Rheinische Jahrbücher

za

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google

Digitized by Google

Rheiniſche Jahrbücher

zur

geſellſchaftlichen Reform.

Herausgegeben

unter Mitwirkung Mehrerer

von

Hermann Püttmann.

Zweiter Band.

Belle-Vue, bei Conſtanz,

Verlagsbuchhandlung zu Belle-Vue

1846.

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
NOV 9 1972

DD801
R75R43
V. 2
1846

Unveränderter fotomechanischer Nachdruck der Originalausgabe

ZENTRALANTIQUARIAT
DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK
Leipzig 1970

Druck: (52) Nationales Druckhaus VOB National, 1055 Berlin
Ag 509/198/70 1819

Vorwort.

Vor einem Jahre ungefähr erſchien der erſte Band der Rheiniſchen Jahrbücher. Der Herausgeber beabſichtigte damals die folgenden Bände in vierteljährigen Zwiſchenräumen erſcheinen zu laſſen, allein dieſe Abſicht wurde von der deutſchen Polizei vereitelt. Die deutſche Polizei verfuhr nämlich in dieſem Falle auf ganz eigenthümliche Weiſe. Sie begnügte ſich nicht mit der Confiszirung des ihr mißliebigen Buches, ſondern erlaubte ſich, um die Fortſetzung zu verhindern, ein ſolches willkürliches Verfahren, daß ſogar die zahmſten Conſtitutionellen an der „Geſetzmäßigkeit" deſſelben zweifeln mußten. Bekanntlich beſteht im Großherzogthum Heſſen wie in einigen andern Bundesſtaaten ein „Geſetz", nach welchem Bücher über 20 Bogen cenſurfrei ſind; ſo lange

von dieſes Geſetz nicht aufgehoben iſt. Will man meinen, könne die Regierung nach ſeinem Recht, ſo zu verfahren, wie ſie mit den Jahrbüchern verfahren iſt. Allein hin- ſichtlich dieſer verbot ſie im Voraus dem Verleger die cenſurfreie Publication des zweiten Bandes bei Strafe von 500 T. u. ſ. w. Welcher rechtliche Grund recht- fertigt dieſe Ausnahms-Maßregel? Nur die elende Augs- burger Zeitung hatte eine Antwort hierauf. — Außer der erwähnten Drohung wurde der Verleger auch noch wegen Veröffentlichung des erſten Bandes von der heſſi- ſchen Regierung des „Hochverraths“ und der „Verſpottung der Religion“ angeklagt; und die preußiſche Regierung ertheilte ihm durch das Oberzenſurgericht die Verwarnung, daß ein Debitsverbot ſeines ſämmtlichen Verlags erfolgen werde, inſofern er es wage, noch mehrere ſolche ver- werfliche Bücher zu drucken; man zwang ihn ferner, die Handlungen zu nennen, denen er Exemplare des in- criminirten Buches geſchickt hatte u. ſ. f. Was den „expa- triirten“ Herausgeber betrifft, ſo mußte man ſich begnü- gen, ihm durch den Geſandten anzeigen zu laſſen, daß er ſeiner „Verbrechen“ wegen bei der Rückkehr in die Heimat vor Gericht geſtellt werde.

Hochverrath! Verbrechen gegen den „angeſtamm- ten“ Landesvater! — Verſpottung des Heiligen! — O die

Zeit wird kommen, wo **Keiner**, der ein Herz im Buſen hat, ſich ſcheuen wird, ein Hochverräther, ein Verbrecher, ein Spötter im Sinne der Gewaltigen zu ſein. Ja, **wir** ſind Hochverräther, weil **ihr** Volksverräther ſeid; wir ſind Verbrecher an eurer falſchen uſurpirten Majeſtät, weil ihr die Majeſtät der Menſchheit gebrochen habt; wir verſpotten das, was ihr heilig nennt, weil es das **Unheilige** iſt, und zum Deckmantel eurer ſchnöden Hab- und Herrſchſucht dient. —

Die erwähnten Maßregeln hatten freilich zur Folge, daß der frühere Verleger der Jahrbücher ſich mit dem Druck des zweiten Bandes nicht befaſſen wollte, und daß derſelbe aus dieſer Urſache erſt viele Monate ſpäter erſcheinen konnte, allein er **iſt** doch erſchienen, und dies mag unſre Freunde tröſten und unſern Feinden zum Beweiſe dienen, daß alle ihre Verfolgungen uns nicht **bezwingen**, uns nicht „ſtill wie das Grab" machen können. Und könntet ihr Jedem eurer Zollwächter hundert Argusaugen verleihen, und ſchüchterte euer Bundestag alle engherzigen Verleger der ganzen Welt ein — wir werden noch immer Mittel finden, **unſre** Bücher zu drucken und zu verbreiten. Zweifelt nicht daran!

Den **Muth**, die Unerſchrockenheit, ſtandzuhalten bis an's Ende, gibt uns das Bewußtſein, **nur** für die **Armen**

Das Feſt der Nationen in London.

(Zur Feier der Errichtung der franzöſiſchen Republik, 22. Sept. 1792.)

„Was gehen uns die Nationen an? Was geht uns die franzöſiſche Republik an? Sind nicht die Nationen längſt begriffen, haben ſie nicht alle ihre Stelle von uns angewieſen erhalten, haben wir nicht die Deutſchen im theoretiſchen, die Franzoſen im politiſchen Fach, die Engländer in der bürgerlichen Geſellſchaft untergebracht? Und vollends die franzöſiſche Republik! Was iſt bei einer Entwicklungsſtufe zu feiern, die längſt überwunden iſt, die ſich durch ihre eignen Konſequenzen aufgehoben hat! Wenn ihr uns etwas aus England berichten wollt, entwickelt lieber die neueſte Phaſe in die das ſozialiſtiſche Prinzip getreten iſt, erzählt uns ob noch immer der einſeitige engliſche Sozialismus nicht einſieht, wie tief er unter unſrer prinzipiellen Höhe ſteht, wie er nur auf die Stelle eines *Momentes*, und zwar eines aufgehobenen Momentes, Anſpruch machen kann!"

Ruhig, liebes Deutſchland. Die Nationen und die franzöſiſche Republik gehen uns ſehr viel an.

Die Fraterniſirung der Nationen, wie ſie jetzt überall durch die extreme, proletariſche Partei gegenüber dem alten naturwüchſigen Nationalegoismus und dem heuchleriſchen, privategoiſtiſchen Kosmopolitismus der Handelsfreiheit vollzogen wird, iſt mehr werth als ſämmtliche deutſche Theorieen über den wahren Sozialismus.

der ſozialen gleichen Berechtigung in der Demokratie. Die demokratiſchen Maſſen können bei der Berechnung der kommuniſtiſchen Streitkräfte ruhig mitgezählt werden. Und wenn ſich die proletariſchen Parteien verſchiedener Nationen vereinigen, ſo haben ſie ganz Recht das Wort: Demokratie auf ihre Fahne zu ſchreiben, denn mit Ausnahme derjenigen die nicht zählen, ſind im Jahre 1846 alle europäiſchen Demokraten mehr oder weniger klare Kommuniſten.

Die Feier der franzöſiſchen Republik iſt trotz aller „Ueberwindung" derſelben für die Kommuniſten aller Länder ebenfalls vollſtändig berechtigt. Erſtens ſind alle Völker, die dumm genug waren ſich zur Bekämpfung der Revolution gebrauchen zu laſſen, den Franzoſen öffentliche Genugthuung ſchuldig ſeitdem ſie einſehen gelernt haben, welch eine Sottiſe ſie aus Unterthanentreue begingen; zweitens iſt die ganze europäiſche ſoziale Bewegung von heute nur der zweite Akt der Revolution, nur die Vorbereitung für das Denouement des Dramas, das 1789 in Paris anfing und jetzt ganz Europa zu ſeinem Schauplatz hat; drittens iſt es in unſrer feigen, ſelbſtſüchtigen, bettelhaften Bourgeoisepoche an der Zeit, das Gedächtniß jener großen Jahre zurückzurufen, wo ein ganzes Volk einen Augenblick alle Feigheit, alle Selbſtſucht und Bettelhaftigkeit bei Seite warf, wo es Männer gab, die den Muth der Ungeſetzlichkeit hatten, die vor Nichts zurückſchreckten, und deren ſtählerne Energie es durchſetzte, daß vom 31. Mai 1793 bis zum 26. Juli 1794 in ganz Frankreich keine Memme, kein Krämer, kein Agioteur, kurz kein Bourgeois ſich ſehen laſſen durfte. Wahrhaftig es iſt nöthig, in der Zeit wo ein Rothſchild den europäiſchen Frieden zuſammenhält, ein Vetter-Köchlin um Schutzzölle, ein Cobden um Handelsfreiheit ſchreit, und ein Diergardt die Erlöſung der ſündigen Menſchheit durch Vereine zur Hebung der arbeitenden Klaſſen predigt — wahrhaftig es iſt nöthig zu erinnern an Marat und Danton, Saint-Juſt und Babeuf, an die Siegesfreude von Jemmapes und Fleurus. Wenn dieſe gewaltige Zeit, dieſe ehernen Charaktere nicht noch immer in unſre Krämerwelt hereinragten, wahr-

haſtig, die Menſchheit müßte verzweifeln und ſich einem Vetter-Köchlin, Cobden oder Diergardt auf Diskretion in die Arme ſtürzen.

Endlich hat die Fraterniſirung der Nationen heutzutage ebenfalls mehr als je eine rein ſoziale Bedeutung. Die Hirngeſpinnſte von europäiſcher Republik, ewigem Frieden unter der politiſchen Organiſation ſind ebenſo lächerlich geworden wie die Phraſen von der Vereinigung der Völker unter der Aegide allgemeiner Handelsfreiheit; und während ſo alle chimäriſchen Sentimentalitäten dieſer Art ganz außer Kurs kommen, fangen die Proletarier aller Nationen, ohne viel Weſens davon zu machen, ſchon an unter dem Banner der kommuniſtiſchen Demokratie *wirklich zu fraterniſiren*. Die Proletarier ſind auch die Einzigen die dies wirklich können; denn die Bourgeoiſie hat in jedem Lande ihre Spezialintereſſen und kann, da ihr das Intereſſe das Höchſte iſt, nie über die Nationalität hinauskommen; und die paar Theoretiker bringen mit all ihren ſchönen „Prinzipien" Nichts fertig, weil ſie dieſe widerſprechenden Intereſſen, wie überhaupt alles Beſtehende, ruhig fortbeſtehen laſſen, und nur Phraſen machen können. Die Proletarier aber haben in allen Ländern ein und daſſelbe Intereſſe, einen und denſelben Feind, einen und denſelben Kampf vor ſich; die Proletarier ſind der großen Maſſe nach ſchon von Natur ohne Nationalvorurtheile, und ihre ganze Bildung und Bewegung iſt weſentlich humanitariſch, antinational. Die Proletarier allein können die Nationalität vernichten, das erwachende Proletariat allein kann die verſchiedenen Nationen fraterniſiren laſſen.

Die nachfolgenden Thatſachen werden den faktiſchen Beweis zu Allem was ich hier geſagt habe liefern.

Schon am 10. Auguſt v. J. fand in London ein ähnliches Feſt zur Feier eines dreifachen Jahrestages — der Revolution von 1792, der Proklamirung der Konſtitution von 1793, und der Stiftung der „demokratiſchen Aſſociation" durch die radikalſte Fraktion der engliſchen Bewegungspartei von $18^{38}/_{39}$ — ſtatt.

ſeitdem es von J. Hobſon und Harney gemeinſchaftlich redigirt wird, in jeder Beziehung eines der beſten Blätter von Europa geworden iſt — ich wüßte ihm nur einige kleine Pariſer Arbeiterjournale, namentlich die Union, an die Seite zu ſtellen. Harney ſelbſt iſt ein ächter Proletarier, von Jugend auf in der Bewegung betheiligt, eines der Hauptmitglieder der erwähnten demokratiſchen Aſſociation von $18^{38}/_{39}$ (er präſidirte am Feſte des 10. Auguſt) und neben Hobſon unbedingt der beſte engliſche Schriftſteller, was ich gelegentlich den Deutſchen zu beweiſen gedenke. Harney iſt über das Ziel der europäiſchen Bewegung vollſtändig im Klaren und durchaus à la hauteur des principes, obwohl er nichts von den deutſchen Theorieen über den wahren Sozialismus weiß. Ihm gebührt das Hauptverdienſt in der Veranſtaltung dieſes kosmopolitiſchen Feſtes; er hat keine Mühe geſcheut, die verſchiedenen Nationalitäten zuſammenzubringen, die Mißverſtändniſſe zu beſeitigen, die perſönlichen Differenzen zu überwinden.

Der von Harney ausgebrachte Toaſt lautete:

„Dem feierlichen Gedächtniß der aufrichtigen und tugendhaften franzöſiſchen Republikaner von 1792. Möge die Gleichheit, die ſie erſtrebten, für die ſie lebten, arbeiteten und ſtarben, eine baldige Auferſtehung in Frankreich erleben und ihr Reich über ganz Europa ausdehnen.“

Harney, der mit doppelt und dreifach wiederholtem Beifall empfangen wurde, ſagte: „Es gab eine Zeit, wo eine Feier wie die gegenwärtige uns nicht nur der Verachtung, dem Hohn, dem Spott und der Verfolgung der privilegirten Klaſſen, ſondern auch den Gewaltthätigkeiten eines irregeleiteten und unwiſſenden Volks ausgeſetzt haben würde — eines Volks, das nach den Lehren ſeiner Pfaffen und Herrſcher die franzöſiſche Revolution als etwas Schreckliches und Hölliſches anſah, als etwas worauf man mit Entſetzen zurückblickt, wovon man mit Abſcheu ſpricht. Ihr werdet Euch erinnern — wenigſtens die Meiſten von Euch — daß vor noch nicht langer Zeit, ſowie hier in unſrem Vaterlande die Abſchaffung eines ſchlechten oder die Erlaſſung eines guten Geſetzes gefordert wurde, ſo-

Digitized by Google

gleich das Geſchrei über „Jakobiner“ ſich erhob. Verlangte man die Reform des Parlaments, die Herabſetzung der Steuern, die nationale Erziehung oder irgend etwas Anderes das nach Fortſchritt ſchmeckte, man konnte ſicher ſein, daß „die franzöſiſche Revolution“, die „Schreckensherrſchaft“ und der ganze Reſt jener blutigen Phantasmagorie wieder heraufbeſchworen und gebührend zur Schau geſtellt wurde, um die großen Kinder in Hoſen und mit Bärten zu ſchrecken, die noch nicht ſelbſt denken gelernt hatten. (Heiterkeit und Beifall.) Dieſe Zeit iſt vergangen; dennoch zweifle ich, ob wir ſchon gelernt haben, die Geſchichte jener großen Revolution richtig zu leſen. Es würde ſehr leicht für mich ſein, bei Gelegenheit dieſes Toaſtes einige verführeriſche Gefühle über Freiheit, Gleichheit und Menſchenrechte, die Coalition der europäiſchen Könige und die Thaten Pitts und Braunſchweigs abzudeklamiren; ich könnte Alles das des Breiteren behandeln, vielleicht Beifall für eine für äußerſt freiſinnig gehaltene Rede erhalten, und doch die wirkliche Frage gar nicht berühren. Die große wirkliche Frage, die die franzöſiſche Revolution zu löſen hatte, war die Zerſtörung der Ungleichheit und die Einführung von Inſtitutionen welche dem franzöſiſchen Volk das Glück ſichern würden, das die Maſſen zu allen Zeiten bis jetzt entbehrt haben. Wenn wir die in der Revolution aufgetretenen Charaktere nach dieſem Prüfſtein beurtheilen, ſo werden wir ſie leicht richtig würdigen. Nehmt z. B. Lafayette als einen Vertreter des Conſtitutionalismus, und er iſt vielleicht der honettſte und beſte Mann der ganzen Partei. Wenige Männer erfreuten ſich größerer Popularität als Lafayette. In ſeiner Jugend ging er nach Amerika und betheiligte ſich am amerikaniſchen Kampf gegen engliſche Tyrannei. Nach Erringung der amerikaniſchen Unabhängigkeit kehrte er nach Frankreich zurück, und bald darauf finden wir ihn als einen der Erſten in der Revolution, die jetzt in ſeinem eignen Lande anfing. Wiederum in ſeinem Alter, finden wir ihn als den populärſten Mann in Frankreich, wo er nach den drei Tagen zum wahren Diktator gemacht wird, Könige abſetzt und ernennt mit einem

einzigen Wort. Lafayette hat in Europa und Amerika mehr Volksgunſt genoſſen als vielleicht irgend Einer ſeiner Zeitgenoſſen; und dieſe Volksgunſt würde er verdient haben, wenn er in ſeiner ſpätern Aufführung ſeinem erſten revolutionären Auftreten treu geblieben wäre. Aber Lafayette war nie der Freund der Gleichheit. (Hört, hört!) Allerdings, gleich Anfangs gab er ſeinen Titel auf, entſagte ſeinen Feudalvorrechten — und ſoweit war alles gut. An der Spitze der Nationalgarde ſtehend, das Idol der Bourgeoiſie, gebietend ſelbſt über die Neigungen der Arbeiterklaſſe, galt er eine Zeitlang für den Vorkämpfer der Revolution. Aber er blieb ſtehen als es Zeit war vorwärts zu gehen. Das Volk fand bald, daß mit der Zerſtörung der Baſtille und der Abſchaffung der Feudalprivilegien, mit der Demüthigung des Königs und der Ariſtokratie Nichts erreicht war, als die Vergrößerung der Macht der Bourgeoiſie. Aber das Volk war hiermit nicht zufrieden; (Beifall;) — es verlangte Freiheit und Rechte für ſich, es verlangte, was wir verlangen — eine wahre, volle Gleichheit. (Lauter Beifall.) Als Lafayette dies ſah, wurde er Conſervativer, hörte er auf Revolutionär zu ſein. Er war es, der die Annahme des Kriegsgeſetzes vorſchlug, um dadurch das Erſchießen und Niederhauen des Volkes bei etwaigen Tumulten zu legitimiren — zu einer Zeit noch dazu, wo das Volk unter abſoluter Hungersnoth litt; und unter dieſem Kriegsgeſetz leitete Lafayette ſelbſt die Niedermetzelung des Volks, als es am 17. Juli 1791 auf dem Champ de Mars verſammelt war, um nach der Flucht des Königs nach Varennes an die Nationalverſammlung gegen die Wiedereinſetzung dieſes abtrünnigen Staatsoberhaupts zu petitioniren. Später wagte es Lafayette, Paris mit ſeinem Schwert, die populären Klubs mit gewaltſamer Schließung zu bedrohen. Nach dem zehnten Auguſt verſuchte er ſeine Soldaten zum Marſche gegen Paris zu verleiten; aber ſie, beſſere Patrioten als er, weigerten ſich, und dann floh er und entſagte der Revolution. Und doch war Lafayette wohl der beſte Mann unter allen Konſtitutionellen. Aber weder er noch ſeine Partei haben

mit unſerem Toaſt etwas zu thun, denn ſie waren nicht einmal dem Namen nach Republikaner. Sie gaben vor, die Souverainetät des Volks anzuerkennen, während ſie zu gleicher Zeit dies Volk in aktive und nicht aktive Bürger theilten und das Stimmrecht auf die Steuerzahlenden, die ſie aktive Bürger nannten, beſchränkten. Kurz, Lafayette und die Konſtitutionellen waren bloße Whigs, wenig, wenn irgend beſſer als die Leute die uns mit der Reform-Bill an der Naſe herumgeführt haben. (Beifall.) Nach ihnen kommen die Girondiſten, und dieſe ſind die Leute die gewöhnlich für die „aufrichtigen und tugendhaften Republikaner" ausgegeben werden. Ich kann dieſe Anſicht nicht theilen. Unmöglich können wir ihnen den Tribut unſrer Bewunderung für ihre Talente verſagen, für die Beredſamkeit, die die Anführer dieſer Partei auszeichnete, und zu der ſich bei einigen, wie Roland, unerſchütterliche Integrität, bei andern, wie Frau Roland, heroiſche Aufopferung, bei noch andern, wie Barbaroux, feuriger Enthuſiasmus geſellt. Und wir können — mir geht es wenigſtens ſo — nicht ohne tiefe Bewegung von dem ſchreckenerregenden und frühzeitigen Tode der Frau Roland, oder des Philoſophen Condorcet leſen. Aber bei alle dem waren die Girondiſten nicht die Leute, von denen das Volk Erlöſung aus der ſozialen Sklaverei erwarten durfte. Daß brave Leute unter ihnen waren, wird keinen Augenblick bezweifelt; daß ſie aufrichtig in ihrer Ueberzeugung waren, kann zugegeben werden. Daß viele von ihnen mehr unwiſſend als ſchuldig waren, mögen wir vielleicht glauben — obwohl nur von denen die umkamen; denn wenn wir die ganze Partei nach denen beurtheilen müßten, die das ſogenannte Schreckensreich überlebten, ſo wären wir zu dem Schluß gezwungen, daß eine niederträchtigere Rotte nie exiſtirte. Dieſe überlebenden Girondiſten halfen die Conſtitution von 1793 zerſtören, führten die ariſtokratiſche Konſtitution von 1795 ein, verſchworen ſich mit andern ariſtokratiſchen Faktionen zur Ausrottung der echten Republikaner, und halfen endlich Frankreich unter den Militärdespotismus des Uſurpators Napoleon bringen. (Hört, hört!) Die Beredſamkeit der Girondiſten iſt hoch

geprieſen worden; aber wir unerſchütterlichen Demokraten können ſie nicht blos deßwegen bewundern weil ſie beredt waren — in der That, hätten wir ſo zu handeln, ſo müßten wir die höchſten Ehren dem erkauften und ariſtokratiſchen Mirabeau zuerkennen. Als das für die Freiheit aufgeſtandene Volk, die Feſſeln vierzehnhundertjähriger Sklaverei ſprengend, ſeine Wohnſtätten verlies, um auf die Verſchwörer im Innern, die Invaſionsarmeen an den Grenzen zu ſtürzen, brauchte es etwas mehr, als die beredten Diskurſe und ſchöngewobenen Theorien der Gironde, um ſich zu halten. „Brod, Stahl und Gleichheit“ forderte das Volk — (Beifall) — Brod für ſeine hungernden Familien, Stahl gegen die Kohorten des Despotismus, Gleichheit als Ziel ſeiner Arbeit und Lohn für ſeine Opfer. (Lauter Beifall.) Die Girondiſten dagegen ſahen das Volk, um mit Thomas Carlyle zu ſprechen, nur für „exploſible Maſſen an, womit man Baſtillen ſprengt“, die man als Werkzeuge gebraucht und als Sklaven behandelt. Sie ſchwankten zwiſchen dem Königthum und der Demokratie, ſie verſuchten vergebens die ewige Gerechtigkeit durch ein Abfinden zu betrügen. Sie fielen und ihr Fall war verdient. Die Männer von Energie traten ſie nieder, das Volk fegte ſie weg. Von den verſchiedenen Fraktionen der Bergpartei finde ich nur Robespierre und ſeine Freunde der Erwähnung werth. (Großer Beifall.) Die große Maſſe des Berges beſtand aus Räubern, die nur beſorgt waren, für ſich die Beute der Revolution zu erhaſchen und denen nichts am Volke lag, deſſen Arbeit, Leiden und Muth die Revolution durchgeſetzt hatte. Dieſe Desperados, eine Zeitlang die Sprache der Freunde der Gleichheit anwendend und mit ihnen gegen die Konſtitutionellen und Girondins kämpfend, zeigten ſich in ihrem wahren Licht, als die offenen Todfeinde der Gleichheit, ſowie ſie zur Herrſchaft kamen. Durch dieſe Partei wurde Robespierre geſtürzt und ermordet, und Saint-Juſt, Couthon und alle Freunde jenes unbeſtechlichen Geſetzgebers dem Tode geweiht. Nicht zufrieden, die Freunde der Gleichheit vernichtet zu haben, häuften dieſe Meuchelmörder noch auf ihren Namen die infamſten Ver-

läumdungen und ſtanden nicht an, ihre Opfer der Verbrechen anzuklagen die ſie ſelbſt begangen hatten. Ich weiß es iſt noch immer unfaſhionabel, Robespierre für etwas andres als ein Ungeheuer anzuſehen, aber ich glaube daß der Tag nahe iſt, wo eine ganz andre Meinung über den Charakter dieſes außerordentlichen Mannes ſein wird. Ich will Robespierre nicht vergöttern, ihn nicht für vollkommen halten; aber mir ſcheint er immer einer der ſehr wenigen revolutionären Volksführer geweſen zu ſein, die die nöthigen Mittel erkannten und anwandten, um politiſches und ſoziales Unrecht auszurotten. (Großer Beifall.) Ich habe nicht Zeit, über den Charakter des unbeugſamen Marat, über Saint-Juſt, dieſe glänzende Inkorporation republikaniſcher Ritterlichkeit zu ſprechen; ebenſo habe ich nicht Zeit, die vortrefflichen legislativen Maßregeln aufzuzählen, die die energiſche Herrſchaft Robespierres auszeichneten. Der Tag wird kommen, wiederhole ich, wo ſeinem Namen Gerechtigkeit widerfahren wird. (Beifall.) — Für mich liegt der ſtärkſte Beweis für den wirklichen Charakter Robespierres in dem allgemeinen Bedauern, das die ihn überlebenden aufrichtigen Demokraten für ihn empfanden — auch diejenigen von ihnen, die ſeine Abſichten verkennend, ſich hatten verleiten laſſen, ſeinen Sturz zu beſchleunigen, die aber als es zu ſpät war, ihre Thorheit bitter bereuten. Babeuf war Einer von dieſen, der Urheber der berühmten, nach ihm benannten Verſchwörung. Dieſe Verſchwörung hatte zu ihrem Zweck die Errichtung einer wahren Republik, *in der die Selbſtſucht des Individualismus unbekannt ſein ſollte* — (Beifall) — *in der Privateigenthum und Geld, die Wurzel alles Uebels, aufhören ſollten zu exiſtiren* — (Beifall) — in der das Glück Aller baſirt ſein ſollte auf die *gemeinſame Arbeit und die gleichen Genüſſe von Allen*. (*Großer Beifall.*) Dieſe ruhmvollen Männer verfolgten ihr ruhmvolles Ziel bis zum Tode. Babeuf und Darthé beſiegelten ihre Ueberzeugung mit ihrem Blut, und Buonarroti beharrte durch Jahre von Gefängniß, Mangel und Alter in ſeiner Vertheidigung der großen Prinzipien, die wir heute

Abend zu proklamiren wagen. Dann muß ich noch die heroiſchen Deputirten Rome, Soubrany, Duroy, Duquesnoy und ihre Gefährten erwähnen, die, von den ariſtokratiſchen Verräthern des Konvents zum Tode verurtheilt, in Gegenwart und zum Trotz ihrer Mörder ſich ſelbſt mit einem einzigen Dolch, der von Hand zu Hand ging, den Tod gaben. Soviel über den erſten Theil unſres Toaſtes. Der zweite Theil erfordert nur wenige Worte von meiner Seite, da hierüber am beſten die anweſenden franzöſiſchen Demokraten ſprechen werden. Daß die Prinzipien der Gleichheit eine glorreiche Auferſtehung erleben werden, daran iſt kein Zweifel; in der That, dieſe Auferſtehung haben ſie ſchon erlebt, nicht allein in der Geſtalt des Republikanismus, ſondern auch des Kommunismus; denn ſo viel ich weiß iſt ganz Frankreich jetzt von kommuniſtiſchen Geſellſchaften bedeckt; aber dieß weiter auszuführen überlaſſe ich meinem Freunde Dr. Fontaine und ſeinen Landsleuten. Ich freue mich ſehr daß dieſe ehrenwerthen Demokraten anweſend ſind. Sie werden heute Abend durch ihre eigenen Sinne ſich von der Abſurdität der Tiraden der franzöſiſchen Kriegspartei gegen das engliſche Volk überzeugen können. (Beifall.) Wir ſtoßen dieſe nationalen Antipathieen weit von uns zurück; wir verachten, wir haben Ekel vor dieſen barbariſchen Lockſpeiſen und Ködern, wie „natürliche Feinde", „Erbfeind" und „nationaler Ruhm". (Lauter Beifall.) Wir haſſen alle Kriege, ausgenommen die, zu welchen ein Volk gezwungen wird gegen innere Bedrückung und auswärtige Invaſion. (Beifall.) Ja, mehr als das, *wir ſtoßen zurück das Wort „Ausländer" — es ſoll nicht länger in unſerm demokratiſchen Wörterbuch exiſtiren. (Großer Beifall.)* Wir mögen zur engliſchen, franzöſiſchen, italiäniſchen oder deutſchen Sektion der europäiſchen Familie gehören, aber „das junge Europa" iſt unſer gemeinſamer Name und unter ſeiner Fahne ziehen wir gemeinſchaftlich aus gegen Tyrannei und Ungleichheit. (Dauernder und enthuſiaſtiſcher Beifall.)

Nachdem ein deutſcher Kommuniſt die Marſeillaiſe geſungen hatte, brachte *Wilhelm Weitling* den zweiten Toaſt aus:

„Dem jungen Europa. Mögen die Demokraten aller Nationen, von ſich werfend die Eiferſucht und Nationalantipathie der Vergangenheit, ſich in einer brüderlichen Phalanx vereinigen zur Zerſtörung der Tyrannei und zum allgemeinen Triumph der Gleichheit.“

Weitling, der mit vielem Enthuſiasmus empfangen wurde, las — da er nicht flüſſig engliſch ſpricht — folgende Rede ab:

Freunde! Dieſe Verſammlung iſt ein Zeugniß für jenes gemeinſame Gefühl, das die Bruſt jedes Menſchen durchglüht, für das Gefühl der allgemeinen Brüderlichkeit. Ja! obwohl wir in Folge unſrer Erziehung verſchiedene Laute gebrauchen, um dies gemeinſame Gefühl einander mitzutheilen, obwohl der Austauſch dieſes Gefühls durch die Verſchiedenheiten der Sprache gehemmt wird, obwohl Tauſende von Vorurtheilen von unſern gemeinſamen Gegnern vereinigt und angewandt werden, um ein beſſeres Verſtändniß, eine allgemeine Brüderlichkeit eher zu hindern als zu befördern — dennoch, trotz aller dieſer Hinderniſſe läßt ſich dieſes gewaltige, liebevolle Gefühl nicht ausrotten — (Beifall) — dies Gefühl, das den Leidenden zu ſeinem Leidensgenoſſen, den Kämpfer für einen beſſeren Zuſtand zu ſeinem Mitkämpfer hinzieht. (Beifall.) Auch Jene waren unſre Mitkämpfer, deren Revolution wir heute Abend feiern; auch ſie waren von denſelben Sympathieen belebt, die uns zuſammenbringen und die uns vielleicht zu einem ähnlichen, und laßt uns hoffen, zu einem erfolgreicheren Kampfe führen werden. (Lauter Beifall.) — In Zeiten der Bewegung, wenn die Privilegien unſrer einheimiſchen Feinde große Gefahr laufen, bemühen dieſe ſich, unſre Vorurtheile über die Grenzen unſres natürlichen Vaterlandes hinauszuleiten und uns glauben zu machen, daß die Leute jenſeits unſrem gemeinſamen Intereſſe feindſelig ſind. Welch ein Betrug! Wenn wir ruhig über die Sache nachdenken, ſo ſehen wir ſehr bald ein, daß unſre allernächſten Feinde unter uns ſelbſt, in unſrer eignen Mitte ſind. (Hört, hört, und Beifall.) Nicht den auswärtigen Feind haben wir zu fürchten — dieſer arme Feind wird be-

handelt wie wir; wie wir muß er für Tauſende von nichts-nutzigen Kerlen arbeiten; wie wir greift er zu den Waffen gegen irgend eine Geſellſchaft von Menſchen, weil er dazu gezwungen wird durch den Hunger und das Geſetz, dazu aufgereizt durch ſeine von Unwiſſenheit genährten Leidenſchaften. Die Herrſcher der Nationen ſagen uns, unſre Brüder ſeien grauſam und raubſüchtig; aber wer iſt raubſüchtiger als die, die uns regieren, die uns in den Waffen unterrichten laſſen, die um ihrer eignen Privilegien willen uns zum Kriege reizen und in den Krieg führen? (Beifall.) Iſt es wirklich unſer gemeinſchaftliches Intereſſe, das den Krieg nöthig macht? Iſt es das Intereſſe der Schafe, von Wölfen angeführt, gegen andre, ebenfalls von Wölfen angeführte Schafe zu kämpfen? (Lauter Beifall.) Sie ſelbſt ſind unſre raubſüchtigſten Feinde; ſie haben uns Alles genommen was unſer war, um es in Vergnügungen und Liederlichkeit zu verſchwenden. (Beifall.) Sie nehmen von uns was unſer iſt, denn Alles was ſie verwenden iſt von uns produzirt und ſollte denen gehören die es produziren, ihren Weibern und Kindern, ihren Greiſen und Kranken. (Lauter Beifall.) Aber ſeht, wie Alles uns durch ihre ſchlauen Pfiffe geſtohlen und für eine Rotte fauler Umſonſtfreſſer aufgeſpart wird. (Beifall.) Iſt es alſo möglich, durch einen ausländiſchen Feind noch mehr beraubt zu werden, als durch unſre eignen Feinde zu Hauſe? Iſt es denn noch möglich, daß unſer Volk vom Ausländer noch mehr gemordet wird als durch unſre gefühlloſen Geldmänner, die uns berauben durch ihr Börſenſpiel, Geldſchachern und Spekuliren, durch ihr Geldſyſtem und ihre Bankerotte, durch ihre Monopole, Kirchen- und Grundrenten, die uns durch alle dieſe Mittel der nöthigſten Lebensbedürfniſſe berauben und den Tod von Millionen unſrer arbeitenden Brüder verurſachen, denen ſie nicht einmal Kartoffeln genug laſſen um davon ihr Leben zu friſten! (Großer Beifall.) Iſt es daher nicht hinreichend klar, daß diejenigen die Alles durch das Geld und Nichts ohne das Geld ſind, die wahren Feinde der Arbeiter in allen Ländern ſind, daß unter allen Menſchen keine andern Feinde des Men-

ſchengeſchlechts exiſtiren, als die Feinde der Arbeiter? (Beifall.) Iſt es alſo möglich, daß wir mehr beſtohlen und mehr gemordet werden in der Zeit eines politiſchen Krieges, als es jetzt ſchon in einer ſogenannten Friedenszeit geſchieht? Nationalvorurtheile, Blutvergießen und Räubereien werden von uns alſo blos um des kriegeriſchen Ruhmes willen begünſtigt? Was hat unſer Intereſſe zu gewinnen von ſolchem dummen Ruhm? (Beifall.) Was haben wir überhaupt damit zu thun, wenn unſer Intereſſe und unſer beſſeres Gefühl ihm entgegenſtehen? (Beifall.) Müſſen wir nicht die Koſten tragen? (Beifall.) Müſſen wir nicht dafür arbeiten und bluten? (Erneuerter Beifall.) Was für ein Intereſſe können wir bei allen dieſen Landräubereien und Blutvergießen haben, außer daß wir ſolche Gelegenheiten benutzen um umzukehren und uns gegen die Raub und Mord brütende Ariſtokratie aller Nationen zu wenden? (Enthuſiaſtiſcher Beifall.) Es iſt nur dieſe Ariſtokratie, immer dieſe Ariſtokratie, die ſyſtematiſch raubt und mordet. Die Armen ſind nur ihre gezwungenen und unwiſſenden Werkzeuge, die aus jeder Nation gewählt werden — diejenigen die am meiſten voll nationaler Vorurtheile ſtecken, diejenigen die alle Nationen von ihrer eignen unterjocht ſehen möchten. Aber bringt ſie her in dieſe Verſammlung, und ſie werden ſich verſtändigen, ſich einander die Hände reichen. Wenn vor einer Schlacht die Vertheidiger der Freiheit zu den Reihen ihrer Brüder ſprechen könnten, da würde keine Schlacht zu Stande kommen; im Gegentheil, es würde eine Verſammlung von Freunden werden wie die unſrige. O, könnten wir nur eine ſolche Verſammlung auf einem Schlachtfelde haben, wie bald würden wir fertig ſein mit all den blut- und markausſaugenden Intereſſen die uns jetzt unterdrücken und plündern! (Lauter Beifall.) Das, Freunde, ſind die Aeußerungen jenes allgemeinſamen Gefühls, deſſen Wärme, konzentrirt in dem Brennpunkt der allgemeinen Brüderlichkeit, ein Feuer des Enthuſiasmus entzündet, das bald alle die hindernden Eisberge wegſchmelzen wird, welche zu lange die Brüder getrennt gehalten

haben. (Weitling nahm ſeinen Sitz unter lang anhaltendem Beifall wieder ein.)

Dr. Berrier-Fontaine, ein alter Republikaner, der ſchon in den erſten Jahren der Bourgeoiſieherrſchaft in Paris in der Société des droits de l'homme eine Rolle geſpielt, 1834 in den Aprilprozeß verwickelt und aus Sainte-Pelagie mit den übrigen Angeklagten 1835 entwichen war (vergleiche Louis Blanc's Geſch. der 10 Jahre), der ſpäter mit der weiteren Entwicklung der revolutionären Partei in Frankreich fortſchritt und mit dem Père Cabet in freundſchaftlicher Verbindung ſteht — Dr. Berrier-Fontaine trat nach Weitling auf Er wurde mit ſtürmiſchem Applaus empfangen und ſprach:

„Bürger! Meine Rede muß nothwendig kurz ſein, da ich nicht ſehr gut Engliſch ſpreche. Es macht mir unausſprechliches Vergnügen zu ſehen, daß die engliſchen Demokraten die franzöſiſche Republik feiern. Ich bin von Herzen einverſtanden mit den edlen Gefühlen, die Herr Julian Harney ausgeſprochen hat. Ich verſichere Euch daß das franzöſiſche Volk nicht daran denkt, das engliſche Volk als ſeinen Feind zu betrachten. Wenn einige franzöſiſche Journaliſten gegen die engliſche Regierung ſchreiben, ſo ſchreiben ſie nicht gegen das engliſche Volk. Die Regierung Englands iſt verhaßt in ganz Enropa, weil ſie nicht die Regierung des engliſchen Volks, ſondern die der engliſchen Ariſtokratie iſt. (Beifall.) Die franzöſiſchen Demokraten, weit entfernt, die Feinde des engliſchen Volks zu ſein, wünſchen im Gegentheil mit ihm zu fraterniſiren. (Lauter Beifall.) Die Republikaner Frankreichs fochten nicht allein für Frankreich, ſondern für die ganze Menſchheit; ſie ſtrebten die Gleichheit herzuſtellen und ihre Segnungen über die ganze Welt zu verbreiten. (Großer Beifall.) Sie erklärten die ganze Menſchheit für ihre Brüder und ſtritten nur gegen die Ariſtokratieen andrer Nationen. (Beifall.) Ich kann Euch verſichern, Bürger, daß die Prinzipien der Gleichheit ſchon zu einem neuen Leben auferſtanden ſind. Der Kommunismus ſchreitet mit Rieſenſchritten durch ganz Frankreich vorwärts. Kommuniſtiſche Aſſociationen breiten ſich über das ganze Land

Digitized by Google

aus, und ich hoffe daß wir bald eine große Konföderation der Demokraten aller Nationen erleben werden, um den Triumph des republikaniſchen Kommunismus durch die ganze Länge und Breite Europas zu ſichern. (Dr. Fontaine nahm ſeinen Sitz unter wiederholten Beifallsbezeugungen wieder ein.)

Nachdem der Toaſt auf das „junge Europa" mit drei ſchallenden cheers und „noch einem cheer" aufgenommen war, wurden noch Toaſte auf Thomas Paine, die gefallenen Demokraten aller Länder, dann Englands, Schottlands und Irlands, auf die deportirten Chartiſten Froſt, Williams, Jones und Ellis, auf O'Connor, Duncombe und die übrigen Propagandiſten der Charte, und ſchließlich drei cheers für den Northern Star ausgebracht; demokratiſche Lieder in allen Sprachen (nur die deutſche finde ich nicht erwähnt) wurden geſungen und das Feſt im brüderlichſten Geiſte beſchloſſen. —

Hier haben wir eine Verſammlung von mehr als tauſend Demokraten faſt aller europäiſchen Nationen, die ſich vereinigt hatten, ein anſcheinend allem Kommunismus fremdes Ereigniß, die Stiftung der franzöſiſchen Republik zu feiern. Keine Verabredung war getroffen um ein beſtimmtes Publikum hinzubringen; Nichts deutete an, daß etwas Anderes ausgeſprochen werden würde, als was die Londoner Chartiſten unter Demokratie verſtehen. Wir können alſo wohl annehmen, daß die Majorität der Verſammlung die Maſſe der Londoner chartiſtiſchen Proletarier ziemlich richtig repräſentirte. Und dieſe Verſammlung nahm die kommuniſtiſchen Prinzipien, das Wort Kommunismus ſelbſt mit einſtimmigem Enthuſiasmus auf. Das Chartiſtenmeeting war ein kommuniſtiſches Feſt, und wie die Engländer ſelbſt zugeben, iſt „ein ſolcher Enthuſiasmus, wie er an jenem Abend herrſchte, in London ſeit Jahren nicht geſehen worden."

Habe ich Recht, wenn ich ſage, daß die Demokratie heutzutage der Kommunismus iſt?

F. Engels.

Theologie und Sozialismus.

Die beiden Begriffe, die in der Ueberſchrift beiſammen ſtehen, haben in der Theorie ſehr wenig mit einander zu ſchaffen. Wo die Theologie aufhört, fängt der Sozialismus noch lange nicht an; und wo der Sozialismus Ernſt mit ſeinem Weſen macht, da darf er nicht erſt die theologiſchen Vorausſetzungen zu bekämpfen haben. Auch möchten wir nicht durch die obige Zuſammenſtellung Denen Vorſchub leiſten, die von dem Grundſatze ausgehend: was man bekämpfe, daran hafte man, uns unſere eigenen Gegner ins Gewiſſen zu ſchieben bemüht ſind, um uns überhaupt nur los zu werden. Der Zuſammenhang zwiſchen Theologie und Sozialismus, von dem im Folgenden die Rede ſein wird, iſt ein hiſtoriſcher, empiriſcher, außer unſerer Schuld liegender. Eine neue Wahrheit, eine neue Weiſe der Anſchauung wird in der Regel von allen, ſelbſt den ungehörigſten Leuten in Anſpruch genommen: wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu thun. Erlebte es die kantiſche Philoſophie, daß ihre Anſchauungsweiſe bis auf die Stallfütterung herab angewandt wurde: warum ſollte es ſich die Theologie nicht einfallen laſſen, Sozialismus zu treiben? Es iſt hier nicht die Rede von den ſozialen Beſtrebungen im Reformationszeitalter, die ſich der „chriſtlichen Freiheit" der Glaubenserneuerer anſchließend, das Reich Gottes auf Erden verwirklichen wollten, während doch das Reich Gottes weſentlich darin beſteht, nicht verwirklicht werden zu können; eben ſo wenig von der Rückwirkung ſolcher Lehren auf Frankreich, wo der Abbé Fleury ſelbſt das ſchöne Beiſpiel der Gütergemein-

ſchaft in Jeruſalem bewundert hat, oder auf England, wo die letzte Konſequenz des Puritanismus auf den Kommunismus hinauskam. Solche Erſcheinungen ſind reſpektabel, weil Theologie und Religion in ihnen noch ziemlich Eins waren, weil die Theologie damals noch nicht die Frechheit beſaß, zuerſt bei der Philoſophie in die Schule zu gehen, um nachher das Grade krumm und das Krumme grade zu machen, weil die Theologie von damals noch nicht die Theologie des 19ten Jahrhunderts war. Die Heuchelei iſt heute mindeſtens doppelt ſo groß als vor der franzöſiſchen Revolution. Von dieſer doppelten Heuchelei iſt die Rede, von der Verworfenheit des menſchlichen Verſtandes, der ſich zum heiligen Chriſtoph des Glaubens hergegeben hat, ein halbes Jahrhundert nach der Encyklopädie, faſt ein Jahrhundert nach dem Teſtamente des Landpfarrers Meslier! Daß die heutige Theologie es wagt, den Sozialismus escamotiren zu wollen, das iſt ein Faktum, welches Todte vor Erſtaunen wieder wachrufen könnte; denn dieſe Theologie hat das Bewußtſein ihrer Grund- und Bodenloſigkeit, ſie hat das Bewußtſein, daß ihre nothwendige Stütze, ihre unerläßliche Vorausſetzung, das religiöſe Bewußtſein im Herzen des Volkes, wankt, und eine Befeſtigung nach der andern räumt. Dieſe Seiltänzerin, wo kein Seil mehr iſt, dieſe Fiſcherin auf trockenem Lande, dieſe Geſchichtſchreiberin auf einer Robinſonsinſel, will ſich des gediegenſten und allerkörperlichſten Stoffes bemächtigen, um Ehrenſäulen daraus für ſich zu bauen. So mächtig iſt aber auch zugleich der innere Gedanke der ſozialen Revolution, ſo einleuchtend iſt die Wahrheit der Forderung, daß die beſtehende Oekonomie unſerer Geſellſchaften nicht bleiben kann, ſoll die Welt nicht bei lebendigem Leibe verfaulen. Wenn Theologen und Juriſten mit der Feuerſpritze heranrücken, ſo iſt gewiß ein ordentlicher Brand vorhanden.

Der Schilderung des theologiſchen Sozialismus in Frankreich werden wir die ſeines graden Gegentheiles folgen laſſen, der ſozialiſtiſchen Theologie in Deutſchland. In Frankreich maskirt ſich die Theologie als Sozialismus, und wird zuletzt

als ſimple Theologie erkannt, was einen allgemeinen Fiasco erregt; in Deutſchland erſcheint die Theologie auf dem Maskenballe des Lebens, und wenn man ihr am andern Morgen früh die Larve herunterzieht, ſo ſteht die ſoziale Weltanſchauung vor uns. In Frankreich weiß es die Theologie, daß ſie eine Maske vorlegt; der junge theologiſche Sozialismus in Deutſchland hat kein Bewußtſein ſeiner Verkappung, er iſt es ſeit der Väter Zeiten ſo gewohnt, daß man in Geſellſchaft als Pfaffe gekleidet auftritt — er denkt gar nichts Schlimmes mehr dabei. In Frankreich beſteht der Hauptwitz in der Maskerade, man macht nur Lärm und Aufſehen, ſo lange die Maske klebt; in Deutſchland geht der Jubel erſt bei der Demaskirung los, vorher tanzte und gebärdete man ſich ängſtlich. In Frankreich iſt endlich die ganze Handlung bereits vergangen, in Deutſchland ſtehen wir mitten im Stücke. Und wie geſagt, das Beſte kommt hier zuletzt.

Der theologiſche Sozialismus der Franzoſen.

Daß der ſämmtliche Sozialismus der Franzoſen noch religiös ſei, religiös bis zu dem ſtarkgeiſtigen Proudhon hin, haben wir hoffentlich bewieſen. Man kann religiös ſein wider ſeinen Willen; ſo lange man etwas Allgemeines anerkennt und verehrt, das nicht ſofort identiſch iſt mit dem Einzelnen und Subjektiven, ſo lange iſt man religiös, hätte man auch jene Identität hundertmal behauptet, und ſogar — durch Trugſchlüſſe — zu erhärten geſucht. Was z. B. von dem Stirnerſchen Buche bleiben wird, und was ſich nicht wegdisputiren läßt, iſt die Warnung an den deutſchen Sozialismus, gründlich zuzuſehen, ob das allgemein Menſchliche wirklich nur unmittelbar identiſch ſei mit der Freiheit des Individuums, des Dieſes, zuzuſehen, ob der Feuerbach ein freier Mann oder ein „Pfaffe“ iſt: eine Unterſuchung, die ganz ruhig neben dem Lauffeuer der ſozialiſtiſchen Propaganda gepflegt werden kann, da bis zur Stunde des Sieges jedes kämpfende Individuum

nur das Seinige sucht. Religiös sind wir vielleicht Alle, den Stirner nicht ausgenommen, inſofern auch er zur Bezeichnung ſeiner Ideen, ſeines Wollens oder Nichtwollens, Vorſtellungen und Worte aus der alten Welt gebrauchen muß, inſofern wir erſt vollſtändig uns befreien können, wenn die Schwerter klirren, wenn wir in der Unmittelbarkeit des Kampfes neu geboren werden. Vor der Religioſität in dieſem Sinne läßt ſich nicht herkommen, wir tragen ſie als den hiſtoriſchen Staub der Welt auf unſern Kleidern. Anders iſt es mit der Theologie, mit der bewußten und gewollten Religioſität; theologiſch nennen wir es, wenn Einer von irgend welchem Syſteme der alten Welt- und Gottesanſchauung ausgehend, auf dieſen Rock die neuen Lappen der harmoniſchen Geſellſchaft flicken will, wenn ſich die Pantheiſten, Deiſten, Theiſten, Chriſten und Ultramontanen ſozialiſtiſch gebärden, und die Welt der Zukunft in die Remiſen oder Ställe ihrer fertigen Vorſtellungen einquartiren. Dieſe ſtupide Richtung nennen wir den theologiſchen Sozialismus.

Daß der wahre Katholizismus wie der wahre Proteſtantismus unfähig ſind, ſich ernſtlich um eine menſchlich-vernünftige Einrichtung auf Erden zu bekümmern, bedarf keines Beweiſes mehr. Der katholiſch wie der proteſtantiſch Religiöſe im wahrhaften Sinne des Wortes müſſen es für die ärgſte Todſünde halten, das irdiſche Leben für einen Selbſtzweck zu erklären, dieſes Leben mit dem Stachel der Sünde im Herzen, dieſes Geſchwür am Leibe Gottes. Und die Theologen des Katholizismus wie des Proteſtantismus, wenn ſie ſich mit der politiſchen Freiheit und dem ſozialen Wohlergehen der Menſchen befaſſen, ſind heute, wie ſchon früher, wahre Abtrünnige von der ihnen anvertrauten Miſſion. Die Jeſuiten haben den katholiſchen Glauben nicht ſchlimmer untergraben, als dieſe Theologen den Glauben überhaupt. Kein Menſch iſt zum Atheismus behülflicher geweſen als die Jeſuiten: der Jeſuit Vasquez behauptete, man brauche Gott erſt zu lieben, wenn man zu ſterben komme; Hurtado verlangte, man müſſe Gott alle Jahre einmal lieben; Henriquez meinte, es ſei alle

fünf Jahre genug; *Sotus* beſtaud darauf, alle Sonntage ſei es nothwendig. — Iſt dieſe Willkür erſt in die *Liebe* zu Gott eingeführt, ſo wird ſie ſich ſehr bald an ſeine *Exiſtenz* wagen; ſoll man nicht über einen Gott lachen, der alle fünf Jahre einmal geliebt ſein will? worüber ich aber lache, das habe ich vernichtet. — Beſchäftigen ſich die Theologen mit politiſcher Freiheit und menſchlichem Glücke, ſo läſtern ſie den Inhalt ihrer eigentlichen Lehre; nur der Proteſtantismus, der ſich mit ſeiner „Freiheit des Geiſtes“, mit ſeiner „freien Forſchung“ ſo groß weiß, während doch die Reformatoren die chriſtliche Freiheit nur *innerhalb* des Glaubens anerkannten, der Proteſtantismus iſt mit ſeinen Ketzereien dahin gekommen, daß ihm nicht mehr ein Konzil aus ſeiner eigenen Gemeinſchaft, ſondern nur ein feierlicher Kompromiß mit der katholiſchen Kirche helfen kann. Für den Proteſtantismus als Kirche, als dogmatiſche Welt iſt kein Heil abzuſehen, als wenn er mit der Alleinſeligmachenden wieder zuſammenfließt. Profeſſor Leo in Halle hat etwas Aehnliches gewittert. Ein Bündniß beider Kirchen, das in der Politik längſt realiſirt iſt — denn die ganze heutige Politik iſt entſchieden konſervativ, romantiſch, d. h. katholiſch — wird auch im Dogma, im Kultus beantragt werden; der Anglikanismus ſteht als paſſende Mittelsperſon da. Man ſchließe die „heilige Allianz“ der Kirchen, man nehme auch die orthodoxen Juden in den Kauf, von deren Zähigkeit man lernen kann: man laſſe denen Platz, die zweifeln, und denen, die Nichts glauben; auch dieſe werden ſich vereinigen. —

Sogar der Ultramontanismus iſt in Frankreich Sozialiſt geworden. Nicht wegen der inneren Bedeutung dieſer ſeiner Anſtrengung, ſondern der Merkwürdigkeit halber zitire ich das Buch des Herrn *Louis Rouſſeau*, das als die äußerſte Möglichkeit menſchlichen Wahnſinnes gelten kann. Frankreich wurde nach der Julirevolution mit ſozialiſtiſchen Ideen und Syſtemen überſchwemmt; die Propaganda der geſellſchaftlichen Reformatoren, ſo religiös wir ſie auch im innerſten Kerne noch gefunden haben, that doch jedenfalls der poſitiven Reli-

gion, der Kirche, dem Glauben, dem Prieſterregiment Abbruch. Da kam die Lebensfreudigkeit des Fourierismus herangezogen, die ein lautes: Edite, bibite! predigte, die den irdiſchen Genuß als das Höchſte und Letzte proklamirte, die es ganz naiv herausſagte: wenn es Drüben noch etwas gebe, ſo ſei das nur eine Fortſetzung in infinitum des irdiſchen Bankets. — Welches Heidenthum, welcher Gräuel! Aber der Fourierismus hatte die Rechnung ohne den Wirth, ohne den ultramontanen Herrn Louis Rouſſeau gemacht. Dieſer Herr unternahm das große Kunſtſtück, den Fourierismus — katholiſch zu machen, er ſchrieb ein Buch: „Kreuzzug des 19. Jahrhunderts, um die ſoziale Wiſſenſchaft auf einer chriſtlichen Grundlage herzuſtellen." Wie bringt er das fertig? Sehr einfach. Er ſtiehlt dem Fourierismus die Idee des Phalanſtère, führt in das geſtohlene Phalanſtère die chriſtliche Moral ein, und tauft dann ſein Machwerk die „chriſtliche Tribus". Die fourier'ſchen freien Leidenſchaften werden eingeſperrt, die Gruppen und Serien von Pfaffen kommandirt. Das macht ſich viel bequemer. Das ganze unchriſtliche Räderwerk der berechneten Organiſation wird auf die unverſchämteſte Weiſe ausgebeutet — zum Nutzen der Kirche. Wahrlich, die Kirche hat einen guten Magen, ſo eben hat ſie den Fourier verſchluckt. Ich wiederhole, nicht der Gedankeninhalt des Rouſſeau'ſchen „Kreuzzuges" iſt von Bedeutung, ſondern einzig der Umſtand, wie weit die Unverſchämtheit der Theologen geht; und für die Zukunft könnte das zum warnenden Exempel dienen, ſich vor falſchen Brüdern zu hüten, um nicht auf einmal mitten in den eigenen Reihen die gefährlichſten Gegner anzutreffen. — Die Jeſuiten ſind kapabel, Atheiſten und Kommuniſten zu werden, um nur am Regiment zu bleiben; ſie brauchen ſich nicht einmal weſentlich zu verleugnen, denn ſie haben nie viel geglaubt — wenn ſie nur herrſchen.

Die Kirche hat den Fourierismus verſchluckt; ſie wird ihn jedoch wieder von ſich geben, oder ſie erſtickt. Der Abbé de Genoude, Redakteur der „Gazette de France", ſtimmt für ein Brechmittel. Das iſt ein ehrlicher Menſch. In der Po-

litik ſetzt er ſeine Heuchelei mit dem allgemeinen Stimmrechte fort; er kann ſein Gewiſſen damit beruhigen, daß der ganze politiſche Bettel ohnehin eitel Heuchelei iſt, daß es alſo auf eine Lüge mehr oder weniger gar nicht ankommt. Beim Sozialismus aber muß man ehrlich werden, denn hier könnte man ſich leicht um Haus und Hof lügen; ſogar die „Gazette de France" wird hier ehrlich.

„Das Recht, kraft deſſen der Sohn des Königs die königliche Würde erbt, iſt dasſelbe wie dasjenige, kraft deſſen der Sohn des Köhlers die Hütte ſeines Vaters erbt. Wenn die Legitimität oben verletzt wird, ſo geht ſie unten zu Grunde. Wenn das Prinzip auf Einem Punkte zerſtört wird, ſo iſt es auf allen zerſtört; denn Prinzipien ſind allgemein. Durch die ungeheure Verletzung, die Ihr (die gegenwärtige franzöſiſche Regierung) an der geſellſchaftlichen Ordnung verübt habt, ſind jene (die Kommuniſten) in die Politik eingebrochen. Ihr habt die Grundgeſetze der Herrſchbegierde und der Habſucht zum Opfer gebracht. Was geht aus Euern Verfolgungen und Härten gegen den Kommunismus auf logiſche Weiſe hervor? Nur dies: Das Eigenthum des monarchiſchen Rechts, die Legitimität des göttlichen Rechts." — Der Abbé de Genoude hat hier ſo vollkommen Recht, daß wenn man nur ſo viel zu begreifen braucht, um Legitimiſt zu ſein, wir Alle ſammt und ſonders Legitimiſten ſind. Eigenthum iſt Eigenthum, ſei es ein Kronenthaler, ſei es eine Krone. Man muß konſequent ſein. Wer dem Könige das Recht ſtreitig macht, ein ganzes Land, viele Millionen Seelen zu beſitzen, der muß auch das Eigenthumsrecht des Bankiers an ſeine Millionen Thaler in Frage ſtellen, und umgekehrt. Wenn das Eigenthums- und Anhäufungsrecht im Kleinen eine Uſurpation, eine Entwürdigung der menſchlichen Natur iſt, ſo kann es auch nicht namenlos groß ſein, eine Krone zu ſtehlen, wie Fiesko meinte. Der Abbé de Genoude hat Recht: entweder Legitimiſt oder Anarchiſt; entweder Ultramontaner oder Humaniſt; entweder göttliches Recht oder menſchliches Recht; entweder das Mittelalter oder den Sozialismus.

Es gibt keine Mittelſtraße, kein rechtes oder linkes Zentrum, keinen gemäßigten Fortſchritt, keinerlei Nuance der Oppoſition, Alles würde zwiſchen den beiden Extremen erdrückt werden:

Entweder Legitimiſt oder Sozialiſt.

Entſcheidet Euch, entſchließt Euch. Ihr könnt in jeder der beiden Parteien fallen, mit Ehren fallen, auf Seiten der Sieger, wie auf Seiten der Beſiegten; in der Mitte werdet Ihr erbärmlich zerquetſcht, erdrückt ohne Nachruhm, Niemand ſpricht von Euch.

Entweder Legitimiſt oder Sozialiſt.

In Deutſchland lebt ein graues Haupt, für das noch Lorbeern wachſen könnten aus dieſer Polemik. Herr v. Görres, wie wäre es, wenn wir unſer Feldgeſchrei fortan ſo artikulirten, wenn wir uns mit den vorgeſchobenen Poſten nicht ferner herumſchlügen, ſondern der Hauptarmee direkt auf den Leib rückten. Laſſen Sie die Proteſtanten, laſſen Sie die Verläſterer des heiligen Rockes zu Trier; hier iſt mehr. Hier iſt die ganze Macht des Teufels, der Sünde, des Sündenfalles, der Welt, der Materie, der Verworfenheit:

Entweder Katholik oder Sozialiſt! — —

Der Ultramontanismus hat es in Frankreich nur bis zu Herrn Louis Rouſſeau gebracht, und dieſer Herr Rouſſeau iſt eine Unvorſichtigkeit. Der wahre Katholizismus hütet ſich, des Teufels zu werden, er überläßt das den theologiſchen Ketzern, die in Frankreich immerfort noch aus ſeinem eigenen Schooße hervorgehen, weil in dieſem Lande die Errichtung eines proteſtantiſchen Botany-Bai nicht geduldet worden iſt. Dieſe theologiſchen Ketzer ſind Leute, die der Papſt in den Bann thun ſollte, und auch wirklich zuweilen hineingethan hat, z. B. Lamennais.

Der Abbé de Lamennais, eine Weile Fähnrich der radikalen Partei, geweiht in den Augen der Republikaner durch ſeine Buße in St. Pelagie, der Verfaſſer der „Worte eines Gläubigen", der europäiſche Schriftſteller, iſt einer der Hauptrepräſentanten des theologiſchen Sozialismus in Frankreich. Lamennais bekam ſoziale Anflüge, nahm das Elend des lei-

denden Volkes in den Mund, ſo lange er Ketzer war. Vorher wie nachher wat er der geſellſchaftlichen Revolution fremd, ja feind, und wem Lamennais feind iſt, den bekämpft er in ſeiner giftigen und krampfigen Manier, voller Heimtücke und Wuth.

Vor der Julirevolution war Lamennais einer der wüthendſten Pfaffen. Seine „Essais sur l'Indifference“ ſind eins der ſchwärzeſten Pasquille auf die freie Entwicklung der Menſchheit, das jemals geſchrieben wurde. Eine gallige Verdammungswuth, ein krankhafter Fanatismus führten ihm die Feder. Wie ein potenzirter Peter von Amiens heftet er ſich das Kreuz auf die Schulter, und will die aufgeklärte Welt in den Schafſtall der Kirche zurücktreiben. Schon im Jahre 1832 wird ſein Journal das „Avenir“ vom Papſte in Rom, als ſchamlos und frech, feierlich verdammt. Jetzt folgten die „Worte eines Gläubigen“. Jeder hat ſie geleſen, Jeder hat ein Urtheil über ſie. Was will Lamennais? Man kann ſeinen Kopf zum Pfande ſetzen, Niemand bringt eine bündige Antwort hervor. Oder iſt das eine Antwort: er will das Glück des Volkes, auch des niedern Volkes? Es iſt wahr, er ſchwingt ſeine Keule wider die Könige, den Adel und die Reichen, wider die Unterdrücker des Volkes, er predigt an Einem fort die Revolution. Aber zu Moſis und allenfalls zu Thomas Münzers Zeiten machte man eine Revolution mit dieſem rauchwolkigen, apokalyptiſchen Style, mit dieſer Darſtellung, die den Orientalen und den chriſtlichen Germanen entſprach, weil ihnen der Muth erſt aus der höchſten Gedankenloſigkeit entſprang; was will Lamennais mit dieſem Style in Frankreich, nach der Julirevolution, gegenüber den klaren und entſchiedenen Gegenſätzen von Sein und Haben? Lamennais iſt ein Theologe, und der Theologe hält das Volk immer für religiös; Lamennais nahm das Julivolk für bibliſch-gläubig. Er irrte ſich gewaltig. Dieſes Volk heuchelt nur noch die Religion oder es ignorirt ſie. Dieſes Volk will nicht einmal den Fanatismus für die gute, für ſeine eigene Sache. Seine Sache iſt klar, und wird klar ausgefochten werden.

Lamennais aber wollte wüthen, und die dunkelrothe Draperie, die ſeine Gedanken umhüllt, iſt weit eher das Produkt einer kranken Einbildungskraft, eines geängſtigten Prieſtergewiſſens, als das natürliche Kolorit eines maßlos energiſchen Styles. Der Republikanismus iſt konfus genug, um auch den Lamennais noch in den Kauf zu nehmen; aber Sozialismus iſt nur objektiv in ſeinen Schriften vorhanden, inſofern ſie nämlich zur ſozialen Pathologie gehören. Und dieſe Worte eines Gläubigen haben ſich unſere deutſchen, heimlichen Radikalen der dreißiger Jahre abgeſchrieben, ſie haben daran auswendig gelernt!

Das „Buch des Volkes“ ſcheint beſtimmter auf die Frage antworten zu wollen: was will Lamennais? Es iſt klarer geſchrieben, aber eben um ſo viel weniger berühmt geworden. „Die Menſchen, Kinder Eines Vaters, hätten immer nur Eine Familie bilden ſollen, die durch das ſanfte Band der brüderlichen Liebe verbunden wäre. In einer Familie haben Alle den Vortheil Aller im Auge, weil ſich Alle lieben, und Alle Theil am gemeinſchaftlichen Gute haben. Es gibt kein Mitglied, das nicht auf ſeine Weiſe, nach ſeiner Kraft, ſeinem Wiſſen, ſeinen beſondern Fähigkeiten, dazu beiträge. Der Eine thut dies, der Andere das. Aber die Thätigkeit eines Jeden kommt Allen zu Gute, und die Thätigkeit Aller Jedem. Habe man wenig oder viel, man theilt unter Brüdern; es gibt keine Unterſchiede an dem häuslichen Heerde. Man ſieht hier keinen Hunger neben dem Ueberfluß. Der Becher, den Gott mit ſeinen Gaben füllt, geht von Hand zu Hand, und der Greis, wie das Kind, der welcher nicht mehr, und der welcher noch nicht die Arbeit ertragen kann, ſo gut wie der, welcher die Stirn im Schweiß gebadet vom Felde zurückkehrt, Alle netzen gleichmäßig ihre Lippen.“ Die Menſchen hätten alſo .... Was hätten ſie nicht Alles geſollt! Wie wird das Familiengeſetz auf die Menſchheit angewandt, und unter welchen Modifikationen? Der Becher, den Gott mit ſeinen Gaben füllt .... Hier fällt alle ſoziale Anſchauung über den Haufen. Gott füllt gar nicht, ſondern die Arbeit, die

menſchliche Selbſtbethätigung. Gott hat auch am Ende die Blitzableiter erfunden, um ſeinen eigenen zornigen Donnerkeil aufzufangen! Doch es ſei darum, Lamennais denkt es ſich als ſehr ſchön, wenn die Menſchheit in Bezug auf den Genuß einer Familie gliche. Aber nein!

„Hütet Euch, das Unmögliche zu träumen; die Bewegung des ſozialen Lebens ſelbſt ſetzt der Gleichheit der Güter ein unüberſteigliches Hinderniß entgegen. Es gilt blos, der Arbeit das zuzuſichern, was ihr billigerweiſe von den Produkten der Arbeit ſelbſt zukommt.“ Abſchaffung der Privilegien und Monopole, Vertheilung der Kapitale, Vermehrung derſelben durch den Kredit, ſo daß die Arbeitsinſtrumente für Alle zugänglich gemacht werden! — Gleichheit der Güter! ich meine, wir ſollten keine Güter mehr haben, ſondern blos Ein Familiengut, von dem Alle zehren, Einen Becher, der Aller Lippen letzt. Oder hatte ſich Lamennais vorgeſtellt, es gebe Menſchen, welche die Abſtraktion der gleichen Rechte auf den Beſitzſtand auszudehnen gedächten; wollte er die Individualität bewahrt wiſſen, jedoch ſo, daß jede Individualität das Recht der vollen Exiſtenz hätte? Nein!

„Sonder Zweifel wird es immer Leiden auf der Welt geben; hienieden die Arbeit, anderswo die Ruhe!“

Und in der „Vergangenheit und Zukunft des Volkes“:

„Proletarier, Männer des Volks, glaubt, wenn Ihr leben wollt; glaubt, und Euer Glaube wird Euch helfen!“

Alſo der alte Zwieſpalt zwiſchen dem Diesſeits und dem Jenſeits wird aufrechterhalten, alſo der unglückſelige Dualismus, den Schiller in der „Reſignation“ an den Pranger ſtellte, als gebe es nur Hoffnung oder Genuß für den Menſchen, alſo die alte theologiſche Leier: Es ſoll Euch im Himmel wohl belohnet werden! Der Proletarier aber, der Mann des Volks will Nichts mehr davon wiſſen; das Volk iſt von jeher atheiſtiſch geweſen, und heute fängt es an einzuſehen, daß der Atheismus ihm in die Arme fahren muß. Die Theologie ſagt: Glaube, ſo wird dir geholfen, warte auf den Herrn, ſo

wird er dir beiſpringen. Was gibt es dagegen Atheiſtiſcheres als das Sprichwort: Aide toi, le ciel t'aidera? Hilf Dir ſelbſt, ſei ein Mann, das iſt Gottes Hülfe, nicht etwa, dann kommt Gott hinten herum und packt mit an. Das Volk ſtellt die Hauptſache vorauf: Hilf Dir, rühr' Dich! und bemerkt dann ironiſch hinterher: Siehe, das iſt der Kern des Gebetes.

Proudhon ſagt von Lamennais: „Das ganze Leben des Herrn Lamennais iſt ein unwiderlegliches Argument für ſeinen antiphiloſophiſchen Geiſt: devot bis zum Myſticismus, wüthend ultramontan, intoleranter Theokrat, erfuhr er zuerſt den doppelten Einfluß der religiöſen Reaktion und der literariſchen Doktrinen, die den Anfang des Jahrhunderts bezeichneten, und er geht bis zum Mittelalter und auf Gregor VII. zurück; dann plötzlich progreſſiver Chriſt und Demokrat, neigt er allmälig zum Rationalismus und fällt endlich in den Deismus. Jetzt erwartet ihn Jeder in la Trappe. Was mich anbelangt, ſo will ich zwar nicht darauf ſchwören, aber ich möchte eher glauben, daß Hr. Lamennais, des Skeptizismus ſchon angeklagt, in der Indifferenz ſterben wird." Die neue Ueberſetzung der „Evangelien", die er eben herausgibt, beweist, daß er noch nicht bei dem letzten Stadium angekommen iſt, welches ihm Proudhon prophezeiht; möglich aber, daß er auf dem Wege iſt, ſo wie es auch möglich iſt, daß George Sand ſchließlich nach la Trappe pilgert.

Es gibt indeſſen in Frankreich eine noch pathologiſchere Erſcheinung als Abbé Lamennais, ich meine den Abbé Conſtant. War Jener der Apokalyptiker, ſo iſt Dieſer der Prophet des alten Teſtaments; ahnt man bei Jenem den ſubjektiven Grund ſeiner Zerriſſenheit und ſeines Schwulſtes, ſo bekennt Dieſer ſeine Vergangenheit: er hat als Prieſter ein Weib leidenſchaftlich geliebt, er hat an den Armen des glühenden Molochs Zölibat gehangen, und ſich Seele und Gehirn daran verbrannt. Die „Bibel der Freiheit" des Abbe Conſtant iſt auf vulkaniſchem Boden gewachſen, ſie iſt die bitterſalzige Thräne eines chriſtlichen Schlachtopfers. Man erzählt ſich, dem Paganiniſchen Genius habe der Dämon eines ſchwar-

zen Verbrechens ſeine Nahrung zugetragen; vielleicht war Paganinis Geigenſpiel nichts als ein in Muſik geſetzter Gewiſſensbiß, als in Töne gebrachte Schmerzen der Reue und der qualvollen Erinnerung. Beim Abbè Conſtant brüllt der böſe Geiſt vernehmlich aus ſeinem Gefängniſſe heraus, in den prophetiſchen Verwünſchungen und Verfluchungen dieſes Mannes ſpukt der Schatten einer gemordeten Unſchuld.

„Ich habe zu den Armen geſagt: verſchlingt die Reichen! und zu den Sklaven: erwürgt die Tyrannen! weil die Reichen und die Tyrannen umkommen müſſen. Aber die Diebe am Reichen werden wieder reich, die Sklaven werden Tyrannen, und finden ihre Strafe in ihrem Siege. Diebe gegen Diebe, Mörder gegen Mörder, fallt über einander her, ſchlagt Euch, erwürgt Euch, zerreißt Euch. Engel des Krieges und des Todes, fliegt auf rothen Flügeln des Brandes, kündigt der Erde den Sturz der großen Babel an!" —

„Wenn eine Frau ſich Dem hingibt, den ſie nicht liebt, ſo begeht ſie einen Ehebruch. Deßhalb, o Weib, das eine verfluchte Geſellſchaft verkauft, gleich einem Stück Vieh, vertheidige Deine Keuſchheit, gib dem Verbrechen niemals nach! Dieſer Mann, der Dich feige gekauft hat, und den man höhniſch Deinen Mann nennt, dieſer Mann hat den Tod verdient. Sieh zu, ob Du Dein Leben für das ſeinige geben willſt. Wirſt Du Dich ſchänden laſſen? läſſeſt Du Dir ins Geſicht ſpeien? läſſeſt Du Dich mit Füßen treten, wie Straßenkoth? Willſt Du Dein Leben in der Verthierung und der Schmach enden, ohne daß Jemand Mitleiden mit Dir empfinde? Eine ſchreckliche Stimme erhebt ſich aus der Tiefe der Kerker, und ruft Dir zu: Wer ſich verkaufen und feſſeln läßt, iſt ein Feigling, wenn er ſich tödten laſſen kann. Warum wählſt Du die Galeere der Schmach, um dort als Hure zu altern, wenn Du als Jungfrau und glorreich aufs Schaffot ſteigen kannſt? Die Geſellſchaft der Gottloſen will Dir das Herz ausreißen; wirf ihr Deinen blutenden Kopf ins Geſicht, und ſtirb mit Deiner Liebe!" — —

Fürwahr, nicht das, was der Abbé Conſtant der Geſellſchaft vorwirft, iſt hier das Schreckliche, ſondern er ſelbſt, der wahnſinnige Prieſter, als Produkt der heutigen Zuſtände. Er, der Prieſter, zerfällt mit der Kleriſei, wird ſchmachvoll fortgejagt, vielleicht verfolgt von geheimen Furien, die des Nachts ſeine träumende Seele mit ſcharfen Neſſeln zerpeitſchen, und mit dieſer zerpeitſchten Seele ſchreibt er die „Bibel der Freiheit.“ Das iſt der Sozialismus der Prieſter, die Ketzer werden, aber Theologen bleiben; die ſich mit den Geſpenſtern ihrer Vergangenheit herumſchlagen, und denen dieſe Geſpenſter Mord und Tod in die Feder diktiren; die dem Böſen verfallen bleiben, ob ſie wollen oder nicht, die freiheitsdurſtig aus ihren Kerkern hervorſtürzen, aber ihre Ketten bringen ſie mit, und ihre Ketten raſſeln beängſtigend. Sie wollen ſie abwerfen, aber ſie ſind ihnen ins Fleiſch geſchweißt. Es iſt ſtark geſchrieben worden in Frankreich wie in Deutſchland, und es wird und muß ſtark geſchrieben werden, denn Trompetenſtöße treiben am ſicherſten den letzten Traum aus den Ohren; aber wo wären ſo gräßliche Dinge jemals laut geworden, wo wäre man jemals aus der Muskelanſtrengung des Athleten in die Raſerei der Bacchantin verfallen, wie es dieſer katholiſche Prieſter thut?

Denn ein Prieſter, ein Theologe, iſt und bleibt er. In ſeiner dritten Schrift, den „*religiöſen und ſozialen Doktrinen*“ heißt es: „Männer des Volks, meine Brüder! glaubt es, denn ich, den die Prieſter ſo grauſam verfolgt haben, ich, den ſie verdammen und verfluchen, ich habe kein Intereſſe, etwas zu ſagen, das ihnen gefalle; aber kein perſönlicher Haß kann mich verhindern, das zu ſagen, was ich für wahr halte. *Durch die Religion allein könnt Ihr gerettet werden*, und von dieſer Religion findet ihr die Grundſätze allein im *Katholizismus*. Glaubt an Gott, lest das Evangelium, bittet durch Eure Werke, hütet Euch vor den Materialiſten, die Euch dem Thiere ähnlich machen wollen. Es ſind *Eſel und Schweine*. — Mit dieſen „Eſeln“ und „Schweinen“ hatte der Verfaſſer der „Bibel der Freiheit“

noch auf ganz gutem Fuße geſtanden, ſie hatten ihn gelobt, ihn bis in den Himmel erhoben. Er iſt alſo abgefallen, zurückgefallen. Wenn dieſe Ausdrücke nur auf ein Weſen paßten, wie der Abbé Conſtant iſt! In dieſem wüſten Gehirne geht es grade ſo verſtändig zu, wie im indiſchen Pantheismus: die wahnwitzigſten Plötzlichkeiten treten an die Stelle jeglicher Entwicklung, oder nach Hegel'ſcher Weiſe geſprochen, daß es hier verrückt zugeht, das iſt eben die Ordnung der Sache.

Abbé Conſtant iſt die Frucht der Blüthe Lamennais', Abbé Conſtant zeigt, was Abbé Lamennais eigentlich iſt, und die Proudhon'ſche Prophezeihung vom Sterben im Indifferentismus iſt bei Conſtant bereits glänzend erfüllt: er lebt ſogar im Indifferentismus. Eine kleine Monatſchrift, „la Vérité", wird theilweiſe von ihm geſchrieben; die Tendenz der „Vérité" iſt immer noch ſozialiſtiſch, die Darſtellungsweiſe iſt auf der Jagd nach Esprit: ein Theologe, der Esprit macht, iſt ein Indifferentiſt. Conſtant hat heller gebrannt, als Lamennais, aber auch raſcher; er iſt wie ein blutiger Kometenſchweif erſchienen, der nur wenige Nächte am Himmel ſteht, und dann hinabzieht.

Wenn die Abbés Lamennais und Conſtant zwiſchen Fanatismus, Pantheismus, Theismus und Indifferenz geſchwankt haben, ſo wollen wir jetzt eine Erſcheinung ins Auge faſſen, die ruhiger und konſequenter auftretend den katholiſchen Theismus mit dem Gedanken der franzöſiſchen Revolution zu verbinden geſucht hat, — es handelt ſich von den Herren Buchez und Roux, ſammt dem ſogenannten Arbeiterblatte „l'Atelier". Auch hier iſt ächt theologiſcher Sozialismus; in Deutſchland iſt dieſes Weſen bekannt als die katholiſche Republik.

Die Herren Buchez und Roux haben ſich einen Namen gemacht durch ihre große „Hiſtoire parlementaire" in 60 Bänden. In der Vorrede zu dieſem Werke, dem ſeine Verdienſte nicht abzuſprechen ſind, ſo wie in einem beſondern Journale, dem „Européen", der etwa ein Jahr lang herauskam, haben ſie ihre Weltauſchauung in deutlicher und unumwundener Weiſe dargelegt; wo ſie dem großen Publikum

etwas dunkel zu bleiben beliebten, ſind ſie es wenigſtens für uns nicht mehr. Wären die Herren Buchez und Roux wirkliche Chriſten, wie ſie es vorgeben, ſo müßten ſie die franzöſiſche Revolution in die unterſte Hölle verdammen, denn ein Chriſt ſchuldet Gehorſam der Obrigkeit die Gewalt über ihn hat; dem Chriſten kommt es lächerlich vor, den dritten Stand befreien zu wollen, denn ein Chriſt preist ſeinen Herrn ganz bequem in Ketten und Banden. Die Herren Buchez und Roux ſind mithin Theologen, Textverdreher des Chriſtenthums, und wenn ſie ſich ſelbſt Chriſten nennen, und die Zeit gekommen glauben, wo die „chriſtliche Moral" endlich in die Welt eingeſetzt werden müßte, ſo heißen wir ſie dafür katholiſche Theiſten und herrſchſüchtige Prieſter. Kein Menſch hat ein Allgemeines zu proklamiren, deſſen Sklave Ich, deſſen Dolmetſcher Er wäre, und kein Menſch hat in der Welt fürder noch etwas „einzuführen", nicht einmal den Sozialismus.

Der Katholizismus bildet dieſen Herren den Grund der Menſchenwelt, auf dieſem Grunde erbauen ſie: die franzöſiſche Nationalität, die Freiheit, Gleichheit, Bruderſchaft, die Einheit, die Pflicht, die Aufopferung, die Moral, die Vervollkommnungsfähigkeit, den Fortſchritt, die Hiſtoire parlementaire, den Européen — und ihre eigene hohenprieſterliche Würde.

Daß es in der wirklichen Welt nicht zu einer wahrhaften Aſſociation komme, dafür ſorgt ſchon allein der theologiſche Satz von der abſoluten Abhängigkeit des Menſchen von einem außerweltlichen, abſolut ſich ſelbſt genügenden Weſen, deſſen Knecht der Menſch iſt. Knechte aſſoziiren ſich nicht, ſie rotten ſich höchſtens in der Geſindeſtube zuſammen. Sie ſprechen ſich gegenſeitig etwas Muth ein wider das draußen tobende Ungethüm von „großem Geiſt"; der Herr iſt einzig und allmächtig, wie in den aſiatiſchen Reichen, die Knechte genießen der gleichen Knechtſchaft. In jeder Geſindeſtube findet eine partielle Zuſammenrottirung ſtatt: das nennen unſere katholiſchen Theiſten Vereinigungen einer gewiſſen Anzahl Arbeiter desſelben Gewerbes. Knechte ſtellt man dadurch beſſer, daß man ihnen einen höheren Lohn gibt; hörte das Lohnverhältniß

auf, ſo wäre der Knecht verſchwunden. Damit den Unterknechten von den Oberknechten beſagter höherer Lohn ausbezahlt werden kann, müſſen die Kapitale vermehrt werden, ganz wie bei Lamennais. Kurz, die katholiſche, die theologiſche Republik bleibt beſtändig die Hauptſache, der Braten, der durch einige ſozialiſtiſche Champignons ſchmackhafter gemacht werden ſoll. Von einer Welt, wo der Menſch in des Menſchen Auge den ganzen Himmel fände — keine Rede.

Der „Européen": „Wir glauben, daß der Augenblick gekommen iſt, in ſozialer Beziehung die Gebote der chriſtlichen Moral zu erfüllen, durch das Chriſtenthum eine Revolution hervorzubringen, wichtiger, ernſter, jedoch ähnlich derjenigen, welche Konſtantin machte, als er Religion, Regierung und Hauptſtadt des römiſcheu Reiches änderte, derjenigen Klodwigs, als er durch den Katholizismus die franzöſiſche Nation ſchuf, derjenigen Karls des Großen, als er Europa vom katholiſchen Geſichtspunkte aus organiſirte, derjenigen Gregors VII. als er die chriſtliche Lehre über die Könige erhob, und über Fürſten und Bettler herrſchen ließ, derjenigen Ludwigs X. und Philipps V., als ſie die Knechtſchaft aufhoben. Man muß jetzt alle Gebote, alle Lehren des Chriſtenthums in ſoziale Inſtitutionen umwandeln." Das heißt, man muß die fürchterliche Forderung aufſtellen, die abſtrakten nie realiſirten Forderungen einer Büßer- und Eunuchenbande zu praktiſchen Geſetzen, zu wirklichen Lebensforderungen zu machen.

„Das ſucht Europa ſeit 40 Jahren durch alle Gefahren und die Schmerzen der Revolution hindurch. Dadurch kann die politiſche Geſellſchaft gerettet werden, und dadurch allein. Das iſt unſer Glaube, das iſt der Zweck unſerer Arbeiten. Von dieſem Geſichtspunkte aus haben wir eine ganz neue Philoſophie aufgeſtellt, eine neue, wir wagen es zu behaupten; denn ſie enthält eine Beweisführung, die noch nicht gegeben worden war; eine fruchtbare, wir müſſen es glauben, denn wir haben zahlreiche Beweiſe davon; eine, ſagen wir es heraus, intolerante gegen Alles, was nicht ſie iſt."

Eine intolerante Philoſophie! Die Theologen, die Pfaffen! Eine intolerante Philoſophie ſoll das Heil der Welt gründen, ſoll das Fundament der menſchlichen Freiheit werden. Eine Kette ſoll die Welt befreien. Unter dem Schmeichelnamen der Einheit wollt Ihr uns ein neues Papſtthum Hildebrands einſchmuggeln. Die wahre Freiheit iſt nur gegen Eins intolerant, gegen die Intoleranz ſelbſt; Ihr ſeid intolerant gegen Alles, was nicht Ihr iſt. Proſelyten habt Ihr gemacht in den Tagen der ſchweren Noth, wo die arme Menſchheit im Nebel und Dunſt einer unreinen Atmoſphäre den Spleen bekommt, und ſich irgendwo anklammern, irgendwo einbetten möchte, ſei es auch in der Höhle des Raubthiers. Starke Charaktere ſogar habt Ihr wankend gemacht: neigte ſich nicht das ſterbende Haupt Börnes in Euern Schooß, hättet Ihr ihn nicht lebendig begraben, falls die Parze nicht raſch herzugetreten wäre, den Faden durchzuſchneiden? Laßt Ihr Eure Kaſtraten nicht Triller durch alle Tonarten hindurch ſchlagen, wenn ein ſolcher Sündenfall ſich ereignet?

Den Dichter habt Ihr erſchreckt, läßt er ſich gleich nicht bewältigen. Er weiß, er muß ſchlummern auf weichem Mooſe an der Quelle, um neue Träume und Geſichte im Schlafe zu empfangen, nur Ihr könnt ihm dann einen boshaften Faun über den Hals ſchicken mit einer ziſchenden Schale, wie König Claudius kam über Hamlets Vater — von Euch ſpricht Heine am Schluſſe ſeines Buches über Börne: „Da plötzlich, in der Ferne, erhob ſich ein Geſchrei von rohen Pöbelſtimmen..... Sie ſchrieen, ich weiß nicht mehr was?.... Dazwiſchen kicherte ein katholiſches Mettenglöckchen .... Und meine ſchönen Waldfrauen wurden ſichtbar immer blaſſer ꝛc." Den Dichter könnt Ihr erſchrecken, wenn Ihr zu Euerm heuchleriſchen Sozialismus die Mettenglocke läutet, denn der poetiſche Ton der Glocke verblüfft ſein Ohr, er ſieht die ganze Fabelwelt ſich wieder emporbäumen. Ihm bangt für den ſchwachen Kopf des Volkes, wenn es das Brod erſt weihen ſieht, in das uns die Natur herzhaft zu beißen lehrte; er ahnt, Ihr wollt den Wein des Lebens vor wie nach in Euern langen heiligen Fin-

gern behalten. Der Dichter erſchrickt. Aber es gibt etwas Höheres als der Charakter, und etwas Mächtigeres als die Poeſie. Der Charakter iſt eine Erfindung unglücklicher Zeiten, er iſt die Diogenestonne der geängſtigten Menſchheit, die Freiheit hebt den Charakter auf. Die Poeſie aber lebt von derſelben Zeit, in die auch Ihr Eure langen Krallenwurzeln eingebohrt habt, die Poeſie *träumt* nur von der Zukunft. Die Freiheit iſt die Mutter der Spottlieder, die eine nächſte Generation auf Euch machen und ſingen wird.

Die ganze Sittenlehre des Herrn Buchez, die vielbelobte „chriſtliche Moral“, beſteht in der *Hingebung*, in der *Aufopferung*, im *Devoument*. Dieſes Devoument ſoll ſein, „ein übernatürliches Gefühl“, ein „freier Akt der Entſagung und der *abſoluten Unterdrückung des perſönlichen Ich*.“ Natürlich, das einzige Ich, da doch das Ich einmal nicht aus dem menſchlichen Kopfe wegzuheren iſt, das einzige Ich wohnt jenſeits der Wolken, jenſeits des Menſchen; die Knechte, die noch übrig bleiben, können kein Ich ſein, ein Knecht gehört einem Andern. Dieſe Knechte ſind ferner unähnlich an Aufopferungsfähigkeit; ſie müſſen, da die Aufopferung eine Pflicht iſt, zu ihr gezwungen werden; man ruft das Schwert an, „um die Lauen anzutreiben, um die Gottloſen zu ſtrafen.“ — Da haben wir zum andern Male die hildebrandiſchen Chriſten, die Entmanner der Menſchheit, die herrſchſüchtigen Prieſter. Es muß doch wohl ein Antreiber ſein, wo Angetriebene ſind, es muß doch wohl eine Hand das Schwert führen, ehe es auf einen Nacken niederfällt. Von hier zu der „chriſtlichen Tribus“ des Herrn Louis Rouſſeau iſt nur Ein Schritt, wir ſehen alſo Anfang mit dem Ende ſich in Eins zuſammenziehen.

Was uns mit Recht in Erſtaunen ſetzt, zumal in dem praktiſchen Frankreich, iſt der Umſtand, daß die Ideen des Hrn. Buchez in einer gewiſſen Zahl von Arbeiterköpfen Eingang gefunden haben, daß Handwerker, im Glauben an die beiden Hohenprieſter der Zukunft, ein Journal gründeten, ja ſich zu Strohmännern für die Publiziſtik dieſer beiden Herren herab-

würdigten. Sogar der „National“ ſteht durch einen ſeiner Redakteure, der katholiſch geſinnt iſt, mit dem „Atelier“ in Cartel. Das „Atelier“ iſt das Organ der Buchez'ſchen Doktrin in der pariſer Arbeiterwelt; Arbeiter des „Atelier“ druckten das „Neue Teſtament“, und widmeten es der franzöſiſchen *Nation*, während dieſe Nation bereits das *dritte* Teſtament durchgelebt hat, und jetzt vor dem *vierten* ſteht. Arbeiter wagen es, in folgendem Style vor das Publikum zu treten: „Die wirkliche Gleichheit beſteht nicht darin, die Arbeit gleich zu theilen, und einen gleichen Antheil an den Produkten zu empfangen. Die Gleichheit iſt das gleiche Recht für Alle auf die moraliſche Freiheit durch den Unterricht, auf die politiſche Freiheit durch eine aktive Betheiligung am Gemeinweſen, damit durch dieſe beiden Freiheiten jeder Menſch, *wenn er es verdient*, zu allen Stufen der ſozialen Hierarchie gelangen könne. In der Weiſe, daß die niedere Stellung, *die immer für Einige exiſtiren wird*, nur ihrem böſen Willen zugeſchrieben werden kann; denn die *hohen Grade* der Hierarchie ſollen weder nach dem Rechte des Adels, noch nach dem Rechte des Reichthums, noch ſelbſt nach dem Rechte der Intelligenz beſetzt werden, ſondern vor Allem nach dem Rechte der *Hingebung*.“

Iſt das klar? Sämmtliche Arbeiter des „Ateliers“ werden Großwürdenträger der chriſtlichen Republik; Herr Buchez und Herr Roux wechſeln in der Verwaltung der Vorſehung ab.

Das „Atelier“ hat unlängſt vor den Aſſiſen geſtanden; die Jury hat es von der Anklage freigeſprochen, gegen die Geſetze des Landes aufgewiegelt zu haben. Man hat bei dieſer Gelegenheit von einem Fortſchritte, von einer größern Humanität der hieſigen Bourgeoiſie gefaſelt, die angeſichts der Arbeiterpetition von ihrer Strenge abzulaſſen und Sympathieen für das arme Volk zu empfinden beginne. Faſelei! Die das vorbrachten, haben ſchwerlich die Vertheidigungsrede des „Atelier“ gehört oder geleſen. Man führe ſich nur folgenden Paſſus zu Gemüthe: „Wir werden keine Ruhe haben, bis wir diejenigen der Unſern auf den rechten Weg zurückleiten, die,

leider in zu großer Anzahl, vermöge des Elends die Beute der ſeltſamſten Hirngeſpinnſte werden; unglückliche Genoſſen, erſchöpft durch das Leiden, träumen ſie von einer ſozialen Ordnung, in welcher das Glück der Glücklichen von heute das Loos eines Jeden wäre, in welcher ſich die Arbeit in Vergnügen verwandelte, und die ſoziale Thätigkeit kein anderes Ziel hätte, als die raffinirteſten Genüſſe zu erfinden. (Fourierismus.) Dieſes trügeriſche Bild eines gelobten Landes kann kein anderes Reſultat haben, als die Herzen zu entmuthigen durch den unaufhörlichen Vergleich des Uebels, das ſie quält, mit dem unmöglichen Glücke, nach welchem ſie ſich ſehnen. Man mußte die Menſchen dieſer Illuſion entreißen, und ihnen die Wirklichkeit der Dinge zeigen. Daran haben wir mit Ausdauer gearbeitet."

Kann ſich die Bourgeoiſie einen beſſeren Polizeidiener denken, als dieſe Sozialiſten des „Atelier"? Einen Polizeidiener im Prieſterrocke! Und dieſen koſtbaren Polizeidiener ſollte ſie nach St. Pélagie ſchicken? Sagt von der Bourgeoiſie Alles aus, was Euch gefällt, haltet ſie nur nicht einer ſolchen Dummheit fähig!

Die ſozialiſtiſche Theologie der Deutſchen.

Die Leſer der öffentlichen Blätter leiden ſeit zwei Jahren viel unter der „religiöſen Bewegung" in Deutſchland, und wenn man nicht an den deutſchen Zeitungen immer viel zu tragen hätte, diesmal wäre es nicht zu überſtehen geweſen. Freilich hat dieſe „religiöſe Bewegung" auch ihr Theil Spott und Verachtung erfahren: bald hieß ſie die ſogenannte „religiöſe Bewegung", bald wurde bemerkt, man ſehe hier ein ſchlagendes Beiſpiel von der menſchlichen „Bedenklichkeit". Mit Allem dem iſt die „religiöſe Bewegung" der letzten Jahre nur abgethan, nicht erklärt; ſie erklären heißt aber nichts weiter als ihre Stelle in der zeitgenöſſiſchen Entwicklung überhaupt bezeichnen, und das auf ſie folgende Glied der Reihe

Digitized by Google

angeben. Wir bringen ſie in Gegenſatz zu den bisher erörterten Erſcheinungen in Frankreich, zu dem theologiſchen Sozialismus, und in Parallele zu einigen weitern Erſcheinungen des franzöſiſchen Lebens; das Letztere hauptſächlich, um ihr die nur halbgeöffneten Lippen völlig zu entfeſſeln, um uns vor dem Vorwurfe ſicher zu ſtellen, als dolmetſchten wir etwas in ſie hinein, was nicht von Hauſe aus in ihr läge. Dabei wird ſich zeigen, ob wir die jüngſt an uns ergangene Warnung, die „religiöſe Bewegung“ Deutſchlands nicht geringzuachten, beobachten oder nicht. So viel vorab, daß die ganze Bewegung falſch benannt worden iſt, ſie iſt keine religiöſe Bewegung, ſondern eine Bewegung aus der Religion heraus. Und für diejenigen, die uns dies als eine Art Denunziation auslegen möchten, die Bemerkung, daß wir ernſtlich geſonnen ſind, den Deutſchen ihre werdende Irreligioſität zum Bewußtſein zu bringen. Die Deutſchen muß man kompromittiren.

Die Deutſchen ſind noch offene, eingeſtandene Theologen, ſie ſchieben in der „religiöſen Bewegung“ keineswegs den Sozialismus vor, um die Menſchen ſpäter als Theologen zu fangen; ſie ſind ſeit Luthers Tagen Theologen, und wo ſie eine Revolution im öffentlichen Leben bewirken wollen, da fangen ſie mit der Predigt an. Der Deutſche kann keinen Toaſt ausbringen, ohne in die Sprache des „Neuen Teſtaments“ zu verfallen, das vergnügteſte, ſcheinbar weltlichſte Bankett gewinnt bei ihnen den Anſchein eines Liebesmahles, es wird nicht geſprochen, ſondern gepredigt. Unſere ganze Kritik, unſere gottloſe Wiſſenſchaft macht ſich nur von oben herunter Bahn, von der Studierſtube aus bringt der Fackelſchein in die gebildeten Kreiſe, und bewahrt bis jetzt treulich ſeine Exkluſivetät; was von unten herauf kommen, was volksthümlich ſein ſoll, das muß ſich in der Form von Predigt ankündigen. Nur in Deutſchland waren Ronge und die Lichtfreunde möglich. Das deutſche Volk kennt die Wahrheit nur als eine religiöſe, als Sache des begeiſterten Herzens und Gemüthes: dreihundert Jahre lang iſt das ſo gut gegangen, bis die Theologie auf den Punkt kommen mußte, ſich ſelbſt zu zerſtören.

Der wiſſenſchaftliche Prozeß ſeit Kant iſt für das eigentliche Volk etwas Eroterisches geblieben, er mußte in anderer Form noch einmal vorgenommen werden. Ronge, Dowiat, Uhlich und namentlich Wislicenus mit ſeinem bedeutungsvollen Guſtav-Adolf-Vornamen haben den Anfang gemacht; ſie müſſen weiter gehen, oder Andere gehen weiter. Was hinter dieſer ſich ſelbſt auflöſenden Theologie verborgen liegt, was den Kopf ſchon zu verſchiedenen Malen deutlich durch die Halbheiten und Aengſtlichkeiten hervorſteckt, iſt nichts als die freie menſchliche oder ſoziale Weltanſchauung. Die Halbheiten und Aengſtlichkeiten ſind Folge der deutſchen Zuſtände, der mangelnden Preß- und Aſſoziationsfreiheit, der allmächtigen Polizei- und Spionirordnung, der theologiſchen deutſchen Geſchichte. Finden wir nun in einem andern Lande Erſcheinungen, die ſich auf demſelben Grunde des Gedankens bewegen, ſind wir im Stande die Lücken der deutſchen Predigt durch franzöſiſche Profanitäten auszufüllen: ſo ſind wir im Stande, der deutſchen Halbbewußtheit zum Verſtändniß ihrer ſelbſt zu helfen. Trügt uns nicht Alles, ſo haben wir für den Deutſch-Katholizismus, wie für die Lichtfreunde franzöſiſche Parallelen, welche die praktiſchen Konſequenzen des jedesmaligen Gedankens unumwunden ausſprechen; und hiernach wäre das Rongethum Sozialismus im Allgemeinen, mit unkritiſchem Schwanken über die Eigenthumsfrage, die Lichtfreundlichkeit aber geradezu Kommunismus. Sehen wir zu.

Ronge — Chatel.

Als der Deutſch-Katholizismus zuerſt in franzöſiſchen Blättern verarbeitet, als die Dogmatik der neueſten Kirchenverſammlungen hier zu Lande überſetzt wurde, mußte man ſich von gebildeten Franzoſen ſagen laſſen: „Das iſt ja nichts als Abbé Chatel.“ Dieſer Abbé Chatel hatte in den letzten dreißiger Jahren im Fauburg St. Martin eine franzöſiſch-katholiſche Kirche geſtiftet, eine Anzahl Proſelyten geworben, ſich ſelbſt zum Primas der neuen Kirche ernennen laſſen, und es endlich dahin gebracht, daß die Polizei die Kirche ſchloß,

und die Verſammlungen auf Grund des Code pénal verbot. Im Jahre 1838 veröffentlichte Abbé Chatel ſein „Geſetzbuch der Menſchheit, oder die Menſchheit zur Kenntniß des wahren Gottes und zum wahren Sozialismus zurückgeführt.“ Wenn jene Franzoſen ſagten: Nichts als Abbé Chatel, ſo ſagten ſie das im Lande der Religionsfreiheit, der Revolution und der ſozialen Syſteme jeglicher Farbe. Wir Deutſche, einem Lande angehörig, wo alle Wahrheit bis jetzt Theorie geblieben iſt, wo ſeit Luthers theologiſchem Benehmen gegen die Bauern die innere Freiheit nichts mit der äußeren zu thun haben ſoll, wir Deutſche müſſen ſagen: Das iſt ja Abbé Chatel! Die deiſtiſche Theologie, welche Ronge und Chatel gemein haben, zieht nämlich in Chatel ihre praktiſchen Folgerungen.

Gott, der ganz abſtrakte, iſt Schöpfer der Welt. Er hat die Naturgeſetze gemacht, nach denen ſich Dinge und Menſchen bewegen. Dieſe Naturgeſetze werden mit Füßen getreten — durch das Zölibat. Die Eheſcheidung ſollte frei ſein, wir ſind ungerecht gegen die Weiber. „Seht doch dieſe junge Perſon, dieſe junge Frau, die ihre Aeltern ſogar, ihre Freunde und ihre Verwandten zurückſtoßen und verachten; was hat ſie gethan? Was ſie gethan hat? Aber mein Gott, was Ihr ſelbſt alle Tage thut. Sie iſt nicht mehr und nicht weniger ſchuldig als Ihr, in Bezug auf das was Ihr ihr vorwerft.“ So kommt Chatel vom Zölibat aus unmittelbar auf die Stellung des Weibes überhaupt zu ſprechen. Oeffnen wir den Ronge'ſchen „Zuruf“. „Meint Ihr, daß die deutſchen Mütter, denen die neue Kirchenverbeſſerung ein ſo ſchönes und großes Feld zur Thätigkeit, und ſomit zur höheren Berechtigung ihres Geſchlechts gegeben, ihre Töchter zu Buhldirnen für römiſche Knechte verkaufen werden?! Meint Ihr, daß die Frauen nicht Genugthuung für die Schmach, welche ihrem Geſchlechte der Zölibat angethan, fordern werden?“ — Und Wislicenus, um das gleich vorweg zu nehmen, ſpricht den Gedanken Chatels noch präziſer aus: „Mit dem „Schandnamen“ nennt man mit Recht nur die liebeleere und vagirende

herumſchweifende Wolluſt, nicht aber die in augenblicklicher Schwachheit das Geſetz und die Ordnung vergeſſende, treue Liebe. Dieſe Schwachheit fällt dem Tadel anheim, aber ſie mit ſolchem „Schandnamen" zu belegen, iſt beſchränkt, lieblos, äußerlich, phariſäiſch, pfäffiſch."

Gegen Zölibat, Klöſter, Ohrenbeichte, Gebrauch der lateiniſchen Sprache opponirt *Chatel* wie *Ronge*.

Wenn ſich der abſtrakte Deismus in Fluß ſetzt, wenn er warm wird, ſo entſteht Pantheismus. *Chatel*: „Gott iſt die Macht, die Gerechtigkeit, die Kraft, die Größe, die Güte, die Weisheit, die Wahrheit," d. h. er iſt das von vielen menſchlichen Bethätigungen und Empfindungen abgezogene Allgemeine, das nur leider für ſich nicht denkbar iſt. In *Dowiats* Predigten ließen ſich eine Menge pantheiſtiſcher Parallelſtellen finden.

Was iſt die Religion? *Chatel* antwortet: „Eine Sammlung der *Pflichten* des Geſchöpfs wider den Schöpfer, des Menſchen gegen die Geſellſchaft, und des Menſchen gegen ſich ſelbſt." Die Religion iſt eine *Pflichtenſammlung*, etwas Praktiſches. In den „Allgemeinen Grundſätzen und Beſtimmungen der deutſch-katholiſchen Kirche" (Müllers katholiſche Kirchenreform Märzheft 1845) heißt es: „14. Wir glauben und bekennen, daß es die *erſte* Pflicht des Chriſten ſei, den Glauben durch *Werke* chriſtlicher Liebe zu *bethätigen*."

Wie verhalten ſich die neuen Katholiken zum Lutherthum? *Chatel*: „Der Proteſtantismus hat die Welt um einen ungeheuern Schritt weiter gebracht, indem er die freie Unterſuchung des religiöſen Prinzips einführte; indem er aber die Herrſchaft der Vernunft nur zur Hälfte herſtellte, hat er theilweiſe den alten Myſtizismus beibehalten, und *ſeine Aufgabe iſt vollendet*." Was in der proteſtantiſchen Kirche vom Lutherthum noch übrig iſt, heißt *Pietismus*; die Beſchränktheit offenbart ſich als Schwachherzigkeit; *Dowiat* hat in Süddeutſchland mehr gegen die Pietiſten gepredigt als gegen den römiſchen Katholizismus. Und er hat Recht; was vom Katholizismus noch übrig iſt, heißt Jeſuitismus. Der Jeſuitismus

iſt der Pietismus nach ſeiner politiſchen Seite hin. In Berlin heißen die Jeſuiten Pietiſten.

Was iſt alſo des Neu-Katholizismus Kern? Gott, Naturgeſetze, Moral; Deismus, Rationalismus, Moralismus. Dieſer Standpunkt äußert ſich in dem friedlichen Deutſchland vorwiegend politiſch, wenn man ihn auf die Tagesfragen zu ſprechen bringt; in dem revolutionären Frankreich, wo die Politik erledigt iſt, tritt er ſozialiſtiſch auf.

Ronge iſt weſentlich national-freiſinnig; er ſpricht von der Tyrannei Roms, als wäre es eine politiſche Macht; er donnert gegen die Koſaken, ohne daß man weiß, wie er plötzlich an den Don geräth. Das Prieſterthum der katholiſchen Kirche iſt ihm eine Herabwürdigung der Nation; die Einrichtungen und Satzungen der Hierarchie ſind ihm nicht auf die Erhebung, ſondern auf die Erniedrigung der Nation berechnet. Er erzählt in ſeiner „Rechtfertigung“, wie ihn ſchon im Alumnate die Hoffnung aufrecht erhalten habe, einſt die Ketten ſeiner Nation brechen zu helfen. In dem Briefe an Biſchof Arnoldi heißt es, der Reliquiendienſt habe Deutſchlands geiſtige und äußere Knechtſchaft herbeigeführt; es wird von einer Wetterwolke geſprochen, die ohnedem ſchon über unſerm Haupte hange. „Ich trete gegen die Hierarchie auf, ſagt Ronge in ſeiner „Rechtfertigung“, weil durch ſie meine Menſchenwürde erdrückt wird, und ich durch ſie zu entehrender Sklaverei erniedrigt werde.“ Worin beſteht dieſe Menſchenwürde? „Die Würde des Menſchen beſteht, wie bekannt, in ſeiner Vernunft, ſeinem Willen, und im freien Gebrauch beider, um ſich in ſittlicher Freiheit zu vervollkommnen.“ Weiter heißt es: „Die chriſtliche Religion, welche freie Tugend fordert“. Ronge will endlich die „Fahne der Civiliſation und Humanität vortragen.“ Was iſt das? Iſt das katholiſches Prieſterthum, iſt das noch Prieſterthum überhaupt? Theoretiſch iſt es Rationalismus und philoſophiſche Ethik, praktiſch politiſcher Liberalismus. Ronge verhält ſich als Katholik ungefähr zum Chriſtenthum, wie es Röhr in dogmatiſcher, de Wette in ſittlicher Beziehung thun. Ronge iſt ſitt-

licher Enthuſiaſt und Liberaler, wie die Demagogen in der Reſtaurationszeit. Von Katholizismus, von Religion iſt Nichts zu entdecken.

Ronge geht indeſſen noch einen Schritt weiter. Die allgemeine Luft der Zeit hat auch ihn angeſteckt; die Aufforderung des Zeitgeiſtes, perſonifizirt in der Adreſſe der deutſchen Arbeiter in London, ſich um das Elend zu bekümmern, iſt nicht ungehört vor ſeinen Ohren verklungen. Sein ſittlicher Enthuſiasmus vermag die heterogenſten Dinge zuſammenzufaſſen: er predigt gegen die Koſaken und gegen das Elend zugleich. Der Enthuſiasmus iſt der allgemeine Spiegel für ſämmtliche Zeiterſcheinungen, er gibt ſie alle mit gleicher Treue wieder.

„Oder ſind es etwa die Segnungen welche Rom verbreitet, daß ein Theil und nicht ein kleiner Theil unſeres Volkes in drückendſter Armuth ſchmachtet?“ Der Prieſter ſollte nach Ronge dazu beitragen, die „Ausſöhnung zwiſchen dem reichen und nothleidenden Theile der Menſchheit“ zu bewerkſtelligen. In ſeinem Sendſchreiben „an die niedere katholiſche Geiſtlichkeit“ heißt es: „Sehen Sie hier einen Biſchof mit 40,000 Thalern jährlich, geiſtliche Stiftungen mit unermeßlichem Vermögen, und nicht weit davon einen Weber, der wöchentlich nur fünf Groſchen für ſich und ſeine Familie verdienen kann!“ —

Wünſchen Ronge und die Deutſch-Katholiken zu erfahren, was ſie entweder nicht ſagen wollen oder nicht zu ſagen wiſſen, was ſie aber von ihrem Standpunkte aus unterſchreiben werden, ſo hören ſie einen Augenblick den Abbé Chatel, der in dem preßfreien und revolutionären Frankreich gelehrt und geſchrieben hat: Die bisherige Auffaſſung der Religion hat eine Abſchließung und Vereinzelung der Individuen von einander zuwege gebracht. Jeder verbarrikadirt ſich in ſeinem Hauſe. „Wann doch wird der Menſch des Geheimniſſes, der Privatmenſch, nicht mehr ein vom ſozialen und öffentlichen Menſchen gänzlich verſchiedener ſein?“ — „Gott hat die Erde für Alle gemacht: Alle müſſen alſo auf der

Erde exiſtiren können." — „Dieſelben Rechte und dieſelben Pflichten, oder wenn man will, gleiche Summe von Rechten und Pflichten für Alle: das iſt die ſoziale Verfaſſung." — „Begründen die Faulheit und die Nichtswürdigkeit ſoziale Anſprüche? Die Menſchen, deren Arme unnütz ſind, deren Geiſt und Körper gänzlich müßig bleiben: ſind das Menſchen?" — „Die Erbſchaft iſt dem Erben nur zuzuerkennen als Mittel zu ſeiner Exiſtenz, nicht als Mittel zum Luxus, der nur durch Arbeit erworben werden kann. In dieſem Sinne iſt das Erbthum heilig und geweiht, weil alle Kinder Gottes, indem ſie zur Welt kommen, das Recht haben zu leben und bekleidet zu werden. Die Unordnung und der Krieg in allen menſchlichen Geſellſchaften kommen daher, daß das Eigenthum nicht nach dem Rechte feſtgeſetzt iſt, welches wir ſo eben vorſchlugen, und daß das Recht der Erbſchaft faſt eben ſo unbegränzt iſt, als das auf die Arbeit gegründete Eigenthumsrecht." (Abbé Chatel heuchelt hier ſelbſt, ſogar von ſeinem Standpunkte; er will die Erbſchaft überhaupt aufgehoben wiſſen, die Geſellſchaft ſoll die Kinder ernähren und kleiden. Beruft er ſich doch ausdrücklich auf die Gotteskindſchaft, nicht auf die Kindſchaft des irdiſchen Vaters; und der irdiſche Vater lebt ja in den meiſten Fällen noch, wenn das Kind genährt und gekleidet wird, hat alſo gar nichts zu vererben.) „Der gegenwärtige Handel iſt nichts als der geſetzlich organiſirte Betrug." u. ſ. w.

Das iſt ſchon weit deutlicher als bei Ronge, obgleich natürlich die Widerſprüche auf theoretiſchem Gebiete ſich bei Chatel auch haufenweiſe ins praktiſche hinüberziehen. Theologiſch heißt der Widerſpruch: „Gott iſt ewig und die Welten auch. Alles was iſt, iſt ewig, aber nicht ewig wie Gott." Alſo zwei verſchiedene Ewigkeiten, eine blaue und eine grüne! Auf geſellſchaftlichem Gebiete wird geſagt: „Der Ackerbauer, der durch jahrelanges Umwühlen der Erde dazu gekommen iſt, ſeine Einkünfte zu vergrößern und ſich Bequemlichkeiten zu verſchaffen, die er früher nicht hatte, der ſich alſo auf dem Wege der Gerechtigkeit und der Natur bereichert hat, verur-

ſacht keine Unordnung, kein Unglück unter ſeinen Brüdern.“ Die Bereicherung eines Ackerbauers, wie die Dinge heute ſtehen, iſt nur denkbar, wenn er fremde Arbeitskräfte ausbeutet, wenn er ſeinen Tagelöhnern nicht das Produkt ihrer Arbeit zahlt. Wie vertrüge ſich dieſes Verfahren mit der „gleichen Summe von Rechten und Pflichten“? Arbeitet aber Jeder ſtreng für ſich, ſo wird bald ein großes Menſchenſterben eintreten. Wir werden alſo wohl die „Revenuen“ und die „Bereicherung“ fahren laſſen müſſen, und uns andere Begriffe anzuſchaffen haben.

Der große Mauritius Müller in Berlin, der aus einem ſchlechten Juriſten ein deutſch-katholiſcher Prediger, und wie wir eben hören, jetzt bairiſcher Jeſuit geworden iſt, ſagt in einer ſeiner Predigten: „Und dieſe chriſtliche Liebe iſt an keine Zeit, kein Alter und keinen Stand gebunden. Sie ſoll durch alle Klaſſen dringen, und muß es beſonders in unſern Tagen, wo wir der Unglücklichen ſo viele ſehen, und nur Wenige, denen vergönnt iſt, ihre Thränen zu trocknen. Hier ſoll eine chriſtliche Werkthätigkeit ſich offenbaren, die Alle für Einen und Einen für Alle leben läßt.“ — Dieſes konfuſe Zugeſtändniß wird in einer andern Predigt auf ſeine wahre Bedeutung zurückgeführt; hier heißt es: „Die letzten Jahrzehnte haben zu bedauerlichen Verirrungen geführt; es galt einer verblendeten Partei die äußere Gleichſtellung der Menſchen als die höchſte Aufgabe der Zeit; ihr Trieb dieſe Aufgabe zu erfüllen hätte eine Auflöſung der beſtehenden Verhältniſſe herbeiführen können, wenn nicht eine reifere Einſicht ein höheres Glück des Menſchen entdeckt hätte, als ein äußeres Wohlſein.“ Weiſer Daniel! „Man hat im mißverſtandenen Intereſſe dieſer äußern Ausgleichung ſelbſt die Hand an die Throne gelegt, man hat ſelbſt das Eigenthum des Mitmenſchen bedroht, und wunderbare Pläne für das Heil der Menſchen erſonnen.“ Wunderbarer Plan, allen Menſchen etwas zu eſſen zu geben, und zu dieſem Behufe ihrem „Mitmenſchen“ Rothſchild ſeine Laſt ein wenig zu erleichtern! Höchſt wunderbar. Aber nein, ruft Herr Mauritius Müller, „die

Fürſten mögen ruhig ſchlafen" — als ob die Fürſten ſchliefen, wenn ſie regieren ſollen.

Abgeſehen von Herrn Mauritius Müller, der uns nichts mehr angeht: das iſt das Weſen des Deutſch-Katholizismus, und deßhalb kann er ſogar aus dem „Code de l'Humanité" des Abbé Chatel etwas lernen. Zum Schluſſe lerne er auch noch aus dieſem Buche die Hohlheit des ganzen Standpunktes kennen, die unlogiſche Phraſenmacherei, die immer das Attribut des Enthuſiasmus geweſen iſt, und die ſich natürlich ſelbſt widerſpricht. „Für Einige unter Euch — wir ſagen: für jeden religiöſen Standpunkt — iſt Gott ein Weſen, vermittels deſſen Ihr die kleinen Kinder und die Weiber erſchreckt, den Greis am Rande des Grabes zittern macht, den Unwiſſenden, der Vermögen hat, plündert, und den der Nichts hat, im ſcheußlichſten Elende erhaltet. Die Religion dient alſo nur zur Ausbeutung der armen Menſchheit." Auch die neukatholiſche, wenn ſie bliebe, was ſie jetzt iſt. Und dann hütet Euch vor der Theokratie, vor der Prieſterherrſchaft. Die Apoſtel wirken Tapeten, und eſſen was Ihr Ihnen gebt; die Nachfolger der Apoſtel werden Päpſte. Der Deutſch-Katholizismus hat die Theokratie noch nicht formulirt, dort iſt noch zu viel Konkurrenz durch die Könige; der Abbé Chatel ſagt es grade heraus: „Dem großen Pontifer oder Univerſal-Paſtor, der die ſoziale Einheit durch den Willen Gottes repräſentirt, wie ſie ſich durch den Willen der Völker manifeſtirt, die ihn erwählt haben, werdet Ihr andere hohe Geiſtliche an die Seite ſetzen als Nationalpäpſte. Auch werdet Ihr Prieſter oder Paſtoren haben, die von Euern Päpſten ordinirt und von Euch genehmigt ſind. Ihr werdet dieſen Mitgliedern der ſozialen Hierarchie eine tiefe Verehrung zollen" — und auch etwas Gehalt.

Ich ſage nicht, daß es dazu kommen könnte, ich zeige Euch nur, was der Standpunkt in ſeinen Eingeweiden verborgen trägt. Wenn Ihr den Irrthum ſpäter einſeht, ſo habt Ihr mindeſtens Zeit verloren. Wozu dieſe Zeitverſchwendung? Geht weiter, werdet wenigſtens Lichtfreunde.

Wenn wir bei der Parallele: Ronge—Chatel mehr theologiſche Syſtematik, größere Konſequenz in der Aufſtellung der theologiſchen Weltanſicht auf Seiten des Franzoſen erblickten, ſo ſteht bei dem neuen Vergleiche die ungleich größere Gediegenheit auf Seiten der Deutſchen. Hätten wir es bloß mit Uhlich zu thun, ſo wäre dem nicht ſo, Uhlich iſt der Ronge der Lichtfreunde, der Gemüthvolle, der Enthuſiaſt. Durch das Hinzutreten von Guſtav Adolf Wislicenus aber hat die Sache der Lichtfreunde eine weit entſchiedenere Wendung genommen, iſt die Qualität des zu verbreitenden Lichtes ſpezifiſch viel beſtimmter geworden. Vor den entſchiedenen Manifeſtationen von Wislicenus ſtand das Lichtfreundethum auf dem Boden der Aufklärung, die einen Appel an das Gemüth machte. Der theologiſche Inhalt des poſitiven Proteſtantismus war nicht wegkritiſirt, ſondern, als der freien Subjektivität unangemeſſen, beſeitigt, und aus der Fülle des eigenen aufgeklärten Innern ſollte die religiöſe Wärme frei erzeugt werden. Wislicenus brachte die Kritik in dieſes Weſen: er ſtellte ſich auf den pantheiſtiſchen Standpunkt Hegels, und kritiſirte in populärer Weiſe, wie Br. Bauer es in gelehrter Weiſe gethan hatte; er ſtreifte endlich bis dicht an Feuerbach heran, und ſtreifte mit vollem Bewußtſein an die von Feuerbach jetzt ſelbſt eingeſtandenen Konſequenzen des Humanismus. Durch Wislicenus ſteht das Lichtfreundethum theoretiſch weit über Pecqueur, der die Konſequenzen aus Kant und Rouſſeau zu ziehen ſucht.

Die Rongeaner ſind noch Rationaliſten, ſubjektive Rationaliſten. Wislicenus bekämpft den ſubjektiven Rationalismus, er behandelt die Bibel nicht rationaliſtiſch ſondern kritiſch; er behandelt ſie, wie ſie es verdient. Er ſagt, ich mache es nicht wie die Rationaliſten, die „einige auserwählte Sprüche der Bibel im Auge haben, als ſtünden ſie ganz allein darin“. Wer die eine Stelle zum Fundament ſeiner ſubjektiven Ueberzeugung macht, der muß ſie eben alle annehmen. Dies Gerede dauert bereits ſeit dem vorigen Jahrhundert, und bringt

um keinen Schritt weiter. Sich auf den Geiſt der Schrift berufen, heißt der Bibel Gewalt anthun, weil man doch nur „der Herren eignen Geiſt" zu ſchauen bekommt. Wislicenus ſagt: Geiſt und Buchſtabe der Schrift iſt einerlei.

Das Abſolute iſt für dieſen letzten der praktiſchen Theologen der Geiſt, das Hegel'ſche Allgemeine; er macht ſich keine „Bedenklichkeiten" darüber, wie er das Fürſichſein Gottes oder des Geiſtes neben ſeinem Allgemeinſein rette und bewahre; der Geiſt wird ihm ſofort etwas menſchlich Individuelles. Nur ſchwebt „der Geiſt" doch wieder über dem leibhaftigen Individuum, als „heiliger" Geiſt: Wislicenus ſieht die Perſönlichkeit nur undeutlich vor ihrem Heiligenſcheine. „Der Geiſt iſt das göttliche Leben in der Menſchheit, er iſt in ewiger Weiterentwickelung wie der einzelne Menſch." Die Menſchengeſchichte das iſt die Geſchichte Gottes; worauf man beſtehen muß, iſt „die Göttlichkeit der wirklichen Welt." Hier iſt grade die „Göttlichkeit" zuviel.

Wo ſteht der Menſchengeiſt in dieſem Augenblicke, was iſt ſein jetziges Vorhaben? Was iſt die Menſchengeſchichte in dieſer unſerer Zeit? Wislicenus antwortet: Der Zeitgeiſt, der wahre Geiſt, will Gerechtigkeit im Leben, und nicht blos Liebe im Munde. „Er will nicht blos hie und da ein Almoſen hinwerfen, und etwa um der Seelen Seligkeit willen hie und da eine milde Stiftung gründen; er ſucht nach gründlicher Abhülfe des Elends, und hat noch niemals ſo ernſtlich darauf gedacht, die Menſchen wirklich zu einem Brudervolke zu machen." Wie weit iſt es von dieſem ſchönen Satze bis zu dem Feuerbach'ſchen Eingeſtändniſſe: der Humaniſt ſei Gemeinmenſch, Kommuniſt? Der „in uns ſelbſt lebendige Geiſt" wird mit Nothwendigkeit darauf denken müſſen, die Welt der Erdengötter würdig einzurichten.

Näheres für die ſozialen Konſequenzen der Lichtfreunde bei dem Lichtfreunde Pecqueur. Dieſer theologiſche Kommuniſt adoptirt die Weltanſchauung Kants und Rouſſeaus; er ſagt ausdrücklich, Kant habe aus ſeiner „natürlichen Religion" nicht die ſozialen und ökonomiſchen Konſequenzen gezogen.

Wie Kant den theoretiſch nicht erweisbaren Gott unter dem praktiſchen linken Knopfloch wieder fand, ſo ſetzt auch Pecqueur Gott, jedoch mit der Klauſel, die Charité, die werkthätige Liebe gehe über jede Wiſſenſchaft. Er merkt nicht, welchen Widerſinn er zu Tage fördert, wenn er bald darauf behauptet, die Wiſſenſchaft müſſe das Kriterium jeder poſitiven Religion ſein. Die Hauptwiſſenſchaft, der Hauptgegenſtand der Theorie, Gott nämlich, iſt nur praktiſch ſichergeſtellt, durch viele Phraſen, durch viele — man verzeihe den Ausdruck — Gefühlsſchlüſſe, und nun ſoll die Religion, die ſich auf dieſen Gott ſtützte, kritiſirt werden — von wem? von der Wiſſenſchaft? aber es gibt ja keine, ihr Hauptheorem iſt nicht gelöst. So proklamirt ferner Pecqueur die Religion als ſynonym mit der Vereinigung, Aſſociation, Solidarität und Ordnung, — wo bleibt hier Gott? Er iſt weiter nichts als die theologiſche Zuthat des Herrn Paſtors Pecqueur, Gott iſt nur ein anderer Ausdruck für den Verſtandesmangel des Herrn Pecqueur. Wie kann ein Kantianer, ein Schüler des Mannes, der die Toleranz vor Allem und über Allem gepredigt hat, ſagen: Von der Uebereinſtimmung in den religiöſen Hauptfragen hange Alles ab!? Wie kann ein Kantianer den Deismus zur Pflicht, zur geſellſchaftlichen Pflicht machen? Herr Pecqueur glaubt nur, ein Kantianer zu ſein, er reicht nicht bis in die hohe Reinheit der königsberger Atmosphäre; ihm ſteckt der ſavoyiſche Vikar im Leibe, Rouſſeau, der Konvent, Robespierre, Louis Blanc, Pierre Leroux. „Der Atheiſt, wenn er logiſch iſt, hat keinen Herrn (tant mieux) keinen Geſetzgeber (quelle bénédiction), folglich kein Geſetz (als ſein eigenes). Wenn er noch einen Zaum anerkennt (das Laſtthier), ſo kann es nur der des Gensdarmen oder des Henkers ſein, weil er keine andere Richtſchnur anerkennt, als die des Richters." — Ueber dieſe nichtswürdige Beurtheilung der menſchlichen Natur nur die einfache Bemerkung, daß heutzutage allerdings der Gensdarm, der Henker und der Richter die glänzenden Attribute der menſchlichen Geſellſchaft ſind, daß die heutige Ordnung allerdings ihr vollſtändiges Urtheil er-

fährt an der Wichtigkeit, ja Unentbehrlichkeit dieſer Perſonen, und daß es Herr Pecqueur ſeinem „Gotte" danken mag, wenn er dieſe drei Inſtanzen auch für alle Zukunft im menſchlichen Zuſammenleben als nothwendig erachtet. Mit welchem Rechte ſchilt aber Herr Pecqueur die poſitiven Religionen exkluſiv, gottlos und unmöglich, da ſein fanatiſcher Deismus ſo weit in der Ausſchließlichkeit geht, die Atheiſten aus der Geſellſchaft auszuſchließen zu wollen, wenn ſie ſich nicht verpflichten, die werkthätige Liebe in ihrer ganzen Ausdehnung zu beſchwören? Ausſchließen — von der Geſellſchaft? wo iſt der Platz außerhalb der Geſellſchaft? Herr Pecqueur ſorgt für Platz, ſeine wahre Geſellſchaft, die Geſellſchaft der „Philadelphen" iſt eine ecclesia militans, eine Geſellſchaft in der Geſellſchaft! Während doch die Geſellſchaft ſo beſchaffen ſein muß, daß ſie Niemanden ausſchließt, nicht einmal den Herrn Pecqueur; ja, was noch mehr ſagen will, ſie darf ihn ſogar nichts ſchwören laſſen, weder Liebe noch Haß, und doch nicht von ihm genirt werden.

Auf dem Gebiete der Ethik, der Praxis, dem Hauptgebiete des Herrn Pecqueur, begegnen wir einer ganzen Reihe längſt bekannter Gegenſtände, dem freien Willen, dem Devouement, dem kategoriſchen Imperativ, der Verantwortlichkeit für unſer Thun und Laſſen, der künftigen Belohnung und Beſtrafung, und behufs Alles deſſen dem zukünftigen ewigen Leben. Wenn der Herr Paſtor Pecqueur ein zukünftiges Leben, eine dort drüben fortgeſetzte Lohnwirthſchaft ganz gewiß in Erfahrung gebracht hat: was braucht er noch Sozialiſt zu ſein? es kommt ja Alles ſchon von ſelbſt ins Gleiche.

Wir konnten dem Herrn Pecqueur dieſe Ungereimtheiten nicht ungerügt hingehen laſſen, und zwar mit Rückſicht auf die Deutſchen. Wenn man dieſen nachrühmen muß, daß ſie die theoretiſchen Schülerſchnitzer des Herrn Pecqueur abzuthun ernſtlich beginnen, ſo werden ſie es ſich um ſo eher gefallen laſſen, die praktiſchen Vorzüge des Franzoſen ſich anzueignen. Was ſie von dem lichtfreundlichen Pecqueur lernen können, iſt Folgendes.

Die Nationalſchranke, welche den Deutſch-Katholiken noch weſentlich iſt, welche in der Uhlich'ſchen Gemüthlichkeit verborgen liegt, und erſt in der reinen kritiſchen Luft des Wislicenus, wenn auch nur an ſich, aufgehoben wird: dieſe Nationalſchranke iſt bei Pecqueur mit Bewußtſein zertrümmert. Er will von und zu Menſchen reden, nicht von und zu Nationalorganismen; er überragt viele ſeiner Landsleute grade durch ſeinen Univerſalismus — nicht Kosmopolitismus, weil das Wort ſo verrufen iſt. Menſchen treten in freie menſchliche Geſellſchaft; Nationale ſind Gewächſe die ihrem Urſprungsboden angehören; der Nationalismus iſt nicht einmal etwas Thieriſches, wie man, um ihn herabzuwürdigen, geſagt hat, er iſt etwas Pflanzliches. Der Hund iſt ein Univerſaliſt, er reist mit nach Island und Grönland und lebt rüſtig weiter; die Ginſterſträuche und Schlehdornen ſind Nationale. — Fürchtet nicht, Ihr müßtet eines ſchönen Morgens die funkelnagelneue Weltſprache lernen, wenn der Sozialismus „eingeführt“ wird; man treibe Euch die deutſche Gemüthlichkeit oder die franzöſiſche Lebensluſt mit Dampf aus, die Vogeſen und andere berühmte „Greuzveſten der Natur“ würden abgetragen, Alles nivellirt, der Erde gleich gemacht. Nein, Ihr werdet deutſch reden, vorläufig, gemüthlich bleiben, wenn Ihr Luſt dazu habt, und die Vogeſen ſollen ſchon um ihrer unvergleichlichen Ausſichten willen in der Höhe gelaſſen werden: aber herunter mit den Gränzfeſtungen, durchbrochen die Douanen-Cordons, entzwei die Zoll- und Paßhäuſer! Und wenn das geſchehen iſt, ſo werdet Ihr Euch als Univerſaliſten empfinden, ſolltet Ihr auch niemals Pömmelte oder Halle verlaſſen.

Nach den Nationalſchranken zertrümmert Pecqueur die bisherigen Verfaſſungen und Geſetze, die geſchriebenen, die papiernen Päpſte der Menſchheit. Er weiß, das Geſetz muß etwas allzeit Flüſſiges, ſtets mit der Menſchheit Fließendes ſein. Und dies Geſetz nennt er das lebendige Geſetz.

„In einer Geſellſchaft, die ſich für den Fortſchritt konſtituirt, die ausſchließlich durch ſittliche Federn in Bewegung

geſetzt ſein will, kann es keine geſchriebenen Geſetze, keine unbeweglichen Conſtitutionen und Charten geben, keine Gewalten und Aemter auf Lebenszeit, auf eine gewiſſe Zeit, noch weniger Unabſetzbarkeit oder Erblichkeit. Grundſätzlich, wenn die Veränderung nothwendig, unaufhörlich, wenn der Fortſchritt ein Grunddogma iſt, ſo muß das Geſetz ein lebendiges ſein. Ein lebendiges Geſetz iſt ein ſolches, das ſich unaufhörlich mit dem Geiſt und der Thätigkeit des Menſchen und der Geſellſchaft entwickelt, deren Ausdruck es iſt, und der es in ihren aufeinander folgenden, unvermeidlichen und unabläſſigen Umwandlungen folgen muß." Nach dieſer Weiſe, die Sache zu betrachten, bliebe nicht einmal das Preußiſche Allg. Landrecht ſtehen.

„Hier iſt der Konvent permanent: das lebendige Geſetz konſtituirt niemals, und konſtituirt doch unabläſſig, es bindet und löst, nach Maßgabe der ſozialen Bewegung." — „Jedes nützliche Reſultat der individuellen Spontaneität muß unmittelbar Geſetz oder ſoziale Wirklichkeit werden können." Heute iſt in ganz Deutſchland in jedem Lande nur eine einzige individuelle Spontaneität, die Geſetz wird. Pecqueur proklamirt die Anarchie, d. h. die Abſchaffung alles Vorherrſchenden.

Was iſt dieſe Anarchie in der Güter- und Beſitzwelt? Die Gemeinſchaftlichkeit, der Kommunismus, „die Gemeinſchaftlichkeit der Produkte unſerer Kollektivarbeit, die Solidarität bei guten und böſen Zufällen des Lebens, die freiwillige Abſchaffung des Mein und des Dein, wie in einer Familie von Blutsverwandten." (Wislicenus will die Menſchen zu einem Brudervolke machen.)

„Man muß die Hauptwahrheit wohl begreifen, die aus der ganzen modernen Kritik der Oekonomie hervorgeht. Es iſt nämlich unmöglich, die Bruderliebe wirkſam auszuüben, ſogar die Gerechtigkeit zu beobachten, unter der gegenwärtigen (und früheren) Verfaſſung des Eigenthumsrechtes an den Arbeitsmitteln. Es iſt fortan erwieſen, daß dieſe Verfaſſung eine ſoziale, Allen verderbliche Ungeheuerlichkeit iſt, verderblich ſogar Denen, für die ſie erfunden wurde; die Urſache der

Konkurrenz, d. h. des allgemeinen und fortwährenden Krieges, den die Familien unter ſich führen; die Urſache des Elends der großen Anzahl und der meiſten zerſtörenden Leidenſchaften, die mit Schmerzen die große Seele der Menſchheit durchfurchen. In der That, dieſe induſtrielle Verfaſſung iſt ein Raub und eine Rechtsverweigerung für die Majorität der Völker."

Hier können die letzten deutſchen Theologen lernen, daß man ſich mit ſozialer Oekonomie befaſſen muß, wie denn auch Herr Pecqueur eine „Neue Theorie der ſozialen und politiſchen Oekonomie" geſchrieben hat, die ein ſehr dickes Buch iſt und neun Franken koſtet.

„Alſo, bleibe nun das Individuum iſolirt, und die Werkthätigkeit der Liebe frei und gänzlich auf die individuellen Almoſen Derer beſchränkt, die das Monopol der Erde und ihrer Früchte haben, wie es die politiſche Oekonomie der Katholiken und Proteſtanten will, oder aſſociiren ſich, wie es die vernünftige Religion vorſchreibt, die Einzelnen, organiſiren ſie die bedingungsweiſe Gleichheit der Güter, ſuchen ſie die ökonomiſche Solidarität, die allein die Ausübung der Liebe wirkſam machen kann, indem ſie das Almoſen vermittels der Sozialiſation der Arbeitswerkzeuge und der Umwandlung des Eigenthümers und Kapitaliſten in öffentliche Beamte, umgeſtaltet: in beiden Fällen bleibt es wahr, daß die poſitive Mittheilung unſerer Güter an unſere Brüder die abſolute religiöſe Pflicht iſt."

„So wird die Solidarität von Rechtswegen eingeführt und von Jedem getragen werden, vermöge einer Steuer, welche die Verwaltung von den allgemeinen Produkten der Aſſociation erhebt: 1) um Jeden und Alle vor den Wechſelfällen zu bewahren, die ſie im Laufe ihres Lebens erreichen können, 2) um den Allen gemeinſamen Bedürfniſſen die Spitze zu bieten, wie der Erziehung, der Nahrung, dem Unterhalt ꝛc. in der Kindheit; der Unterſtützung in Krankheiten, Wochenbetten und während der Säugung, bei körperlichen Gebrechen; der Verſorgung im Alter ꝛc. Die öffentliche Solidarität erſtreckt ſich ganz legitimer Weiſe auf ſolche Erforderniſſe, weil Alle dieſen Zuſtänden und Möglichkeiten gleichmäßig ausgeſetzt oder unter-

worſen ſind, weil der moraliſche Wille hierbei keine Stimme hat, und die Naturgeſetze allein im Spiele ſind."

Sollten dieſe Einzelheiten unſeren deutſchen Gottes- und Geiſtesſchwärmern proſaiſch vorkommen, ſo mögen ſie bedenken, daß es die größte Rohheit iſt, die Stätte des „Geiſtes", den Leib, zerfallen und vermodern zu laſſen, wenn man dabei beſtändig Loblieder zu Ehren des „Geiſtes" anſtimmt. Der Kultus des „Geiſtes", von dem „großen Geiſte" an, den der afrikaniſche Neger zitternd verehrt, bis zu dem „in uns ſelbſt lebendigen Geiſte", den Wislicenus freudig bekennt, hat uns ſämmtlich ruinirt und an den Bettelſtab gebracht, und die Wenigen, welche unterdeſſen die Früchte der Erde genoſſen, machten ſich grade am Allerwenigſten mit dem „Geiſte" zu ſchaffen. Faſſen wir die menſchlichen Dinge einmal von einer andern Seite an. Werden wir unmittelbare Menſchen. Die vielen „geiſtigen" Vermittelungen waren nur die Maske des gröbſten, irdiſchen Betrugs.

Es gibt noch einen Theologen in Deutſchland, der ſelbſt weiter als Wislicenus, die ganze Feuerbach'ſche Weisheit ſonntäglich von der Kanzel herab docirt, inſofern der größte Ketzer dieſer Erde, aber ein beziehungsloſer, einſamer Ketzer. Es iſt der alte Superintendent Volkhauſen zu Oerlinghauſen im Lippe'ſchen. Er hat einen Band „Predigten" herausgegeben, worin er die anthropomorphiſchen Hieroglyphen der Bibel mit einem jedesmaligen „Oder", „Das heißt", in ihre menſchliche Einfachheit auflöst, und das mit einer ſolchen Naivetät, daß viele Menſchen ſicher lange nichts Böſes dabei denken. Und ſo hätte denn die große gelehrte Arbeit der Deutſchen von Kant bis auf Feuerbach ihre volksthümliche Doppelgängerin erzeugt: die Theorie hat ſich in den Talar gedrängt, und das Volk aufgeſucht bis in die Kirche, bis an den „heiligen Ort", wo es vollkommen ſicher zu ſein glaubte vor dem Teufel. Die deutſche Kanzel ſelbſt iſt humaniſtiſch geworden. Iſt die theoretiſche Natur dieſes Volkes noch komplizirter? bedarf die menſchliche Wahrheit noch einer und wieder noch einer Vermittelung, oder kann ſie endlich Praxis werden? Iſt es jetzt

genug mit der ewigen Theologie dieſer Nation von Paſtoren, wird ſie die Talare endlich abwerfen und uns einen menſchlichen Leib zeigen? Welcher Mummenſchanz war dieſe deutſche Geſchichte!

Ihr aber, Ihr letzten Theologen, helft, daß Ihr die letzten ſeid! Ihr habt Preßfreiheit auf Euern Kanzeln, gebraucht ſie. Laßt es darauf ankommen, ob ſie Euch abſetzen; bis dahin habt Ihr immer eine Lunte ins Holzmagazin gelegt. Setzen ſie Euch ab, ſo wollen wir Euch ernähren, wir Proletarier. Thut der Menſchheit die Ehre an, Verräther zu werden. Auch Moſes war ein Verräther an der heiligen Wahrheit der ägyptiſchen Prieſter; auch Chriſtus war ein Verräther an der Weisheit der Rabbiner; auch Luther war ein Verräther an der ſchwarzen Kunſt Roms. Und ſie ſind hochgebenedeit worden. Und jetzt gilt es mehr, denn aus einem Stalle in den andern kommen. Werdet Verräther, und damit kein neuer Kultus im Tempel aufkommen könne, faßt ſeine Säulen an, wie Simſon der Starke, und reißt den Tempel nieder — für ewig.

Der katholiſche Prieſter Johann Meslier, der im Jahre 1733 zu Etrépigny in der Champagne ſtarb, bat in ſeinem Teſtamente ſeine Gemeinde um Verzeihung, daß er ihr die chriſtliche Lüge ſo lange vorgetragen, obgleich er ſie ſelbſt ſtets durchſchaut und verachtet habe. Vor mehr als hundert Jahren ſchrieb dieſer Mann: „Indem die Prieſter die Augen der Menſchen beſtändig auf den Himmel lenken, und ihnen glauben machen, alle ihre Uebel verdankten ſie dem göttlichen Zorne, indem ſie ihnen nur unwirkſame und eitle Mittel darbieten, ihre Leiden zu Ende zu bringen, ſollte man glauben, ſie hätten nur zum Zwecke, die Nationen zu verhindern, an den wahren Quell ihres Elends zu denken, und ſich vorgenommen, es ewig zu machen. Die Prieſter der Religion betragen ſich ungefähr wie dürftige Mütter, die aus Mangel an Brod ihre hungrigen Kinder mit Liedern einſchläfern, die ihnen Spielſachen darreichen, um ihnen ihre quälenden Bedürfniſſe aus den Gedanken zu ſchaffen."

Das iſt ein Jahrhundert her, und die Religion iſt ſeit der Zeit vollſtändig um allen Kredit gekommen, und Menſchen von Herz und Kopf wollten ſich ferner zur Leibgarde eines Schattens erniedrigen?

Da wollt Ihr neue Gemeinden ſtiften, freie Gemeinden, wie es heißt, demokratiſche Gemeinden gar. In Königsberg wollen ſie den neu-chriſtlichen, unſymboliſchen „Geiſt“ durch das „brüderliche Du“ beſiegeln. Das „brüderliche Du“ iſt jedenfalls beſſer als das „vertrauliche Du“; aber ſelbſt das „brüderliche Du“ verräth nur ein unbefriedigtes Suchen und Sichſehnen nach menſchlicher Vereinigung, nach menſchlicher Annäherung, nach Aſſociation. Ihr möchtet Euch gern umarmen, und könnt Eure Glieder nicht fühlen vor den dicken faltigen Bauſchen Eurer Chorröcke. Werft die Chorröcke ab, und Ihr ſeid Menſchen. Ihr quält und ängſtigt Euch ab, in dem „Herrn“ oder doch im „Geiſte“ zu kommuniziren: weist doch den „Herrn“ oder den „Geiſt“ vor die Thüre, und kommunizirt dann. In Euern Zimmern iſt viel Rauch und Dunſt, deßhalb kommt Ihr Euch gegenſeitig ſo groß und heilig vor, und betet einander an: lüftet das Zimmer, und laßt Muſik aufſpielen, und freut Euch des Lebens! Wir, Eure Tadler, ſehen ſelbſt noch mürriſch und griesgrämlich aus, weil wir immer tadeln, immer ſchelten, immer kritiſiren. Wir gewinnen ſelbſt ein paſtorenhaftes Ausſehen, indem wir Euch den Paſtor austreiben wollen. Wir wiſſen es wohl. Stellt daher Tiſche und Stühle beiſeit, laßt den Boden kehren und die Muſik beginnen, wir wollen den Tanz mit Eurer Frau Paſtorin eröffnen. Und dann Wein herbei. **Gaudeamus igitur!** Wie ſchon der König Salomon ſagte.

Ihr ſprecht von Chriſtenthum, von freier proteſtantiſcher Kirche. Und wir ſehen nichts mehr vom alten ächten Proteſtantismus. Ihr habt das Gedächtniß verloren, bei all Eurer Gelehrſamkeit. Ihr braut ein Ragout von bibliſchen Worten und philoſophiſchen Gedanken, Ihr ſeid gar keine Chriſten, Ihr ſeid Rationaliſten, Pantheiſten, Hegelianer, Heuchler, Betrogene. Wollt Ihr Proteſtantismus ſehen, ſo lest die

Augsburgiſche Konfeſſion! Wollt Ihr wiſſen, was das neueſte Chriſtenthum iſt, ſo leſt Pascal's „Gedanken über die Religion"! Da iſt Glaube, da iſt Sündenbewußtſein, da iſt die chriſtliche Miſère rein und voll. Seid nicht unwiſſend, ſeid nicht inkonſequent!

Ihr habt es gebracht bis zum Rationalismus und Deismus, bis zum Pantheismus und Kriticismus; Ihr ſeid ſehr weit gekommen auf dem abſchüſſigen Wege des Verderbens. Wollt Ihr wieder hinauf oder wollt ihr ganz herunter, in die Hölle der ſprudelnden Lebensfreude, der ſtrotzenden Lebenskraft? Ihr könnt nicht zurück, alſo macht vorwärts, daß Ihr ganz herabkommt! Sozialiſten im Allgemeinen ſeid Ihr ſchon, Ihr wollt dem Elende abhelfen; Kommuniſten im ordinären Sinne ſeid Ihr ſchon, Ihr wollt aus der Menſchheit ein Brudervolk machen. Ihr wußtet das vielleicht nicht einmal genau, die Herren Chatel und Pecqueur, Eure Ergänzungen, mußten es Euch zeigen, zum Bewußtſein bringen. Es iſt Zeit, daß das Bewußtſein einmal losfahre aus ſeiner bequemen Hütte, daß es ſich unter die Dinge miſche und ſie in Bewegung ſetze. Zu den theologiſchen Sozialiſten Frankreichs habe ich nicht zu ſprechen, ſie ſind mir ein geſchichtlicher Gegenſtand und eine Warnung für die deutſche Zukunft, eine Warnung vor der jeſuitiſchen Diplomatie, die ſogar bei der bevorſtehenden Revolution ihre Rolle ſpielen könnte. Aber die ſozialiſtiſchen Theologen in Deutſchland gehen mich viel an, denn ſie ſtehen auf dem Cap Landsend der Theologie, ſie ſind keine rechten Theologen mehr; und da ich vermuthe, ſie möchten gern Etwas ſein, ſo rathe ich ihnen, wirkliche und ernſtliche Sozialiſten zu werden. Alle Strömungen unſeres Lebens müſſen zuſammenfließen in dem Einen großen Ocean, der brandend über ſeine Geſtade treten wird, die alte Welt zu verſchlingen.

Paris, Ende Januar 1846.

Karl Grün.

Die Verhandlungen des geſetzgebenden Staatskörpers der Republik Waadt über die ſoziale Frage*).

Von M. Heß.

Man hatte ſich ſeit dem Erſcheinen der Bluntſchli-Broſchüre daran gewöhnt, den Kommunismus in der Schweiz als das Werk einiger dort lebenden deutſchen Handwerker zu betrachten, welche mit den Schweizern nur durch den Boden zuſammenhängen, ſonſt aber in keinerlei Beziehung zum dortigen Volke ſtehen, als plötzlich mitten in dieſem Volke, ja mitten in einer geſetzgebenden Verſammlung des Kantons Waadt von der höchſten Staatsbehörde ſelbſt der Kommunismus in Anregung gebracht wurde und eine lebhafte Debatte veranlaßte. Die politiſche Journaliſtik hat dieſes Faktum ſeiner Zeit berichtet und ſich höchlichſt darüber verwundert, ohne jedoch weiter auf die Debatten ſelbſt und auf ihre Entſtehung kritiſch und hiſtoriſch einzugehen. Unſre patriotiſchen Blätter haben ſich natürlich mit wichtigern Dingen als den Intereſſen des Volkes zu beſchäftigen. Sie beherzigen das Wort ihres Meiſters, des Nationalökonomen Liſt, der es nicht für räthlich hält, ſo viel Aufhebens mit dem Elende einiger Millionen Proletarier zu machen. „Es gibt, ſagt dieſer vornehme Herr, weit größere Uebel, als einen Stand von Proletariern: leere Schatz-

---

*) Dieſer Artikel wurde in der Mitte des vorigen Jahres geſchrieben: der Verfaſſer konnte alſo von den ſpätern Kommuniſten-Verfolgungen in Waadt noch nichts wiſſen (ſ. Deutſches Bürgerbuch II). A. d. H.

kammern" u. ſ. w. Für uns jedoch, denen die Schatzkammern der Herrn weniger am Herzen liegen, ſind die Verhandlungen der genannten Verſammlung, welche am 15. Mai 1845 ſtattfand, und was ſich ſonſt daran knüpft, von nicht geringem Intereſſe. Sie ſind die erſten Verhandlungen eines ſouverainen, wenn auch nur kleinen Staates über den Sozialismus und Kommunismus. Zum erſten Mal hat der Präſident eines Staatsrathes in einer offiziellen Weiſe Angeſichts der geſammten Krämerwelt, die ſich darob nicht wenig ſcandaliſirte, Theſen aufgeſtellt, welche ihre ganze Boutique in ihren Grundfeſten erſchüttern könnten, wenn ſie von einem energiſchen Willen und einer klaren Ueberzeugung in einer Volksverſammlung vertheidigt würden. — Wir werden ſehen, daß dieſe Theſen, dieſe ſozialiſtiſchen Anträge, nicht den perſönlichen Sympathieen des Herrn Präſidenten der Republik Waadt für den Kommunismus zuzuſchreiben ſind, daß ſie vielmehr eine direkte Folge der jüngſten waadtländiſchen Revolution waren, und es drängt ſich uns daher zunächſt die Frage auf: Welchen Zuſammenhang hatte dieſe waadtländiſche Revolution mit dem Kommunismus? Die Beantwortung dieſer Frage wird uns den Schlüſſel zu den Verhandlungen geben, die wir hier näher beleuchten wollen.

Während der franzöſiſchen Reſtaurationszeit wohnte der Kommuniſt Buonarotti als armer Geſanglehrer in Genf und ſchrieb dort ſein ſeitdem ſo berühmt gewordenes Buch: *Conspiration* pour l'Égalité dite *de Babeuf*, welches Buch erſt nach 1830 in die Gefängniſſe der Pariſer Demokraten eingedrungen iſt und dort den erſten Samen zum modernen franzöſiſchen Kommunismus ausſäete. Der Samen, den Buonarotti ausſtreute, fiel nirgends auf unfruchtbaren Boden. In Belgien, wo er ſein Buch herausgab (es wurde in Mons gedruckt und in Brüſſel verlegt), hat das kommuniſtiſche Prinzip nicht wenige Anhänger, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß auch hier Buonarotti die erſten Keime legte. — Unter den Schweizern, die ſich an Buonarotti anſchloſſen, war auch Delarageaz aus Morges, derſelbe Delarageaz, den wir im großen Rathe von Lauſanne auftreten ſehen werden. D. hatte damals

in Verbindung mit dem wegen Atheismus ſpäter verfolgten Paſtor Leresch und einer Anzahl wohlhabender Gutsbeſitzer an den Ufern des Genferſees den Kommunismus propagirt; er beförderte ſpäter das Aufkommen der deutſchen kommuniſtiſchen Handwerker in Lauſanne, und gewann nach und nach einen ſo großen Einfluß an den Ufern des Genferſees, daß er als eine der Haupttriebfedern der jüngſten waadtländiſchen Revolution angeſehen werden muß. Er war es, der auf dem Montbenon in feuriger Rede das Volk entflammte und binnen wenigen Stunden ohne Waffengewalt die Regierung zum Rücktritte zwang. Auf Montbenon wurde er einſtimmig zum Präſidenten der proviſoriſchen Regierung, und Leresch zum Sekretär derſelben ernannt. Als der große Rath und die alte Regierung abgedankt waren und man die neue Wahl des Großrathes beendigt hatte, legten Delarageaz und Leresch ihre Gewalt nieder und traten, vom Volke gewählt, in den neuen Großrath ein. — Ruchet und Druey, die ſchon ſeit geraumer Zeit in der alten Regierung waren und abwechſelnd als Präſidenten des Staatsrathes hier fungirten, ſchlugen ſich, als die Revolution ſiegte, zur Volkspartei. Druey, ein gewandter Redner, hatte ſich ſelbſt auf den Montbenon begeben und eine Rede an's Volk gehalten. Beide Herren wurden wieder in den großen Rath gewählt, und dieſer ernannte Druey wieder zum Präſidenten des Staatsrathes.

Der Kommunismus war in der Schweiz, und zwar gerade unter der beſitzenden, ja großentheils wohlhabenden und hochgeſtellten Volksklaſſe, ſchon lange vor der Ankunft Weitlings und der deutſchen kommuniſtiſchen Handwerker, welche vielmehr ſelbſt von den reichſten Bauern des Emmenthals, von den angeſehenſten Männern aus dem obern Aargau, Genf, Wallis und Bern unterſtützt wurden. Während nämlich Philipp Buonarotti auf waadtländiſchem Boden an den Ufern des Genferſees mit ſo ſchönem Erfolge für die kommuniſtiſchen Ideen Propaganda machte, gingen dieſe Ideen auch auf Unter-Wallis und die Umgegend über. Der Advokat Pottier in Monthey und mehrere andre Juriſten waren ſchon Anhänger

der neuen Lehre, als ſie ſich der dorthin geflüchteten Mitglieder des jungen Europa annahmen, und ſie bedauern heute noch, daß ſie bei der damaligen Gründung der jungen Schweiz (in Ville-neuve bei Monthey) mit den kommuniſtiſchen Prinzipien noch nicht durchdringen konnten, weil die Koryphäen des jungen Europa noch zu ſehr den politiſchen Abſtraktionen zugethan waren. Kehrwand, ein Mitglied des waadtländiſchen Großrathes, geißelte ſchon vor Jahren in ſeinem Charivari die Krämerwelt, und als er ſtarb, vermachte er ſein Vermögen ſeinem Bruder mit der Bedingung, Nationalwerkſtätten zu errichten, in welchen Proletarier gemeinſchaftlich arbeiten und den iſolirten Beſitzern eine gefährliche Konkurrenz machen ſollten. Die Geldariſtokratie wußte aber dieſe Idee wieder zu eskamotiren, und es wurde eine ſogenannte Familienbäckerei, d. h. eine große Bäckerei auf Aktien etablirt, die alle kleinen Bäcker ruinirte, ein Umſtand, der in den vorliegenden Debatten über die ſoziale Frage einen der Herren Redner veranlaſſen mochte, die Nationalwerkſtätten für gefährlich zu erklären. — Der Bürgermeiſter von Pülly arbeitete ſchon vor langer Zeit daran, die ſämmtlichen Gemeindegüter, ſowie die Arbeiten, die den Gemeinden von Seiten des Staates auferlegt ſind, im Intereſſe der beſitzloſen Klaſſen kommuniſtiſch exploitiren zu laſſen. — Der „Seeländer", ein wegen ſozialiſtiſcher und kommuniſtiſcher Tendenzen verdächtigtes Berner Blatt, wird vom Regierungsrath Schneider redigirt. — Andreas Dietſch endlich, der Verfaſſer des „Tauſendjährigen Reichs", der nach Amerika wanderte und ſein ganzes Vermögen daran ſetzte, die kommuniſtiſche Kolonie Neu-Helvetia zu gründen, iſt aus dem obern Aargau. Die chriſtlichen Kommuniſten, zu welchen der erwähnte Dietſch gehört, ſind in der Schweiz ſehr zahlreich, und auch ſie gehören faſt ſämmtlich zur wohlhabenden Klaſſe.

Wir haben dieſe Notizen den Verhandlungen im Lauſanner Großrathe vorhergeſchickt, um ihren hiſtoriſchen Urſprung nachzuweiſen und unſern liberalen Bourgeois, wenn ſie anders noch Sinn für Thatſachen haben, die nicht in ihren Kram

paſſen, die eigentlichen Motive des Kommunismus zu zeigen. Auch in der Schweiz iſt, wie wir jetzt geſehen haben, der Kommunismus nicht aus der „Noth des Magens“ entſprungen; es iſt vielmehr, wie in Deutſchland, gerade der gebildetſte Theil des Volkes, der ſich's angelegen ſein läßt, die kommuniſtiſchen Ideen zu verbreiten und auszuführen. Aber auch hier wird ſich's zeigen, daß von dieſer Seite in der Praxis auf keinen Erfolg zu rechnen. Es ſind nur wenige Männer in der beſitzenden Klaſſe, welche hochherzig genug ſind, den ganzen Plunder, dem ſie ihr Glück verdanken, von ſich zu werfen und zur Idee des Kommunismus ſich zu erheben; und wiederum nur die Wenigſten unter dieſen Wenigen haben den Muth, die Feuerprobe der Praxis zu beſtehen. Die meiſten Kommuniſten aus der Klaſſe der Bourgeoiſie bringen es höchſtens zu Vermittelungsverſuchen und allgemeinen Phraſen, welche um ſo hohler werden, je mehr es ſich um ein entſchiedenes, prinzipielles Auftreten handelt; zu einem ernſtlichen Bruche mit dem Beſtehenden bringt es nur das Proletariat.

* * *

Herr Druey, Präſident des Staatsrathes, ſtellte den Antrag, folgende Artikel in die neue Konſtitution aufzunehmen:

1. Die Arbeit iſt geheiligt.

2. Jeder Waadtländer und jeder Eidgenoſſe iſt zur Arbeit verpflichtet nach ſeinen Kräften und Fähigkeiten.

3. Die Arbeit ſoll der Art organiſirt werden, daß ſie Jedem zugänglich, Jedem einträglich, unter Alle gleichmäßig vertheilt iſt.

4. Jeder Waadtländer und jeder Eidgenoſſe hat das Recht auf den Beiſtand der Bürgerſchaft (Bourgeoisie), wenn der Ertrag ſeiner Arbeit nicht hinreicht zu ſeinem und ſeiner Familie Unterhalt, ſo wie im Falle der Krankheit oder unter andern Umſtänden, die von der Verwaltung zu beurtheilen ſein werden.

5. Jede Gemeinde iſt gehalten, ihren Armen nach Maßgabe ihrer Hülfsmittel beizuſtehen.

6. Die Güter der Armen werden unter die Obhut und die obere Leitung der Verwaltung geſtellt, die dafür ſorgt, daß ſie ihrer Beſtimmung gemäß auf die beſtmöglichſte Weiſe verwendet werden.

* * *

Der Präſident des Staatsrathes wollte offenbar durch dieſe ſechs Artikel das Prinzip der Aſſoziation und Solidarität aller Geſellſchaftsglieder in der Konſtitution anerkannt ſehen, damit man auf dieſer Grundlage den neuen Bau ſpäter ausführen, Vorſchläge zur Organiſation der Erziehung und Arbeit machen könnte. Solche Vorſchläge waren hier, wo es ſich nur um Staatsgrundgeſetze handelte, nicht an ihrem Orte, wie er dieſes auch in einem ſeiner Vorträge ausdrücklich ſagte.

Druey hätte daher beſſer gethan, das einfache ſozialiſtiſche Prinzip als Grundgeſetz vorzuſchlagen. Von den ſechs Artikeln, die er vorſchlug, wären alsdann fünf überflüſſig geweſen, da im Artikel 3, unter Aenderung jedoch eines Wortes, welches wir ſogleich bezeichnen werden, ſchon Alles enthalten iſt, was der Konſtitution eine wahrhaft ſozialiſtiſche Grundlage zu geben ausgereicht hätte. Nur an die Stelle der „gleichmäßigen" hätte die zweckmäßige Vertheilung der Arbeit als Grundſatz aufgeſtellt werden müſſen, ohne welche Zweckmäßigkeit keine Verpflichtung zur Arbeit und keine Heiligſprechung derſelben ihr Anhänger zu verſchaffen vermag. Allerdings wäre mit dem bloßen Worte, mit dem nur allgemeinen Ausdrucke der Zweckmäßigkeit noch nicht die Art und Weiſe der Vertheilung der Arbeit angegeben geweſen, wodurch jene eben zweckmäßig, und dieſe Jedem angenehm zu machen iſt. Allein das hätte, wie die Ausführung der Prinzipien überhaupt, der ſpätern praktiſchen Geſetzgebung überlaſſen werden müſſen. In den Debatten hätte Herr Druey wenigſtens den Vortheil der Konſequenz in der Aufſtellung ſeiner Theorie gehabt, ein Vortheil, den er durch die nicht hieher gehörigen Vorſchläge ſeiner drei letzten Artikel, die ihn auch zwangen, in der theoretiſchen Begründung ſeiner Wünſche, in den erſten drei Artikeln nämlich, Konzeſſionen zu machen, verſcherzt hat. — Zu

ſpät, nachdem er bereits durch ſein vorzeitiges Hereinziehen praktiſcher Vorſchläge zu einer ſchmählichen Flucht und förmlichen Verläugnung des Sozialismus getrieben worden iſt — zu ſpät ſah Herr Druey ſeinen Fehler ein und rief kleinlaut aus: „Die Organiſation der Arbeit ſchließt nicht nothwendig die Gemeinſchaft ein. Uebrigens hüte ich mich wohl, hier Mittel vorzuſchlagen; ich ſuche nur das Prinzip feſtzuſtellen.“

* * *

Bevor wir die Debatten mittheilen, haben wir noch den Vorſchlag des Herrn Eytel zu betrachten:

1. Die Gemeinden ſollen den Nothleidenden, welche geſund ſind, Arbeit, Denen, die arbeitsunfähig ſind, Subſiſtenzmittel geben.

2. Sie ſollen den Kindern ihrer Armen die geeignete Erziehung zukommen laſſen.

3. Der Staat überwacht die Erfüllung dieſer Verpflichtungen, welche eine heilige Schuld der Geſellſchaft ſind; er trägt im Nothfalle ſelbſt dazu bei.

* * *

Herr Eytel hat nicht die Prätenſion, durch dieſe Artikel den Grund zu einer ſozialen Reform zu legen; er hofft nur durch ſie das republikaniſche Rechtsprinzip, die politiſche Freiheit und Gleichheit, zu einer Wahrheit zu machen, ein gutgemeintes zwar, aber unmögliches Vorhaben. Ohne die Iſolirung der Menſchen in der Geſellſchaft aufzuheben, glaubt er, durch eine Einmiſchung des Staates in die bürgerlichen Verhältniſſe, Ueberwachung der Mildthätigkeit u. dgl., die Kluft zwiſchen Beſitzern und Beſitzloſen ausfüllen zu können, eine Kluft, die er als den Ruin aller Freiheit und Gleichheit betrachtet. Das iſt ſchon ein anerkennenswerther Fortſchritt für einen politiſchen Demokraten; denn es gibt deren noch immer genug, die von einer ſolchen Einmiſchung nichts wiſſen wollen, weil ſie durch dieſelbe die „individuelle Freiheit“ beeinträchtigt glauben, ohne zu bedenken, daß, wie Herr Eytel richtig bemerkt, „der Mann, welcher Hunger hat, nicht frei iſt, und daß zwiſchen demjenigen, der alle ſeine Bedürfniſſe

befriedigen kann, und dem, der unter dem Drucke des Elends ſeufzt, keine Gleichheit herrſcht.“ — Ohne es vielleicht ſelbſt zu wollen, hat Herr Eytel viel triftigere Gründe gegen unſre antiſozialen Zuſtände vorgebracht und mit mehr Muth für eine ſoziale Reform geſprochen, als Herr Druey, der, nachdem er den Kommunismus einmal zu desavouiren ſich genöthigt ſah, am Ende nur noch Prinzipien zu einem Kriminalkodex gegen den Müßiggang mit ſeinen ſechs Artikeln vorgeſchlagen zu haben behauptete! ....

Die Debatten, welche durch die Druey'ſchen und Eytelſchen Vorſchläge veranlaßt wurden, nahmen ungefähr folgenden Verlauf.

Herr Ruchet meinte, der Großrath ſei zwar ſchon oft zur Löſung wichtiger Fragen berufen geweſen, aber nie ſeien ihm wichtigere vorgelegt worden, als die in Rede ſtehenden. Der bloße Umſtand, daß ſie vorgelegt ſeien, und zwar vom erſten Magiſtrate der Republik, ſei ſchon ein Faktum von großer Bedeutung. „Unſre Zeit, ſagte er, beſchäftigt ſich mit Recht mit der Lage der Arbeiter, der Unbemittelten. Man iſt von dem Looſe dieſer Klaſſen der Geſellſchaft betroffen, wenn man ſie mit den reichen Klaſſen vergleicht. Ueberall beſchäftigen ſich die humanſten Geiſter mit dieſer Angelegenheit. Ueberall ſucht man nach Mitteln, die Lage der arbeitenden Klaſſen zu verbeſſern, und hätte man ein wirkſames Mittel gefunden, gewiß, ich würde ihm ſogleich die Hand reichen, wenn ich auch der Meinung bliebe, daß man keine Tendenzartikel in die Konſtitution aufnehmen darf. — Aber dieſes Mittel iſt noch nicht gefunden; ich begreife nicht, wie man als Mittel zu dieſem Reſultate den Kommunismus vorſchlagen kann. Ich glaube nicht, daß der Kommunismus das letzte Wort der Menſchheit iſt. Ich glaube überhaupt nicht, daß man zu ihm gelangen wird. Man ſtrebt dahin, allerdings, das hat man geſehen. Darf aber der Kanton Waadt jetzt dieſen Weg betreten? — Ich denke nicht.“

Herr R. macht ſich ſeine Sache ziemlich leicht. Dieſer wohlmeinende Herr, dieſer „gute Wille“ begnügt ſich damit,

im Allgemeinen Ja und dann im Beſondern Nein zu ſagen. Er iſt zu Allem bereit, aber — er „begreift" nicht — er „glaubt" nicht — er glaubt „überhaupt" nicht — und, was die Hauptſache iſt, er „denkt" nicht!

„Gehe ich zu den Konſequenzen über, fährt er fort, ſo ſcheint mir der Antrag eben ſo unannehmbar. Zwei Vorſchläge ſind gemacht worden; der des Herrn Eytel iſt der beſcheidenere (aber noch immer nicht beſcheiden genug). Er will, daß die Gemeinden ihren arbeitsfähigen Armen Arbeit verſchaffen ſollen. Aber zunächſt, was verſteht man unter Armen? Und welche Art Arbeit ſoll man ihnen denn geben? Sollen die Gemeinden beſondere Unternehmungen, etwa Wegebauten ausführen? Das würde nicht hinreichend ſein. Man müßte ſtehende Arbeitshäuſer haben. Iſt es aber nicht ungerecht, die Armen ihren Verhältniſſen, ihren Gewohnheiten zu entreißen und ſie, wie in England, in Zentralanſtalten einzupferchen?"

Welche Berge von Hinderniſſen ſich in dem kleinen Hirnkaſten dieſes großen Ariſtokraten gegen die „beſcheidenen" Vorſchläge Eytels aufthürmen! Keine einzige Frage findet er gelöst; er weiß nicht einmal, was man denn eigentlich unter einem Armen verſteht. — Vor allen Dingen aber ſcheint es ihm wahrhaft ungerecht zu ſein, die armen Leute (die ihm eigentlich noch unbekannte, ſehr problematiſche Geſchöpfe ſind) ihren „Verhältniſſen", ihren „Gewohnheiten" zu entreißen! — „Aber wenn die Arbeitshäuſer, die man angeführt hat, ſchlecht ſind, bemerkte Druey hierauf ſehr treffend, ſo kommt dies doch wohl daher, daß ſie ſchlecht organiſirt ſind. Darf man denn auf eine Idee verzichten, weil ſie ſchlecht ausgeführt iſt? Sollte ich darauf verzichten, mir Schuhe machen zu laſſen, weil die eines Andern ſchlecht gemacht ſind?" Indeſſen ſcheint es faſt, als ob Herr R. ſich weniger aus philanthropiſchen als ökonomiſchen Rückſichten habe zurückſchrecken laſſen; denn nachdem er ſeinem gefühlvollen Herzen Luft gemacht hat, ſucht er zu beweiſen, daß dieſe Anſtalten ſehr „koſtbar" ſein würden und wohl gar (horribile dictu) die freie Konkurrenz erdrücken

Digitized by Google

könnten! — Das ehrenwerthe Mitglied will neben den humanen Beſtrebungen den Krieg Aller gegen Alle aufrecht erhalten. Er erkennt Alles an, was die Humaniſten und Sozialiſten wollen; nur fällt es ihm nicht ein, am Beſtehenden etwas zu ändern. Ja, ruft R. aus, es ſind Probleme von der ungeheuerſten Wichtigkeit! Der bloße Umſtand, daß ſie vorgelegt ſind, und zwar vom erſten Magiſtrate der Republik. iſt ſchon ein Faktum vor der größten Bedeutung. Nur nicht übereilen darf man die Löſung dieſer Probleme!

Das ſind die Gründe, die Herr R. gegen die Vorſchläge des Herrn Eytel geltend macht.

„Aber Herr Druey, ſagt er ſchließlich, will etwas ganz Anderes. Er will nicht nur Arbeit ſchaffen, ſondern die vorhandene organiſiren. Nun aber beſteht die bei uns vorhandene Arbeit im Ackerbau, in der Induſtrie und dem Handel (bei uns auch). Der Staat ſoll alſo in alle Verhältniſſe der Fabrik- und Landbeſitzer, ſo wie in die Verhältniſſe zwiſchen Arbeitern und Eigenthümern eingreifen, das heißt, der Staat wird im Nothfall den Tagelohn höher ſtellen können, als der gewöhnliche Preis iſt. Aber, meine Herren, wiſſen Sie, wohin dieſes Syſtem führt? Glauben Sie denn, daß die Kapitaliſten ihr Geld nicht ins Ausland wandern laſſen werden, um ſich einer ſolchen Tyrannei zu entziehen? — Um im Kanton Waadt den Kommunismus einzuführen, müßte man das ganze Land mit einer ehernen Mauer umgeben, um die Reichen von der Auswanderung abzuhalten. Aber ſie werden davon gehen, und was bleibt dann übrig?“ — Das will ich Ihnen ſagen, Herr Ruchet, was übrig bleibt. Fleißige Menſchen, die nicht mehr von den reichen Müßiggängern und ſpitzbübiſchen Rechenmeiſtern ausgebeutet, tyranniſirt werden, Menſchen, die ihre Arbeiten nach ihren Bedürfniſſen einrichten, und ſich ſehr bald über die Auswanderung der Kapitaliſten tröſten würden. Doch hören wir Herrn R. weiter:

„Auch ich glaube, daß die Arbeit geheiligt iſt. Ich glaube, daß Jeder die moraliſche Verpflichtung hat, in ſeinem Berufe zu arbeiten. Ich glaube, daß Derjenige, welcher arbeitet, wie

auch die *Arbeit beſchaffen ſein mag*, geachtet werden muß (sic). Aber warum das in der Konſtitution ſagen? Der Antrag ſagt: Jeder Waadtländer und Jeder Eidgenoſſe iſt zur Arbeit verpflichtet. Aber zu welcher Arbeit? (Jetzt kommen wieder die geiſtreichen Fragen:) Zu *körperlicher* Arbeit? Zum Graben? Den Weinſtock zu ſchneiden? — Aber nicht Jeder iſt zu dieſer Arbeit tauglich (Very well, nicht Jeder iſt zu jeder Arbeit tauglich, darum ſoll Jeder nur arbeiten, was er gelernt, nur das lernen, wozu er beſondere Fähigkeiten hat; das iſt der erſte kommuniſtiſche Grundſatz. Herr R. würde z. B. in einer kommuniſtiſchen Geſellſchaft keine Reden zu halten brauchen). Möchte der Herr Präſident des Staatsraths, daß man ihn verpflichte, den Weinſtock zu ſchneiden? Das iſt unmöglich. Es handelt ſich alſo wohl von *geiſtiger* Arbeit. (Ach!) Aber wie wollt Ihr zu dieſer Art Arbeit Jemand zwingen? Wie beſtimmen, ob ein Menſch denkt? (Zuweilen iſt das doch möglich. Man kann z. B. wiſſen, daß die Reden eines Mitgliedes des Lauſanner Großrathes durchaus gedankenlos ſind.) Außerdem müßte man die Kraft eines Geſetzes haben, um die Arbeiter zur Arbeit zu zwingen. Man müßte die Arbeiter beaufſichtigen und ſie verhindern, blauen Montag zu machen. Das ſind unausführbare Ideen!“

Wir ſehen hier, wie der Kommunismus von unſerm ehrenwerthen R. aufgefaßt wird. Allerdings hat Druey ſelbſt zu dieſer ſchönen Auffaſſung nicht geringen Anlaß gegeben. Wenn die Arbeit *nur* eine Pflicht, wenn ſie nicht ſo eingerichtet iſt, daß ſie Jeder eben ſo ſehr wenigſtens aus freiem Antriebe verrichtet, dann entſtehen alle die abgeſchmackten Fragen, die Herr R. in ſeiner Beſcheidenheit aufwerfen zu müſſen glaubte, dann ſcheitert der Kommunismus aber auch nicht nur, wie Herr R. meint, am „blauen Montag“, ſondern vor allen Dingen an dem Freiheitsſinne unſrer weſtlichen Völkerſchaften, die ſich keinen orientaliſchen Despotismus gefallen laſſen und mit vollem Recht lieber im Kampfe Aller gegen Alle, als in einer „unfreien Gemeinſchaft“ leben wollen. — Druey widerlegt den Herrn R., wie wir ſehen werden, nicht durch den

sozialistischen Ordnung der neuen Lehren, würde er zugleich die Unsicherheit der heutigen Lehren hätte nachweisen können, sondern beweist, daß er in derselben geistreichen Weise, wie seine Gegner, die Sozialisten und Kommunisten desavouirt. Dieser hatte entweder die sozialistischen Prinzipien selbst nie begriffen, oder er hatte nicht den Muth, sie öffentlich anzuerkennen, um seine Stellung nicht zu gefährden. — Hr. Druey sprach nämlich folgendermaßen:

„Die gesellschaftlichen Fragen, welche die Philosophen und Menschenfreunde in Anspruch nehmen, beschäftigen auch die Masse des Volkes. Eine Menge sich einander widerstrebenden Systeme folgen auf einander, und zwei Klassen der Gesellschaft stehen sich beständig einander gegenüber. Dieser Zustand der Dinge hat sich aus dem Fortschritt der Ideen und Bedürfnisse ergeben. Die großen Fragen der Freiheit und das Verlangen nach Gleichheit beschäftigen die Völkermassen. — Was die Bedürfnisse betrifft, so gewahrt man überall, in Europa wie in Amerika, den leidenden Zustand der Gesellschaft. Bitter beklagt man in allen Ständen die freie Konkurrenz. Die Plätze sind besetzt; man weiß nicht, was man mit seinen Kindern machen soll, die man mit großen Kosten erzogen hat. Dieser Zustand der Dinge wird in denjenigen Ländern lebhaft empfunden, wo die Industrie eine große Entwickelung genommen hat, in England z. B. und selbst in einigen Kantonen der Schweiz. Ich glaube, daß man die Bedeutung meiner Anträge übertrieben hat. — Zwei Richtungen sind gegenwärtig im Widerstreit: der Individualismus, an dessen Spitze Adam Smith und J. B. Say stehen, die Schule, deren Grundsätze zur Auflösung der Gesellschaft und zur Anarchie führen. Auf der andern Seite steht die soziale Schule und der Kommunismus, und nehmt in dieser Schule Considerant, Proudhon, wen Ihr wollt, sie genügen nicht, weil ihre Ideen nicht genug durchgearbeitet sind. Wie die andre Seite das Einzelinteresse einseitig bis zum empörendsten Egoismus verfolgt hat, so übertreibt die soziale Schule die Bedeutung der Gesellschaft so sehr, daß das Einzelwesen er-

drückt wird und ſich nicht entwickeln kann; die Freiheit wird hier geopfert. In meinen Anträgen findet ſich Nichts, was die Syſteme der Sozialiſten berührt."

In den **Anträgen** des Herrn Präſidenten des Staatsrathes könnte man wohl noch einige Berührungspunkte mit der ſozialen Wiſſenſchaft finden. Dagegen findet ſich in den **Reden** des Herrn Präſidenten in der That Nichts, was jene Wiſſenſchaft auch nur im Entfernteſten berührte. — Wir werden dies ſogleich erfahren. — Herr Druey fährt fort:

„Die Arbeit iſt geheiligt, Niemand beſtreitet dieſen Satz. Wird man die Ausdrucksweiſe etwas hochfahrend finden? — Aber ſie iſt es nicht mehr, als viele andre in der Konſtitution. Sie will beſagen, daß die Arbeit ehrwürdig, daß ſie etwas dem Menſchen von ſeiner Natur und ſeiner Würde Gebotenes iſt, mit andern Worten, daß ſie nicht entehrend. Manche Leute betrachten noch die Arbeit oder einige Arten Arbeit als entehrend. Gegen dieſe Anſicht wollte ich, daß das Volk von Waadt dieſen Grundſatz in ſeine Konſtitution ſchreibe. Einige glauben, daß es entehrend ſei, vom Ertrage ſeiner Arbeit, von Gehalt oder Honorar zu leben. Es liegt, ſagt man, darin etwas, was eine niedrige Stellung verräth. Solche Anſichten ſind uns aus frühern Zeiten überkommen. Meine Anträge begegnen zunächſt denen, die, ohne gewiſſe Arbeiten zu ſcheuen, ſich entehrt glauben würden, wenn ſie die Hacke oder das Schurzfell nehmen ſollten. Aber ſie begegnen auch einer ſozialiſtiſchen und kommuniſtiſchen Schule, die die Arbeit als ein Uebel, eine Plage, ein Leiden betrachtet und die auf ein Eldorado hofft, wo ſie davon befreit ſein würde. Nun aber glaube ich, daß das ein Irrthum iſt. Ohne Arbeit iſt das Leben Lethargie, worin alle Fähigkeiten erlöſchen. Auch hiergegen wollte ich mich ausſprechen."

Herr Druey will die Ehre der Arbeit retten. Das iſt ſchön von ihm. Unglücklicher Weiſe proklamirt er aber nur ihre Schande. Die Arbeit, von welcher Art ſie auch immer iſt, ehrt den Menſchen, wenn er ſie aus innerm Antriebe oder freiwillig verrichtet. Aber wir haben noch nie gehört, daß

die Zwangsarbeit den Menſchen ehre, ſonſt müßten der Leibeigne des Mittelalters, der Sklave des Alterthums oder der Kolonieen und Galeeren, ferner der moderne Proletarier, Lohnarbeiter und Diener die ehrenvollſte Stellung in der menſchlichen Geſellſchaft einnehmen, denn ſie allein arbeiteten und arbeiten beſtändig für die Herren, die nichts thun, als Schätze ſammeln und Andere für ſich arbeiten laſſen. Sie werden entweder mit der Peitſche, oder durch den Hunger zu dieſer entehrenden Knechtſchaft getrieben. Aber gerade dieſe Arbeit, die Lohnarbeit, die Arbeit für „Gehalt oder Honorar", kurz, die Sklaverei, wie ſie in unſrer modernen Geldherrſchaft beſteht, will Herr Druey ehrenretten. — Herr D. hat alſo nicht einmal eine Ahnung von der wirklich ehrenvollen Arbeit, und er ſanktionirt, ohne es ſelbſt zu wiſſen und zu wollen, den Müßiggang, die Spekulation, den Geldwucher, indem er ſich einbildet, die Arbeit, die freie Arbeit zu ſanktioniren. Druey ſpricht von der „Würde" der Arbeit ganz in derſelben ſentimentalen Weiſe, wie neulich ein bekannter ſüddeutſcher Literat zu Berlin in einer Arbeiterverſammlung, die ihn auslachte. — Wenn das Geld, welches ich durch die Arbeit erwerbe, den Werth der Arbeit beſtimmt, dann iſt diejenige Arbeit, welche weniger Geld einbringt, auch weniger werth, als andere, die mehr einbringt. Der reale Grund der ideellen Würde iſt aber immer der wirkliche Werth, und wenn die Arbeit mit der Hacke nicht ſo werthvoll iſt, als diejenige des Geldſpekulanten, ſo iſt ſie auch in letzter Inſtanz natürlich nicht ſo würdevoll. Daher werden, ſo lange die Arbeit Lohnarbeit oder Erwerbsthätigkeit iſt, trotz aller Verſicherungen der impotenten, heuchleriſchen, idealiſtiſchen Moraliſten von der „Heiligkeit" und „Würde" und „Gleichheit" jeder Arbeit, nach wie vor einige Arbeiten ehrenvoll, würdevoll ſein, weil ſie dem Verrichter derſelben wirkliche Würde und Werthe einbringen, andre ehrlos und unter aller Würde, weil unter allem erheblichen Werthe. — Um die Arbeit zu Ehren zu bringen, iſt es nicht genug, ſie für ehrenvoll zu erklären — die Meinungen der Menſchen laſſen ſich nicht dekretiren, ſie ſind ein Produkt

der realen Verhältniſſe — ehrenvoll iſt nur die wirklich ehrenvolle, die freie Arbeit. Erſt wenn die menſchliche Thätigkeit unſchätzbar ſein wird, wird ſie auch werth- und ehrenvoll ſein. Man muß alſo die Arbeit frei machen, um ihre Ehre zu retten. Frei iſt meine Arbeit aber nicht, wenn es mir frei ſteht, eine mir unangemeſſene, folglich unangenehme Arbeit entweder beſtändig zu verrichten, oder zu verhungern. Frei iſt nicht die Arbeit, zu deren Verrichtung ich keine Luſt habe, zu der ich mich nur, von der Noth oder von ſonſtigen äußerlichen Urſachen getrieben, verſtehe. Frei iſt nur die Arbeit, die aus innerm Berufe, aus Luſt und Liebe zu ihr geſchieht, nur diejenige, in welcher ich zur Entwickelung der mir inwohnenden Fähigkeiten und Kräfte komme. Die freie und würdevolle Arbeit iſt in unſrer heutigen verkäuflichen Geſellſchaft unmöglich. — Die Gegner des Kommunismus ſind zwar unwiſſend und unverſchämt genug, ſich für Anhänger der freien Arbeit zu erklären, ja, ihre Abneigung ſelbſt gegen den Kommunismus aus ihrer Liebe zur freien Arbeit herzuleiten. Allein die „liberalen“ Bourgeois wiſſen es recht gut, denn ſie haben es täglich vor Augen, daß die große Mehrzahl der heutigen Menſchen, die ihre eignen Sklaven oder Arbeiter ſind, nicht frei genannt werden können. Auch die Staatskünſtler und Nationalökonomen wiſſen es recht gut, daß die Politik und die Oekonomie ſich um die „Einzelnen“ wenig kümmert, um die „Einzelnen“, die ſie in „Maſſe“ verelenden, verkümmern und umkommen läßt. Die Herren Bourgeois, Politiker und Oekonomen lügen auf die unverſchämteſte Weiſe, wenn ſie ſich für die Freiheit und das Leben der Einzelnen ſo beſorgt ſtellen und aus dieſer Beſorgniß ihre Antipathie gegen die ſozialiſtiſche Richtung erklären. — Wenn dagegen Herr Druey es dieſen Bourgeois nachſpricht, daß in der kommuniſtiſchen Geſellſchaft das „Einzelweſen“ erdrückt, daß die „Freiheit“ in ihr geopfert werde, ſo vergißt er, daß er einen Augenblick vorher in derſelben ſalbungsvollen Rede alle Stände als ein „Opfer“ der „freien“ Konkurrenz ſchildert, daß er in unſrer Geſellſchaft auch keinen Einzigen findet, deſſen Freiheit

nicht „erdrückt" werde. Bedauert er ja ſogar, daß man nicht mehr wiſſe, was man mit ſeinen Kindern anfangen ſoll, die mit „großen Koſten" erzogen worden ſind! Wenn der, welcher ſeine Kinder mit „großen Koſten" erziehen konnte, ihnen keine angemeſſene Stellung zu verſchaffen weiß, wie ſollen die Kinder, deren Eltern gar keine Koſten auf die Erziehung zu verwenden vermögen, die Kinder, deren Anlagen nicht einmal entwickelt worden ſind, eine ihren Fähigkeiten und Kräften angemeſſene ſoziale Stellung finden? — Gut, ſagt Herr D., deßhalb ſollen wir uns vereinigen, um jedes Kind ſo zu erziehen, daß alle ſeine Anlagen entwickelt werden, um jedem alſo erzogenen Menſchen diejenige Stellung in der Geſellſchaft zu geben, in welcher er ſeine entwickelten Anlagen zum eignen Genuſſe und zum Wohle ſeiner Mitmenſchen ausüben kann. — Aber das iſt ja purer, blanker Kommunismus! heulen ihm die „Mitwölfe" entgegen und drohen, ihn vor Schrecken aufzufreſſen. — Bewahre der Himmel, beruhigt dann Herr D. ſeine Getreuen, bewahre der Himmel mich und Euch vor dieſem großen Menſchenfreſſer, der die Freiheit und das Leben der Einzelnen erdrückt und vernichtet! — Um die Aufrichtigkeit ſeines Entſetzens vor dieſem menſchenfreſſenden Kommunismus ihnen zu beweiſen, fängt der ehrenwerthe Präſident nun an, ihnen zu erzählen, daß die Kommuniſten die Arbeit ſcheuen, ſie als eine Plage, ein Uebel, ein Leiden anſähen, und daher auf ein Eldorado hofften, wo ſie von der Arbeit befreit ſein würden. Gerade gegen dieſe kommuniſtiſchen Anſichten habe er ſich ausſprechen wollen. — Was die Kommuniſten doch nicht alles wollen und ſagen! Es ſind wahre Tollhäusler, dieſe Kommuniſten! Einmal wollen ſie die Menſchen zur Arbeit zwingen; ein anderes Mal wollen ſie dieſelben von aller Arbeit befreien. Einmal iſt ihre Geſellſchaft eine „unfreie Gemeinſchaft", ein Arbeitshaus, ein Zuchthaus, ein Gefängniß, eine Galeerenſklaverei; ein andres Mal iſt ſie ein Eldorado, ein Schlaraffenland, ein Feenpallaſt, ein Luftſchloß, ein Sommernachtstraum. — Das iſt der Kommunismus, wie er in den Zeitungen der liberalen und konſervativen Bourgeoiſie,

in der Journaliſtik und auf der Rednerbühne der **amis du commerce** geſchildert wird, und wie er auch hier, in den Verhandlungen des Lauſanner Großrathes über die ſoziale Frage, wieder traktirt worden. Und das liebe Publikum, welches vom Kommunismus ebenſo viel weiß, wie jene Redner und Publiziſten, kommt vor Staunen und Entſetzen, vor Lachen und Schrecken gar nicht zum Studium des Kommunismus. — Armes, unwiſſendes Volk! Du wirſt hier, wie überall, von Schwachköpfen und Eskamoteurs bei der Naſe herum geführt. Aber, glaube nur, ſo wenig wie es noch einem Kommuniſten eingefallen, eine allgemeine Zwangsarbeit nach dem Muſter unſrer gegenwärtigen „freien“ Arbeit einzuführen, ebenſo wenig iſt von einem Kommuniſten jemals behauptet worden, daß die freie, wirklich freie Arbeit eine Plage, ein Uebel, ein Leiden ſei, oder daß eine Geſellſchaft ohne Arbeit exiſtiren könne, oder daß eine ſolche unmögliche Geſellſchaft auch nur wünſchenswerth ſei. Im Gegentheil kommen alle Kommuniſten darin überein, daß eine wohl organiſirte Arbeit nicht nur zur Erhaltung der Geſellſchaft, ſondern auch zur Befriedigung des Thätigkeitstriebes des Einzelnen, zur phyſiſchen und geiſtigen Geſundheit, Bedürfniß ſei. Allerdings wird von der heutigen, von der ſogenannten „freien Arbeit“, die aber in der That überall Zwangsarbeit iſt, behauptet, und mit Recht behauptet, daß ſie eine Laſt und ein Laſter ſei, daß ſie den Menſchen moraliſch erniedrige und phyſiſch zu Grunde richte. Daß aber ein Leben ohne Arbeit alle Fähigkeit erlöſche, wahrlich, das wußten die Kommuniſten ſchon vor der Rede des ehrenwerthen Druey, und um ſolche tautologiſche Weisheit auszukramen, lohnt es ſich wahrhaftig nicht der Mühe, die Rednerbühne zu beſteigen. Herr D. hätte eben ſo gut die große Wahrheit, daß Spitzbuben keine ehrlichen Leute ſind, den Kommuniſten an den Kopf werfen können, um ſie zu widerlegen. Aber er hätte jedenfalls beſſer gethan, wenn er anſtatt dieſer und ähnlicher Behauptungen, von welchen er freilich ſicher ſein konnte, daß ſie ihm Niemand beſtreiten werde, ſeinen Rathsgenoſſen erklärt hätte, worin die ehrenvolle, freie Arbeit beſteht.

Digitized by Google

„Dieſer Artikel über die Arbeit“, fährt Herr D. fort, „bildet die Grundlage des Beſitzes und des Reichthums (dieſer Artikel wohl ſchwerlich). Man hat etwas Außerordentliches darin gefunden (das war allerdings ein großer Irrthum). Man hat gefragt: Wie wollt Ihr ihn zur Ausführung bringen? Aber man bedarf keiner Aufſichtsräthe dazu. Das Geſetz, welches den Eidgenoſſen Rechte gibt, kann ihnen auch Pflichten auferlegen. Die Arbeit iſt eine moraliſche Verpflichtung. Diejenigen, die nicht arbeiten wollen, ſind ſtrafbar vor der öffentlichen Meinung (Herr D. hätte dieſe Morallehre in den Katechismus, aber nicht in die Conſtitution zu bringen nöthig gehabt). Aber man könnte auch in das Strafgeſetzbuch (Ach!) eine Beſtimmung gegen ſie einrücken. Es gibt deren genug gegen Bettler und Vagabunden. Man braucht aber nicht gerade Lumpen und einen Bettelſack zu tragen, um Vagabund zu ſein. Man kann auch zu Pferde, zu Wagen, und in ſchönen Kleidern vagabundiren. (Alſo ein Kriminalkodex gegen den Müßiggang!). Aber es gibt noch andere geſetzkräftige Beſtimmungen. Zunächſt findet ſich eine in den folgenden Artikeln, die ich vorgeſchlagen. Geräth Jemand in Armuth, was am Häufigſten in Folge des Müßigganges ſtattfindet (sic), ſo wird man ihm ſagen: ſeid Ihr krank, ſo wird man Euch unterhalten; ſeid ihr aber nicht krank, ſo geht arbeiten, und Ihr werdet Euren Unterhalt verdienen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Jeder in dem Fache arbeitet, welches er gelernt hat. Verſteht Ihr keine Arbeit, ſo wird man Euch eine lehren. Das Elend vermag viel; man hat verarmte Literaten an der Befeſtigung von Paris arbeiten ſehen. Ihre Hände haben einige Tage dabei gelitten; aber zuletzt wurden ſie hart und ſchwielig, wie die andern auch.“

Alſo Herr D. kennt kein anderes Elend, als dasjenige, welches aus dem Müßiggang und der Arbeitsſcheu entſteht. Er weiß nicht, daß die Maſſen der verelendeten Proletarier aus der Ueberproduktion, aus dem Ueberfluß an Arbeitern und dem Mangel an Arbeit entſtanden ſind und fortwährend ſo entſtehen. Sein Mittel gegen den Pauperismus iſt daher

folgerichtig die Feſtungsarbeit, die er als Beiſpiel anführt!

„Eine andre Sanktion der Arbeit, heißt es in der Druey'ſchen Rede weiter, würde in der Beſtrafung der Bankrotte (!) beſtehen. Wenn ein Mann ſeine Habe durchgebracht und Andre zu Schaden gebracht hat in Folge ſeiner Faulheit oder ſeiner Nachläſſigkeit, ſo kann man ihn die Folgen davon tragen laſſen. Hiefür iſt kein Aufſichtsrath nöthig; dazu ſind die Geſetze da (die Geſetze gegen den Bankerott ſind bekanntlich in der Schweiz ſehr ſtreng). Man hat hierin (!) eine ſoziale Revolution erblicken wollen (!), vielleicht wegen der Worte: „die Arbeit ſoll organiſirt werden," weil in allen ſozialiſtiſchen Syſtemen von der Organiſation der Arbeit die Rede iſt (der große Rath hätte ſich darüber nicht zu beunruhigen brauchen; es iſt auch in allen deutſchen Zeitungen jetzt davon die Rede). Nein, m. H., der Staat ſoll nicht in die Privatverhältniſſe eingreiſen (sic). Aber es gibt mehrere Mittel (mehrere), um die Arbeit trotz dem zu organiſiren. Die Gemeinden und der Staat können die Arbeiten den Arbeitern unmittelbar übertragen, und nicht Zwiſchen- und Unterhändlern, die den Arbeitern nichts übrig laſſen. (Alſo doch!) Man hat von Arbeitshäuſern geſprochen, man hat geſagt, daß ſie nicht gut ſeien. Aber wenn einige, die man angeführt hat, ſchlecht ſind, ſo kommt dies doch wohl daher, daß ſie ſchlecht organiſirt ſind, darf man aber eine Idee aufgeben, weil ſie ſchlecht ausgeführt iſt? Soll ich darauf verzichten, mir Schuhe machen zu laſſen, weil einige Schuhe ſchlecht gemacht ſind? — Der Staat kann ferner auch, um die Arbeit Allen zugänglich zu machen, die Aſſociationen begünſtigen. Man iſt heutzutage mit dieſen Vereinen zur Arbeit ſehr beſchäftigt. Wohlan denn, der Staat möge ſie organiſiren und begünſtigen, ſo organiſiren, daß die Arbeit die Kräfte der Menſchen nicht überſteigt, wie in England, wo bewieſen worden iſt, daß das Geſchlecht zu Grunde gehen würde, wenn man die Arbeitszeit nicht beſchränkte, während dagegen die Miniſter bewieſen haben, daß die Induſtrie ohne Beibehaltung der bisherigen Arbeitszeit zer-

fallen würde. — Ohne auf die Anſichten der Schulen, von denen man geſprochen hat einzugehen, ohne ein neues Syſtem zu erfinden — man braucht nur das zu nehmen, was bei uns und um uns beſteht — ſo wiederhole ich, es iſt nöthig, den kranken Zuſtand, der in der Geſellſchaft allgemein iſt, in Betracht zu ziehen. Ueberall ſucht man Heilmittel, aber faſt alle ſind unzulänglich. In Frankreich, in England, in Deutſchland ſelbſt beſchäftigt man ſich mehr und mehr mit dieſen Fragen, und zwar in allen Klaſſen der Geſellſchaft. Selbſt die Regierungen fangen an, ſich darum zu kümmern. Lange Zeit hat man keine Gefahr ſehen wollen; man öffnet endlich die Augen. — Alſo glaube ich nicht, daß meine Anträge zu einer ſozialen Umwälzung führen, und wenn eine ſolche ſtattfinden wird, ſo wird ſie gewiß nicht im Kanton Waadt ihren Anfang nehmen. Nichts deſto weniger iſt's wahr, daß eine ſolche Bewegung auch uns berühren wird, und darum glaube ich, daß die Fragen, welche damit verknüpft ſind, die Aufmerkſamkeit der Regierenden verdienen."

Man ſieht an dieſer ganzen Expoſition des Herrn Druey, daß dieſer Mann ein Skeptiker, ein ſozialer Skeptiker iſt. Er verzweifelt am Beſtehenden, ohne an eine Reform deſſelben tief zu glauben. Ohne Ueberzeugungstreue, lauſcht er nur immer auf die Stimme der Majoritäten, folgt er charakterlos den Bewegungen der Volksmaſſen, und ſchlägt ſich jederzeit zum Sieger, zur herrſchenden Partei. — Zur Ehre des Herrn D. muß jedoch hinzugefügt werden, daß er Majoritätsanhänger aus Prinzip iſt. Ein Verehrer Rouſſeau's, hält er es für die Pflicht des Staatsmannes, den Majoritäten zu folgen. Als er ſah, daß die große Mehrzahl der Landbeſitzer ſich zu den ſozialiſtiſchen Ideen hinneigte, ſchloß er ſich dem energiſchen Delarageaz an und wurde mit den Kommuniſten kommuniſtiſch, zur ſelben Zeit, als er, aus ähnlichen Gründen, gegen Aargau in der Kloſterangelegenheit ſtimmte.

Herr Tavel kann ſich trotz aller Verſicherungen des Herrn Präſidenten des Staatsrathes, daß ſeine Anträge weit davon entfernt ſeien, den Kommunismus vorbereiten zu wollen,

noch nicht beruhigen. Er will Alles, was den mindeſten Anſchein einer kommuniſtiſchen Tendenz hat, vermieden ſehen. „Ich kenne, ſagt dieſer Herr, keine bedauernswerthere Geſellſchaft, als diejenige, worin die Perſönlichkeit der Einzelnen von der Geſellſchaft vernichtet wird.“ (Dieſe Helden des Lauſanner Großrathes machen ſich ihre parlamentariſchen Kämpfe nicht zu ſchwer. Anſtatt ſich zu ſchlagen, überreichen ſie ſich ihre Waffen und führen nach einander dieſelben Lufthiebe.) „Unſer Volk, fährt Herr Tavel fort, liebt die Freiheit, der Kommunismus zerſtört ſie und ſetzt an ihre Stelle den Despotismus. — Doch laſſen wir den Kommunismus bei Seite. — Nach dem Antrage des Herrn Eytel ſollen die Gemeinden gehalten ſein, den arbeitsfähigen Nothleidenden Beſchäftigung zu geben. Ich verwerfe dieſe Patronatſchaft von Seiten des Staates und der Gemeinden, welche die Nothleidenden einer entehrenden Beaufſichtigung unterwerfen würde. Ich verwerfe beſonders jeden Gedanken des Zwanges. Bei einem ſolchen Syſteme würde die Zahl der arbeitsfähigen Armen anſehnlich wachſen, und wenn ſie dann kommen und vom Staate verlangen, daß er ſeine Verſprechungen halten ſoll, ſo fürchte ich ſehr, daß ſie nicht dabei bleiben, Arbeit zu fordern. — Es muß ohne Zweifel etwas geſchehen. Aber erſt, wenn der Staat auf wahrhaft demokratiſchen Grundlagen organiſirt, wenn unſere geſellſchaftliche Entwickelung einmal weiter fortgeſchritten iſt, wenn die Ideen ihren Weg durchgemacht haben, dann vielleicht werden die Ideen in die Wirklichkeit überzuführen ſein, dann können ſie auch in die Konſtitution geſchrieben werden. Jetzt iſt die Zeit noch nicht gekommen.“

In Herrn Tavel haben wir den liberalen Bourgeois, wie er leibt und lebt, nicht nur in der Schweiz, ſondern auch in Deutſchland, Frankreich und England, in Europa und Amerika. Die Bourgeois ſind in ihren Ideen nicht nur, auch in der Art und Weiſe, wie ſie dieſelben zum Beſten geben, ſehr arm. Wie oft haben wir dieſes berüchtigte: „Es muß etwas geſchehen“, ſchon in den Deputirtenkammern gehört! Hier iſt der Grundgedanke, den unſre ganze heutige Krämer-

welt der ſozialen Bewegung gegenüber geltend macht: „Es muß ohne Zweifel etwas geſchehen, aber nur nichts, was im Entfernteſten die Freiheiten und die Rechte und die Beſitzungen antaſtet, die wir uns wohl erworben haben, weder die Freiheiten, die wir uns gegen das Lumpenpack genommen, noch diejenigen, die wir dem Staate abgeliſtet haben. — Aber es muß etwas geſchehen, damit wir — nicht ſelbſt zu Grunde gehen; denn das ſehen wir leider zu gut ein, daß unſer ganzes ſoziales Gebäude faul iſt. Laſſen wir aber ja doch den Kommunismus bei Seite, wir wollen nichts davon hören — es hat ſeine Gründe!“ — Herr T. ſpricht den geheimſten Gedanken der Bourgeoiſie aus, wenn er hinzufügt, „er fürchte, die arbeitsfähigen Armen würden nicht dabei ſtehen bleiben, Arbeit zu fordern.“ Der Bourgeois, deſſen höchſtes, deſſen einziges Verlangen Geld iſt, deſſen Gelddurſt in dem Maaße zunimmt, je mehr er bereits „erworben“ hat und der in ſeinem wahnſinnigen Gelddelirium überall nur Räuber, Diebsgeſindel, Lumpenpack ſieht, dieſer feige Sünder bildet ſich wirklich ein, der arbeitsfähige Arme verlange noch etwas anderes, als vivre en travaillant. — Aber die Scheu vor der Arbeit als ſolcher — denn um Geld zu erwerben, arbeitet der Bourgeois allerdings, wie ein Vieh — dieſe Arbeitsſcheu iſt nur dem Bourgeois, nicht dem Proletarier, eigen. Schon jetzt, wo doch die Arbeit noch keineswegs ſehr zweckmäßig eingerichtet iſt, fällt es keinem geſunden Proletarier ein, die Arbeit zu fliehen; ſie iſt ihm zur andern Natur geworden, und wenn er auch vollauf zu leben hätte, iſt ihm doch ſtets eine ſeinen Fähigkeiten und Kräften entſprechende Arbeit willkommen. — Aber wie man gewöhnlich die Andern nach ſich ſelbſt zu beurtheilen pflegt, ſo ſieht auch der Bourgeois in jedem Menſchen einen arbeitsſcheuen Geldjuden.

Herr Tavel iſt gegen jede Einmiſchung des Staates und der Gemeinde in die Privatverhältniſſe der Einzelnen. Solche Einmiſchung, meint er, ſei entehrend und läſtig. Wir verſtehen! — Aber man wird den Bourgeois nicht erſt um ſeine Erlaubniß fragen, wenn es ſich einmal darum handeln wird,

die Proletarier vor ſeinen Griffen und Kniffen ſicher zu ſtellen, ſo wenig, wie der Richter den Dieb um ſeine gütige Erlaubniß fragt, die Räuberhöhle zu durchſuchen, um das verborgene Verbrechen an's Licht zu ziehen. — Und bildet Euch ja nicht ein, daß „dieſe Zeit noch nicht gekommen", daß man etwa noch lange wartet, „bis die Ideen ihren Weg durchgemacht haben." Die „Ideen", bei welchen Ihr gar zu gerne ſtehen bleiben möchtet, haben ihren Weg durchgemacht — und wenn Ihr auch hintertreiben könnt, daß ſie in Eure Conſtitutionen, ſo könnt Ihr's doch nicht verhindern, daß ſie in die Herzen der Menſchen geſchrieben werden! Und das wird ihre Verwirklichung ſicherer herbeiführen, als wenn Ihr ſie in Eure Conſtitutionen ſetzt.

Herr Pallis glaubt, daß der Antrag des Herrn Druey durchaus kommuniſtiſch ſei, und zwar aus folgenden Gründen: „Die Verhältniſſe, meint er, in denen die Menſchen unter einander und die Bürger zum Staate ſtehen, ſind durch die Geſetze beſtimmt. In allen dieſen Verhältniſſen beſteht eine ſoziale, ſelbſt kommuniſtiſche (!) Organiſation, wenn man Beiſpiele, wie die Armenverwaltung, die Gemeinde- und Staatsgüter, zulaſſen will. Aber ein wichtiger Punkt iſt der Leitung der Individuen überlaſſen, das iſt die Arbeit. (Alſo die Arbeit gehört nicht zu den Verhältniſſen der Menſchen unter einander und der Einzelnen zur Geſammtheit; die Arbeit iſt, nach Herrn Pallis, etwas, was die Menſchen iſolirt.) Was will man aber heute? — Man muthet uns zu, aus der Arbeit Aller ein einziges Kapital zu machen, und dieſes Kapital macht man zu einem Theile der öffentlichen Domaine, dann ſtellt man dieſe wichtige Abtheilung unter die Leitung der Gemeinden, welche dem Staatsrathe unterworfen ſind, d. h. ſchließlich, die ausübende Gewalt wird der Vormund Aller und der Leiter der Arbeiter eines jeden Einzelnen. Iſt man einmal zu dieſem Punkte gekommen, ſo iſt die Freiheit der Bürger abgeſchafft, und dieſe Gütergemeinſchaft der Kräfte und Fähigkeiten iſt reiner, radikaler Kommunismus. Man erſchrickt vor der Gewalt, die man der Obrigkeit einräumt. Ich fühle mich

ſtark gegen das Elend, und ich möchte kein Wohlleben um den Preis der Knechtſchaft aller meiner Kräfte und Fähigkeiten.“

Daß Herr Vallis ſich ſtark gegen das Elend fühlt, iſt zu begreifen; aber er hätte auch bedenken ſollen, daß nicht alle Menſchen ein Gleiches von ſich ſagen können, namentlich nicht diejenigen, deren Erziehung ſo unvollkommen iſt, wie die unſrer Proletarier, welche von der liberalen Bourgeoiſie als Maſchinen benutzt und ausgebeutet werden. — Was die despotiſchen Gelüſte betrifft, die Herr V. dem Präſidenten des Staatsrathes ziemlich unumwunden vorwirft, ſo ſind dies ſehr verzeihliche Konſequenzen aus der Expoſition des Herrn Präſidenten des Staatsrathes ſelbſt: denn dieſer kommt ſelbſt nicht aus dem Gegenſatz von Freiheit und Despotismus heraus und glaubt, man müſſe die Extre, die ihm weiter nichts iſt, als individuelle Willkür, durch ein Eingreifen von Oben herab irgendwie beliebig mäßigen. Herr D. weiß es ſo wenig, wie ſeine Gegner, daß die Arbeit nur dann wahrhaft frei ſein kann, wenn ſie nicht mehr als Privaterwerb auftritt, wenn es nicht mehr der Willkür der Einzelnen überlaſſen bleibt, ſich gegenſeitig die Mittel zur Arbeit und zur Lebensthätigkeit überhaupt zu entziehen; er weiß es nicht, daß in dieſem Privaterwerbe die Thätigkeit, welche Selbſtzweck iſt, zum Mittel des Erwerbes herab ſinkt, und daß ſo das ganze Leben, indem es von der Sorge abſorbirt wird, ſich die Mittel zu Leben und Wirken zu verſchaffen, eine Umkehrung der Begriffe von Mittel und Zweck, alſo auch eine umgekehrte Moral erzeugt; denn was der Zweck des Lebens, iſt auch immer ſeine höchſte Aufgabe, und nachdem der Privaterwerb Lebenszweck geworden, wird die gegenſeitige Ausbeutung die höchſte Aufgabe des Lebens. Nachdem ſich Jeder, unbekümmert um ſeine Nebenmenſchen, nur ſelbſt die Lebensmittel und Arbeitsmaterialien (Materialien zur Lebensthätigkeit) zu verſchaffen ſuchen muß, iſt Jeder gezwungen, ſich dieſelben auch auf Koſten ſeiner Nebenmenſchen anzuſammeln. — Nicht die Arbeit, ſondern die Anſammlung, die Aneignung, der Privaterwerb

iſt in dieſer Anarchie frei. Die Arbeit kann nur dann wieder Selbſtzweck und frei werden, wenn die Menſchen ſich vereinigen, Jedem die Mittel zum Leben und Wirken zu verbürgen. Der Einzelne kann ſich dieſe Bürgſchaft nicht geben; auch bei dem größten Glücke — und es iſt immer nur ein zufälliges Glück, reich zu ſein, und ein Zufall iſt keine Garantie — aber auch während der Dauer des Glückes, ſagen wir, beſitzt man jetzt nicht die Mittel zur Ausbildung und Anwendung aller ſeiner menſchlichen Fähigkeiten, da man jetzt für Geld zwar viel, aber doch nicht Alles haben kann, was man vernünftiger Weiſe wünſchen muß — ganz abgeſehen von dem niederſchlagenden Gefühle, welches den Reichen, der noch ein Herz im Leibe hat, beim Anblicke des Elends ſeiner Nebenmenſchen beſchleichen muß und nicht zum vollen Genuſſe des Lebens kommen läßt.

Herr Pallis beſchließt ſeinen Vortrag mit der ihre Wirkung nie verfehlenden Appellation an die Furcht der feigherzigen Bourgeoiſie:

„Aber noch ein gefährlicheres Reſultat wird ſich ergeben, ſagt er, man ſchafft zwei Klaſſen Bürger: die Beſitzer, die Reichen einerſeits, und andrerſeits die Proletarier, die unter der Zuchtruthe der Gemeinden oder der Staatsregierung ſtehen. Dieſe Trennung könnte nur zum Unheil des Kantons ausſchlagen; ſie würde um ſo ſchroffer ſein, als der Staat ein großes Induſtriekapital zu leiten hätte — er müßte kaufen und verkaufen, Kaſſe halten und Handel treiben — nicht zu gedenken, daß die Konkurrenz der Gemeinden die Schwierigkeiten beträchtlich vermehren würde. — Endlich wird die Vertheilung der Arbeit nicht leicht ſein, und ich zweiſle, ob ich z. B. tauglich wäre, die Hacke zu führen; man könnte mich nur gebrauchen, um Prozeßakten zu machen, und der Nutzen wäre gering."

Wir haben zu dieſem ſelbſtausgeſtellten testimonium paupertatis des Herrn P. nichts hinzuzufügen. —

Herr Delarageaz ſucht die Anträge Druey's möglichſt zu rechtfertigen. Gegenüber der individuellen Freiheit ſei es

dringend nöthig, Verbindlichkeiten und Pflichten aufzulegen. „Die Arbeit, ſagt er, iſt eine heilige Schuld, die Jeder übernehmen muß, während die Geſellſchaft die Aufgabe hat, die Arbeiter zu bilden, ihnen die Mittel zur Entwickelung und Bethätigung ihrer körperlichen, geiſtigen und ſittlichen Fähigkeiten und Kräfte zu garantiren." Er beſtreitet es, daß man nicht ohne gewaltſame Revolution zu einer ſozialen Reform gelangen könne, glaubt aber, daß wenn man nichts thue und fortwährend Alles dem perſönlichen Belieben überlaſſe, dieſes dahin führen würde, die Revolution zu beſchleunigen und furchtbar zu machen. „Möge man den Kommunismus wollen oder nicht, ruft er aus, die Geſellſchaft erfüllt nichts deſto weniger ihre nothwendige Beſtimmung!" Dabei ſucht er aber der ehrenwerthen Verſammlung begreiflich zu machen, daß die Anträge des Herrn Druey durchaus nicht kommuniſtiſch ſeien, und daß man überdies bei der Beurtheilung der Druey'ſchen Anträge nur die ſchlimmſten Auswüchſe des franzöſiſchen Kommunismus kritiſirt hat. Uebrigens findet er den Grundſatz durchaus falſch, wonach man, aus Achtung vor der individuellen Freiheit, den Armen ſich ſelbſt überlaſſen ſolle: „Wenn ein Bürger ſeinen Unterhalt verdient, indem er in einer Beſchäftigung thätig iſt, die ihm die Geſellſchaft gegeben hat, ſo verſchuldet er Niemanden etwas, und die Geſellſchaft hat nur ihre Pflicht gethan. Alle dieſe Ideen werden ſich Bahn brechen; ſie werden ruhig ihren Weg gehen, wenn man keine Schlagbäume entgegenſtellt — dieſe würden nur gewaltſame Durchbrüche veranlaſſen — ſie werden ruhig vorſchreiten, wenn man die Frage behandelt, ohne ſie zu fürchten. Heute müſſen wir unſer Möglichſtes thun, um gewaltſame Bewegungen zu vermeiden. Die Regierungen dürfen keinen Zwang anlegen; ſie müſſen dem Fortſchritte folgen, das Verlangen der Bürger abwarten. Man kann aber weder den Antragſteller, noch den Redner beſchuldigen, ihren Willen dem Volke aufdrängen zu wollen."

Herr Eytel beginnt mit der Erklärung, daß er im Grunde mit Herrn Druey vollkommen einverſtanden ſei, und

daß er ſich ſeinen Anträgen angeſchloſſen haben würde, wenn er nicht der Meinung geweſen wäre, daß die Ausdrücke, in welchen ſie abgefaßt ſind, Auslegungen zuließen, welche mit dem Gedanken ihres Urhebers im Widerſpruche. Auch fürchte er, daß wenn die Gemeinden allein angerufen würden, Beiſtand zu leiſten, dieſer in den meiſten Fällen nicht hinreichen würde, um das angeſtrebte Ziel zu erreichen. Er fährt fort:

„Nachdem ich dieſe Erklärungen beſonders deshalb gegeben habe, um klar zu machen, daß ich in der Hauptſache nicht verſchiedener Meinung bin, nehme ich mir die Freiheit, Ihnen einige Bemerkungen über das Prinzip ſelbſt und die Motive vorzulegen, auf welche meine Anträge ſich gründen. — Wenn Sie in den Anträgen, um die es ſich handelt, zwei Ideen unterſcheiden müſſen, nämlich 1) die des Beiſtandes, und 2) die der Organiſation der Arbeit, ſo werden Sie doch auch anerkennen müſſen, daß beide ſich an ein höheres Prinzip anſchließen, nämlich an das der menſchlichen Freiheit, ein Prinzip, welches Sie in die Worte aufgenommen haben, und welches die Grundlage jedes republikaniſchen Staates bildet; ſie ſchließen ſich an dieſes Prinzip an durch die ſehr einfache, aber nicht genug zu beherzigende Wahrheit, daß der Menſch, welcher Hunger hat, nicht frei iſt. — Aber dieſelben Ideen müſſen auch vom Geſichtspunkte der Gleichheit aus betrachtet werden. Sagt uns nicht unſer Gewiſſen, daß es keine politiſche Gleichheit gibt zwiſchen dem Menſchen, der alle ſeine Bedürfniſſe befriedigen kann, und dem Menſchen, der unter dem Drucke des Elends ſeufzt? — Dieſe Wahrheiten umfaſſen nach meiner Meinung den Rechtspunkt der Frage und führen zu der unvermeidlichen Schlußfolgerung, daß der Beiſtand für die Unfähigen und die Arbeit für die Kräftigen eine Schuld der Geſellſchaft ſind. Dieſe Schuld anerkennen heißt nicht ganz neue Grundſätze verkündigen. Vor mehr als einem Jahrhunderte ſagte einer der einſichtsvollſten Schriftſteller, Montesquieu: „Einige Almoſen, welche man auf der Straße einem hülfloſen Menſchen reicht, erfüllen nicht die Verpflichtungen des Staates, welcher allen Bürgern ſichern

Unterhalt, Nahrung, anſtändige Kleidung und eine Lebensweiſe ſchuldet, die der Geſundheit nicht ſchädlich iſt.“ (Esprit des lois 23, 29.) Dieſelbe Lehre wurde ſpäter von mehrern Schriftſtellern des 18. Jahrhunderts geltend gemacht und als organiſcher Grundſatz in die Conſtitution der franzöſiſchen Republik aufgenommen. Jedermann weiß, wie dieſe Conſtitution unterlag. Jeder weiß, daß nach und nach eine neue Ariſtokratie, eine Bürgerariſtokratie, von den Privilegien der Adelsariſtokratie Beſitz ergriff. Aber da ſie keine Pergamente, wie dieſe, aufzuweiſen, da ſie ſich lediglich auf den Beſitz ſtützt, ſo entſteht ein Zuſtand, in welchem ſich die Geſellſchaft in zwei Klaſſen ſpaltet, in die der Kapitaliſten oder Eigenthümer, und in die Klaſſe der beſitzloſen Proletarier. Man hat daher dem heutigen Zuſtand der Geſellſchaft mit Recht den Namen „induſtrielle Lehnherrſchaft“ gegeben. Ernſte wiſſenſchaftliche Arbeiten wurden in der jüngſten Zeit geliefert und ſelbſt praktiſche Verſuche, Erfahrungen gemacht, um das Problem des Proletariats zu löſen, und ſchon ſind ungeheure Erfolge gewonnen, wie wir ſogleich ſehen werden.

Verſetzen wir uns einen Augenblick in den Kanton Waadt. Haben wir Proletarier? Ich beantworte dieſe Frage bejahend, denn eine offizielle Unterſuchung hat 20,000 Arme ergeben, welche unterſtützt werden, und die Zahl der verſchämten Armen, ſo wie jener, deren Exiſtenz ſehr ungewiß iſt, ſchätzt man ebenfalls auf 20,000. Wir haben alſo in einer Bevölkerung von 196,000 Seelen ungefähr 40,000 Proletarier.

Einige Worte über die Frage vom ökonomiſchen Geſichtspunkte aus. — Der Beiſtand zu Gunſten der Arbeitsunfähigen exiſtirt ſchon; wir müſſen dieſes Zeugniß den beſtehenden Einrichtungen geben. Aber die ungeheuren Summen, die man darauf verwendet, verſchaffen nur eine momentane Linderung, während ſie noch große Erſparniſſe abwerfen würden, wenn man ſie für Einrichtungen verwendete, die vom Staate gegründet und überwacht werden. Heutzutage leben die Armen zerſtreut in unſern Städten und auf dem Lande in elenden Hütten. Kein Band verknüpft ſie mit der Geſellſchaft, die

nicht einmal im Stande iſt, ſie in ihren eignen Augen moraliſch zu erheben. Bei guten Anſtalten wird man viel weniger Koſten haben, um ihnen ein anſtändiges Leben zu bereiten, als jetzt, um ſie in ihrem erbärmlichen Daſein zu erhalten; denn man weiß, daß eine Anzahl Menſchen vereinigt weniger braucht zur Befriedigung ihrer Bedürfniſſe, als wenn ſie vereinzelt leben. Ackerbaukolonien oder ähnliche Anſtalten würden, außer großen Erſparniſſen, uns das Mittel geben, die ſittliche, materielle und geiſtige Entwickelung der Nothleidenden zu befördern. Dieſe Sätze finden auch auf die Arbeit ihre Anwendung, welche arbeitskräftigen Armen zu gewähren iſt. Eben indem man eine Wunde der Geſellſchaft zuheilt, iſt es leicht, den Armen Arbeit zu verſchaffen und ſie ſo zu organiſiren, daß deren Ertrag zu gleicher Zeit ein Gewinn für ſie und ein Einkommen für Alle iſt.

In den Ländern, welche uns umgeben, haben ſolche Anſtalten ſchon den Beweis geliefert, daß man ungeheure Reſultate mit denſelben erzielen kann. In Frankreich finden wir unter andern Mettray, Petit-Metray, Petit-Boury, St. Firmin, St. Antoin, Montbellet, Manſigne und Oſtwald bei Straßburg; ſie ſind die beſten Beweiſe für die Ertragsquellen, welche das Prinzip der Aſſociation überall bietet. — Ich bin kein Anhänger der Nationalwerkſtätten ohne Kolonieen, weil die induſtriellen Erzeugniſſe der Privatinduſtrie eine gefährliche Konkurrenz machen können; aber mit einer Ackerbaukolonie verbunden kann ihre Nützlichkeit ſehr groß ſein, und ſie ſind ohne Gefahr; denn man kann die Produkte derſelben für die Bedürfniſſe dieſer vereinigten Agrikultur- und Induſtrie-Kolonieen ſelbſt verwenden. Wir können nicht mehr lange zögern, uns mit dieſen Ideen offen zu beſchäftigen, welche ſeit lange die Menſchen in Anſpruch nehmen. Und bedenken Sie es wohl, Almoſen und Beihülfe ohne Organiſation der Arbeit begünſtigen nur den Pauperismus, welcher bei uns ſo ſchreckenerregende Verhältniſſe angenommen hat und fortwährend im Wachſen begriffen iſt; denn er iſt erblich, und der unterſtützte oder bettelnde Vater lehrt ſeine Kinder ebenfalls Almoſen und

und Unterſtützung annehmen. Der Staat kann ſolchen Uebeln gegenüber nicht unthätig bleiben, zumal wenn Natur und Recht ſich vereinigen, ihm Pflichten aufzuerlegen. — Ich wiederhole den Antrag, den ich geſtern ſtellte."

Herr Eytel iſt ein junger Advokat, der durch die jüngſte Revolution in den großen Rath gekommen iſt, ein ehrlicher Demokrat, der ſogar entſchiedene Sympathieen für den Kommunismus hat, der aber einestheils, bei all ſeiner Biederkeit, nicht wagt, ſeine ganze Meinung in einer Verſammlung von Bourgeois und Ariſtokraten gerade heraus zu ſagen, und deſſen Kopf andrerſeits auch, bei all ſeiner Hinneigung zum Kommunismus, noch zu ſehr von Staatsilluſionen befangen iſt, als daß er die Unzulänglichkeit ſeiner vorgeſchlagenen Palliativmaßregeln einſehen könnte.

Der folgende Redner, Herr Guinard, treibt dieſe Staatsilluſionen ſo weit, daß er in einer ächt „demokratiſchen" Verfaſſung es gar nicht für nöthig findet, Bürgſchaften für die Exiſtenz aufzunehmen, obgleich er dieſe Bürgſchaften für viel wichtiger hält, als andre, politiſche Garantieen, die man gewöhnlich in den Konſtitutionen aufnimmt und auch in der vorliegenden Verfaſſung nicht weglaſſen zu dürfen glaubte, z. B. das Recht des Volkes zu petitioniren und ſich zu bewaffnen. „Schreibt in die Konſtitution, ruft er aus, daß das Volk ſouverain, daß ſein Wille ſouverain iſt, legt dann die Grundfeſten der gouvernementalen Gliederung, dann habt Ihr Alles; alles Andre ergibt ſich von ſelbſt." Herr G. ſpricht ſich im Uebrigen ſehr radikal aus, ſo ſehr, daß er ſich dagegen verwahren zu müſſen glaubt, als hege er kommuniſtiſche Ideen. Wir kennen die geheimen Gedanken des Herrn G. nicht. Aber nach dem, was er von denſelben verlauten ließ, glauben wir nicht, daß er nöthig gehabt hätte, ſich gegen den Vorwurf zu ſchützen, als ſei er Kommuniſt. Seine ganze Rede beweist ſeine Unſchuld in dieſer Beziehung.

Herr Bontenis will die Frage nur von der praktiſchen Seite ins Auge faſſen. Dieſer praktiſche Mann iſt gegen alle Organiſation der Arbeit, weil dies Prinzip noch nicht ange-

wendet worden iſt. „Es würde, meint er, zu langwierigen Verſuchen führen, die vielleicht fruchtlos ſein dürften. Ein ſolches Prinzip kann nicht ohne Gefahr in die Konſtitution aufgenommen werden. — Die Gemeinden ſollen verpflichtet ſein, Arbeit zu geben. Wer unſre Landbezirke kennt, weiß, welche Schwierigkeiten den Gemeinden die Armenpflege verurſacht. Will man dieſe Schwierigkeiten noch vermehren? Sanktionirt Rechte dieſer Art, und wenn die Verſuche, die man machen wird, diejenigen nicht befriedigen, zu deren Gunſten ſie angeſtellt wurden, ſo habt Ihr Zwietracht und Aufregung ins Land geworfen."

Wie praktiſch! Wenn nur die „Aufregung" vermieden wird, ſo können die Menſchen ſchon ſachte verkümmern. Das beunruhigt den praktiſchen Herrn nicht. Nur die fatale „Aufregung" iſt dem praktiſchen Männlein verhaßt. Herr B. ſoll einſt, nach dem Tode Metternichs, Miniſter in Oeſterreich werden.

Herr Pidon, Präſident der Verfaſſungs-Kommiſſion, kennt „die neue Lehre" zu wenig, um auf dieſem Felde die Herren Druey und Eytel bekämpfen zu wollen. Dieſer gutmüthige Mann tritt „von Herzen ihrem Verlangen bei, das Loos der unglücklichen Klaſſen zu beſſern", aber die Wiſſenſchaft, meint er, habe das Problem noch nicht gelöst, „ob die geſetzliche Wohlthätigkeit dem wahren Intereſſe der Geſellſchaft entſpricht." Er ſtimmt daher ebenfalls gegen Druey und Eytel.

Herr Druey erhebt ſich noch einmal, um ſeine Vorſchläge zu vertheidigen, und wiederholt im Weſentlichen die Ideen, welche er bereits vorgebracht: „Es gibt drei Syſteme, ſagt er, einen ausſchließlichen Individualismus, einen ausſchließlichen Sozialismus und eine Vermittelung beider." Herr D. erklärt ſich natürlich für die Vermittelung. — Gegen die geiſtreichen Einwürfe des Herrn Pallis bemerkt er: „Ich habe nicht geſagt, daß Jedermann zu Handarbeiten verpflichtet ſein ſoll. Der Pfarrer, der predigt, die Schulen und die Kranken beſucht, arbeitet; der Mann, der von ſeinem Vermögen einen

nützlichen Gebrauch macht, der Andern zu arbeiten gibt, auch er beſchäftigt ſich, er arbeitet.“ — Ja wohl, Herr Druey, er arbeitet, nämlich an dem Ruin, an der Unterjochung ſeiner Nebenmenſchen, die er für ſich arbeiten läßt, um dagegen für ſie konſumiren zu können. Das kommt auf die Grundſätze heraus, die einſt Mirabeau aufſtellte. Er ſagte, die Beſitzer ſeien ſämmtlich geſellſchaftliche Beamte, welche die Arbeit vertheilten, und ihre Gewinnſte und Zinſen ſeien die Gehälter, welche die Geſellſchaft ihnen für dieſe Amtsthätigkeit bewillige. Ein angenehmes Amt, ſo ein Amt der Konſumtion! — Vor Kurzem ſprach ein Mann, der zwar kein Mirabeau iſt, in einer öffentlichen Verſammlung „zum Wohle der arbeitenden Klaſſen“ etwas Aehnliches aus: „Wenn es keine verzehrende Klaſſe gäbe, rief er aus, wozu wäre denn die ſchaffende da!“

„Und wenn die ſchönen Leut' nicht wären,
Wer ſollte denn das Geld verzehren“

heißt es ferner in einem Gaſſenlied. — Herr D. hat, wie man ſieht, Autoritäten genug für ſich. Allein wir können uns dennoch nicht mit ſeiner Theorie einverſtanden erklären. Herr D. hat übrigens Alles, was er in ſeinen Anträgen für das kommuniſtiſche Prinzip ausgeſprochen, in ſeinen Reden wieder ſo geſchickt zu anulliren gewußt, daß ſchließlich einer der Herren Großräthe auftrat und erklärte, wenn Herr D. Alles das im Voraus geſagt hätte, ſo wäre er unbedingt ſeinen Anträgen beigetreten. Dieſer beluſtigende Schluß lautet wörtlich:

„Wenn Herr Druey gleich Anfangs geſagt hätte, daß die Arbeit nur für die Unterſtützungsbedürftigen organiſirt werden ſollte und daß dieſe Organiſation der Arbeit die Gütergemeinſchaft nicht einſchließe, ſo wäre ich ohne Zweifel ſeinem Antrage beigetreten; aber die Wortfaſſung, die er vorſchlägt, hat eine Bedeutung, die über dieſe Erklärung hinaus geht.“

Herr Druey: „Ich habe nicht allein von den Unterſtützungsbedürftigen geſprochen; ich habe im Gegentheil geſagt, daß es Mittel gebe, den Müßiggang zu unterdrücken, daß auf ihn eine geſetzliche Strafe geſetzt werden könne; für die, welche durch eigne Schuld Bankrutt machen, kann dieſe im Verluſt der bürgerlichen Rechte beſtehen."

Das iſt der Sand, in den ſich der Kommunismus des großen Rathes von Lauſanne verlief. So weit brachte es eine kommuniſtiſche Bewegung innerhalb der Grenzen der reinen Demokratie. Man nehme ein Beiſpiel daran!

Joſeph Rayner Stephens,

Prediger zu Staleybridge,

und die Bewegung der engliſchen Arbeiter im Jahre 1839.

Malthus — Essay on the principle of population — zuerſt erſchienen im Jahre 1798, nahm an, daß die Bevölkerung der Erde ſich bei vollkommen freier Entwicklung jedesmal in 25 Jahren wenigſtens verdoppeln, alſo in einer geometriſchen Proportion wachſen würde, daß dagegen die Subſiſtenzmittel, in Betracht des jetzigen Zuſtandes der Erde und unter den günſtigſten Umſtänden nur in einer arithmetiſchen Proportion geſteigert werden könnten. Die Bevölkerung würde

ſich alſo vermehren: 1. 2. 4. 8. 16. 32. 64. 128. 256,
die Subſiſtenzmittel: 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9.

In zwei Jahrhunderten würde ſich die Population zu den Subſiſtenzmitteln verhalten wie 256 zu 9, — in drei Jahrhunderten wie 4096 zu 13, und in zweitauſend Jahren würde der Unterſchied beinahe unberechenbar ſein; genug, es würde ſchon bald das Beſtehen der Menſchheit unmöglich werden, wenn Krieg, Peſt, Noth und Tod die Bevölkerung nicht ſtets wieder mit den Subſiſtenzmitteln ins Gleichgewicht brächten. Hierauf geſtützt, erklärt Malthus das Laſter wie das Elend für ganz herrliche Sachen, da ſie die Bevölkerung, welche ſtets die Neigung hat, ſich über ihre Subſiſtenzmittel hinaus zu entwickeln, wieder in die gehörigen Schranken zurückdrängen. Er erklärt jeden Verſuch, die Noth der Menſchen durch Almoſen zu erleichtern, für eine Thorheit und für ſehr gefährlich, da dieß den ärmern Theil der Bevölkerung verleite, ſich auszudehnen; wodurch über kurz oder lang doch nur aberma-

liges, größeres Elend herbeigeführt werde. Er erlaubt auch die Heirath nur einigen vom Schickſal Begünſtigten und ſagt wörtlich: „Ein Menſch, der in einer Welt geboren wird, die ſchon beſetzt iſt, hat, falls ihn ſeine Familie nicht ernähren kann, und die Geſellſchaft ſeiner Arbeit nicht bedarf, nicht das geringſte Recht auf irgend einen Theil von Nahrung; er iſt zu viel auf der Erde. Bei dem großen Banket der Natur hat man kein Couvert für ihn gelegt. Die Natur befiehlt ihm, ſich zu entfernen und zögert nicht, dieſen Befehl ſelbſt in Ausführung zu bringen.“ Ebenſo heißt es am Schluſſe des erſten Bandes wörtlich: „Die ſtille aber ſichere Untergrabung des Lebens in großen Städten und Manufakturen, die engen Wohnungen und die unzureichende Nahrung vieler Armer, laſſen die Population die Summe der Subſiſtenzmittel nicht überſchreiten und, wenn ich einen Ausſpruch wagen darf, der gewiß anfangs ſonderbar erſcheinen wird, überheben uns der Nothwendigkeit großer verheerender Seuchen um das Ueberflüſſige zu zerſtören.“ —

Es iſt hier nicht der Ort, weiter auf die Malthuſianiſchen Theorien einzugehen; wir verweiſen wegen einer gründlichen Widerlegung neuerer Zeit auf einen Artikel in den deutſch-franzöſiſchen Jahrbüchern (Fr. Engels' Umriſſe zu einer Kritik der Nationalökonomie), wo ſehr richtig bemerkt wird, daß nach der Theorie des Malthus die Erde ſchon übervölkert ſein würde, wenn auch nur ein einziger Menſch exiſtirte, und wo namentlich darauf aufmerkſam gemacht wird, daß man bei dem Vergleich der Ausdehnung der Bevölkerung und der Subſiſtenzmittel bisher immer vergaß in Betracht zu ziehen, einen wie großen Einfluß die Wiſſenſchaft auf den Boden haben kann, wenn einſt die Noth den Menſchen zwingen wird, ſich vorzugsweiſe hiemit zu beſchäftigen.

Jedenfalls mußte der herrſchenden Klaſſe in der Geſellſchaft die Malthuſianiſche Bevölkerungstheorie ſehr willkommen ſein, da ſie ja nicht allein zu beweiſen ſuchte, daß Laſter und Elend ganz vortreffliche Sachen ſeien; ſondern auch noch die herrſchenden Klaſſen dazu verpflichtete, das Laſter wie das

Elend fortwährend zu unterhalten, um dadurch einer Uebervölkerung vorzubeugen. Die herrſchenden Klaſſen wurden in ihrem Kampfe mit dem Proletariat, als einem gerechten und nothwendigen beſtärkt; ſie konnten ſich jetzt vollſtändig dabei beruhigen, daß ſie die ärmern Klaſſen beſtehlen, ihnen ihre Subſiſtenzmittel nehmen, und ſie dadurch ihrem Untergang entgegenführen.

Mit einem Wort, die Theorie von Malthus war die wiſſenſchaftliche Sanktion des Zuſtandes der heutigen Geſellſchaft. In England, wo die Bevölkerungstheorie das Licht der Welt erblickte, machten ſich die Konſequenzen dieſer Theorie als ſolche zuerſt auch öffentlich geltend, und zwar auf zweierlei Weiſe, erſtens durch das neue Armengeſetz — durch den **Poor Law Amendment Act**, nach dem jetzt jährlich viele Tauſende von Menſchen von Staatswegen maſſakrirt werden, und zweitens dadurch, daß man in einem Werke von Marcus öffentlich zum Kindermorde aufforderte. Sprechen wir zuerſt von dem neuen Armengeſetz, ſo müſſen wir, um es ganz zu verſtehen, zur Zeit zurückgehen, wo die Reformation in England ihren Anfang nahm. Die Geiſtlichkeit beſaß damals $^7/_{10}$ des Grundeigenthums. Nicht weniger als tauſend ein und vierzig religiöſe Inſtitute bedeckten das Land. Heinrich VIII. hob die Klöſter auf, nahm ihr Eigenthum in Beſchlag und überließ ſowohl die frühern Bewohner der Klöſter, als auch alle die, welche durch Geſchenke und Almoſen von der Geiſtlichkeit unterhalten wurden, ihrem Schickſal. Es dauerte daher nicht lange, daß der Pauperismus überall im ganzen Königreiche auf eine gräßliche Weiſe ans Licht hervortrat. Alle Grafſchaften waren voll von Vagabunden, Bettlern und Dieben. Unter der Regierung Eliſabeths nahm dieſer Zuſtand ſo ſehr überhand, daß die Königin ſich veranlaßt ſah, jene Unglücklichen, welche in Banden von vielen Hunderten plündernd das Land durchſtrichen, mit immer größerer Strenge zu verfolgen. Nachdem alle möglichen Strafen verſucht waren und viele Tauſende den Tod erlitten hatten, ſah man aber ein, daß auf dieſem Wege dem wachſenden Unheil nicht zu ſteuern ſei und

Eliſabeth entſchloß ſich zur Erlaſſung eines Armengeſetzes wonach die Einwohner der verſchiedenen Gemeinden eine Taxe bezahlen und jede Gemeinde für ihre Armen Sorge tragen mußte, indem ſie die Arbeitsfähigen beſchäftigen und die Alten und Kranken zu unterſtützen hatte. Dieſes Armengeſetz der Eliſabeth blieb bis zum Jahre 1834 in Kraft. Verfolgt man nun die Wirkungen, die es auf die Bevölkerung hatte, ſo ſpringt es nur zu ſehr in die Augen, wie jene Armentaxe, eben weil man nur durch ſie dem Elende abzuhelfen gedachte, ſtets, ſelbſt als ſie bis zu einer faſt unglaublichen Höhe geſteigert wurde, unzureichend blieb und nur dazu diente, eine immer größer werdende Klaſſe der Bevölkerung in fortwährender Armuth zu erhalten. Die Angabe der Summen, welche jährlich zur Verwaltung des engliſchen Armenweſens nöthig wurden, machen dieß am deutlichſten. Im Jahre 1776 betrug die zur Unterſtützung der Nothleidenden in den Gemeinden beſtimmte Summe 1,720,316 Pf. Stl.

1801 bei einer Bevölkerung von	8,872,980.	4,078,891 „
1818 „ „ „ „ „	11,978,875.	7,870,801 „

1833 betrug die Taxe über acht Millionen Pfund Sterling; Schottland und Irland nicht einbegriffen. In 1831 wurden 1,276,620 Arme unterſtützt, ſo daß alſo auf 8 Individuen jedesmal ein Armer kommt. Als man nach einer Unterſuchung im Jahre 1833, die das neue Armengeſetz vorbereitete, dieſe Reſultate vor Augen hatte, ſah man endlich ein, daß mit dem Almoſengeben dem Elend nicht abgeholfen ſei. Anſtatt aber eine Aenderung jener unglücklichen Zuſtände in einer allgemeinen Reform der ganzen Geſellſchaft zu ſuchen, ſchlug man jetzt plötzlich von dem einen Extrem in das andere über, indem man ſtatt wie früher ungeheure Almoſen zu geben, fortan keine mehr gab, oder ſie wenigſtens nur unter ſolchen Bedingungen verabreichte, daß es der größte Theil der armen Bevölkerung Englands vorziehen mußte, lieber zu Grunde zu gehen, als ſich nach der neuen Methode vom Gouvernement behandeln zu laſſen. Gerade herausgeſagt, das Gouvernement, um das Land von einer drückenden und ſtets ſteigenden Taxe

zu befreien, folgte im Jahre 1834 dem Rathe des gelehrten Malthus, der ja ſchon am Ende des verfloſſenen Jahrhunderts erklärt hatte, daß alles Almoſenweſen Thorheit ſei, daß man dem Elende gar nicht zu ſteuern habe, da es in Gottes Weltregierung durchaus nothwendig ſei, nothwendig, um ſtets den überflüſſigen Theil der Bevölkerung aus dem Wege zu ſchaffen.

Die Amendement-Bill, die Aenderung des alten Armengeſetzes, oder vielmehr das ganz neue Armengeſetz wurde vom Parlamente angenommen. Die Folgen dieſer Maßregel, welche eben nichts Anderes zum Zweck hatte, als, ſtatt wie bisher die Armen zu unterſtützen, ſie jetzt zu vertilgen, zeigten ſich ſchon zwei Jahre nach Einführung des neuen Geſetzes, indem ſich die Armentaxe um faſt vier Millionen Pfund Sterling verminderte. Die Taxe, welche im Jahre 1818 durchſchnittlich 13 shl. 2 d. pr. Kopf betrug, war im Jahre 1837 bis auf 5 shl. 10 d. herabgeſunken.

Das neue Armengeſetz beſteht darin, daß nicht wie früher die Unterſtützung der Armen jeder Gemeinde überlaſſen iſt, ſondern daß jetzt etwa zwanzig Gemeinden jedesmal eine Vereinigung bilden, die durch einen Verwaltungsrath, der ſich wöchentlich einmal verſammelt, das Armenweſen beſorgen läßt, doch ſo daß dieſer Verwaltungsrath noch unter der Kontrolle der Zentralkommiſſion von Sommerſet-Haus ſteht. Diejenigen welche auf Unterſtützung Anſpruch machen, haben ſich auf dem Bureau des Verwaltungsrathes — Board of Guardians — zu melden; erhalten aber nicht wie unter dem alten Syſtem eine Geldunterſtützung, um der augenblicklichen Noth ein Ende zu machen, ſondern, je nachdem der Relieving Officer ihre Noth als wahr und erſchrecklich befunden hat, die Erlaubniß ſich in das Arbeitshaus — Workhouse — zu verfügen.

Dieſe Arbeitshäuſer, deren jede Union eins haben muß, bilden gewiſſermaßen die Baſis des ganzen neuen Syſtems. Ihre Einrichtung iſt der Art, daß Alte, Kranke und Waiſen gut darin verpflegt werden können, daß dagegen allen Arbeitsfähigen der Aufenthalt im höchſten Grade verleidet wird. Dieſer letzte Umſtand ſoll dazu dienen, den größten Theil der

armen Bevölkerung im eigentlichen Sinne des Wortes von dem Eintritt in das Arbeitshaus abzuſchrecken, denn man will die Armentaxe à tout prix ermäßigen und muß ſich die Nothleidenden daher ſo ſehr als möglich vom Halſe zu ſchaffen ſuchen. Geht man nun auf der einen Seite mit den Arbeitsunfähigen leidlich um, ſo verfährt man dagegen mit den Arbeitsfähigen, welche das Unglück theurer Zeiten oder ſchlechter Handelskonjunkturen in die Arbeitshäuſer treibt, deſto grauſamer. Männer trennt man von ihren Frauen, Mütter von ihren Kindern. Sie werden in ſeparaten Räumen eingeſchloſſen aus denen ſie ſich nicht entfernen dürfen. Die Nahrung welche den Arbeitsunfähigen, freilich auch nur ſelten, ziemlich gut verabreicht wird, erhalten die Arbeitsfähigen ſtets in ſchlechter Qualität und in ſehr kleinen Portionen. Außerdem verdammt man jene Unglücklichen zu den erbärmlichſten Beſchäftigungen, kurz man ſucht ihnen den Aufenthalt ſo zur Hölle zu machen, daß ſie lieber in ihr altes Elend zurückkehren, was ſie bald zu Grunde richtet.

Aber dadurch iſt denn eben der Zweck des neuen Armengeſetzes erreicht; man will ja das Proletariat, was ſich durch die Entwicklung der Induſtrie mit jedem Jahre vergrößert, nicht länger unterſtützen, nein, man will es vernichten; man will es aber nicht dadurch vernichten, daß man durch eine Reform der ganzen Geſellſchaft das Proletariat überhaupt aufhebt, nein, man will es vernichten, indem man den Individuen, im wahren Sinne des Wortes, auf eine verſteckte Weiſe den Hals umdreht; id est die Ariſtokratie des Landes wie der Fabriken ſtiehlt und ſchindet, und beſtiehlt und ſchindet die ärmere Bevölkerung fortwährend mit der größeſten Ausdauer, mit der höchſten Gemüthsruhe, und läßt Alles laufen wie es läuft, und Alles gehen wie es geht, damit die Welt durch den Ruin der armen, heranwachſenden Geſchlechter vor dem Uebel einer Uebervölkerung bewahrt bleibe; denn ſo hat ihr ja Malthus gerathen, Malthus, dieſer Heiland der Blutegel, der Bourgeois und der Beutelſchneider.

Reden wir jetzt von der zweiten Konſequenz der Mal-

thuſianiſchen Theorieen, ſo haben wir das Werk von Marcus zu erwähnen. Der Titel dieſes Buches iſt: On the possibility of limiting populousness — an Essay on Populousness, to which is added the Theory of Painless Extinction, by Marcus. Die vierte Auflage, erſchienen bei W. Dugdale, Holywell Street, Strand, London 1840, liegt vor mir und ich habe nichts nöthig, als den Inhalt der einzelnen Kapitel dieſes Buches kurz anzuführen um zu zeigen, wie es mit dieſem Teufelswerk beſchaffen iſt. In dem erſten Kapitel erwähnt der Autor, daß Malthus zuerſt die Theorie der Uebervölkerung aufgebracht habe und ertheilt ihm die Ehre, daß er die Menſchheit zuerſt zu Laſter und Elend verurtheilte, da dieß ein ihr vom Schöpfer auferlegtes, unabänderliches, unvermeidliches Geſchick ſei, denn nur durch Laſter und Elend könne Gott der ſchnellen Vermehrung menſchlicher Weſen ſteuern. Im zweiten Kapitel ſetzt der Autor auseinander, daß in alten Zeiten Sklaverei und Kindermord dem Uebel der Uebervölkerung ſo ſehr vorbeugten, daß man dieſe damals nicht ſchwer fühlte und ihr deßhalb keine Aufmerkſamkeit ſchenkte. Im dritten Kapitel legt der Autor die Baſis ſeiner Theorie nieder, welche darin beſteht, daß alle Kinder, welche über drei in einer armen Familie geboren werden, zur Verminderung der Population ermordet werden ſollen; ſogar alle dritten Kinder ſoll man ſammeln und über jedesmal drei aus vieren das Loos werfen, damit man ſie zerſtöre. Im vierten Kapitel ſchlägt der Autor vor, daß man unter geſetzlicher Sanktion eine Aſſoziation bilde, welche den Plan in Ausführung zu bringen habe. Im fünften Kapitel fordert er auf, daß alle armen und arbeitenden Klaſſen, überhaupt alle die, welche nicht eine gewiſſe Summe des Eigenthums beſitzen, ihre Kinder ausliefern ſollen, damit man ſie erdroßle. In Irland ſoll jede arme Familie nur ein Kind aufziehen dürfen, damit man die Population dort vermindere. Er ſchlägt ebenfalls vor, daß Eltern durch ein geringes Einkommen veranlaßt werden ſollen, ſich bei der Vertilgung ihrer Kinder zu beruhigen; namentlich ſollen die unterſtützt werden, welche verſprechen ganz

kinderlos bleiben zu wollen. Am Schluß ſeines Werkes erklärt der Autor, daß Eltern nicht das Recht hätten mehr Kinder aufzuziehen, als die Geſellſchaft verlange; ferner, daß kein Kind ein Recht auf ſein Leben habe und nur die Gewalt zu entſcheiden brauche, ob es ſein Leben fortſetzen dürfe oder nicht. Er nennt des Kindes Anſpruch auf Exiſtenz ein imaginäres Recht. Er ſchlägt vor, die Mütter durch hübſche und luſtige Bilder über den Mord ihrer Kinder zu beruhigen; ſie ſollen mit dem Gedanken befreundet werden, daß es zum Wohl der Welt ſei, daß ſie ihre neugebornen Kleinen opferten. Vor Allem ſollen aber die gemordeten Kinder in hübſchen Reihen begraben werden, die man mit Blumen und ſchönem Geſträuch auszuſchmücken hat; und dieſe Gräberreihen ſollen dann „das Paradies der Kinder" heißen und der Ort ſoll ein Erholungsort und eine Promenade der armen Klaſſen ſein. Der Autor ſetzt hierauf ſeine Mordmethode auseinander, welche er „die Theorie der ſchmerzloſen Vertilgung" nennt; das heißt die Kunſt zu morden ohne Schmerz zu verurſachen. Dieſe Kunſt beſteht darin, die Luft welche die Kinder während ihres erſten Schlafes einathmen, nach und nach mit einer hinreichenden Quantität tödtlichen Gaſes zu vermiſchen und dadurch den Schlummer in einen Todesſchlaf zu verwandeln.

Man weiß nicht, ſoll man fluchen oder lachen, wenn man ſo etwas lieſt. Wer hat dieſe Theorie der ſchmerzloſen Vertilgung erfunden? Wer hat dieſes Buch geſchrieben? Wer iſt dieſer Marcus? Niemand kennt ihn. Nur ſo viel iſt gewiß, daß das Werk zuerſt bei einem ſehr reſpektabeln Buchhändler in London erſchien, der bisher ein eifriger Verbreiter moraliſcher und religiöſer Schriften war. Nur ſo viel iſt gewiß, daß dem Buche des Marcus dieſelben Ideen zu Grunde liegen, die das neue Armengeſetz in England hervorgerufen haben.

Nach dieſer Einleitung, in der ich den Vater Malthus ſammt ſeinen zwei liebenswürdigen Kindern, das eine „Neues Armengeſetz", das andere „Theorie der ſchmerzloſen Vertilgung" genannt, zu ſchildern ſuchte, gehe ich auf die Ereigniſſe des

Jahres 1839 über, aus denen der Methodiſten-Pfarrer Joſeph Rayner Stephens zu Staleybridge, dem ich dieſen Artikel widme, in Geſellſchaft des wilden Chartiſtenleiters Feargus O'Connor und des wüthenden Tory Richard Oaſtler als der feurigſte Kämpfer für ſein unterdrücktes Volk hervorleuchtet.

Welch ein Jahr der Ereigniſſe! In zornigen Wogen rauſcht der Strom des Volkes durch alle Ecken und Winkel des zitternden Alt-Englands. In den Fabrikdiſtrikten Lancashire's und Yorkshire's entſprungen, wälzt er ſich nach Süden und vereinigt ſich mit allen Elementen der Wuth und des Haſſes, die ihm aus den verworfenſten und verrufenſten Gaſſen Londons entgegenſprudeln. Mit jeder Woche, mit jedem Tage ſteigt die Bewegung des Volkes, der Arbeiter, die zum erſten Male in ungeheurer Maſſe aufſtehen und eben durch dieſe Bewegung bald zu vollem Bewußtſein kommen.

Als die Reformbill durchging, und noch während das ganze Land dafür in Bewegung war, ſuchte man jeden Verſuch des Volkes, die Maßregel zu einer entſcheidenden zu machen, mit Gewalt zu unterdrücken. Das Volk beſchloß daher, Maßregeln zu ſeinem Schutz zu ergreifen, und als im Verlauf der Zeit eine Handelskriſis Tauſende von Arbeitern ins Unglück ſtürzte, als das neue Armengeſetz anfing ſich in ſeiner ganzen Scheußlichkeit geltend zu machen, und das eben erſchienene Buch des Marcus nur zu deutlich zeigte, wie man höheren Orts gegen die ärmere Bevölkerung geſinnt war, befreundete ſich Alles ſchnell mit der Idee eines Konvents, der aus Abgeordneten der verſchiedenen Grafſchaften beſtehend, ſich über die Art und Weiſe berathen ſollte, wie man nach den Erforderniſſen der Zeit zu Werke gehen müſſe. An demſelben Tage, an dem ſich die junge Königin Viktorie nach hergebrachter Sitte in großer Prozeſſion zur Eröffnung des Parlaments verfügte, hielt der Konvent ſeine erſte Sitzung im brittiſchen Kaffehauſe. Es war am 4. Februar 1839. Die Zahl der Abgeordneten war zwei und fünfzig.

Die erſte Woche verſtrich mit Vorarbeiten. Man beſchloß dann eine Petition an die Königin abzuſchicken, um Einfüh-

rung der Volks-Charte, deren Hauptpunkt: Allgemeine Wahl der Parlamentsglieder iſt. Ferner beſchloß man, Mitglieder des Konvents durch ganz England zu ſchicken, um das Volk überall mit den Prinzipien der Charter bekannt zu machen, Beiträge für die Nationalrente und Unterſchriften für die Petition zu ſammeln. Als ſich darauf bald die Nachricht verbreitete, daß das Gouvernement beabſichtige, den Konvent mit Gewalt auseinander zu treiben, erklärte man, daß ſich in dieſem Falle alle Abgeordneten in ihre Grafſchaften zurückverfügen würden, um den Zorn und die Indignation des Volkes das vollenden zu laſſen, was man in dieſem Augenblicke auf friedlichem Wege durchzuſetzen ſuche.

Die weitern Verhandlungen des Konvents, welche hier nicht angeführt werden können, nahmen bald die Aufmerkſamkeit der ganzen Arbeiterwelt in Anſpruch. Es zeichnete ſich unter ihnen namentlich die Debatte über das Recht der Volksbewaffnung aus, welche deutlich bewies, wie große Einſicht das Volk in die Mittel und Wege hatte, um zu ſeinem Zweck zu gelangen.

Eben ſo prächtig beleuchtete man das Treiben der **Free Trader**, die ſich gern der Volksbewegung bemächtigt hätten, um ihre eigenen Abſichten durchzuſetzen. Hierüber war man indeß längſt im Reinen, da jeder Arbeiter einſah, daß trotz des größern Handels, der bei freiem Verkehr entſtehen würde, dennoch bald aller Vortheil durch Herabſetzung der Arbeitslöhne aufgehoben ſein werde.

Indeß gingen fünfzehn Mitglieder des Konvents in die verſchiedenen Grafſchaften ab, um zu agitiren. Sie wurden überall mit lautem Jubel empfangen; Meetings von 10 bis 20 Tauſend Menſchen waren bald an der Tagesordnung. Auch die Frauen und Mädchen, welche übrigens immer bei den Verſammlungen in großer Menge zugegen ſind und gewöhnlich den Redner auf der Platform umringen, hielten überall aufrühreriſche Zuſammenkünfte und beſchloſſen, ihre Ehemänner und Geliebten im Kampfe für die Charter ehrlich zu unterſtützen, ſie noch mehr aufzureizen, damit die ſchuftigen

Whigs, und namentlich die kleine Schlange, der Lord John Ruſſell, bald zur Hölle fahren. Die Sozialiſten, die Anhänger Robert Owen's, hielten ſich von der ganzen Bewegung fern, da ſie alles durch die liebe Moral, auf friedlichem, bürgerlichem Wege zu zwingen ſuchen und ſich nie unterfangen, an die Leidenſchaften zu appelliren. Da auch noch viele Leute der Mittelklaſſe unter ihnen ſteckten, ſo wollten ſie keineswegs etwas mit den zerlumpten Chartiſten zu thun haben. Auch der feiſte Daniel O'Connell wandte ſich entſetzt von den muthigen Engländern ab und ſchämte ſich nicht, ſpäter noch oft mit dieſer ſeiner Heldenthat zu prahlen. Er ſuchte ſeinen alten Schüler, den Feargus O'Connor, auf jede Weiſe bei dem engliſchen Volke zu verdächtigen und zeigte ſich überhaupt damals als der rechte Lump der er iſt, der aus der iriſchen Volksbewegung eine Domäne gemacht hat und, da er leider noch populär iſt, den Zügel der Bewegung nur ſo weit ſchießen läßt, als es für ſeine Rente zuträglich iſt. In England ging die Bewegung ſtürmiſch vorwärts, Oaſtler — „the old King" wie ihn die Arbeiter nannten — durchreiste das Land und donnerte überall gegen das neue Armengeſetz, was nicht wenig dazu beitrug, um das Volk für die Sache der Chartiſten zu gewinnen. Für die Charter ſchwärmte er eigentlich weniger; als Tory kämpfte er gegen die neue Maßregel und hatte die Kühnheit, einſt an Lord John Ruſſell ein hübſches Geſchenk zu befördern. Er ſandte ihm einen blankgeſchliffenen Dolch als letztes Argument gegen das neue Armengeſetz. Als er nach einer dreiſtündigen Rede in Mansfield, in der er das Volk beſchwor zu den Waffen zu greifen, endlich erſchöpft zuſammenſank, hörte man nur noch die Worte: „Männer von Mansfield, mein Herz iſt warm, aber meine Knochen wollen nicht länger halten, zu den Waffen, zu den Waffen! Verdammniß, ewige Verdammniß dieſem verfluchten Armengeſetz." Und das Volk trug ihn im Triumph von dannen. Der eifrigſte unter den Chartiſten war Feargus O'Connor, eines der Mitglieder des Konvents, die von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf zogen, um die Bewegung im Schwunge zu halten

und zu vergrößern. Wenn er am Morgen Berichte für ſeine Zeitung, den Northern Star, geſchrieben und eine Unzahl von Korreſpondenzen beſeitigt hatte, ging er am Nachmittag herum und agitirte im Stillen. Abends ſtand er auf der Rednerbühne, ſprach drei vier Stunden lang, reiste dann in der Nacht nach einem andern Orte und begann auf's Neue; und ſetzte dieß Monate lang fort. Grundfalſch iſt es, daß man ihm unredliche Abſichten vorwirft. Einen großen Theil ſeines Vermögens hat er der Bewegung geopfert; ſeine Güter in Irland ſollen ſehr verſchuldet ſein. Er macht es nicht wie ſein Landsmann Daniel, der ſeine Anhänger ausſaugt, dafür, daß er ihnen etwas vorbrüllt. — Der Northern Star war damals das geleſenſte Blatt Englands. Wenn am Samſtag Abends in den Fabrikdiſtrikten die Poſt ankam, welche das Blatt brachte, ſo liefen die Leute zu Hunderten herbei um ſich ihr Exemplar zu kaufen. Man führte auch wohl einen Zeitungsballen auf einem Karren durch die Straßen, und verabreichte die Blätter, welche alle Vorfälle der verfloſſenen Woche berichteten. Da die meiſten Arbeiter nicht gut leſen können, ſo ſtellte ſich gewöhnlich an den Straßenecken Jemand auf eine Erhöhung und las den andern vor. Zu gleicher Zeit, wo das ganze Land in politiſcher Aufregung war, klang auch zum erſten Male Zorn und Wehmuth mancher Arbeiterſeele in kurzen, herrlichen Liedern in die Welt hinaus. Das war kein geheuchelter Schmerz, das war keine künſtliche Wuth.

Und nun der Pfarrer Stephens — der wilde Fanatiker! Er ſchlug zornig mit der Fauſt auf die Bibel, und während alle Andern nur für die Charte, für politiſche Maßregeln kämpften, forderte er im Namen Gottes ſeine Gemeinde auf, das Eigenthum nicht länger zu reſpektiren und lieber Brand zu ſtiften und zu plündern, wenn man nicht bald aufhöre die Geſchöpfe Gottes in den Staub zu treten. Mit einer Glut der Begeiſterung, die keine Gränzen kannte, raste er gegen die Tyrannen ſeines Volkes; ihm war es einerlei, wie die Maßregel heiße, die eine Beſſerung herbeiführe; er wollte eine Reform der Geſellſchaft, koſte ſie was ſie wolle. Er fuhr los

gegen die Ariſtokratie, wie gegen die Geiſtlichkeit und den Bourgeois.

Am zehnten Februar hielt er in Staleybridge folgende Predigt:

Meine Freunde!

Seit mehreren Jahren iſt England das Land, welches der Teufel mit ſeinen hinterliſtigſten und deßhalb mit ſeinen verheerendſten Kugeln beſchoſſen hat. Anfangs heimlich und unbemerkt, dann mehr offen und jetzt endlich ohne alle Umſtände. Wie auf ein Erbe, wie auf eine Beute macht der Satan auf England Anſpruch. Es ſteht bei Gott und er allein weiß es, ob die Sonne von Englands Größe — wie ich manchmal nach allen Zeichen der Zeit fürchte — nicht bald um die Mitte des Tages in finſtrer Mitternacht untergehn wird. Wenn wir als ein Land zu Grunde gehn, wenn wir als ein Volk zerſtört werden, ſo bricht der Ruin, allem Anſchein nach, mit einem Male über uns herein; auf einen Schlag werden wir zuſammenſinken und von der Erde verſchwinden wie Spreu vor dem Sturm. Ihr könnt faſt kein einziges Mittel aufweiſen, welches unſre Nation in der gegenwärtigen Kriſis vor dem Fall retten wird. Wohin ſchaut ihr nach Hoffnung? wohin nach Hülfe? Wenn ich um mich ſah und ſie nicht fand, ſo kommt dieß nicht daher, weil ich ſie nicht ſehen wollte, ſondern weil es eine Unmöglichkeit iſt, ſie zu entdecken. Gehe ich an den Hof, was finde ich dort? Finde ich eine fromme Königin, eine Mutter ihres Volkes? (Nein! nein!) Ich leugne nicht, daß die Königin dieſes Reiches, wenn ſie will, die Macht hat zu helfen, zu unterſtützen und ihr Volk zu befreien; — ich muß aber auch geſtehen, daß ſie ihrer Jugend wegen und weil ſie nur ein Weib iſt, voller Vorurtheile ſteckt; daß dieſe Vorurtheile keine Duldung, keine Liebe, kein Mitleid bei ihr aufkommen laſſen, und daß ſie die Leiden ihres Volkes nicht beſſer kennt, als jedes andere beliebige junge Frauenzimmer bei den Antipoden. Ich ſage dieß nicht im Zorn, ſondern ich ſpreche es in Sorgen

und erwähne es nur um zu zeigen, daß der eine Quell Eurer Befreiung vertrocknet iſt. Er iſt ein Quell in der Wüſte, den man verſtopfte und dem kein Waſſer mehr entrieſeln darf. Ich leugne nicht, daß die Königin irre geleitet und betrogen iſt, und daß ſie, wenn nicht auf andre Bahn gebracht, wahrſcheinlich bald mit ihrem Volke untergehen wird. — Betrachte ich das Haus der Lords, das Haus, welches dem Geiſte der Konſtitution und der Sitte alter Zeiten zufolge, ein Bollwerk ſein ſollte, und, wenn es überhaupt zu etwas Gutem beſtimmt, auch zu manchen Epochen der Geſchichte, auf der einen Seite ein Bollwerk war gegen den Uebermuth der Könige, wie auf der andern gegen die Eingriffe der Demokratie — betrachte ich dieß Haus, was finde ich? Finde ich eine Spur von dem Geiſte alter Ritterlichkeit, eine Spur von tapfrer, männlicher Hingebung eines großartigen Adels, die Inſtitutionen eines Landes zu ſchützen, die Privilegien des Volkes, die Heiligkeit des Eigenthums und über Alles die Rechte der Nation? Nein! ich finde einen moraliſch geſunkenen und verdorbenen Adel, ich finde ein Haus konſtitutioneller Baſtarde! — Baſtarde ſind ſie und nicht länger Söhne des Landes! Wo iſt ein Mann in dieſem Hauſe, herab von dem grauen Sünder der am Ruder des Staates ſitzt, bis zu dem letzten Neuling, den man erſt eben politiſch hereinheugabelte; wo iſt ein Mann unter ihnen, der, wenn es nicht bisweilen Earl Stanhope mit faſt keinem Einzigen an ſeiner Seite, oder wenn es nicht der Biſchof von Exeter iſt mit faſt keinem einzigen andern Prälaten, der wie er dem Gebote Gottes gehorchte, — wo iſt ein Mann unter ihnen, der da aufſtände für den Schutz der Wittwen und Waiſen? Wo findet Ihr auſſer dieſen einen Mann, der wagte oder nur geneigt ſchiene, ſich zwiſchen die Anmaßung von Verräthern und Ungläubigen und die Rechte und Freiheiten des Volkes zu ſtellen? Nein, Ihr findet dieſen moraliſch geſunkenen Adel, wie er alles Gewicht ſeines Namens, ſeines Ranges, ſeiner Titel und ſeines Einfluſſes nur dazu verwendet, um ein Geſetz zu unterſtützen, das Armen-Geſetz, das teufliſcher iſt als je eines, das die Blüthe einer

Nation, einer chriſtlichen oder heidniſchen vergiftete. Ihr findet dieſe Herren adlichen Geblütes, wie ſie auf und ab die Armen-Geſetz-Baſtillen des Landes durchwandeln, in jede Hütte, in jeden Keſſel ſehen, nicht um den Keſſel zu füllen, wenn er leer iſt, nein, um zu unterſuchen, ob nicht irgend etwas darin ſei, was ſie herausnehmen könnten; — nicht um zu ſehen, ob die Hütte vielleicht nicht in gutem Zuſtande ſei, damit man ſie ausbeſſere — nein, um zu unterſuchen, ob zwei Betttücher, oder nur eins, oder nur ein Fetzen darin ſei, damit ſie den Fetzen dalaſſen und das letzte Betttuch hinwegnehmen möchten. (Hört! hört!) Ihr findet dieſe Pairs des Reiches, die höchſten von ihnen, eure Fitzwilliams, eure Broughams, eure Radnors, mit einer Wage in der Hand, wie ſie das Brod lothweis wiegen, und das Waſſer tropfenweis meſſen, damit ſie ſogar die Broſamen ſtehlen möchten, auf Koſten des Lebens derjenigen, die Gott nach ſeinem Bilde geſchaffen hat Was können wir erwarten, was iſt zu hoffen von ſo entarteten Menſchen wie dieſe ſind?

Was die Biſchöfe angeht, ſo will ich nur dieß ſagen. Ich will nur fragen: Weiß der Aelteſte von Euch ſich zu erinnern, daß je die Biſchöfe im Oberhauſe ſich von der Bank erhoben und ſagten: Wir, als die Repräſentanten Jeſu Chriſti, als die Geſandten Gottes, wir, als die Diener der Kirche und des Volkes um Jeſu willen, wir ſprechen Verdammniß, ewige Verdammniß über Euch aus, unſre Brüder Barone! über Euch, unſre Kollegen Pairs! wir rufen Gottes Zorn und die Verdammniß der Hölle auf Euch herab, ſo ihr wagt niederzutreten die Häuſer der Wittwen, zu betrüben die Vaterloſen, ſo ihr unterdrückt die Schwachen und Hülfloſen, ſo ihr wagt zu entzweien und zu trennen diejenigen, die Gott und Chriſtus verbunden haben. (Hört! hört! Amen.) Ob die Biſchöfe dieß Anathema aber auch nicht ausgeſprochen haben, ſo hat es doch Gott gethan, und wenn ſie es nicht nachſprechen, ſo wird ſie Gott ebenſo wohl vernichten wie ihre Brüder Barone, die ſie öffentlich zur Rede ſtellen und als höchſte Autorität anklagen ſollten. Geht Ihr von dem erſten zu dem zweiten

Hauſe der Volks-Repräſentanten, was findet Ihr dort? — Ihr findet die ſervilſten, die hündiſch kriechendſten, die ekelſten Schmarotzer, die Gott je am Leben ließ! Was iſt die Thronrede, welche dieſes Haus faſt einmüthig nachgeplärt hat? (Hört! hört! hört! von allen Seiten.) In dieſer Rede, zu dieſer Zeit, wo die große Maſſe im Lande am Verderben iſt, wo die meiſten Bewohner Englands durch härtere Arbeit, als ſie je ein Laſtthier that, erdrückt werden; wo ſie nicht allein durch Arbeit erdrückt, ſondern auch durch die Noth zerfleiſcht werden, wo es nach aller Arbeit nicht einmal in ihrer Macht ſteht, den Hunger ihrer Kinder zu ſtillen, oder die nackten Leiber ihrer Familie zu bekleiden, wo das Land unter ſeiner Bürde ſtöhnt und wo Ihr von einem Ende des Reiches bis zum andern nur Leidende, aber geduldig Leidende ſeht, ja, wo es trotz allem dem noch keine politiſche Banditen, keine politiſche Meuchelmörder gibt, wo dennoch Ruhe und Frieden, wo dennoch Geduld und Reſignation herrſcht, wo dennoch keine Hand als zum Gebet, wo dennoch kein Auge als zum Himmel erhoben wird — ja, zum Himmel — um Hülfe — bei all dieſem findet Ihr in der Thronrede auch nur einen Ausdruck der Sorge für das Volk, ein Wort des Bedauerns, daß die Lage des Volkes ſo traurig iſt? Rieſelte eine Thräne des Mitleids von dem Auge der jugendlichen Königin? — Nein! dem Auge der Königin iſt das Weinen unterſagt, dem Herzen der Königin iſt das Gefühl unterſagt; man hat der Seele der Königin verboten, wehzuklagen über ihr Volk, und anſtatt, wie ſie es gethan haben würde, den Oelzweig des Friedens zu bringen, ein Sinnbild des Segens ihrem Volke, haben ſie Dolch und Fackel in ihre Hand geſteckt und ihr befohlen, ein eiſernes Scepter über England auszuſtrecken; man bewog ſie, dem Volke zu ſagen, daß ſie mit eiſerner Ruthe regieren wolle — — (Gott habe Mitleid mit ihr!) man bewog ſie, ihrem Volke zu ſagen, daß, da die Speere der Soldaten kein Auge durchſtechen, keine Bruſt durchbohren wollen, ſie ein Korps gedungener Meuchelmörder ausheben laſſen wird, eine verrätheriſche Polizeibande; — man bewog ſie, dem Volke

zu ſagen, daß ſie das Armengeſetz, das Geſetz des Teufels, mit Gewalt durchführen wolle und daß, wenn irgend eine Mutter im Norden Englands, wenn irgend eine Mutter weine, wie Rachel über ihre Kinder, ihre Kinder von ihr genommen werden ſollen durch dieſe Diener Herodes; und daß, wenn irgend ein Kind ſich feſtklammern wird am Kleide der Mutter, mit ſeinen dünnen Armen ihren Nacken umfaſſen und die Bruſt der Mutter nicht laſſen will, dieſem Kinde und dieſer Mutter und dem danebenſtehenden, unglücklichen Vater erklärt werden ſoll, daß wenn ſie nur zu weinen, nur zu beten wagten, die Polizei bei der Hand ſein wird, die Polizei ſie niederwerfen wird — man bewog die Königin Euch zu ſagen, daß dieß Geſetz der Hölle durchgeſetzt werden ſoll, ſelbſt wenn der Thron in dieſem Kampfe zuſammen bricht! — (Hört! hört! Schande, Schande!) Nun denn, ich ſage dieſen Männern, daß, wenn dieß Geſetz durchgeführt werden ſoll, und die Vorrechte der Königin und die Macht des Thrones dazu helfen ſollen, ich ſage dieſen Männern, daß dann dieſer Thron auch untergehen wird, daß er untergehen ſoll und muß! (Hört! hört und große Bewegung.) Ich liebe die alten Inſtitutionen des Landes, ich ehre die Königin, aber ſie hat keine Autorität, dieſes Geſetz aufzudrängen, ſie hat keine Gewalt, dieſes Geſetz in Ausführung zu bringen, und bei dieſem Worte Gottes (hier legte Stephens die Hand auf die Bibel) beſchwöre ich meine Landsleute hier und allerorten, ſo ſie Gott fürchten, nicht die zu fürchten, die nur den Leib tödten können. Wohin ſollen wir ſonſt nach Hülfe ſchauen? Nach den Dienern der Kirche? Sie ſind blinde Leiter der Blinden; und mehr als das! Sie wollen denen, ſo die Augen geöffnet wurden, den Gebrauch der Augen nicht einmal geſtatten und werfen Staub hinein, um ſie aufs Neue zu blenden und irre zu leiten. Ich frage Euch, als Anhänger aller Kirchen, — denn ich weiß, daß rings um mich herum Leute der verſchiedenſten religiöſen Meinungen ſtehen, — ich frage Euch: wie viele von Euern Prieſtern in dieſer Stadt, wie viele von denen in der ganzen Umgegend nehmen ſich der Wittwen und Waiſen an? Thun

ſie es von der Kanzel herunter, von der Platform, durch die Preſſe oder in ihren Studierzimmern? (Nein! nein.) Nein, ſie thun es weder im Geheimen noch öffentlich, weder mit der Zunge noch mit der Feder, weder mit Worten noch mit der That. Sie ſind Propheten dem Namen nach, ſonſt aber Wölfe in Schafskleidern. Es wurde ihnen die Heerde gegeben, auf daß ſie dieſelbe weiden ſollten, aber ſie nehmen ſich dieſer Heerde nur an um ſie zu ſcheeren. Wächter ſollten ſie ſein und Allarm ſchlagen, wenn die Diebe nahn, — ſie aber geben den Dieben ein Zeichen, ſie helfen ihnen herein und helfen ihnen plündern, verderben und zerſtören. — Wo iſt Hoffnung? wo iſt Hülfe? In dem Volke? — Ja wohl — in ihm! Zwar iſt jede Gewalt und jede Partei des Landes gegen uns; aber ich weiß, daß das Volk ſich bisher ſowohl empfänglich für die Wahrheit zeigte als auch fähig genug, eine Wahrheit mit dem Schwert in der Fauſt zu verwirklichen.

Anſtatt dem Volke zu helfen, brüten die großen Staatsſchurken nur allerlei infame Pläne aus, und freuen ſich und ſehen mit einer gewiſſen Gunſt, wie ich zu beweiſen im Stande bin, auf ſo teufliſche Vorſchläge herab, wie ſie noch jüngſt der Satan Marcus gemacht hat. Dieſer Marcus hat ein ſchönes, probates Mittel erfunden um die überflüſſige unangenehme, arme Bevölkerung aus der Welt zu ſchaffen. Seht, wenn Ihr hinausgeht, einmal an die Wand des nächſten Hauſes, da findet Ihr auf einem Plakat die Anzeige des Buches von Marcus. Dieſer Menſch iſt einer der gelehrten, erleuchteten Philoſophen des Jahrhunderts, patroniſirt und protegirt von den erſten Männern des Landes, die ſein Wort in vielen Exemplaren verbreiten. In jenem Buche wird vorgeſchlagen, jedes dritte Kind zu morden; man verſichert, dieß ſei eine moraliſche Pflicht — ein religiöſer Gebrauch. — (Große Bewegung.) Dieſe Methode wird als tugendſam und recht empfohlen, als paſſend für die chriſtliche Bevölkerung dieſes Landes. Marcus ſagt, daß ein Kind nie gefragt ſei, ob es geboren werden wolle oder nicht, und da es nie gefragt

ſei, ob es geboren werden wolle oder nicht, ſo könne es ſeine Zuſtimmung auch nicht gegeben haben, geboren zu werden, und da es nie ſeine Zuſtimmung gegeben habe, geboren zu werden, ſo habe es auch kein Recht zu leben, ſo habe es keinen Anſpruch auf Exiſtenz zu machen und wäre es folglich auch gar keine Beraubung des Kindes, wenn man ihm ſeine Exiſtenz nähme. Das Kind erleidet kein Unrecht, da ihm das Leben nicht als ein Recht gehört; wir nehmen ihm nichts, als vielleicht die Chancen des Elends. — Das ſind Argumente! Das iſt Logik! Das iſt politiſche Oekonomie! und Philoſophie und politiſche Oekonomie ſitzen auf Gottes Thron und Jehovah wird der Knecht Beelzebubs, des Mammon und des Moloch. (Große Bewegung.) Gott iſt ein Lügner, und der Philoſoph Malthus und der Teufel Marcus reden die Wahrheit! Wundert ſich Jemand über ſolche Sachen? Seht, ſolche Bücher protegirt man in unſerm England, Bücher, in denen mit allem religiöſen Pomp auseinander geſetzt wird, daß es gut ſei, immer das dritte Kind, ſobald es geboren iſt, durch Gas zu erſticken.

Dieſes Marcusſche Buch iſt eins von den Zeichen der Zeit. Ich war gar nicht erſtaunt, als ich es ſah und las. Lange bevor ich es ſah, ſagte ich Euch öffentlich, daß ſolche Sachen bald folgen würden. Sagte ich Euch nicht ein über das andere Mal, daß ich keineswegs darüber verwundert war, daß das neue Armengeſetz durchging. Das neue Armengeſetz iſt ein Sprößling ſolcher Prinzipien des Marcus. Das neue Armengeſetz trennt den Mann von ſeinem Weibe — aber was thut das? Die Fabrikherren haben dieß ja ſchon lange gethan. Iſt ein Unterſchied darin, ob ein Mann von ſeinem Weibe in einer Baſtille getrennt iſt, die man „Vereinsarbeitshaus“ nennt, oder in einer Baſtille, die man „Fabrik“ nennt? Das Armengeſetz trennt die Eltern von dem Kinde. Es reißt das Kind von der Mutter Bruſt. Aber was ſoll das? Ihr habt ja ſchon längſt Eure eignen Kinder von Eurer eignen Bruſt geriſſen. Das Fabrikſyſtem hat die Mütter gelehrt, ihre Kinder wie eine Bürde zu betrachten. Ich weiß es von mehreren,

ſehr ehrenwerthen und glaubwürdigen Aerzten, daß in vielen Fällen, wenn ſie in den Fabrikdiſtrikten zu einer Frau gerufen wurden, die im Begriff war, niederzukommen, die Frau ſelbſt, ſobald ſie bemerkte, daß ſie von ihrem Kinde befreit war, den Doktor dringend bat, ſich keine Mühe zu geben, das Kind am Leben zu erhalten. (Große Bewegung.) Ich hörte von vielen ſolchen Fällen in Staleybridge und in manchen Diſtrikten von Lancaſhire, und ich erwähne ſie nur um zu zeigen, daß ſolche Sachen, wie das Buch des Marcus und das neue Armengeſetz niemals eine Nation ſchnell überkommen. Sie ſind immer progreſſiv. Das Fabrikſyſtem hat Euch faſt ganz um alle natürliche Liebe gebracht. Kinder kennen ihre Mütter nicht. Diejenigen, denen man zu leben erlaubt; die von den Doktoren aus Gewiſſenhaftigkeit nicht vernichtet werden — es gibt Doktoren, die Euern Bitten Folge leiſten — denen man das Leben geſtattet, was wird aus ihnen? Sie werden zu der Amme geſchickt, ein ſonderbares Weib, und wenn man ſie nicht mit dem Gaſe des Marcus füttert, ſo gibt man ihnen Laudanum, was faſt eben ſo tödtlich iſt — faſt ſo gewiß wie der Tod. Wir brauchen daher nicht zu erſtaunen; das Gouvernement weiß dieß; das Gouvernement weiß, wie ſehr das Volk heruntergekommen iſt, und wenn man ſich hier im Lande dennoch dem Armengeſetz nicht unterwerfen will, ſo kommt dieß nur daher, weil die Liebe zu einander wieder in Eurer Bruſt erwacht iſt. Stephens hat das ſeine gethan, um das alte Gefühl zurückzubringen, und weil nur das Wort Gottes von Stephens Lippen gefloſſen iſt, ſo ſind auch endlich die Männer von Aſhton und aus Süd-Lancaſhire aufgeſtanden und haben geſungen:

„Für Weib und für Kind
Mit Meſſern zum Kampfe geſchwind!“

„Nieder mit den Baſtillen!“ „Unſer Gott und unſer Recht!“ habt Ihr gar keinen Text für alles dieſes, Herr Stephens? Ja wohl! ich rufe Euch zu Zeugen auf, ob die ganze Bibel nicht heute Abend mein Text geweſen iſt; übrigens verweiſe

ich Euch auf das 24. Kapitel der Geneſis, auf die Geſchichte Abrahams, wie er ſeinen Sohn opfern will u. ſ. w. — Nun denn, wenn Abraham bereit war, ſeinen eignen Sohn zu tödten, ſein einziges Kind, das Kind der Verheißung, und nicht anders meinte, als daß er recht darin thue, — ſollen wir zurückſchrecken und die Arme in den Schooß legen, wenn Gott uns befiehlt, unſre Kinder nicht zu tödten, ſondern die zu erſchlagen, die ihnen das Leben nehmen wollten? Wenn Abraham bereit war, ſeine eigne Hand in ſein eignes Blut zu tauchen, ſeine Hand zu waſchen in dem Herzblut ſeines Kindes, — ſollen wir zaudern, wenn Gott uns bittet, ſollen wir zittern, wenn Gott uns befiehlt, zum Schwerte zu greifen und es nicht wieder in die Scheide zu ſtecken bis es das Herz ſeiner Feinde durchbohrt hat? Gott will den Tod keines Menſchen, aber er will auch nicht, daß man Armengeſetz-kommiſſionen von der Art einrichtet, wie ſie jetzt zur Schande Englands exiſtiren. Gott will nicht, daß man ſolche Armen-geſetzbaſtillen erbaut, wie ſie jetzt zum Fluch Englands be-ſtehen, und es iſt Gottes Wille auch nicht, daß man Schott-länder und Irländer, Weiber und Kinder auf einem wenige Fuß großen Raume zuſammenpfergt, wo ſie zuſammen liegen und ſchlafen müſſen, und nur ein paar Kartoffeln und einen Häring für ihren Unterhalt haben. Aber wenn es Menſchen in England gibt, welche auf dieſe Weiſe die Armen ausmer-geln, welche den Mann vom Weibe trennen und den unſchul-digen, ehrenwerthen Armen einkerkern und zu Grunde richten, ſo iſt es Gottes Wille, daß ſolche Menſchen von der Erde vertilgt werden ſollen.

Nachdem Abraham dem Willen des allmächtigen Gottes, in Betreff des beabſichtigten Opfers, gehorcht hatte, hielt Gott ſeine Hand zurück und gab ihm einen Widder ſtatt ſeines Sohnes zum Opfer; und der Engel des Herrn kommt und ſegnet ihn. — Womit ſegnete er ihn? Sagte Gott: „Du ſollſt Paläſte haben, um jeden Tag des Jahres darin zu wohnen?" Sagte Gott: „Du ſollſt tauſend verſchiedene Luſtbarkeiten haben, dazu viel Gold und Silber?" Was iſt Gottes Segen?

Es iſt ſehr merkwürdig, wenn Gott Menſchen oder Nationen ſegnet, ſo macht er Gold und Silber, Häuſer und Land nie zu einem beſonderen Privilegium, zu einer ſpeziellen Gnade einiger weniger Auserwählten. Sein Segen iſt immer anderer Art, namentlich aber hier in dem Fall mit Abraham. Der Engel rief: So ſpricht der Herr: „Deinen Saamen will ich ſegnen und mehren will ich ihn, wie die Sternen am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres.“ — Was, den Saamen will Er mehren? den Saamen, — die Kinder? Warum ſchleuderte Abraham dieſes Gnadengeſchenk unſerm Herrgott nicht vor die Füße? Warum ſtieß er es nicht von ſich? Warum ſagte er nicht: „Dieß iſt gegen alle Philoſophie; ich muß immer das dritte Kind kaput machen; es gibt ſchon eine zu große Bevölkerung; die Menſchen vermehren ſich zu ſchnell und drücken zu ſehr auf die Subſiſtenzmittel!“ Warum erklärte Abraham dem himmliſchen Vater nicht, daß er in einem Irrthum ſtecke, daß die Welt zu klein für ihre Bewohner ſei, daß der Menſch mit einer viel größeren Produktionskraft als die Erde verſehen ſei, warum gab Abraham das Geſchenk, den Segen nicht zurück?

Gott ſprach: „Mehren will ich Deinen Saamen wie die Sternen am Himmel,“ und als wenn Abraham doch vielleicht durch ein Teleskop alle Sterne aufſuchen und zählen könnte, fügt er dann noch hinzu: „Und wie den Sand am Ufer des Meeres!!“ — — Gottes Segnungen ſind Segnungen der Brüſte und des Leibes. Wenn Gott vom Himmel hinunter ſegnet, ſo ſegnet er Brüſte und Leiber, und wenn er vom Himmel hinunter flucht, ſo verflucht er Brüſte und Leiber, und wir haben den Fluch in England zu dieſer Stunde. Und wenn die Brüſte und Leiber verflucht ſind, das heißt, wenn die Mütter nicht mehr danach fragen, ob ihre Kinder leben oder nicht; wenn es ihnen einerlei iſt, ob ſie Ehemänner haben oder nicht; wenn es Männern gleichgültig iſt, ob ſie heirathen oder nicht, und wenn ſie im Fall einer Heirath lieber wenige Kinder zeugen als viele, und lieber gar keine haben, als irgend welche, — wenn die Zeit kommt, ſo habt Ihr den

Fluch, davon im Worte Gottes geſchrieben ſteht, — und wir haben dieſen Fluch jetzt in England; — und dieß ſind die verdammten Folgen ihrer verdammten politiſchen Oekonomie — es iſt das Produkt der Entdeckungen jenes Malthus und laßt uns Gott bitten, daß er ſie alle ſammt in die unterſte Hölle ſtoße! — (Amen! Amen!) In den Pſalmen aber ſteht: „Er ſoll ein Weib haben, und ſie ſoll wie eine fruchtbare Rebe ſein; und er ſoll viele Kinder haben, und ſie ſollen ſein wie Olivenzweige um ſeine Tafel!" Und hat nicht Chriſtus geſagt, daß ein Mann ſeinen Vater und ſeine Mutter verlaſſen wird, ſeines Weibes wegen? Und hat nicht Chriſtus geſagt, daß Menſchen nicht trennen ſollen, was Gott verbunden hat? O höre es doch, Parlament von England!

Ich habe Euch ſchon neulich geſagt, die nächſte Bill, welche man ins Parlament hereinbringen wird, wird eine Bill zur Veränderung und Verbeſſerung Gottes ſein. Ich zweifle gar nicht daran; es wird dazu noch kommen; denn die Bibel und das neue Armengeſetz können in demſelben Lande nicht neben einander leben. Und ihr politiſchen Oekonomen, ihr, die ihr davon ſprecht, daß die produktiven Kräfte des Menſchen für die produktiven Kräfte der Erde zu groß ſeien; hört, ihr Schüler des Marcus und des Malthus! hört es Ihr Fabrikherren, die ihr uns ſtets verſichert, daß euch die ausländiſche Konkurrenz nicht mehr erlaube, den Handel mit einigem Profit fortzuſetzen, daß nichts als die Auflöſung der Korngeſetze euch in den Stand ſetzen könne, eure Arbeitsleute vor dem Verhungern zu ſchützen. Die Korngeſetze aufheben! ſie könnten eben ſo gut verlangen, daß man den Kopf der Königin hintereinander abſchlüge. — Das Eine würde das Land in eben ſo viel Elend ſtürzen wie das andere. Ich würde das Korn ſo frei nach England kommen laſſen, wie die Luft; aber ich würde nicht davon ſprechen, bevor ich nicht jeden müßigen Menſchen aus Staleybridge genommen und ihm 5 Acker Land zur Bebauung übergeben hätte. Ich würde das Korn frei hereinkommen laſſen, wie die Luft, aber nicht eher, als bis ich jedem Manne die Erlaubniß gegeben hätte, zum Stein-

bruch zu gehen und ſo viel Steine, als nöthig, zu brechen, und zum Walde, und ſo viel Holz zu hauen als nöthig, und Holz und Steine zuſammen zu ſetzen und ſich ſelbſt ein hübſches Haus zu bauen; — und wenn ihr alle des Häuſerbauens müde wärt, und überdrüſſig eure eignen Felder zu pflügen, und euer eignes Korn zu ärnten und hungrig wärt obendrein, ich denke, dann erſt wäre es Zeit um davon zu ſprechen, ob man nicht Korn von Polen oder Rußland herbeibringen ſolle. Was haben wir mit Polen und Rußland zu thun? Was haben wir mit einem andern Lande zu thun, ehe wir den Willen Gottes in England gethan haben? Was ſagt Chriſtus hierüber? Er ſagt: „Sorget nicht, was ihr eſſen werdet, und womit ihr euch kleiden ſollt.“ — Was? — ſollen wir dafür nicht ſorgen? Sollen wir nicht nachdenken und überlegen? Sagt Gott nicht, daß wir Alle für unſer eignes Haus ſorgen ſollen? O ja, er ſagt es! — Und thun wir das? Nein! da ſteckt das Uebel. Gott ſagt, wir ſollen für unſer eignes Haus ſorgen, und unſre Weiber und Kinder unterhalten; — aber, ihr laßt Euch unterhalten von Euern Weibern und Kindern. Sagt Gott nicht: „laßt den, der geſtohlen hat, nicht wieder ſtehlen“; aber weßhalb befiehlt ihm Gott, nicht zu ſtehlen? Weßhalb habe ich nicht ein Recht zu nehmen was ich brauche, wenn ich ſtark genug dafür bin? Gibt es keine Gründe für die Befehle Gottes? Ja wohl! und ſie ſind unendlich weiſe und unendlich gut. Hört, wie da geſchrieben ſteht: „Laßt den, der geſtohlen hat, nicht wieder ſtehlen, ſondern laſſet ihn lieber arbeiten, arbeiten mit ſeinen Händen, damit er dem geben kann, der nichts hat!“ Iſt es ſo? Ja es iſt ſo! Gott ſagt, daß ein Menſch, wenn er arbeiten will, nicht allein genug für ſich ſelbſt haben ſoll, ſondern auch noch Etwas, um es den Wittwen und Waiſen zu geben, und dem Blinden, der nicht ſehen kann, und dem Krüppel, der nicht laufen kann. Aber was iſt zu thun, wenn wir dieß doch nicht können; wenn wir trotz aller Arbeit dennoch nicht nur nichts haben, um es den Armen zu geben, ſondern auch nicht einmal etwas für unſern eignen Haushalt? Was ſollen wir

thun, wenn wir nach aller Arbeit hinter den Maſchinen, in den Bergwerken wie auf den Feldern nicht einmal ſo viel haben, um den Hunger unſrer Kinder zu ſtillen? — Ich fürchte mich nicht, dieſe Frage zu beantworten, und frei erkläre ich nach dem Worte Gottes, daß in demſelben Augenblick, wo es durchaus unmöglich geworden iſt, eine Familie durch ehrliche Arbeit zu ernähren, daß in derſelben Minute das Gebot: „Du ſollſt nicht ſtehlen!“ null und nichtig iſt, daß es nicht allein das Recht, ſondern auch die Pflicht des Volkes wird, dafür zu ſorgen, daß weder Männer, Weiber noch Kinder zu Grunde gehen. Wenn wir nicht länger durch unſrer Hände Arbeit leben können, ſo iſt es Gottes Befehl und Gott will es, daß wir es nehmen ſollen wo wir können. (that we should take it where we can get it —) Wenn es einſt darauf ankommt, da werde ich bei Euch ſein und werde der Erſte vorangehn, nicht mit einem Dolch unterm Rocke, nein, mit einer blanken Muskete auf dem Nacken. (Hört! hört! von allen Frauen.) Nieder mit dieſem verdammten Gouvernement! nieder mit dem Hauſe der Commons! nieder mit dem Hauſe der Lords! ja, nieder mit dem Thron! und nieder ſelbſt mit dem Altar! Verbrennt die Kirchen — nieder mit allem Rang! nieder mit allen Würden! mit allen Titeln, mit aller Gewalt, bis dem ehrlichen, armen Manne eine gute Exiſtenz als Lohn für eine gute Arbeit wird! (Hört, hört, Amen.) — Ihr gebt Euch jetzt ſo viele Mühe um Eure Charte; dafür gebe ich nichts; ſie mag recht gut ſein, ſie mag recht ſchön ſein und Ihr habt ein Recht darauf, das merkt Euch; und ich will Euch ſtets helfen, aber ich lege gar keinen Werth darauf; — ich gebe auch nichts für eine Republik; ich gebe für keinen einzigen Zuſtand etwas, wenn er nicht jedem Sohne der Arbeit, wenn er nicht jedem lebendigen Weſen eine volle, hinreichende und gute Exiſtenz ſichert, laut dem Willen und nach dem Befehl des allmächtigen Gottes. —

Stephens ſprach während zweier vollen Stunden. Als er die Kapelle verließ war es freundlich anzuſehn, wie ihn

die Kinder des Ortes umringten und ſich die größeſte Mühe gaben ihm auszudrücken, wie ſehr ſie ihn liebten. —

* * *

Stephens hielt viele ſolcher Predigten. Da kannte die Freude des Volkes keine Grenzen mehr. Wenige Sonntage nach der Predigt, die wir mitgetheilt haben, kamen die Menſchen aus ganz Lancashire und Yorkshire zuſammen um den feurigen Pfaffen zu hören. Aus Liverpool, aus Mancheſter, aus Bury, aus Middleton, Oldham, Leeds und Bradford ſah man die Arbeiter herüber wandern. Stephens wollte eben in ſeine Kapelle gehn und die Kanzel beſteigen — es war an einem ſchönen Nachmittage im Frühjahr — aber das war unmöglich; weder er ſelbſt noch ſonſt Jemand konnte ſich bis zu der Thür der Kapelle durchſchlagen. Da veranſtaltete man den Gottesdienſt auf offenem Markte. Stephens ſtand in der Mitte des Platzes auf einem Wagen; ſeine Zuhörer um ihn herum bis in die entfernteſten Straßen hinein. Der Eindruck, den dieſe Feier auf die verſammelte Menge machte, ſoll der Art geweſen ſein, daß es damals nur eines Winkes bedurft hätte, um die Sache des Volkes zur Entſcheidung zu bringen. Stephens wußte dieß ſehr gut; er trat aber gemäßigter auf, denn alle Arbeiter waren unbewaffnet und rings um auf den Bergen ſtand die königliche Artillerie in blitzender Parade. Daß Stephens ſich in jenem Augenblick zurück hielt, gereicht ihm zur höchſten Ehre; das Volk würde jedenfalls unterlegen haben; — außerdem war man in den übrigen Grafſchaften noch keineswegs genug vorbereitet. Dieß war im Frühjahr 1839. Stephens Zeit war übrigens bald gekommen, „der ehrenwerthe Agitator, der ehrenwerthe Feuerbrand", wie er von Lord Brougham in einer Rede im Hauſe der Lords genannt wurde, bekam bald ſeinen Prozeß an den Hals und mußte die Kanzel verlaſſen, um ſich in London vor ſeinen Richtern zu vertheidigen. Der Chartiſten-Bewegung war dieſer Prozeß von großem Nutzen, da durch ihn die Stephen'ſchen Reden ſchnell im Königreiche bekannt wurden. Auch zögerte man nicht, das ganze Ereigniß in das rechte Licht zu ſtellen,

und Richard Oaſtler, der unermüdliche Redner, zog bald im ganzen Lande umher um ſeinen Freund Stephens gegen das Gouvernement in Schutz zu nehmen. Er ſammelte überall für die Beſtreitung der Prozeßkoſten und trat bald auf dieſelbe Kanzel, die vor Kurzem der feurige Stephens inne hatte. Hier iſt eine Vertheidigungsrede Oaſtler's:

„Frauen und Männer von Staleybridge — dieß iſt ein ſonderbarer Anblick — es iſt ein Anblick, der mich mit Dank erfüllt und der mich doch zu gleicher Zeit zur Verzweiflung bringen könnte. Ich ſtehe auf der Kanzel Stephen's, dieß iſt dasſelbe Buch Gottes, aus dem jener Diener des Höchſten gewöhnlich dem Volke predigte — dieß heilige Dach wölbt ſich über der Heerde Stephen's — aber wo iſt ihr Hirt? Schändliche Hände haben ihn gefeſſelt und ihr kommt nicht länger mehr zuſammen, um die Lehre der Wahrheit zu vernehmen, die aus der Quelle der Wahrheit hervorſprudelnd von ſeinen beredten Lippen hinabfloß, — ihr ſitzt nicht hier um den Balſam des Wortes für eure faſt gebrochenen Herzen von dem Manne zu empfangen, den Gott geſandt und den ihr zu Euerm Prediger erwählt hattet; aber, eine Gemeinde Chriſti, ſeid Ihr verſammelt, um Eure Sympathien mit den meinigen zu vereinen und mit mir auf Mittel zu ſinnen, wie wir den Mann Eurer Wahl, wie wir den Geſandten Gottes, den Wächter, den Er, der niemals ſchlummert noch ſchläft, auf dieſe Mauern Zions geſtellt hat, aus den Händen ſchändlicher und grauſamer Menſchen erretten möchten. Engel müſſen Mitleid mit Euch haben, wenn ſie auf Euch hinabſchauen, während ſcheußliche Menſchen und Teufel ſich für einen Augenblick der Freude hingeben können, daß wenigſtens für einige Zeit das Licht im Tempel des Höchſten erloſchen iſt. Und ſind wir wirklich in England, in dem chriſtlichen und erleuchteten England? Iſt dieß das Land der Bibeln und Miſſionäre? Meine Freunde, ſagt was ihr wollt, daß man einen Mann angreift, der vor allen andern gottesfürchtig war, der ohne Furcht Armen wie Reichen das ganze Wort ſeines Gottes zu erſchließen wagte, das beweist, daß die engliſche Nation weder

eine chriſtliche, noch daß England ein Land freier Männer iſt. — Sagt mir, Ihr Kinder Stephens, denn Ihr kennt ihn, — ſeit langen Jahren war er ein öffentlicher Lehrer, ſein Privatleben wie ſein Charakter lagen Euch zur genaueſten Beobachtung ſtets vor Augen — ſagt mir, warum wurde Stephens ſeiner Kanzel entriſſen? — warum wurde er von dieſer Bibel aufgejagt? — warum wurde er von ſeiner Heerde getrennt? Welches Verbrechen hat er im öffentlichen oder im Privatleben begangen? — (Große Senſation.) Ich frage Euch weil Ihr ihn kennt; und ich werde Eure Antwort mit nach London und andern Orten nehmen, die ich bald zu ſeinen Gunſten beſuche. Sagt mir denn, hat Stephens ſich jemals geſcheut, dieß Buch, die Bibel, Euch Allen zu erſchließen? — die ganze Wahrheit Gottes zu predigen, Armen wie Reichen, Dienern wie Herren? (Nein! niemals!) Hat er ſich je gefürchtet, den Fluch Gottes auszuſprechen gegen verworfene Arme, wie gegen ſtolze und tyranniſche Reiche? (Nein, nein!) Habt Ihr je geſehen, daß er vor Gefahren und Hinderniſſen in der Ausübung ſeines öffentlichen Amtes zurückſchrak? (Niemals!) Hat Stephens je gezögert Euch in Tagen des Kummers zu tröſten, oder ſich mit Euch zu freuen zur Stunde der Glückſeligkeit? (Niemals! niemals!) Saht Ihr je einen Unglücklichen, der ſich an Stephens wandte und nicht freundlich von ihm empfangen wurde? den er nicht unterſtützte, falls es ihm möglich war? (Nein, niemals!) Hat er nicht ſtets die reichen Wölfe zurückgetrieben, wenn ſie ſeine Armenheerde zerfleiſchen wollten? (Jawohl! er that es!) —

Nun, weßhalb wird dieſer Mann denn verfolgt? weßhalb findet man ihn ſeiner Freiheit unwerth? — Iſt er ein Trunkenbold? Iſt er ein ungefälliger Nachbar, ein tyranniſcher Herr? (Nein, er iſt es nicht!) Iſt er ein liebender Ehemann und Vater? — nun, ſprecht frei heraus, damit ich Andern erzählen kann, was Ihr von ihm ſagt, denn Ihr kennt ihn! (Ja, er iſt es!) Ihr wißt, daß er unter vielen Feinden lebt — welche vom Raube fett werden, welche die Armen beſtehlen — Ihr hörtet daß dieſe Menſchen gegen ihn loszogen —

aber hörtet Ihr jemals, daß der frechſte unter ihnen Stephens jemals ein eigentliches Verbrechen vorwerfen konnte? (Nein!) Sie beſchuldigen ihn auf allerlei Weiſe, denn er jagt ſie auseinander, wenn ſie erſt rauben, morden, und dann bitten, beten und für gute Chriſten gelten wollen. (Ja, das iſt die Wahrheit!) Nun denn, nach alle dieſem, was ſollen wir von ſeiner Gefangennehmung denken? Einfach dieß, daß er ein Mann Gottes iſt, der Erwählte des Volkes. Das iſt das ganze Geheimniß, meine Freunde. Man beſtraft ihn, weil er die Wahrheit liebt und ſie ausſpricht, — weil das gemeine Volk ihn gern hat und ihm folgt.

Es iſt vollkommen wahr, daß Stephens aus dem Worte bewieſen hat, daß das Fabrikſyſtem ein Syſtem des Raubes und Mordes iſt, daß Eure Herrn, unter dieſem Syſtem, vor Gott und Menſchen ſchuldig ſtehen des ſcheußlichſten Mordes und des verdammteſten Diebſtahls, indem ſie ihre Arbeiter erſt überarbeiten, und ſie hinterher noch um ihren hart verdienten Lohn betrügen. Dieß iſt vollkommen wahr, — aber was nutzt es? Eure Herren ſind „Ehrenmänner" und können ihres Verbrechens nicht beſchuldigt werden!! — Es iſt ebenfalls wahr, daß Stephens es als gegen den Willen Gottes bewieſen hat, daß man Eure Weiber und Kinder aus ihren Häuſern reißt und ſie in die verfluchten Höllen einmauert, die man Fabriken nennt; — daß Stephens den Fluch Gottes über diejenigen ausſpricht, die ein Syſtem aufrechterhalten, das den Vater abhält für ſeinen eignen Haushalt zu ſorgen, das Mutter und Kind zu Sklaven macht! Die Baumwollen-Lords mögen über Stephens lachen und ſich über die Bibel und die Langmuth Gottes luſtig machen — aber was nutzt es ihnen? Gott iſt dennoch ein Rächer der Armen. Sein Ohr iſt nicht taub gegen den Angſtſchrei der Unterdrückten! Wenn ein Fabrikherr unter Euch iſt, ſo ſage ich ihm, daß die Zeit des Argumentirens vorüber iſt. Ich komme nicht mehr heran, um mich mit ihm herumzuzanken — ich habe dieß ſchon zu lange gethan — ſondern ich ſage ihm, trotz ſeines Reichthums, ſeiner Stellung, daß er bald gezwungen ſein wird, entweder

ſeine Fabrik nach den Lehren die in dieſem Buche, in dieſer Bibel enthalten ſind, zu reguliren, oder daß Gott in ſeinem gerechten Zorn ſeine Fabriken und Maſchinen zu Staub zermalmen wird. Er mag lachen, wenn es ihm gefällt, ich ſage ihm aber, daß die Maſchinen nicht dazu exiſtiren, um die Menſchheit unglücklich zu machen, ſondern daß lieber das ganze Syſtem fallen und zu Grunde gehen ſoll! Ihr erinnert Euch, wie Gott die Erbauer des Thurms von Babel durch eine Sprachenverwirrung auseinanderjagte; und wenn jetzt nicht eine Sprachenverwirrung in Mancheſter iſt, unter den Kaufleuten der Börſe — in der Handelskammer und bei dem Anti-Corn-Law-Convent — ſo hat es niemals ein Babel gegeben. (Großes Gelächter.) Es iſt vollkommen wahr, daß Stephens Euch gelehrt hat, Gott zu gehorchen, Eure Weiber zu lieben, und bis auf den Tod dem verrätheriſchen Komplott der drei Teufelskönige in Somerſet-Haus zu widerſtehen. Er rieth Euch auch, Euer Leben nicht zu ſchonen, wenn die Schlacht für Gott gegen den Moloch anbricht. Es iſt ebenfalls wahr, daß Stephens Euch aufforderte, die Waffen gegen alle Verräther zu ergreifen und in Schutz zu nehmen die Konſtitution und Eure Hütten. — — Hier ging Oaſtler darauf ein zu beweiſen, daß das Volk gezwungen ſei und ein Recht habe, die Waffen zu ergreifen. Er erklärte das Haus der Gemeinen und Lord Howick insbeſondere für Verräther an der Konſtitution und dem Throne, da ſie die Petitionen des Volkes nicht hören wollten, und fügte hinzu, daß er dem Volke nicht rathen könne auf's Neue zu petitioniren, bevor nicht eine Million Männer unter den Waffen ſtehen. — Oaſtler ſprach dann von den Mitteln, deren ſich das Gouvernement bediente, um die Gefangennehmung Stephens vorzubereiten, wie es Edelleute gedungen habe um Stephens im Hauſe der Lords zu verläumden und ſo in allen höhern Zirkeln einen allgemeinen Schrei des Entſetzens gegen ihn zuwege zu bringen; wie es ihn dann bei den Gemeinen als Brandſtifter und Verräther denunzirt und ſo die Mittelklaſſe, welche das Haus allein repräſentirt, gegen dieſen heiligen und talentvollen Diener

Chriſti aufgebracht habe und wie es endlich auch noch, um ſeinen Ruin ſicher zu machen, den Mann Daniel O'Connell gemiethet habe, ihn der niemals arbeitet ohne gut dafür bezahlt zu ſein. Denn das Gouvernement meine, dieſer Menſch habe die Gemüther des gemeinen Volks in England eben ſo in ſeiner Gewalt, wie die der armen, verblendeten Irländer, und würde bei gutem Lohne Gift und Galle gegen Stephens aus ſeinem häßlichen Munde ausſpeien. Glücklicherweiſe könne O'Connell aber nichts ſchaden, denn je mehr er über Stephens in Läſterworten losbräche, deſto mehr würde das engliſche Volk ſeinen Prieſter lieben. —

Als Oaſtler endlich ſchließen wollte und man ihn bat, doch noch weiter fortzufahren, ſprach er: „Meine Freunde, ich fühle daß ich alt werde. Die ſchöne, aber ermüdende Arbeit der letzten drei Wochen, während denen ich in allen Städten und Dörfern Lancashire's zu Gunſten Stephens agitirt habe, hat mich faſt ganz erſchöpft. Entſchuldigt daher, daß ich nicht weiter ſpreche. — Stephens wird für die nächſte Zeit nun nicht unter Euch ſein, da er ſich für die bevorſtehende Unterſuchung ſammeln und zu dem herannahenden Gefecht vorbereiten muß. Da man der Jury dieſes Landes nicht trauen konnte, ſo haben die Herren des Gouvernements, dieſe erbärmlichen Schurken, den Prozeß unſeres Freundes nach London verlegt. Kommt, ich bitte Euch, während ſeiner Abweſenheit oft hier zuſammen und erinnert Euch Eures verfolgten Prieſters in jenen Augenblicken, wo Eure Seele in tiefer Andacht dem Allmächtigen entgegenjauchzt. Wenn ihr wüßtet, welchen Werth das Gebet des Armen und Kleinen für die hat, ſo um Euretwillen leiden und verfolgt werden, ſo würdet ihr nie unterlaſſen für Stephens zu beten. — Und nun lebt wohl! — Oaſtler ſprach über zwei Stunden lang. Die Wirkung ſeiner Rede war außerordentlich.

* * *

Die Volksverſammlungen wurden indeß in allen Theilen des Landes fortgeſetzt; bei einem Meeting auf Kerſal Moor bei Mancheſter am 1. Juni ſollen nicht weniger als 500,000

Menſchen beieinander geweſen ſein. So berichteten die Volksblätter. Andere Zeitungen ſprachen von 300,000; nehmen wir auch nur zwei Drittel, ja die Hälfte dieſer Angabe, ſo bleiben noch genug übrig, ſo waren noch genug Arme vorhanden um z. B. Mancheſter mit wenig Mühe zu überrumpeln. Ein ſolches Ereigniß würde den Sieg des Volkes, wenn auch nicht gewiß, doch wenigſtens ſehr wahrſcheinlich gemacht haben. Die Charte würde das Geſetz des Landes geweſen ſein. Zweifelhaft blieb der Ausgang freilich immer; denn auf die Dauer würden ſich die Arbeiter, welche durchaus nicht mit den Waffen umzugehen wiſſen, doch nicht gegen einen Angriff der Truppen und der Bourgeois haben halten können. Das Reſultat jenes Meetings war, daß man ſich über die Maßregeln einigte, welche zu ergreifen wären, wenn man die Petition des Volkes nicht berückſichtigte. Man hatte nämlich für dieſen Fall namentlich drei Sachen vor. Erſtens ſollte ſich jeder Arbeiter ſo gut bewaffnen wie möglich. Zweitens ſollten alle Arbeiter ihr Geld aus den Banken ziehen und dadurch dem ganzen Handel den gefährlichſten Schlag geben. Drittens wollte man „Einen heiligen Monat" feiern; alle Arbeiter in ganz England, Schottland und Wales ſollten nämlich für einen Monat lang aus der Arbeit treten. Half das noch nichts, ſo wollte man eben von den Waffen Gebrauch machen.

Nachdem dieſe Beſchlüſſe gefaßt worden waren, kehrten die Abgeordneten des Konvents aus den Grafſchaften nach London zurück, um die Ueberreichung der Petition vorzubereiten. Die Zahl der Konventsmitglieder war indeß bis zu 200 angewachſen. An dem dazu beſtimmten Tage verſammelten ſich alle in ihrem Saale und verfügten ſich dann zu Herrn Attwood, M. P. für Birmingham, der die Petition bei dem Hauſe der Commons einreichen ſollte. Nach dem Bericht der Times hatte dieſe Petition eine Länge von drei Meilen weniger 250 Yards. Sie wog beinahe ſechs Zentner und trug .... 1,250,000 Unterſchriften. An beiden Seiten war ſie mit Zinn beſchlagen und war befeſtigt an einer Rolle von

großer Dimenſion. Sie lag auf einem Karren, an deſſen vorderer Seite ein Schild angebracht war mit den Worten: „National-Petition“. Zu beiden Seiten der Karre waren Flaggen und Banner befeſtigt.

Am 20. Juni wurde die Petition in das Haus der Commons hineingefahren. Die Petition von Einer Million zweimalhundertfünfzig Tauſend Engländer, die Petition des gedrückteſten, zertretenſten Theiles der engliſchen Bevölkerung wurde mit ſchallendem Gelächter empfangen. — Es wäre jetzt der Augenblick geweſen, um von den Waffen Gebrauch zu machen und überhaupt die Pläne auszuführen, die man auf dem Meeting zu Kerſal Moor gefaßt hatte. Es zeigte ſich aber bald, daß unter den Arbeitern, trotz ihrer großen Aufregung, nicht das Einverſtändniß herrſchte, welches zu einem allgemeinen Aufſtand nöthig war. Zur Zurückziehung des Geldes aus den Banken kam es gar nicht; zur Feier des heiligen Monats ebenſo nicht, da man nur für drei Tage im ganzen Lande die Arbeit verließ; mit der Bewaffnung ſah es noch ſchlechter aus, genug es ſchien faſt, als wenn die ganze Bewegung nur ein blinder Lärm geweſen wäre.

Jedem, der England nicht genauer kennt, muß dieß ſehr wahrſcheinlich werden. Dem Mißlingen der ganzen Geſchichte lagen aber Umſtände zu Grunde, die es als ſehr gut erſcheinen laſſen, daß die Sache noch nicht zum Ausbruch kam, daß das Jahr 39 noch nicht mit einem blutigen Bürgerkrieg endete. Für's erſte dauerte die ganze Bewegung noch nicht lange genug, um die Arbeiter aller Grafſchaften über die Maßregeln, die in dieſem oder jenem Falle ergriffen werden mußten, vereinigen zu können. Zweitens war auch noch keineswegs die eingewurzelte Liebe zur Ruhe und Ordnung bei den engliſchen Arbeitern überwunden; drittens fehlte es ſo durchaus an Waffen, daß eine geregelte Truppenmaſſe jeden Widerſtand ſchnell überwunden haben würde und ſelbſt wenn Waffen in ganzen Haufen ſammt aller nöthigen Munition vorhanden geweſen wären, ſo hätte die totale Unkenntniß des Arbeiters, mit dem Gewehre umzugehen, ihn dennoch unfähig gemacht, ſeine Sache

in freiem Felde gegen die Soldateska behaupten zu können Es würde den engliſchen Arbeitern noch viel ſchlechter ergangen ſein wie jenen muthigen Löwen in Lyon, die ſich viele Tage lang gegen die fürchterlichſte Uebermacht hielten, aber dennoch, weil ſie mit ihren Brüdern im übrigen Theile Frankreichs nicht in gehöriger Verbindung ſtanden, zuletzt von der Bourgeoiſie auf ſo ſcheußliche Weiſe zertreten wurden. Außerdem muß man ſich darüber freuen, daß das Volk ſein edles Blut nicht für die Erringung der Charte vergoß. Die Charte iſt im Grunde doch nur eine erbärmliche Maßregel, welche das Elend der Arbeiter ſchwerlich lindern wird.

Das ungeheure Reſultat jener Bewegung des Jahres 39 für die Arbeiter iſt: daß ſie über ihre Lage aufgeklärt worden ſind, daß ſie zum Bewußtſein ihres Rechtes kamen, daß ein Haß in ihren Herzen angeſchürt wurde, der es ihnen möglich machen wird, einſt, wenn auf's Neue eine derbe Kriſis in den Handel fährt, wenn Hagel und Wetter in die Felder ſchlagen, und die Brodloſen wieder zu Tauſenden auf den Gaſſen ſtehen, — der es ihnen dann möglich macht, die Charte im Schlafe, ohne viele Umſtände, an einem Tage durchzuſetzen. Glücklich alſo, daß für die Charte nur Einige ins Grab ſanken.

Gleich nachdem man die Nationalpetition im Hauſe der Commons überreicht hatte, verlegte der Konvent ſeine Sitzungen von London nach Birmingham. In London wurde es nämlich unſicher; in Birmingham, wo die größere Anzahl Arbeiter mehr Schutz verſprach, ſchien es rathſamer in Zukunft zu verweilen. In Folge einiger Reden fielen dort Emeuten und Brandſtiftungen vor. Da ſah ſich das Gouvernement veranlaßt mit Gewalt einzuſchreiten. Die beſten Redner, die tüchtigſten Mitglieder des Konvents wurden verhaftet. Die Zurückgebliebenen gaben aber doch die Hoffnung nicht auf, noch einen Aufſtand zuwege zu bringen. Froſt, früher Magiſtratsperſon in Newport, ſollte in Wales beginnen. Man würde dann die meiſten Truppen dorthin ſenden. Froſt ſollte ſich gegen dieſe in den Bergen von Wales halten; während deſſen wollten die Uebrigen in Yorkshire losbrechen, und ſich

aller größern Städte der Umgegend bemächtigen. Auf dieſe Weiſe wäre der Anſchlag vielleicht noch gelungen. Da wurde Froſt von ſeinen Leuten gezwungen, früher als man verabredet hatte ins Feld zu rücken. Die Kugeln des Militärs ſprengten die Chartiſten auseinander. Froſt wurde gefangen und da man in Yorkshire mit der Bewaffnung noch nicht weit genug vorgeſchritten war, ſo mußten die übrigen Mitglieder des Konvents theils nach Amerika und Frankreich flüchten, theils vor der blauen Polizei des Landes das Gewehr ſtrecken. Viele Arbeiter theilten das Schickſal ihrer Abgeordneten.

Stephens war indeß in dem Court of Queens Bench erſchienen. Man beſchuldigte ihn der Abſicht, den öffentlichen Frieden auf eine ſehr gefährliche Weiſe haben ſtören zu wollen. Er habe eine große Menge der Unterthanen der Königin zum Tumult, zur Inſurrektion, und zum Ungehorſam vor dem Geſetz aufgereizt und ſie zu überreden geſucht, die Perſon und das Eigenthum verſchiedener friedlicher Unterthanen Ihrer Majeſtät zu beſchädigen. Am 17. Auguſt machte man ihm in Cheſter den Prozeß. Die Sitzung begann um neun Uhr Morgens und dauerte ohne Unterbrechung, ausgenommen ungefähr 10 Minuten, bis acht Uhr Abends. Stephens vertheidigte ſich in einer Rede, welche fünf Stunden weniger 5 Minuten dauerte, weswegen er von den Richtern im höchſten Grade bekomplimentirt wurde. Der Generaladvokat war aber ohn' Maßen wüthend. Die Jury, nachdem ſie faſt eine halbe Minute deliberirt hatte, gab das Verdikt „Schuldig“ und der Richter eröffnete dem unerſchrockenen Anwalt des Volkes, daß er ſich auf 18 Monate nach dem Korrektionshauſe von Knutsford zu verfügen habe.

So beſtrafte man den wilden Pfaffen, der die Kühnheit hatte dem Volke zu ſagen, daß das neue Armengeſetz und das Kindermordsbuch des Marcus aus derſelben Quelle ſtammten.

Der weiſe Malthus ſitzt aber in ſeinem politiſch-ökonomiſchen Himmel und ſchaut lächelnd hinab auf die guten Menſchen, die noch immer nicht glauben wollen, daß es Laſter und

Elend geben muß, um die überflüſſige Bevölkerung aus dem Wege zu ſchaffen. O ihr thörichten engliſchen Arbeiter, weßhalb küßt ihr noch immer eure armen Weiber!

G. W.

Heuchelei.

Die Menſchen ſind die ſchlimmſten Verräther an der Natur, an ſich ſelbſt, weil ſie mit den ſchmutzigen Gewändern der Heuchelei, der Lüge, des falſchen Glanzes ihre urſprüngliche reine Schönheit bedecken. Ja, die verbildeten Geſchöpfe der beſtehenden Geſellſchaft ſchämen ſich in ihrer Entartung der einfachen prunkloſen Menſchenwürde, und bemühen ſich mit dem größten Eifer alles abzuſtreifen, was die wahre Selbſtſtändigkeit ihrer Weſenheit bedingt.

Goethe ſagt: „Man muß an das Einfache, an das urſtändig Produktive glauben, wenn man den rechten Weg gewinnen will. Aber wir werden in einem künſtlichen Zuſtande geboren, und es iſt durchaus leichter, dieſen immer mehr zu bekünſteln, als zu dem Einfachen zurückzukehren." — Freilich wohl, der bekünſtelte Zuſtand verhindert die freie Naturanſchauung, und da iſt es unmöglich, ein einfacher geſunder Menſch zu werden, man wird höchſtens ein geſitteter Affe, ein ſupranaturaliſtiſcher Philoſoph oder dergleichen.

Es würde erbaulich ſein, eine vollſtändige Geſchichte der Heuchelei zu geben, wie ſich dieſelbe in Bezug auf die heutige Religion, Politik, Literatur, Wiſſenſchaft, Kunſt, geſelliges und Familienleben offenbart hat. Aber dieſe Arbeit iſt ſehr weitſchichtig, deshalb hier einſtweilen nur einige Bruchſtücke.

Der bekünſtelte Zuſtand iſt ein ganz allgemeiner geworden. Sein Urſprung datirt vielleicht noch vor der Sündfluth

her oder von dem Beginn der *Prieſterherrſchaft*, die ſchon damals angefangen hatte, als das reiche Opfer des Abel dem habſüchtigen Pfaffengotte beſſer gefiel als das geringe des Cain. Mit ihr traten *Armuth* und *Knechtſchaft* in's Leben, weil dem hier ruheloſen Menſchen im Himmel ein weiches Ruhekiſſen und Erſatz für das entbehrte Glück verſprochen, weil dem Unterdrückten Erlöſung im *Tode* verheißen wurde. Hierdurch war das Elend auf Erden *ſanktionirt*, und denjenigen, der ſich nach dieſer heuchleriſchen Prophezeihung nicht fügen wollte, und ſich auf die Naturordnung berief, nannte man gottlos, ketzeriſch, atheiſtiſch, und nennt ihn noch ſo. — Allein nicht von den Himmel- und Hölle-Gläubigen*) haben wir das Heil dieſer Welt zu erwarten, es wäre ſonſt längſt da; eine Beſeitigung der *Falſchheit*, der *Liebloſigkeit* unſerer Zuſtände kann nur von denen kommen, die nicht wortgläubig ſind, und nicht blindgläubig, ſondern gar nicht gläubig, aber voll von bewußtem Vertrauen auf die Menſchennatur, deren Kräfte *vereinigt* vollkommen im Stande ſind, Aller Glück zu erzeugen und zu erhalten.

Die Hochwächter jeder poſitiven Religion: die Theologen, haben die Menſchheit ihres wahren Selbſt entkleidet; ſie haben ihre Kraft gelähmt, indem ſie ſie aus der Wirklichkeit hinaus in eine Sphäre hoben, wo ſich nicht frei athmen läßt; ſie haben ſie vernichtet, weil ſie den Menſchen in zwei Hälften zerſplitterten, in den *ſündigen* Leib, den Würmerfraß, den thieriſchen Sklaven, und den *egoiſtiſchen* Geiſt, den gotterzeugenden und weltverhöhnenden. Der ſo gläubige Menſch iſt ein Weſen, das ſeine Mutter beſchimpft, indem es ſich von Natur *ſchlecht* „in Sünden geboren und empfangen" nennt. Für ihn gibt es blos eine *eingebildete* Seligkeit und Reinheit, die im Himmel nämlich, dem *jenſeitigen* Raum, der

*) „Das Chriſtenthum *nennt* ſich die Religion der Liebe, *iſt* aber nicht die Religion der Liebe, ſondern die Religion des ſupranaturaliſtiſchen, geiſtlichen Egoismus, gleichwie das Judenthum die Religion des weltlichen irdiſchen Egoismus iſt." (Wigands Vierteljahrsſchrift 1845, 2r Bd. S. 203.)

nur von Solchen erreicht wird, welche dieſſeits der Freiheit des Menſchen, dem Genuſſe der Güter des Lebens entſagen. Und doch iſt dieſe Freiheit die einzig wirkliche, wahrhafte. —

Die unwiſſenden Menſchen ſuchen Troſt in der Anbetung und Furcht eines überirdiſchen Weſens, ohne zu bedenken, daß „der Menſch der Gott des Menſchen iſt"; ſie können drum den Troſt nicht im Leben ſuchen. Im Leben — das heißt im unverkünſtelten natürlichen Leben, allein daran fehlt es ihnen eben, und ſo müſſen ſie ſich meiſt himmliſchen Troſt ſelbſt heucheln, oder laſſen ſich ihn von den Pfaffen vorheucheln. —

Je unwiſſender oder unnatürlicher der Menſch iſt, deſto mehr Hang oder Bedürfniß zu glauben hat er; oder es einfacher doch folgerichtig auszudrücken: die unwiſſendſten und verbildetſten Menſchen ſind die gläubigſten. Das wiſſen die Vertreter des nichtmenſchlichen Gottes gar wohl. Die Heuchler!

Eine ſpezielle Beobachtung der Gläubigen und Gottſeligen würde deutlich zeigen, wie weit ſich die Lüge und Heuchelei bereits erſtreckt haben; wir begnügen uns hier indeß nur mit einigen Andeutungen, und berühren die eigentlich Scheinheiligen, die Tartüffe's nur im Vorbeigehen. Griechen und Römer, Muhamedaner und Heiden hatten und haben gleichfalls wie Chriſten und Juden ſolche wurmartig Demüthigen, ſolche pfiffigen Halunken, welche mit krummem Rückgrat und verdrehten Augen den frommen Schafen das Glück aus dem Hauſe oder doch das Geld aus der Taſche ſtehlen. Es ſind eben Spitzbuben der verächtlichſten Sorte, die ſich von den andern nur durch die Verſchiedenheit ihres Handwerkszeugs unterſcheiden.

Außer dieſen religiöſen Heuchlern par excellence gibt es aber noch andre, die nicht gefährlich aber ſehr bedauernswürdig ſind. Wir meinen die große Menge derjenigen, die ihre Gläubigkeit verloren haben, und das Geſtändniß ihres Indif-

ſereutismus gleich der Sünde fürchten. Aus Charakterſchwäche huldigen ſie öffentlich Gebräuchen, welche ſie heimlich verlachen oder verſpotten. Aus Feigheit der Seele knechten ſie die Vernunft, und unterdrücken ihr Verlangen nach Wahrheit, nach lebendiger Wiſſenſchaft. Wir kennen manchen dieſer Schwächlinge, der mit innerlicher Schamröthe das Abendmahl genießt. Wir kennen manchen philoſophiſchen Familienvater, der mit Mißbehagen zuſieht, wenn das Sakrament der Taufe oder Beſchneidung an ſeinen Sprößlingen vollzogen wird. Wir kennen viele Heirathskandidaten, die keine todte Katze für den Segen des Prieſters geben, und dennoch ſich geiſtlich trauen laſſen. Wer wagt es, der Kirche öffentlich zu entſagen? Wer wagt es zu erklären: ich verwerfe jede poſitive Religion; ich verſchmähe jeden Cultus, weil es meinen Anſichten, meiner Ueberzeugung widerſtrebt u. ſ. w.? —

Wie viel ſchmutzigen Betrug, welche Selbſterniedrigung mag die Beichte hervorrufen! Die Schafe heucheln Reue, der Hirte muß nicht ſelten ſein eignes Vergehen an Andern büßen laſſen. Man faſtet mit Widerwillen, man genießt in Verborgenheit. Welche Unnatur! Dieſe Paſtore — wie ſie oft ſchwitzen, wenn ſie ihrer Heerde die ewige Verdammniß ausmalen! Sie ſchwitzen aber nicht aus heiligem Eifer, ſondern aus Gewiſſensangſt, weil ſie nämlich ſelbſt nicht an die ewige Verdammniß glauben; — dieſe Biſchöfe, welche ſo unverſchämt ſind, das Gleichniß vom Kameel und dem Nadelöhr anzuwenden, und in ihren fetten Pfründen faſt erſticken; — dieſe ſentimentalen Herzen, die nach dem Lamm Gottes zu ſchmachten behaupten und auf den Kirchenbänken ſanft einſchlummern; — dieſe hagern Profeſſoren der Theologie, die ihren Verſtand zu Tode quälen, um das göttliche Myſterium zu retten; — dieſe frommen Miniſter, welche deſpotiſch den chriſtlichen Staat befehlen, u. ſ. w. — wie bedauernswürdig ſind alle dieſe freiwilligen und unfreiwilligen Heuchler! —

Weßhalb noch mehr Beiſpiele anführen? Man weiß es ja. Wie die preußiſchen Züchtlinge auf der einen Seite des Körpers gelbes, auf der andern graues Tuch tragen, ſo iſt

auch die verdorbene Menſchheit im Allgemeinen ſchier auf beiden Seiten vermummt durch Heuchelei, die Tochter der Selbſtſucht, und Unwiſſenheit, das Stiefkind der Natur — rechts ſitzt jene, links dieſe, hier ſind die verbildeten, dort die unausgebildeten Creaturen der — Civiliſation. Speziell aber läßt ſich dieſe Scheidung im heurigen Glaubensſtaate ziehen: da gibt es keinen Riß weder im grauen noch im gelben Tuch, wo die nackte klare Haut durchblicke.

Wie das religiöſe Dogma, der Pfaffentroſt, auf eine Zerſplitterung des menſchlichen Weſens baſirt iſt, wodurch die geiſtige Unterjochung Aller möglich wird, ſo liegt dasſelbe Intereſſe in ganz materieller Beziehung der egoiſtiſchen Staatskunſt zu Grunde. Hier ſind die Grenzen aber beſtimmter, ſichtlicher gezogen und die verſchiednen Abſtufungen nach Ständen ꝛc. erleichtern die Ausbeutung der Maſſe ungemein.

Was dieſen, ihren einzigen und letzten Zweck betrifft, ſo arbeiten ſich dabei Pfaff und Ariſtokrat gewöhnlich gegenſeitig in die Hände, nur daß der Eine ſeinen Egoismus (Herrſch- und Habſucht) dadurch befriedigt, daß er durch täuſchende Vorſpiegelungen der himmliſchen Zukunft blendet; der Andre dadurch, daß er durch Gottes Gnade Geſetze entdeckt hat, welche zwiſchen den Menſchen als Brüdern eine unüberſteigliche Scheidewand ziehen, indem ſie das Eigenthum, d. h. den Beſitzenden unbedingt in Schutz nehmen, und den Beſitzloſen unbedingt verdammen. So lange die Achtung vor dieſen Emanationen des ſelbſtſüchtigen Pfaffen- und Deſpotenthums beſteht, wird auch das geiſtige und materielle Elend auf Erden beſtehen. —

Früher, in roheren Zeiten, iſt es wohl vorgekommen, daß ſich Pfaff und Ariſtokrat in den Haaren lagen; — das wird in Zukunft immer unwahrſcheinlicher, da beide zu gut die Gleichheit ihrer Intereſſen erkannt haben, und dieſe nur durch Zuſammenwirken vollſtändig erreichen. Der Pfaffe dreht (unter der Bedingung Halbpart) dem unwiſſenden Volke den

Kopf gen Himmel, damit der Ariſtokrat ihm die Taſchen beſſer leeren kann. So iſt's — aber die Gewaltigen der Erde geſtehen ſich dies kaum ſelber ein. Sie kreuzigen ſich und ſalben ſich — und ſind und bleiben verruchte Heuchler.

Betrachtet die unſaubere Wirklichkeit in Bezug auf die heutige Politik etwas näher, und hebt aus der wüſten Maſſe Einzelnes hervor. Auch hier ſollen uns die wurmartig Loyalen, die Speichellecker und frechen Liebediener nicht aufhalten. Dieſe Niederträchtigen ſind ſogar nützlich zur Zerſtörung des blinden Staatsglaubens, ſie erniedrigen in der öffentlichen Meinung durch ihren Einfluß den ſogenannten Patriarchalismus, d. h. ſie demoraliſiren die Vertreter deſſelben, und der Wahn der Verehrung, welcher dieſe bisher ſo breit umgab, ſchrumpft immer winziger zuſammen.

Unter den heuchleriſchen Staatsgläubigen verſtehen wir vornehmlich die große Maſſe der Unterthanen, welche aus perſönlichem Vortheil den Druck der Deſpotie erduldet und gute Miene zum böſen Spiel macht; jenes servum pecus, das die Augen zukneift, wenn es die großen Diebe ſtehlen ſieht, um hinterher ſelbſt ſtibitzen zu dürfen.

Ferner gehört hierhin das vielverſchlungene Gewürm der Subalternbeamten, deſſen Exiſtenz faſt einzig auf der loyalen Heuchelei beruht. Die geheimen Konduitenliſten der Vorgeſetzten *zwingen* ſie, ergebene Diener zu ſein. Dann ſtehen noch in dieſer Reihe die ſogenannten Vaterlandsvertheidiger, die Erhalter der volksthümlichen Zerſplitterung, die bewaffneten Vertreter des nationalen Egoismus. Geben wir auch zu, daß der nationale Stolz ſich ein klein wenig rechtfertigt, wenn er auf höhere heimiſche Bildung, auf volksthümliche Entwicklung gegründet iſt; ſo iſt doch himmelweit verſchieden von dieſer letztern der heuchleriſche offizielle Patriotismus der Parademenſchen, der disciplinirten Bluthunde. Es iſt eine abſcheuliche Lüge, Soldaten, die blindgehorſamen Sklaven im Dienſte der Gewalt, Beſchützer oder Vertheidiger des Vaterlandes zu

nennen. Nicht die Ruhe des Vaterlandes ſichern ſie, wohl aber die der Kapitaliſten und Privilegirten, von denen ſie Lohn erhalten. Wäre es anders, ſo würden die Helden von der Linie, wenn ringsum nach außen tiefer Friede iſt, unter klingendem Spiele nach Hauſe ziehen und erſt wieder ihre koſtſpielige, dem Volke verhaßte Gegenwart offenbaren, wenn das „geliebte“ Vaterland bedroht wäre. Aber „mit Gott“ ſtehen ſie nun geputzt auf den Paradeplätzen, halten Revue, ſind in den Kaſernen konſignirt, und ſchießen gelegentlich auf Kommando ihre armen Brüder todt, wenn dieſelben etwas laut nach Brod und Freiheit rufen. O der Brutalität und Heuchelei!

Alle die genannten unglücklichen und falſchen Geſchöpfe, denen Selbſtſucht oder materielle Noth des Lebens jede freie Bewegung unterſagen, überbieten ſich in Ausdrücken der Verehrung einer Macht gegenüber, deren unmoraliſche Scheinwürde, deren egoiſtiſches Prinzip ſie längſt erkannt haben. Wie die Gottgläubigen das Wort „Glauben“ zur Entſchuldigung ihrer Denkträgheit mit einem Heiligenſchein umgeben, ſo halten die Staatsgläubigen zu ähnlichem Zweck das Wort „Vertrauen“ in hohen Ehren. Vertrauen? — ja, ſie haben Vertrauen, weil ſie mißtrauen; ſie haben Vertrauen zu ihrer eignen Miſere; ſie haben Vertrauen mit abgeſchnittenen Ohren und ausgeriſſener Zunge; ſie haben Vertrauen zur Macht, weil ſie durch ihre Feigheit, durch ihren Unverſtand ſelbſt ohnmächtig ſind.

Das heuchleriſche Vertrauen findet ſich unter allen Staatsformen. In abſoluten Staaten zeigt es ſich freilich am auffallendſten und kindiſchſten. Kindiſch erheuchelt iſt doch fürwahr das Vertrauen auf erbliche Tugenden der Dynaſtien, die ſtupide Anhänglichkeit und Liebe zu den „angeſtammten“ Herrſchern. Es iſt möglich, daß Helden oder Weiſe auf Thronen, wie es Napoleon und der alte Fritz geweſen ſein ſollen, zu Zeiten von einer Anzahl ihrer Untergebenen herz-

lich geliebt und verehrt wurden; aber es iſt unmöglich, daß von einem ganzen Volke fürſtliche Perſonen geliebt werden, die kaum Anſpruch auf die Liebe und Achtung ihrer nächſten Blutsverwandten machen könnten. Sie ſind indeß alle enthuſiaſtiſch geliebt, die gekrönten Häupter, und keiner iſt ausgenommen. So verſichern uns Beamte, Hiſtoriographen, Zeitungsſchreiber und andres Lügengeſindel. — In konſtitutionellen Staaten werden die Gewalthaber ebenfalls geliebt, obwohl es nicht ſo ſehr nöthig iſt. Man höre ſelbſt die meiſten Reden der liberalen Herren Abgeordneten, wie gezwungen, wie falſch ſie ſind. Sie verſchleiern gewöhnlich die Wahrheit bis hinter die Ohrläppchen, damit das privilegirte Publikum nicht zu ſehr erſchrecke; ſie regen die wichtigſten Tagesfragen blos an; ſie klagen pathetiſch über ſchreiende Mißbräuche, aber verhehlen wohlweislich, mit einer gewiſſen Courtoiſie, die Grundurſache, weil dies zu weit gegangen und dem allmäligen Schneckenfortſchritte nicht gemäß wäre. — Wie brutal dem Proletariat und heuchleriſch den Privilegirten gegenüber ſich die liberalen Bourgeois überhaupt betragen, wie geſchickt ſelbſt die politiſch Radikalen ihre ehrgeizigen egoiſtiſchen Zwecke unter klingende Floskeln verſtecken, iſt neuerdings öfter gerügt worden.

Die Zeit iſt ſeltſam geſtimmt. Was bisher angeführt wurde, mag allerdings in größerm oder geringerm Maße auch früher ſchon zur Erſcheinung gekommen ſein; aber daß auch der Despotismus zum Heuchler geworden, hat ſich niemals ſo augenſcheinlich gezeigt. „Der Despotismus tödtet nicht mehr am hellen Tageslichte“ ſagt ein franzöſiſcher Schriftſteller, — nun wahrhaftig, er läßt jetzt nur ſelten noch das Meſſer der Gewalt frei blitzen, und trägt es vorſichtig im Unterfutter der veralteten Geſetzestoga verſteckt. Der politiſche Despotismus iſt auch jeſuitiſch geworden, er grinzt ſeine Opfer ſo huldreich an, er ſingt ihnen mit Sirenenſtimme zu, und fängt die armen Geſchöpfe lieber in Netzen, als daß er ihnen wie ehedem luſtig

auf den Pelz brennt. Seht nur, wie Könige mit Thränen in den Augen die traurige Pflicht (!) erfüllen, Todesurtheile zu unterſchreiben; wie man wiederholt bedauert, die Wünſche der Unterthanen nicht auf der Stelle befriedigen zu können, und mit mitleidsvollem Achſelzucken die Unreife des Volks beklagt. Sonderbar, nichts iſt doch natürlicher als dieſe Unreife: weil die Herren dort oben überreif ſind.

Auch iſt es eine merkwürdige Erſcheinung der Gegenwart: das allgemeine Mitleid für die Armen, der unaufhaltſame Drang, den unterdrückten Klaſſen der Geſellſchaft Hülfe zu leiſten, und ihre phyſiſche wie moraliſche Stellung zu verbeſſern. Der Menſchengeiſt ſcheint unwillkürlich aus ſeiner Erſtarrung emporzuzucken, ſein Hauch durch die Nebel zu dringen, welche Vorurtheil und Aberglaube Jahrhunderte hindurch um ihn gewoben; er ſcheint Miene zu machen, das Auge endlich einmal frei ſchweifen zu laſſen über das irdiſche Erbe, das Allen gehört, und zur Erkenntniß zu kommen, wie ſchmählich es der Mehrzahl bisher verkümmert wurde. Deshalb wohl bei ſo manchem Gelehrten und Vornehmen die mildere Anſchauungsweiſe in Bezug auf Verbrechen und Armuth, deshalb der Wetteifer im ſogenannten Wohlthun, das Haſchen nach allerlei Mitteln, den gegenwärtigen Zuſtand der Geſellſchaft beſſer, d. h. vernünftiger zu machen. Man fühlt es hüben und drüben, daß es ſo nicht gut iſt, daß es anders werden muß. Man fühlt es, — aber darum nicht vertraut, ihr Armen! Das Gefühl des Unrechts bezwingt momentan ſelbſt mehrere der Herren vom Beſitze, aber ſie werden bald genug ihre Wallung bereuen und dem ſozialen Fortſchritte deſto hartnäckiger widerſtreben. Die Meiſten ohnedies, welche das Mitleid auf der Zunge haben, heucheln Gefühle, die ſie nie tiefer berühren können, da ſie bis zum Grabe gepanzert ſind in ihrem Egoismus. So muß denn doch, beiſpielsweiſe, das Erbarmen und die Milde der hohen und allerhöchſten Herrſchaften dem geſunden Verſtande als

etwas ſehr Unbegreifliches erſcheinen. Wie kann man ein erbarmungsreicher, geſchweige ein gerechter Menſch ſein, wenn man Millionen in einer Hofwirthſchaft, auf einer Vergnügungstour, an Tänzerinnen, Hokuspokus ꝛc. vertändelt und verſchwendet, und dagegen Hunderte und Tauſende von armen Mitbrüdern verſchmachten und verkümmern oder ſie gar erſchießen läßt, um das läſtige Pack los zu werden. Es gehört wirklich eine allerhöchſte Einbildung dazu, die Barmherzigkeit der Großen für echt und ungeheuchelt zu halten.

Bei dieſer Gelegenheit darf man auch noch einmal an die Maßregeln der Staatsgewalt erinnern, welche zum Schein Vereine zur Abhülfe der Noth unter den Arbeitern empfahlen. Die Staatsgewalt mußte doch die Erkenntniß haben, daß bei Verbleibung der beſtehenden Einrichtungen dieſe Abhülfe ganz unmöglich ſei; ſie mußte in ihrem Gewiſſen überzeugt ſein, daß eben dieſe Einrichtungen Armuth und Elend erzeugt haben; ſie mußte wiſſen, daß das Intereſſe der Stabilität eine gefährliche Nachgiebigkeit verbietet. Und ſie hat dieſe Erkenntniß, und die projektirten, aber in der Geburt verblichenen Vereine ſollten eigentlich nur einſtweilige Blitzableiter für die morſchen Rechts- und Geſetzespalläſte ſein, damit dieſe nicht gar zu plötzlich vom kommuniſtiſchen Brande zerſtört würden.

Zum Schluß noch ein Beiſpiel, wo es den Staatsgewalten nicht rein zu Muthe iſt, wo ſie heimlich ins Fäuſtchen lachen: wir meinen das ausgebildete Titel- und Ordensſyſtem. Es kann kein wohlfeileres Vergnügen geben als Titel und Orden zu vertheilen. Und der heitere Ernſt, mit dem dieſe alberne Angelegenheit behandelt wird! Und die erhabene Wirkung! — Nein, die letztere iſt wohl auch meiſt nur Schein, nur Heuchelei. Da unſereiner zuweilen gedacht hat, ob, wenn man uns einen Orden anböte, uns nicht eine Ohrfeige lieber wäre, ſo können wir nicht umhin zu vermuthen, daß

viele Andre, obgleich ſie feige oder höflich genug ſind, einen Orden anzunehmen und zu tragen, ihn am Ende gleichfalls keiner Ohrfeige werth halten. —

Indem man die dornigen Gebiete der Literatur betritt, bemerkt man gleich, daß auch in ihnen das Bild der Wahrheit tief verſchleiert ſteht. Nehmt zuerſt das Publiziſtenheer vor, den ſtets beweglichen Schweif oder Wedel am politiſchen Körper, und richtet das Hauptaugenmerk auf unſre deutſch-cenſirten Federn. Welch ein abſcheuliches Gemengſel von Feigheit und Lüge in dieſer Zeitgeſchichtſchreibung! Wie moraliſch verſunken erſcheint der Menſch des hiſtoriſchen Staates, indem er es wagt, die Geſchichte der Gegenwart ſo zu verdrehen, wie es in den politiſchen Blättern aller Farben geſchieht! Welche klägliche Blaſirtheit zeigt das leſende Publikum, indem es täglich bei oft beſſerem Bewußtſein dieſe ſchnöde Heuchlerkoſt verſchlingt! — Und die freche Stirne, mit der die Zeitungsmenſchen ſelbſt ſtets an die öffentliche Meinung apelliren! Und der treuherzige Ton, in welchem ſie ſagen, daß ſie ſagen möchten, was ſie nicht ſagen und verhehlen, was ſie nicht verhehlen! — Geſinnung wollen ſie Alle haben, ob rothe oder grüne, ſchwarze oder graue — aber die Tinten ſind unecht. Sogar die kühnſten und widerſtrebendſten unter ihnen wagen es nicht, bis auf den Grund, bis auf die Seele gefärbt zu ſein. Man entgegne uns nicht, daß äußere Schranken ſie allein verhindern frei oder ehrlich zu ſein. Wir kennen das beſſer. Wie oft erfuhren wir, daß die verehrlichen Redaktionen ins Fäuſtchen lachten, wenn die Cenſur einem Artikel das Imprimatur verſagte, den ſie aus Rückſichten zum Drucke befördern mußten, deſſen Tendenz ihnen aber gefährlich werden konnte. Wie oft fraterniſirten ſie ſelbſt mit ihrem natürlichen Feinde, dem Cenſor, um die Flügel der ihnen unbequemen Freiheit zu ſtutzen. Es gibt ſogar Fälle, wo der Cenſor freiſinniger iſt als die Redaktion; dieſe braucht ſo viele Rückſichten, daß ihr der Kopf verdreht wird. Und das ge-

ſchieht am grünen Holze, d. h. bei Oppoſitionsblättern, den Organen des deutſchen Liberalismus — wie mag es erſt am dürren, bei den ſervilen Klatſch- und Matſchjournalen ausſehen? Geſinnungsloſe Tröpfe, dieſe zeitungsſchreibenden Heuchler! — Uebrigens iſt eine durchaus unabhängige aufrichtige Preſſe bei politiſchen Zuſtänden unmöglich, ſelbſt wenn Preßfreiheit da wäre, wie dies Figura zeigt in Frankreich, Schweiz und England. Nur bei einer gänzlichen Reform der verſchrobenen ſozialen Verhältniſſe kann die Publiziſtik das Bewußtſein der Ehrlichkeit, der Geſinnungswürde erlangen. —

Gehen wir nun leiſen Schrittes in den Tempel der ernſten Wiſſenſchaft!

Wiſſenſchaft, du heilige, du unvergängliche! Iſt es nicht Frevel, an der Wahrheitsliebe deiner Prieſter zu zweifeln? — Ja, es hat flammende reine Seelen gegeben, die verlodert ſind auf deinen Altären, — ſtolze Herzen, die verbluteten an den Wunden, die ihnen Aberglaube und Vorurtheil ſchlugen. Als helle Geſtirne ſtrahlen ſie nun an den dunkeln Pforten der kommenden Geſchichte, und ſenken milden Troſt und Hoffnung in die Gemüther der Strebenden. Ja, daß es aufrichtige Weiſe, d. h. ganze Menſchen gegeben hat und gibt, kann uns zum Zeichen dereinſtiger allgemeiner Erlöſung dienen, und die Furcht vor dem verderblichen Einfluſſe der falſchen Jünger, der gelehrten Heuchler benehmen. — Die Maſſe dieſer Gaukler und Charlatane, welche ſich nicht ſcheuen, gelehrig wie Papageien auf das Stichwort: „freie Wiſſenſchaft" zu antworten, iſt unzählbar; ſie wälzt ſich überall auf den Heerſtraßen des Unterrichts, und hüllt die Wanderer ringsum in dichte Nebel- und Staubwolken.

Die Fakultäten machen da keinen Unterſchied. Selbſt die ſich ſo nennenden Humaniſten und Philoſophen ſind in hundert Fällen neunundneunzigmal Betrüger und Heuchler. Die Einen engherzige Akkommodationsmenſchen, die das beſtehende Na-

turwidrige theoretiſch negiren, aber **praktiſch** reſpektiren, ſpekulative Empiriker; die Andern höfiſche Speichellecker, welche das Gold der Wiſſenſchaft nur pfundweiſe achten, Scheinanbeter des wahren Genies; die Dritten ſind läppiſche Kreaturen, Affen des Logos ex officio, Zerrbilder der Wahrheit; die Vierten Schwärmer im Kopfe und Feiglinge von Gemüth: myſtiſche Empiriker, Berliner Staatsbraminen, bairiſche Leichenbitter u. ſ. f. Nirgends ein klares Verhältniß, nirgends eine Durchdrungenheit der Wahrheit!

Auch die mächtig fortſchreitenden Naturwiſſenſchaften können ſich noch unmerklich befreien von jener Räude der Heuchelei, indem ihre Pfleger es nur zu ſelten wagen, die geiſtige Errungenſchaft in dem Naturgebiete analogiſch auf das Leben im Allgemeinen anzuwenden. Nur mittelbar bringen die Reſultate der Wiſſenſchaft in dasſelbe ein, zunächſt wohl hauptſächlich auf rein materiellem Wege, aber dennoch wirkſam, da der enge Zuſammenhang zwiſchen Geiſt und ſinnlicher Erſcheinung ſich immer deutlicher herausſtellen wird und muß.

Jener Zweig der Naturwiſſenſchaften, der die Heilkunde des Menſchen in ſich begreift, kann beſonders noch immer nicht trotz vielfach ſicherer Anſchauung den Charlatanismus aufgeben. Die **Arroganz** der Aerzte iſt wahrhaft ſündhaft, da nur Wenige unter ihnen bornirt genug ſind, die Grenzen ihrer Wiſſenſchaft zu verkennen. Ihr **Heimlichthun** iſt ſehr abgeſchmakt und verrätheriſch, da ſie wohl wiſſen, daß offenes Geſtändniß der Wiſſenſchaft ſtets heilſam, und durch **Verallgemeinerung** der Hülfsmittel den Uebeln am beſten geſteuert wird. Aber eine Unzahl Heilkünſtler leidet an ſehr gemeiner Selbſtſucht, und hilft ſich durch **Scheinweisheit**, aus Furcht die materielle Exiſtenz durch Aufrichtigkeit zu gefährden, gleichwie durch **Scheinheiligkeit** der falſche Pfaffe ſein Anſehen zu erhalten ſucht. — Und wie mag es denn mit dem Gewiſſen der **Juriſten** ausſehen? Das iſt ein Thema, welches ſchon unzähligemal von der Satyre ausgebeutet wurde, weshalb hier eine Schilderung nicht am Orte wäre. Die Rechtsgelehrten ſind verdammt, dem böſen Geiſte unmenſch-

licher Geſetze ſchnöde zu dienen, — unmenſchlicher Geſetze nämlich, weil ſie nicht auf die Grundbedingungen der Menſchennatur gefußt ſind, weil ſie die menſchliche Würde mißkennen, indem ſie dieſelbe nach dem Maßſtabe eines Aeußerlichen, nach dem Gelde, dem Privatbeſitze, ſchätzen; und den Menſchen als Sklaven oder feindliches Geſchöpf behandeln. Eine ſchwere Verdammniß, die der Juriſten! Aber die Zeit wird kommen, wo ſie erlöst werden, — und ſchon meint man, die erſten Symptome wären bemerkbar. Die ehrwürdigen Perrücken erſcheinen hier und da bereits lächerlich, die faltigen Amtsmienen verdecken nicht immer mehr den Schurken, der dahinter lauert, und die Opfer des Geſetzes knirſchen zuweilen voll Ingrimm mit den Zähnen, und wollen ſich nicht länger wie dumme Kälber von den verroſteten Beilen der offiziellen Schlächter hinwürgen laſſen. Glück auf! —

Unſre geſellſchaftlichen Zuſtände ſind dermaßen von dem Gift der Selbſtſucht durchdrungen, daß Alles davon angeſteckt wird. Auch die Kunſt, die ſchöne Kunſt. Weil ſie durch Gold aufgewogen werden kann, hat ſie ihren ſchönen Zweck, höhere menſchliche Gefühle und Ideen zu verbildlichen — ſichtbar werden zu laſſen — zu verallgemeinern — aus dem Auge geſetzt, und iſt eine Magd des Mammons geworden. Seht z. B. dieſes Heer der Pinſelkünſtler, wie es nüchterne Staatsaktionen und fratzige Heiligenbilder malt aus Habſucht, aus Scheinheiligkeit, aus Knechtsſinn. Aber die Augen ſchlägt es fromm empor und brüſtet ſich mit ſeiner Pietät, und treibt die Unäſthetik bis ins Aſchgraue. Und dennoch wiſſen oder fühlen es die faden Geſellen, daß ſie nur Epigonen ſind; daß ſie die Quelle der Natürlichkeit durch ihre Sudeleien trüben; daß ſie die Schönheit mit Füßen treten der ſchnöden Sucht wegen, den verbildeten oder ungebildeten „Beſchützern" zu gefallen ꝛc. Für den Ruf der Zeit haben ſie kein Ohr, für die Herrlichkeit der ungeſchminkten nackten Wahrheit kein Auge, für das Erhabene, rein Menſchliche kein Herz! Sie ſchaffen mit

wenigen Ausnahmen ohne innern Drang, weil ſie nur nach äußern Erfolgen geizen — die Heuchler, die Dummköpfe!

Seht ferner das alberne Geſchlecht der Verskünſtler, die auf Schleichwegen in den Tempel des Nachruhms kriechen wollen, und ſich glücklicherweiſe ſelbſt am meiſten betrügen. Die Lyriker z. B., jene blöden Geſellen mit den verhimmelten Gefühlen und der ſchmutzigen Genußſucht. Welche Falſchheit in dem ewigen Lirum Larum von Sehnſucht, Wehmuth, Weltſchmerz u. ſ. w. Welche Koketterie mit dem Heiligen und Göttlichen, das ſie nicht begreifen und bei nächſter Gelegenheit ſelbſt verſpotten! Welche lügneriſche Begeiſterung für Tugend und Freiheit bei der erbärmlichſten Feigheit und Vorſicht. — Die vollmäuligen Dramatiker darnach, die es nicht müde werden, mit Trivialitäten unſre ſchmachvolle Bühne zu zieren. Sie laſſen ſich Alles gefallen, die alten ſo wohl wie die jungen Tartüffe's, ſie laſſen ſich von der Polizei in tauſend Stücke ſchneiden, ſie ſetzen den alten Fritz flöteblaſend hinter die Couliſſen, ſie ſtutzen alleweg die Geſchichte beliebig zu, bald ſervil, bald liberal, aber niemals wahrhaftig, — und thun überhaupt ihr Mögliches, die Poeſie zur Poſſe herabzuwürdigen, nur um G e l d zu erwerben, und in den belletriſtiſchen Klatſchblättern beklatſcht zu werden.

Das Romanſchreibervolk endlich — mit ſeiner ſtupiden Menſchenkenntniß. Es iſt erſtaunlich, wie weit es die Verrücktheit trotz der abgeſchmackten Wirklichkeit in Erzeugung von Phantaſiegebilden bringen kann. Unter zehn Schock deutſcher Romane iſt noch kein halber, worin ſich Menſchencharaktere vorfinden, höhere, menſchliche Ideen; die Romantiker begnügen ſich durchgehends mit Drathpuppen, Mannequins ꝛc.

Das Kunſt- und Schriftſtellerweſen überhaupt betrachtet, ſcheint recht eigentlich mit den verſchrobenen Bildungszuſtänden der Gegenwart verwachſen. Künſte treiben und Schriftſtellern ſind in den meiſten Fällen induſtrielle A u s b e u t u n g s m i t t e l, und zum Theil ſehr f a ſ h i o n a b l e. Glückliche Schauſpielerinnen, Sängerinnen oder Tänzerinnen, raffinirte Virtuoſen nehmen es in Bezug auf das klingende glänzende Verdienſt mit

Fürſten und Banquiers auf*); ſelbſt Dichter und Hiſtoriker à la mode (Sue und Thiers z. B.) brüten goldne Eier aus. — Ausnahmen, das heißt: Künſtler, die unabhängig von äußern Einflüſſen aus innerer Nothwendigkeit ſchaffen, gibt es freilich; allein ſie unterliegen gemeiniglich der materiellen Noth, oder ſtehen doch wenigſtens auf einer gleichen Stufe mit den übrigen Proletariern. Was dem armen Weber z. B. der Fabrikherr, iſt dem armen Schriftſteller der Buchhändler. —

Betrachtet man unſere geſellſchaftlichen Sitten, unſre *Anſtandsgeſetze* oberflächlich, ſo könnte man verſucht werden, das geſellige Treiben blos thöricht oder albern zu finden. Aber dem iſt nicht ganz ſo: der überbildete oder beſſer geſagt verbildete Menſch beſtrebt ſich ſeine egoiſtiſchen Neigungen bis zum Raffinement auszudehnen, und ſucht vor Allem dem Eigennutz, der ſelbſtiſchen Genußſucht ein elegantes Kleid umzuhängen, das man geſellſchaftliche *Höflichkeit*, Bildung,

---

*) Jeremias Gotthelf, der naive Schweizer, ſagt darüber u. A.: „Man verehrt Schauſpieler wie Götter, ſpannt ſich wie's Vieh vor den Wagen einer Tänzerin, Einer, die ihre Beine zu gebrauchen weiß, wie ein Ziegenböcklein, eine Bachſtelze, ein Eichhörnchen, vergöttert ſie mit Schriſt und Wort; treibt das gleiche Spiel mit denen, die zu trillern wiſſen und zu ſchmettern, daß ein natürlicher Menſch Bauchweh kriegt. — Wie man ehedem mit Königen und Fürſten, die man jetzt in allen Blättern aushunzt, als wären ſie in keinen Schuh mehr gut, ſündige Abgötterei trieb, treibt man ſie jetzt mit Künſtlern, Schauſpielern, Thierbändigern, Tänzern, beſonders Tänzerinnen ꝛc. Und merkwürdiger Weiſe ſtehen an der Spitze dieſer Abgötterei die ausgehunzten Könige und Kaiſer, Fürſten, Herzoge und gräfliches Zeug; opfern dieſen Götzen das Mark ihres Landes; *laſſen in der bitterſten Noth Kranke ſchmachten, Greiſe hungern, Sieche arbeiten, um einer Sängerin den Hals zu ſalben; laſſen Tauſende verhungern, auswandern, am Leben verzweifeln, um einer Tänzerin die Beine zu vergolden.* Dieſem kaiſerlich königlichen Unſinn taumeln in angeborner Unterthänigkeit die Unterthanen nach, ſchreien Lob und Preis in allen Tönen, und ſchauen in wahrhaft grauſenhafter Verblendung zu dieſen Götzen auf."

Lebensart, *Weltton* ꝛc. getauft hat. Dieſes Kleid ſchützt alle Theile, es bedeckt vortrefflich die Muttermäler des Laſters und die Leberflecken des Verbrechens. Mit Höflichkeit kann man nach Salonsbegriffen der liebenswürdigſte Menſch und zugleich der miſerabelſte Schurke ſein. Natürlich, es iſt ſogar faſhionable *Pflicht*, den üblen Geruch der innern Gemeinheit durch äußern Parfüm zu vertreiben. Es ſchickt ſich nicht, die Satansklaue offen zu zeigen, man verdeckt ſie mit einem zarten Sammtſchuh. Und dann noch der *allſeitige* Vortheil, den die geſellſchaftliche „Bildung" gewährt! Jedermann darf ja mediſant, ſüffiſant, perfid, maliziös und alles Andre ſein, weil die „*ſchickliche*" Form aufgefunden iſt. Kurzum, man *darf falſch* und *heuchleriſch* ſein, das höchſte Bedürfniß in den gegenwärtigen Zuſtänden, *wo ein Menſch den andern ausbeuten muß und ſoll.*

Leider! Auch die *Familie* iſt beſudelt von der Lüge.

Wie ſollte es anders ſein? Schon die Erziehung der Kinder wird durchgehends auf eine Weiſe eingerichtet, daß nicht allein von Anfang die herkömmlichen Vorurtheile in die jugendlichen Seelen gepflanzt werden, ſondern wichtiger noch eine ängſtliche „Zucht" erſcheint, wodurch jede ſelbſtſtändige Entwicklung unterdrückt und die Keime eines freien Bewußtſeins erſtickt werden. Das Kind muß vor allen Dingen blind gehorſam und ſtupid aufmerkſam auf die Launen und Charaktereigenthümlichkeiten ſeiner Lehrer ſein, dabei überall fügſam und geſchmeidig bis zum Zerknicken. So gelingt es denn, die junge Brut recht bald zu kleinen Heuchlern und Heuchlerinnen heranzubilden, die ſchon frühzeitig im Leben ſich ganz nett zu finden und den Alten allerliebſte moraliſche Schnippchen zu ſchlagen wiſſen.

Das thut aber auch noth, denn die Jugendzeit vergeht ſchnell. Hätte ſich Bub und Mädchen nicht fügen lernen, ſo würden ſie vielleicht widerſtreben, wenn die Eltern ſpäter willkürlich über ihre *Liebe* verfügen. Und das Heirathsgeſchäft

muß doch gemacht werden; der Egoismus gebietet's. — In der modernen Ehe nun kann vollends die Heuchelei nicht entbehrt werden; hier bildet ſie den Kitt, der die ſich innerlich abſtoßenden Weſen wenigſtens äußerlich verbindet.

Und ſomit zieht ſich der Lügenfaden mitten durch die Familie, und vererbt ſich von Glied zu Glied. Denn, wie ſchrecklich es klingt, die liebevollen Kinder ſehnen ſich nicht ſelten heimlich nach dem Tode, d. h. dem Erbe der liebevollen Eltern, und wenn ſie's haben, ſo betrügt der Bruder die Schweſter, und die Kindeskinder ſehnen ſich ihrerſeits wiederum. —

Um die gefährlichen Folgen der Heuchelei in unſrer Geſellſchaft noch näher wie bisher zu bezeichnen, bedürfte es ferner nur auf die Motive der unendlich vielen Selbſtmorde und Wahnſinnsfälle zu verweiſen. Das Unerquickliche und Peinliche ſchiefer Lebensſtellungen, die Gewiſſensunruhe über verfehlte moraliſche Zwecke, die Reue im Gefolge einer fortwährenden erzwungenen Zurückdrängung natürlicher Gefühle ꝛc. ſind hinreichende Gründe zur Erklärung ſowohl der ſchauderhaften Verirrung, welche den Menſchen zur Selbſtvernichtung zwingt, als der betrübenden Lähmung ſeiner Verſtandeskräfte. In dem Wirbel der allgemeinen Frivolität iſt es ſo leicht betäubt zu werden und hinzuſtürzen. — Auch der Auswanderungsdrang mit ſeinem hektiſchen Charakter rührt zum Theil von der allſeitigen Unbeſtimmtheit und Aufgelöstheit der gegenwärtigen Zuſtände her; und ſo ließen ſich mit Grund noch eine Menge Krankheiten im Geſellſchaftskörper aus denſelben Urſachen ableiten. Doch genug.

Fluch der Selbſtſucht! wie grauſig ſchwebſt du über den Häuptern der verblendeten Menſchen! Mit deinen ſchwarzen Fittichen verdunkelſt du ihren Geſichtskreis, daß ſie nicht ſehen, wohin ſie treten, daß ſie die zarteſten Blumen der Flur unter ihren Füßen zerknicken, und Einer vor dem Andern auf der Hut iſt, aus Furcht, er möge in der Dunkelheit umgerannt

werden. Mit deinem ſchrillen Gekrächz betäubſt du ihre Ohren, daß ſie die melodiſchen Klänge der Weltordnung nicht mehr vernehmen, daß ſie ſelbſt wild durcheinander ſchreien und lärmen, in der thörichten Hoffnung, durch Tumult und Grimaſſen den Verluſt der Harmonie zu erſetzen.

Fluch der Selbſtſucht!

Von dir niedergeſtreckt ſehen wir Millionen und aber Millionen arme Sklaven, ſchwarze wie weiße, auf den Knien flehend, mit erhobenen Händen, mit blutigen Rücken und zerpeitſchten Sohlen, weinend und ſchluchzend, klagend und jammernd, — aber du zermalmſt ſie einzeln mit ſtarren Blicken, du zertrittſt ſie einzeln mit eiſernem Fuße. Ohne dich wären ſie Menſchen geworden, freie Weſen, göttliche Perſönlichkeiten.

Fluch der Selbſtſucht! Von dir belogen ſchwelgt die trunkene Schaar der Herren und Richter, ſich unnatürliche Rechte anmaßend, welche durch Brutalität erworben wurden; ſcheinbar heiter, ſcheinbar erhaben, aber in Wahrheit innerlich zerknirſcht, unruhig, überſättigt, nimmerſatt, vereinſamt. — Und ſie wären doch Menſchen geworden, ſchöne Weſen, ohne dich, ohne den freveln Geiz mit Habe und Ehre. —

Fluch der Selbſtſucht! Von dir verlockt betet gleißneriſch die Rotte der Baalspriester, die in Sünden lebt und in Sünden ſtirbt, die den lichten Himmel vergiſtet mit ihrem böſen Athem und die blühende Erde verſengt mit ihrem Peſthauch; die dem Menſchen ein jenſeitiges Paradies verheißt, um ſeinen Geiſt hierunter leichter zu verknechten und zu verſtümmeln. — Ohne dich wären auch ſie Menſchen geworden, gute und freie Weſen.

Fluch der Selbſtſucht! Von dir betrogen zittern alle jene in Seelenſchmerzen, in Qualen der Sehnſucht und Reue, die den offenen Pfad der Natur, der Liebe, der Tugend verließen, um auf heimlichen Wegen Heimliches zu genießen. Alle jene, die Haß und Hohn gepredigt, ſtatt Milde und Verſöhnung; alle jene, die unbarmherzig Andre und ſich gequält; alle jene, die ſich fremde Götzen ſchufen, und ihre eignen

Brüder dafür verleugneten — — ſie auch wären Menſchen geworden, glückliche freie Weſen, ohne dich!

Wann wird endlich der Menſchengeiſt dich Ungeheuer der Selbſtſucht ganz erkennen und ganz beſiegen?

Dann erſt wird der Menſch zu dieſer Erkenntniß kommen, zu dieſem Siege gelangen, zu einem total ſich ſelbſt befriedigenden Weſen ſich emporgeſchwungen haben, wann er mit ſeinen Brüdern in wahrer und wahrhaftiger Gemeinſchaft lebt; wann er zu einer ſolchen Entwicklung ſeiner Gefühle, ſeines ſinnlichen Bewußtſeins gelangt iſt, daß er ſein Glück unzertrennlich erkennt von dem der andern. Gleichwie dann die Selbſtſucht, die alte Sündenmutter ins Grab ſinkt, ſo hat auch mit ihr die Heuchelei, ihre Tochter, den Tod gefunden.

Wer könnte, wer brauchte noch zu **heucheln** in einer **kommuniſtiſchen** Geſellſchaft! —

Aber was haben wir jetzt zu thun — welche Mittel wählen wir, um dieſen glückſeligen Hafen zu erreichen? — Der nächſte Schritt zum Ziele iſt: Aufrichtigkeit, Wahrheit, Erkenntniß der menſchlichen Kraft und Weſenheit, Eingeſtändniß der bisherigen Halbheit und Falſchheit! Wir müſſen endlich die Zwangsjacke der Heuchelei, die unſre Seele einpreßt, ganz ausziehen; wir müſſen uns nicht länger durch Illuſionen, die unſren ſelbſtiſchen Gelüſten ſchmeicheln, zu einer luftigen Höhe aufſchrauben laſſen; wir müſſen Fuß faſſen auf dem Boden der Wirklichkeit, der Realität, und hinab aus der trügeriſchen Region des Traumes; wir müſſen, um es kurz zu ſagen, ganze Menſchen, nichts mehr und nichts minder ſein, was wir jedenfalls nicht ſein können, ſo lange wir in dem Zuſtande der Iſolirtheit und der gegenſeitigen Betrügerei als Sklaven, als Heuchler verharren. — Den Kopf erhoben, die Hand aufs Herz! und ihr habt nicht zu fürchten, die Glocke des Himmels ſtürze auf die Erde und zerſchmettre euch die armen Schädel.

Das Auge frei und offen! Da weichen die Geſpenſter in ihr Nichts zurück; da fallen die Phantome zu euren Füßen nieder.

Freiheit der Anſchauung! das iſt der Talisman, der euch ſchützen wird vor Pfaffen und Despoten, vor Sophiſten und Kaſuiſten, vor den todten Göttern und den lebendigen Teufeln.

Freiheit des Gefühls! das iſt der Engel, der euch aus den Wirrſalen dieſes ärgerlichen Daſeins zum Roſenhain des Friedens, zur menſchlichen Seligkeit leitet.

Und ſeid ihr *aufrichtige, freie, ganze* Menſchen, und ſpiegelt ſich die Klarheit eures Lebensbewußtſeins in den Blicken aller eurer Brüder wieder, ſo gebt ihr ihnen, und ſie euch die Hand, und ihr liebt und vereinigt euch.

Liebe! Das iſt ein Panzer, der über alle Panzer geht.

Vereinigung! Steht dies Zauberwort in eurer Bruſt mit Flammenzügen eingeſchrieben, dann erhebt nur kühn ein Siegsgeſchrei, daß die alte Mutter Erde in ihren Grundfeſten freudig erbebt.

So mög' es dann ſein:

Aufrichtigkeit Jedem, Vereinigung Allen! — *Freiheit Jedem im Liebesbunde Aller!*

Püttmann.

Die preußiſche Zenſur.

Es muß eine unſrer Aufgaben ſein, die Leſer von Zeit zu Zeit von charakteriſtiſchen Schlachtopfern zu unterhalten, die den preußiſchen Streichbütteln fallen. Für diesmal konſtatiren wir eine ſehr bedeutende Modifikation in der Amtsausübung des „hohen Gerichtshofes“ zu Berlin, den der Abſolutismus die Frechheit beſeſſen hat, als eine rechtliche Preßinſtanz dem gebildetſten Volke der Erde zu beſcheeren. Eine preußiſche Zeitung — einerlei welche — wollte zum Neujahr 1846 ihren Leſern folgenden Gruß bringen, dem man in Berückſichtigung der Verhältniſſe den etwas paſtorenhaften Ton gern verzeiht, der aber ſeinem wahren Inhalte nach unſere wie aller Menſchenfreunde Billigung hat. Der Lokalzenſor ſtreicht, das Blatt erſcheint ohne Neujahrsartikel. Beſchwerde geht ſofort nach Berlin ab, von wo ähnliche Sachen im vergangenen Jahre mit Druckerlaubniß begleitet zurückgekehrt waren. Aber am 20. Januar hielt der hohe Gerichtshof eine Sitzung und beſchloß: die Druckverſagung ſei zu billigen, „da der Artikel durch die leidenſchaftliche und aufregende Schilderung der beſtehenden Zuſtände gegen den Artikel IV der Zenſur-Inſtruktion verſtoße.“ — Leidenſchaftliche und aufregende Schilderung der beſtehenden Zuſtände heißt es alſo, wenn man, und noch dazu in ganz allgemeiner Weiſe, ohne irgend welchen Einzelnen zu nahe zu treten, die Wahrheit ſagt! Hier iſt der Neujahrsartikel, der das Regiment in Preußen ſtürzen würde, falls man ihn veröffentlichte. Hier iſt er veröffentlicht!

Am 1. Januar 1846.

Und wieder liegt ein Jahr hinter uns, wiederum iſt der Sand in der Uhr der Zeit 365mal hinabgerollt, wir ſind Alle dem Tode um ein Jahr näher gerückt — was haben wir erreicht? Sind wir aus dem Chaos herausgekommen, aus dem Knäuel der Unordnung, in dem ſich Millionen unſerer Brüder mit dem Hunger und der Verzweiflung zerkämpfen, und in der ſelbſt der Begütertſte, der Gebildetſte ſeines Daſeins nicht eigentlich froh werden kann? Sind Anſtalten getroffen worden, faßbare, ſichtbare Anſtalten, um nur die erſte Forderung der geſunden Vernunft zu befriedigen, die nämlich, daß jedes Menſchenkind exiſtiren kann, zu leben und zu eſſen hat? Sind Schritte geſchehen, um das Lager wenigſtens mit Lebensvorräthen zu verſehen, damit allererſt daran gedacht werden kann, ernſtlich und nach den Regeln der Strategie zu operiren? Nein, wir ſind wo wir waren, wir ſtanden wo wir noch ſtehen, wir ſind in der Praxis um keines Daumens Breite vorwärts gekommen. Und doch, wer gibt uns die irdiſche Exiſtenz zurück, wenn ſie abgelaufen, wer legt uns auf's Neue in die erſte Wiege, um uns dieſelbe Bahn bis zu den letzten fünf Brettern noch einmal durchwandeln zu laſſen, wer ruft die Unglücklichen von heute, die Elenden, die Hungernden, die Frierenden, die Durſtenden und die Kranken in's Daſein zurück, wenn eine neue Generation in den Beſitz ihrer Menſchenrechte getreten iſt, und glücklichere Geſchlechter, nicht mehr darbend und den Fluch auf den ſterbenden Lippen, vom Gaſtmahle des Lebens hinwegſchleichen? Was nützt den Duldenden von heute die Ausſicht auf Ordnung und Harmonie, wenn ſie morgen nicht mehr ſind, wenn ihr Leben endigt in der Zeitrechnung der Unordnung und der Disharmonie? Heißt es nicht, ehrlich geſprochen, ſiedendes Blei in offene Wunden gießen, wenn man dem von der Heimath verſchlagenen, irrenden, ſchmachtenden Bettler den Fata-Morgana-Traum eines reichen und frohen Daſeins vorgaukelt, vorgaukelt, während er einſam und verlaſſen am Rande des Weges, an einen Baumſtamm gelehnt, troſtlos in die ſinkende Sonne ſchaut, — wenn die Sonne

wieder aufgeht über beſſeren und glücklichen Menſchen, ſo findet ſie vielleicht an ihm einen kalten Mann, und er iſt nicht mehr. Wir Anderen, die wir für das Reich der Zukunft, für das tauſendjährige Reich kämpfen, wir nehmen uns wenigſtens unſer Theil Lebensbewußtſein und Lebensfreudigkeit weg, wir kämpfen, wir ſind vollſtändige Menſchen, wir vollziehen menſchliche Lebensakte, und in der Gewißheit des Sieges, in der Sicherheit über unſere Erfolge, antizipiren wir das Kommende. Aber wehe Dem, der für ſich kämpfen laſſen muß, wehe Dem, der nicht einmal weiß, daß für ihn gekämpft wird, der das Pferdegetrappel und Degengeklirre, das Knacken der Hähne hört und nichts mehr davon verſteht, als daß man ihn aus der Ruhe ſeiner Stumpfheit aufſtört, daß man ihm das Einzige, was er hatte, den Schlummer ſeiner Lebenskräfte, damit nimmt!

Es iſt eine ernſte, bewegte Zeit, in der wir leben, und wir wollen uns nichts von ihren Schrecken verheimlichen; wir müſſen alle Wunden aufdecken, alle Schmerzen kennen, wir müſſen unbarmherzig ſein und die ganze Wahrheit ſagen. Nur ſie allein heilt die Wunden, die ſie ſchlägt.

Die Erkenntniß der Uebelſtände will verbreitet, will allgemein gemacht ſein, ehe die Menſchheit Hand anlegt. Die Theorie, die bloße Anſchauung der Dinge und Zuſtände fordert das Opfer einer langen Zeit, einer Zeit, die immer zu lang iſt für die Einzelnen, weil ſie während dieſer Diagnoſe doppelt leiden. Aber die Bewegung der Geſchichte, die Natur unſerer ganzen Vergangenheit macht all dieſen langen Prozeß nöthig, wir kommen nicht vor ihm her. Beſchleunigen kann man die Theorie, abkürzen die kritiſche Periode, vermeiden nicht, lang bleibt ſie immer. Welche Schritte hat die Theorie im Jahre 1845 gethan, war ſie ein fauler Knecht, oder ein fleißiger Arbeiter? Dieſe Frage bleibt unſerer Reſignation einzig am Neujahrstage übrig.

Die Theorie war ein fleißiger Arbeiter — beſonders in Deutſchland. Nie iſt in einem Jahre von allen Seiten ſo viel und ſo Bedeutendes gethan worden, um das Elend der Ge-

ſellſchaft zu konſtatiren, zu ergründen, und um die verkehrten Heilmittel, die man voreilig angeboten, zurückzuweiſen. Die Thätigkeit der Preſſe in der wichtigſten menſchlichen Angelegenheit war unermüdlich, der Aufmerkſamſte und Fleißigſte war kaum im Stande, all den ökonomiſchen, kritiſchen, philoſophiſchen Schriften zu folgen, die in dieſem Jahre das Licht der Welt erblickten. Vom befangenſten Standpunkte an, der ſich mit kleinen Heilpfläſterchen und Hausmitteln begnügt, bis zur ernſten und ſchonungsloſen Statiſtik der geſellſchaftlichen Mißſtände, die an jedes geſunde Herz, an jeden offenen Kopf die einfache aber unausweichliche Frage ſtellte: Was ſoll daraus werden, wie kommen wir aus dieſem Engpaß heraus? bis zur überfliegendſten und extremſten Forderung des Neuen, bis zur Formulirung der Glaubensbekenntniſſe, die das Beſtehende gradezu aufheben, eine ganz unabſehbare Stufenleiter von Prinzipien ſahen wir im verfloſſenen Jahre ſich bilden und vor das Publikum treten. Noch mehr, es gab Niemanden mehr, der ſelbſt die kühnſten Wünſche und Hoffnungen, die herbſte Kritik, die verzweifeltſte Statiſtik gradezu verachtungsvoll von ſich gewieſen hätte, die Ohren ſind den Taubſten, und die Augen den Blindeſten aufgegangen, die öffentliche Meinung in Deutſchland hat einen Rieſenſchritt gemacht. Die Begriffe von Utopie, böswilliger Verkennung der Wahrheit, von Volksverführung, von demagogiſchen Künſten ſind großentheils auf ihren wahren Werth, auf ihre Bedeutung der Bedeutungsloſigkeit reduzirt worden. Mitten unter Einſeitigkeiten und Extravaganzen hat die ernſte Sache der Menſchheit ein bedeutendes Terrain gewonnen. Das iſt der Ruhm des Jahres 1845.

Mit dem Bewußtſein dieſes Fortſchritts, in der richtigen Würdigung ſeiner blos theoretiſchen Natur wollen wir das neue Jahr antreten, wollen wir trachten, dieſem ein noch höheres Lob zu erwerben. Wir haben viel zu thun, uns zufrieden zu ſtellen, denn es handelt ſich hier noch blos um die Freude an der Arbeit ſelbſt; von ihren ſichtbaren Folgen, von ihren praktiſchen Ergebniſſen ſehen wir noch nichts ab, —

wer hat die Zukunft in der Hand? Es muß Brod aus der Theorie werden, Wein aus der Polemik, aber wann? Eben ſchleicht ein hungernder Bettler unter unſern Fenſtern vorüber. Was nützen ihm die ſchönen Sachen, die wir hier oben niederſchreiben können, was nützt ihm der Humanismus und deſſen Realiſirung — auf dem Papiere? Noch nichts, aber ſo wahr es eine Menſchheit gibt, ſpäter!

Später? Wann iſt dieſes Später? Wir wiſſen es nicht, beſchleunigen wir die Theorie! —

Kommuniſtiſches Bekenntniß
in
Fragen und Antworten.

1.
Von der Arbeit und vom Genuß.

1. Was heißt arbeiten?

Ein jedes Umwandeln der Stoffe für das Leben der Menſchheit heißt arbeiten oder wirken, ſchaffen, hervorbringen, erzeugen, produziren, handeln, thätig ſein, kurz: leben; denn in Wahrheit arbeitet Alles, was da lebt, wie denn auch in Betreff des menſchlichen Lebens nicht nur Kopf und Hände, ſondern auch alle andern Glieder und Organe des menſchlichen Körpers die Stoffe, welche ſie von Außen empfangen, für das Menſchenleben umwandeln, z. B. der Mund, indem er den empfangenen Stoff für den Magen, dieſer wiederum, indem er das Empfangene für das Blut verarbeitet u. ſ. w., d. h. jedes Organ des menſchlichen Körpers, wie jedes Glied der menſchlichen Geſellſchaft, produzirt für das Ganze oder arbeitet, ſchafft, indem es nur zu konſumiren, zu genießen ſcheint, und genießt wiederum ſein eignes Leben, indem es nur für das Ganze zu arbeiten oder zu produziren ſcheint. Dieſe Harmonie von Arbeit und Genuß findet aber nur im organiſchen oder im organiſirten Leben ſtatt, nicht im unorganiſirten, wie wir ſogleich ſehen werden.

2. Welche Arten von Arbeit gibt es?

Organiſirte und unorganiſirte. Mit andern Worten: es gibt freie Thätigkeit und gezwungene Arbeit oder Zwangsarbeit.

3. Was iſt freie Thätigkeit und was iſt gezwungene Arbeit?

Freie Thätigkeit iſt Alles, was aus innerm Antriebe, Zwangsarbeit dagegen Alles, was aus äußerm Antriebe oder Noth geſchieht. Erfolgt die Arbeit aus innerm Antriebe, ſo iſt ſie eine Luſt, die den Lebensgenuß fördert, eine Tugend, die ihren Lohn in ſich ſelbſt trägt. Erfolgt ſie dagegen aus äußerm Antriebe, ſo iſt ſie eine Laſt, welche die Menſchennatur erniedrigt und erdrückt, ein Laſter, welches nur um ſchnöden Sündenlohn ausgeübt wird, ſo iſt ſie Lohn- und Sklavenarbeit. Der Menſch, welcher den Lohn für ſeine Arbeit außerhalb ſeiner ſelbſt ſucht, iſt ein Sklave, der für fremde Zwecke thätig iſt, eine lebloſe Maſchine, welche getrieben wird.

4. Welche von beiden Arbeiten verſteht man heutzutage unter Arbeit?

Die gezwungene Arbeit.

5. Wie heißt gegenwärtig die freie Thätigkeit?

Sie heißt entweder Genuß oder Tugend.

6. Was verſteht man heutzutage unter Genuß?

Das Leben nach gewiſſen ſinnlichen Neigungen, ohne Rückſicht auf die ganze Menſchennatur.

7. Was verſteht man heutzutage unter Tugend?

Das Leben nach gewiſſen geiſtigen Neigungen, ohne Rückſicht auf die ganze Menſchennatur.

8. Können wir heutzutage unſerer ganzen Menſchennatur gemäß thätig ſein oder unſer menſchliches Leben wahrhaft genießen?

In keiner Weiſe. — Faſt jede Thätigkeit wird in unſrer Geſellſchaft nicht aus dem innern Antriebe unſrer Menſchennatur, nicht aus Luſt und Liebe zur Arbeit, ſondern aus einem äußern Antriebe, in der Regel aus Noth oder des Geldes wegen verrichtet. — Andrerſeits ſind jene Lebensthätigkeiten, welche wir aus innerm Antriebe verrichten, jene, die wir Genuß oder Tugend nennen, ſo beſchaffen, daß ſie dem wahren

Lebensgenuß der Menſchennatur noch mehr ſchaden, als dies durch die Zwangsarbeit geſchieht. — Die Unmäßigkeit in der Befriedigung gewiſſer ſinnlicher und geiſtiger Lebensthätigkeiten, dieſe Unmäßigkeit, welche nicht der Menſchennatur entſpricht und zu welcher der Menſch ſich jetzt nur hingezogen fühlt, weil ſeine Natur nicht ganz entwickelt, ſondern unterdrückt wird, ſie verurſacht, daß alle freie Lebensthätigkeit der jetzigen Menſchen einen unmenſchlichen oder thieriſchen Charakter annimmt. So wird das Trinken zum Saufen, der Gattungsakt oder die Geſchlechtsliebe zur ausſchweifenden Wolluſt, das Ausruhen von anſtrengenden Arbeiten zur Trägheit, die Gelehrſamkeit zur Pedanterie, die Sehnſucht des Herzens nach höherem Leben zur Frömmelei, die Tugend zur Selbſtpeinigung u. ſ. w. — Alle die ſinnlichen ſowohl wie die geiſtigen Neigungen arten nur deßhalb in Unmäßigkeit aus und werden zur Sucht, weil nicht die ganze menſchliche Natur entwickelt, vielmehr unterdrückt und ausgeartet iſt. — Die Sucht aber macht ſich auf Koſten aller andern Neigungen der menſchlichen Natur geltend und würdigt den Menſchen zum Thier herab, das auch nur einſeitige Triebe hat.

9. Iſt es möglich, daß alle Menſchen ihrer Natur gemäß leben und wirken?

Es iſt nicht nur möglich, ſondern das Gegentheil wäre unmöglich, wenn die menſchliche Natur in allen Menſchen entwickelt und nicht durch die geſellſchaftlichen Verhältniſſe gewaltſam unterdrückt würde.

10. Welche Arten von Arbeit ſind in einer Geſellſchaft möglich, wo die menſchliche Natur in allen Menſchen entwickelt wird und wo jeder Menſch alle ſeine Fähigkeiten anwenden kann?

In einer ſolchen Geſellſchaft iſt keine andere als die freie Thätigkeit möglich.

11. Welche Arten von Arbeit ſind in einer Geſellſchaft möglich, wo weder die Menſchen vollſtändig entwickelt, noch auch die entwickelten menſchlichen Kräfte angewendet werden können?

Jn einer ſolchen Geſellſchaft iſt nichts Anderes, als Zwangsarbeit, Müßiggang, Genußſucht und falſche Tugend möglich.

12. Können in unſrer heutigen Geſellſchaft alle menſchlichen Kräfte entwickelt und die entwickelten Kräfte angewendet werden?

Jn keiner Weiſe. Wir ſind gehemmt ſowohl in unſrer Entwickelung, wie in der Anwendung unſrer Fähigkeiten und Kräfte. Eine allgemeine Erziehung und Bildung, ſo wie der Austauſch und Gebrauch unſrer Kräfte, iſt in unſrer Geſellſchaft unmöglich. Die meiſten Kräfte des Menſchen bleiben unentwickelt und die entwickelten werden in der Regel unterdrückt. Das Leben der Menſchen in der heutigen Geſellſchaft iſt daher meiſtens in gezwungene Arbeit, Entſagung und Genußſucht getheilt. Hier ſchwelgt man, dort darbt man; bald drückt der Mangel, bald der Ueberfluß den Menſchen zum Thier herab.

13. Warum iſt in der heutigen Geſellſchaft die Entwickelung und die Anwendung unſrer menſchlichen Kräfte unmöglich?

Weil wir uns gegenſeitig zu Sklaven machen, indem wir uns oder, was daſſelbe iſt, alle unſre menſchlichen Kräfte kaufen und verkaufen.

2.

Von dem Gelde und der Knechtſchaft.

14. Was iſt Geld?

Es iſt der in Zahlen ausgedrückte Werth menſchlicher Thätigkeit, der Kaufpreis oder Tauſchwerth unſeres Lebens.

15. Kann die Thätigkeit der Menſchen in Zahlen geſchätzt werden?

Die menſchliche Thätigkeit iſt eben ſo wenig, wie der Menſch ſelbſt, zu bezahlen; denn die menſchliche Thätigkeit iſt das menſchliche Leben, dieſes aber kann durch keine Summen Geldes aufgewogen werden; es iſt unſchätzbar.

16. Was iſt der, welcher für Geld verkauft werden kann oder ſich ſelbſt für Geld verkauft?

Wer verkauft werden kann, iſt ein Sklave, und wer ſich ſelbſt verkauft, iſt eine Sklavenſeele.

17. Was müſſen wir aus dem Daſein des Geldes ſchließen?

Wir müſſen das Daſein der menſchlichen Sklaverei daraus ſchließen, denn es iſt ſelbſt das Zeichen der menſchlichen Sklaverei, weil es der in Zahlen ausgedrückte menſchliche Werth iſt.

18. Wie lange noch werden die Menſchen Sklaven bleiben und ſich mit allen ihren Fähigkeiten für Geld Preis geben?

Sie werden es ſo lange, bis jedem Menſchen die Mittel, welche er bedarf, um in menſchlicher Weiſe leben und wirken zu können, von der Geſellſchaft geboten und verbürgt werden, damit der Einzelne nicht mehr nöthig hat, ſich alle dieſe Mittel auf eigne Fauſt zu verſchaffen und zu dieſem Zwecke ſeine Thätigkeit zu verkaufen, um dafür andrer Menſchen Thätigkeit zu kaufen. Dieſer Menſchenhandel, dieſe gegenſeitige Ausbeutung, dieſer ſogenannte Privaterwerb, kann durch kein Dekret, er kann nur durch Bildung der kommuniſtiſchen Geſellſchaft aufgehoben werden, in welcher Jedem die Mittel geboten werden, ſeine menſchlichen Fähigkeiten zu entwickeln und anzuwenden.

19. Iſt in der kommuniſtiſchen Geſellſchaft das Daſein des Geldes möglich oder denkbar?

Eben ſo wenig, wie das Daſein der menſchlichen Sklaverei. Wenn die Menſchen ſich nicht mehr mit ihren Kräften und Fähigkeiten gegenſeitig zu verſchachern nöthig haben, dann brauchen ſie auch ihren Werth nicht mehr nach Zahlen zu ſchätzen, nicht mehr zu zählen und zu bezahlen. An die Stelle des in Zahlen geſchätzten menſchlichen Werthes tritt alsdann der wahre, unſchätzbare menſchliche Werth — an die Stelle des Zinſenwuchers das Wuchern der menſchlichen Fähigkeiten und Lebensgenüſſe — an die Stelle eines feindſeligen Konkur-

renzkampfes mit unehrlichen Waffen ein harmoniſches Zuſammenwirken und edler Wettkampf — an die Stelle des Einmaleins: Kopf und Herz und Hände freier, thätiger Menſchen.

3.

Vom Vermögen und von der Freiheit.

20. Was iſt Vermögen?

Vermögen nennen wir die Früchte der Natur und Erzeugniſſe der Arbeit, die als Mittel zum menſchlichen Leben, zur menſchlichen Thätigkeit dienen.

21. Kann der Einzelne ohne Mitwirkung ſeiner Nebenmenſchen und der Naturkräfte Vermögen ſchaffen?

Nein; der einzelne Menſch mit allen ſeinen Kräften, Fähigkeiten und Mitteln iſt ſelbſt nur ein Erzeugniß der Natur und der menſchlichen Geſellſchaft; er vermag für ſich allein als Vereinzelter Nichts, kann daher noch viel weniger vereinzelt ein Vermögen hervorbringen. Der Menſch kann nur im Zuſammenhang mit der Natur und der Menſchheit leben und wirken.

22. Wer bringt alſo das Vermögen hervor?

Die Natur und die menſchliche Geſellſchaft.

23. Sind die Früchte der Natur Eigenthum eines einzelnen Individuums?

Nein, ſie ſind Gemeingut der Geſammtheit.

24. Sind die Erzeugniſſe der menſchlichen Geſellſchaft Eigenthum eines Einzelnen?

Nein, ſie ſind Eigenthum der Geſellſchaft.

25. Was iſt der, welcher die Erzeugniſſe der Geſellſchaft und die Früchte der Natur für ſich allein ſammelt und aufhäuft?

Er iſt ein Räuber; er entzieht der Geſellſchaft, was ihr angehört und worüber ſie im Intereſſe Aller ſchalten und walten muß. Er iſt ein Mörder; denn indem er ſeinen Nebenmenſchen die Mittel raubt, ohne welche ſie nicht leben und wirken können, raubt er ihnen damit zugleich das Leben oder die Freiheit.

26. Wie nennen und wofür halten wir heutzutage einen ſolchen Raubmörder, der ſeinen Nebenmenſchen die Früchte der Arbeit entzieht?

Wir halten ihn für einen reichen Herrn, vermögenden Mann, Eigenthümer oder Beſitzer.

27. Was iſt in der kommuniſtiſchen Geſellſchaft Eigenthum des Einzelnen?

Der verbürgte Beſitz deſſen, was er zu ſeinem Leben und Wirken bedarf.

28. Wird in unſrer heutigen Geſellſchaft den einzelnen Menſchen dasjenige verbürgt, was ſie zu ihrem Leben und Wirken bedürfen?

Es wird ihnen nur der Beſitz deſſen verbürgt, was ſie ſich unter gewiſſen geſetzlich beſtimmten Formen äußerlich aneignen und gegenſeitig entziehen, was ſie nämlich durch Sklavendienſt oder Lohnarbeit, durch Erbſchaft, Zinſenwucher, Glücksſpiel, Börſenſpiel, Schacher und geſetzlichen Betrug zufällig erwerben.

29. Kommen die einzelnen Menſchen durch dieſen Erwerb zum Beſitz deſſen, was ſie zu ihrem Leben und Wirken bedürfen?

Das Elend, die Unwiſſenheit und thieriſche Verſunkenheit Derer, die in Müßiggang ſchwelgen, und Derer, die erwerben, betrügen und Sklavenarbeit verrichten, geben hierauf die Antwort.

30. Wird demnach in unſrer Geſellſchaft Jedem das Seinige verbürgt?

In keiner Weiſe.

31. Kann denn aber ohne verbürgtes Eigenthum von bürgerlicher Freiheit die Rede ſein?

Ohne verbürgtes Eigenthum können nur Willkür und Despotismus herrſchen.

32. Was iſt Freiheit?

Frei iſt dasjenige Weſen, welches ſeiner eigenen Natur keinen Zwang anzuthun braucht, ſondern ſeiner Natur gemäß leben und wirken, ſein Weſen ungehemmt bethätigen kann.

33. Kann der Menſch in unſerer Geſellſchaft ſeiner Natur gemäß leben und wirken?

Er muß ſeiner Natur ſtets Zwang anthun. Bald kann er ſeinen Wiſſenstrieb, bald ſeinen Kunſttrieb, bald ſeinen Trieb zu mechaniſcher Arbeit, bald ſeinen Appetit, ja, ſeinen Hunger und Durſt und ſeine erſten körperlichen Lebensbedürfniſſe nicht befriedigen.

34. Wodurch wird den Menſchen ihre Freiheit und ihr wahres Eigenthum oder ihr Vermögen wirklich verbürgt?

Dies geſchieht zunächſt durch die Erziehung.

35. Was iſt unter Erziehung zu verſtehen?

Erſtens die körperliche Ausbildung, welche die Grundlage zu jeder weitern Ausbildung iſt. Sie fängt ſchon im Mutterleibe an. — Zweitens die allgemein menſchliche Bildung in öffentlichen Erziehungsanſtalten, wo die Keime zu jeder menſchlichen Tugend und Fähigkeit gepflanzt und gepflegt werden. — Aus dieſer Pflanzſchule werden die Zöglinge in diejenigen Wirkungskreiſe eingeführt, zu welchen ſie beſondere Luſt und vorherrſchendes Talent zeigen. Hier wird die geſellſchaftliche Erziehung des Menſchen vollendet.

36. Was muß ferner geſchehen, um allen Menſchen ihr wahres Eigenthum und ihre Freiheit zu verbürgen?

Das geſellſchaftliche Vermögen darf nicht von Einzelnen erworben und dem Zufalle überlaſſen, es muß verwaltet und Jedem das Seinige zuertheilt werden.

37. Nach welchen Geſetzen muß das geſellſchaftliche Vermögen verwaltet, der Produktenaustauſch geleitet werden?

Nach den Geſetzen der menſchlichen Natur und ihrer Bedürfniſſe.

38. Iſt es der menſchlichen Natur gemäß, daß ein Menſch wie der andere, oder daß Jeder ſtets in gleicher Weiſe thätig iſt?

Es iſt im Gegentheil der menſchlichen Natur gemäß, daß die freie Thätigkeit oder der Lebensgenuß bei dem Einen nicht wie bei dem Andern, auch bei einer und derſelben Perſon nicht ſtets gleich, ſondern ſehr verſchieden iſt.

39. Iſt es der menſchlichen Natur gemäß, daß alles

Vermögen gleich vertheilt werde, ſo daß Alle gleiche Mittel zu ihrer Thätigkeit, zu ihrem Leben erhalten?

Es iſt im Gegentheil der menſchlichen Natur gemäß, daß die Mittel zum Leben oder zur Thätigkeit verſchieden vertheilt werden, ſo daß Jeder ſtets diejenigen Materialien erhält, deren er zu ſeiner jedesmaligen Lebensthätigkeit bedarf.

40. Werden keine Uebelſtände daraus erfolgen, daß die Freiheit allein die Thätigkeit beſtimmt?

Wenn alle Menſchen menſchlich erzogen, wenn ferner in Jedem die beſondern Fähigkeiten ausgebildet ſind, und wenn endlich auch Jedem die Mittel geboten werden, um ſeine Fähigkeiten anzuwenden, dann hat ſich die menſchliche Geſellſchaft nach den Geſetzen ihrer Natur organiſirt, dann iſt ſie ein lebendiger Körper, in welchem jeder Theil allſeitig ausgebildet und mit dem Ganzen organiſch verwachſen iſt, daher ohne Noth und Zwang ſeine Funktionen aus innerm Lebenstriebe verrichtet.

4.

Von dem Uebergange zur kommuniſtiſchen Geſellſchaft.

41. Können unſere heutigen Menſchen ſogleich eine kommuniſtiſche Geſellſchaft einrichten?

Sie können nur die Vorarbeiten zur kommuniſtiſchen Geſellſchaft machen.

42. Welche Vorarbeiten haben wir zu verrichten?

Wir haben vor allen Dingen der heutigen Geſellſchaft ihr Elend und ihre Beſtimmung zu einem beſſern Daſein ins Bewußtſein zu rufen, damit der Wunſch nach menſchlichen Zuſtänden, der Wunſch, aus dieſer Sklaverei, in welcher wir uns befinden, heraus zu kommen, in der Mehrzahl der Menſchen rege wird. Dann aber, wenn ſich keine Macht mehr mit Erfolg den Verbeſſerungen widerſetzen kann, müſſen wir erſtens die nutzloſen Staatseinrichtungen, welche die Kräfte der Menſchen im Solde des Despotismus vergeuden, abſchaffen; ferner, die Steuern ſo vertheilen, daß, je größer das Geldvermögen, deſto mehr Prozente auch als Steuer entrichtet

werden. — Einestheils durch die Erſparniſſe in den bisherigen Ausgaben, anderntheils durch die vielfach vermehrten Einnahmen, welche ſowohl mittelſt der Vermögensſteuer, wie mittelſt weſentlicher Veränderungen im Erbrecht (44) erzielt werden, wird die Geſellſchaft in Stand geſetzt, eine wahrhaft menſchliche, gleiche, allgemeine und unentgeldliche Erziehung ins Leben zu rufen, den Boden nach und nach anzukaufen, große Werkſtätten zu gründen und Jedem, der Luſt hat, Arbeit zu geben.

43. Iſt es nöthig, das jetzige Eigenthum, das Geld, durch ein Dekret abzuſchaffen?

Es iſt nicht nöthig und auch nicht möglich; die jetzigen Eigenthumsverhältniſſe werden ſich allmälig zu kommuniſtiſchen umgeſtalten, wenn die ſo eben angedeuteten Maßregeln ergriffen werden. Das Geld verliert in demſelben Maaße ſeinen Werth, als die Menſchen an Werth zunehmen. Der Werth der Menſchen ſteigt nothwendig bis zur Unbezahlbarkeit und der Unwerth des Geldes ſinkt nothwendig zur gänzlichen Werthloſigkeit herab in dem Maaße, als die Organiſation der Geſellſchaft, welche von der Verwaltung ins Werk geſetzt wird, um ſich greift und die Lohnarbeit verdrängt, in dem Maaße ferner, als die jüngere Generation, welche geſellſchaftlich erzogen und ausgebildet wird, heranwächst und alle die geſellſchaftlichen Arbeiten verrichtet. — Nachdem die angegebenen Maßregeln ergriffen worden ſind, wäre längſtens ein Menſchenalter hinreichend, um auch die letzte Spur von den gegenwärtigen Eigenthumsverhältniſſen aus der Geſellſchaft zu entfernen. — Dagegen müßte eine gewaltſame und plötzliche Aufhebung der jetzigen Eigenthumsverhältniſſe nothwendig ſchlechte Früchte tragen. Ein vernünftiges Eigenthum ſetzt eine vernünftige Geſellſchaft, und dieſe ſetzt wiederum geſellſchaftlich gebildete Menſchen voraus, ſo daß an eine plötzliche Umgeſtaltung des unorganiſchen Eigenthums in organiſches nicht zu denken iſt. —

44. Welche Veränderungen muß das Erbrecht in der Uebergangszeit erleiden?

Die, welche geſellſchaftlich gebildet werden, ſo wie Die, welche in die neue geſellſchaftliche Organiſation treten, haben keine Erbſchaft nöthig, weshalb deren Erbſchaft der Geſellſchaft zufallen kann. Außerdem iſt eine allgemeine Erbſchaftsſteuer nach den oben angegebenen Grundzügen der Vermögensſteuer einzuführen.

45. Iſt keine Auswanderung der Vermögenden zu befürchten, wenn die geſellſchaftliche Reform ins Werk geſetzt wird?

Mit dieſer Auswanderung hat es keine Noth; denn erſtens wird die geſellſchaftliche Reform, von welchem Lande ſie auch zunächſt ausgehen mag, ſich raſch über die ganze civiliſirte Welt verbreiten, ſo daß die Vermögenden nur zu uncivilisirten Völkerſchaften auswandern könnten, wozu ſie ſchwerlich Luſt haben werden. Zweitens ſind die Maßregeln, welche unſrer Anſicht nach ergriffen werden müſſen, gar nicht dazu geeignet, die Vermögenden zur Auswanderung zu veranlaſſen, da eine noch ſo große Vermögensſteuer ſie doch immer im Beſitze des bei Weitem größern Theiles ihres Vermögens beläßt. Drittens könnten aber auch die Volksvertreter nöthigen Falls geeignete Mittel ergreifen, um dergleichen Auswanderungen zu verhüten oder unſchädlich zu machen. Endlich iſt der Schaden, der durch die Auswanderung der Kapitaliſten entſtehen könnte, jedenfalls ſehr unerheblich; denn was ihre Perſonen betrifft, ſo ſind ſie in der Regel Müßiggänger, abgeſehen davon, daß die Geſellſchaft jetzt ohnehin keinen Mangel, ſondern Ueberfluß an Menſchen hat; und was ihr Vermögen betrifft, ſo kann der Geſellſchaft höchſtens einiges Metallgeld entzogen werden, was kaum zu beachten iſt, nachdem das wahre Vermögen das falſche zu erſetzen beginnt.

5.

Von der Ehe.

46. Iſt das gegenwärtige Geſchlechtsverhältniß zwiſchen Mann und Weib der menſchlichen Natur gemäß?

Es iſt der menſchlichen Natur gemäß, daß der Jüngling

ein einziges Mädchen und das Mädchen einen einzigen Jüngling liebt, und daß ſie ſich in der Regel dieſe ausſchließliche Liebe bewahren.

47. Wodurch entſtehen jetzt die unglücklichen Ehen und die Ausſchweifungen in der Liebe?

Durch die gewaltſame Unterdrückung der Liebe, welches die beiden Geſchlechter zu unmenſchlichen, thieriſchen, ja zu unnatürlichen Ausſchweifungen in der Liebe treibt. Durch die Eigenthumsverhältniſſe, welche das Weib ins tiefſte Elend ſtürzen und es ſogar zwingen, ſeinen Leib für Geld Preis zu geben.

48. Welches Band ſoll in der kommuniſtiſchen Geſellſchaft Mann und Weib ehelich vereinigen?

Die gegenſeitige Liebe.

49. Wodurch erfolgt die Auflöſung der Ehe?

Sie erfolgt, wenn keine gegenſeitige Liebe mehr vorhanden iſt.

50. Werden keine Uebelſtände im Umgange der beiden Geſchlechter daraus entſtehen, daß die Liebe allein das eheliche Band knüpft?

Es werden keine Uebelſtände daraus entſtehen; denn die menſchliche Natur ſinkt nur dann zur thieriſchen herab, wenn ſie gewaltſam unterdrückt wird. Sonſt iſt, wie geſagt, die Ehe der menſchlichen Natur gemäß, weshalb die wahre Ehe erſt im Zuſtande der Freiheit herrſchen wird, während ſie jetzt nur ein Deckmantel der Unzucht iſt. Die Uebelſtände aber, welche jetzt in Betreff der Eigenthumsverhältniſſe und der Kindererziehung ſich erheben würden, wenn die Liebe allein das eheliche Band knüpfte, können nicht in einer Geſellſchaft entſtehen, wo das Eigenthum und die Erziehung der Jugend nicht mehr dem Zufalle oder der Willkür der Einzelnen überlaſſen werden.

6.

Von der Religion.

51. Welche Religion ſollen wir Alle bekennen?

Die Religion der Liebe und Menſchlichkeit.

52: Wo iſt das Zeugniß dieſer Religion?

In der Bruſt aller guten Menſchen.

53. Iſt dieſe allgemeine Menſchenreligion eine unchriſtliche?

Nein, ſie iſt vielmehr die Erfüllung der chriſtlichen Religion.

54. Was iſt das Ziel des Chriſtenthums?

Die Glückſeligkeit aller Menſchen durch Liebe, Freiheit und Gerechtigkeit.

55. Warum hat das Chriſtenthum ſein Ziel noch nicht erreicht?

Weil es bis jetzt ſein Ziel noch nicht klar erkannte, ſondern ſich das, was es wünſchte, glaubte und hoffte, bildlich vorſtellte.

56. Was iſt der Glaube des Chriſtenthums?

Der Glaube an das bittere Leiden der menſchlichen Gattung.

57. Unter welchem Bilde ſtellen ſich die Bekenner des Chriſtenthums die Menſchengattung vor?

Unter dem Bilde des gekreuzigten Menſchenſohnes.

58. Iſt der Glaube der Chriſten Wahrheit?

Er iſt Wahrheit, ſo lange die menſchliche Gattung wirklich leidet und ſofern man das Weſentliche der chriſtlichen Vorſtellung erfaßt.

59. Darf der Chriſt hoffen, daß die Leiden der Menſchheit einmal aufhören werden?

Ja, dieſe Hoffnung iſt ſogar ein Theil ſeiner Religion.

60. Unter welchem Bilde ſtellt er ſich die beſſere Zukunft der Menſchengattung vor?

Unter dem Bilde der himmliſchen Freuden in der Gottſeligkeit. Wir werden aber dieſen Himmel auf Erden haben, wann wir nicht mehr in der Selbſtſucht, im Haſſe, ſondern in der Liebe, in der einigen Menſchengattung, in der kommuniſtiſchen Geſellſchaft leben.

61. Sind wir böſe von Geburt an?

Nein, wir werden böſe durch die ſchlechte Geſellſchaft, in welcher wir leben.

Digitized by Google

62. Iſt die chriſtliche Geſellſchaft, die chriſtliche Welt, eine ſchlechte?

Ja, dieſe Welt iſt, wie das Chriſtenthum ſelbſt verkündet, ſchlecht und verwerflich.

63. Wie heißt das ſchlechte Weſen der Welt, wogegen das Chriſtenthum ſtets eiferte?

Es heißt: Geld.

64. Iſt der Fürſt der Welt, der Böſe oder der Teufel, vor deſſen Verführung das Chriſtenthum warnt, weſentlich etwas Anderes, als dieſer verfluchte Mammon, den wir unſern Schatz nennen?

Nein, nichts Anderes. Aber die Chriſten, welche ſich Alles in Bildern vorſtellten, hatten ſich auch das verfluchte Geldweſen unter dem Bilde des Teufels vorgeſtellt.

65. Iſt die Hölle etwas Anderes, als die Erde unter der verfluchten Geldherrſchaft?

Nein, ſondern dieſe Erde iſt die wahre, wirkliche Hölle.

66. Unter welchem Bilde ſtellt ſich das Chriſtenthum das wahre, wirkliche Leben vor?

Unter dem Bilde Gottes im Himmel.

67. Iſt Gott im Himmel etwas Anderes, als die Liebe?

Nein, nichts Anderes.

68. Was geht aus der Liebe hervor?

Die ganze Schöpfung oder das Weltall, welches ewig und unendlich, unermeßlich, wie die Liebe iſt.

69. Iſt die Schöpfung etwas Unveränderliches, etwas ſich ſtets Gleichbleibendes?

Nein, die Liebe ſchafft vielmehr fortwährend, und wo ſie nicht wirkſam, da iſt Alles in der Auflöſung begriffen.

70. Was iſt Leben?

Die Liebe ſelbſt, welche Alles gattet und zeugungsfähig macht.

71. Iſt unſer Gott, in welchem wir leben und weben und ſein möchten, etwas Anderes, als die menſchliche Gattung oder die in Liebe vereinigte Menſchheit?

Nein, nichts Anderes.

72. Warum glaubten wir bisheran, daß der Teufel in uns, in der Welt, und daß unſer Gott nicht in uns, nicht in der Welt, ſondern im Himmel ſei?

Weil wir ſelbſt bisheran nicht in unſerm Gotte, nicht in unſrer Gattung, nicht in der Liebe lebten, ſondern in der Trennung und Feindſchaft. Die Liebe hatte uns verlaſſen und wir waren in der Auflöſung begriffen, darum glaubten wir, unſer Gott ſei außer uns und jenſeits dieſer ſchlechten Welt, der Teufel aber ſei in uns, in dieſer Welt, das Weltweſen ſelbſt. Unſer Glaube war, wie geſagt, kein Irrthum; er war im Weſentlichen Wahrheit. — So wie wir uns aber vereinigen und im Kommunismus leben werden, iſt die Hölle nicht mehr auf der Erde und der Himmel nicht mehr jenſeits der Erde, und Alles, was uns im Chriſtenthum prophetiſch und phantaſtiſch in Ausſicht geſtellt worden, geht in der wahrhaft menſchlichen Geſellſchaft nach den ewigen Geſetzen der Liebe und Vernunft vollſtändig in Erfüllung.

Jean Paul Marat
als Mann der Wiſſenſchaft und der Politik.

Beſtechen konnte ihn Niemand, darum *erſtachen* ſie ihn

Ein Leſſing verſchmähte nicht die „Ehrenrettung“ eines Koch-läus zu ſchreiben. Wenn der kleine burleske theologiſche Sophiſt kein zu geringes Objekt für den größten aller Kritiker war, ſo mag es um ſo weniger auffallen, daß die Unterſuchung ſich endlich einer hiſtoriſchen Rieſenfigur zuwendet, die ſeit einem halben Jahrhundert, nach kurzer Vergötterung, dem fürchterlichſten Fluche dreier Generationen preisgegeben iſt. Wo nur eine Kunde von der franzöſiſchen Revolution hingedrungen, nennt man auch Jean Paul Marat und flucht ihm. Und doch ward er auf ſeinem Todtbette öffentlich ausgeſtellt; der Maler David verſprach „die theuren Züge des tugendhaften Volksfreundes zu bewahren“ und man ſchrieb unter das Leichenbild die berühmte Zeile, die oben als Motto ſteht. Für die chriſtlich Gläubigen in Paris 1793 erſchien ein Bildchen mit ſeinem und Chriſti Portrait, darunter die Worte: Sancte Jesus! Sancte Marat! was beiläufig eine ziemliche Widerlegung der Anſicht iſt, damals ſei keine Religioſität mehr geweſen. Der Konvent erklärte: dem Begräbniſſe „des Freiheitsmärtyrers“ beiwohnen zu wollen. Der Dichter Chénier verlangte für ihn eine Stelle im Pantheon neben Mirabeau, und ſein Herz ward in der prächtigſten Urne des ehedem kgl. Schatzes hingetragen. Seine Büſte erhob ſich in allen öffent-

lichen Gebäuden. Maximilian Robespierre hielt die Grabrede, und die Geſellſchaft der Kordeliers errichtete ihm einen Ehrenaltar auf dem Karrouſſelplatz; dort in einer Grotte befand ſich ſein Bild, eine Lampe davor, ſein Schreibzeug und die Badwanne, in der ihn das rächende Meſſer ereilt hatte. Eine Schildwache ſtand daneben. Wöchentlich kam eine Prozeſſion hingezogen und feierte das Andenken des Volkshelden an dieſem mit Raſen bedeckten, von einem Gitter eingehegten Grabmal. Sogar zwei Monate nach dem Sturze des Berges fand das Blatt l'orateur du peuple immer noch für zweckmäßig, Marats Ruhm zu verkünden, und doch war ſein Redakteur Freron kein Robespierriſt. Als indeſſen die Todfeindin Marats, die Bourgeoiſie, ſich ſicher fühlend, den Jakobinerklub „im Namen des Geſetzes“ ſchließen laſſen konnte, durfte ihre „goldne Jugend“ dreiſt ſeine Bilder aus den Theatern werfen. „Er war ein Königsfreund“, bewies eines Tages ein Bourgeoisblatt, und berief ſich dabei mit ziemlicher Dummheit auf einen früheſten Konſtitutionsplan, worin Marat dem Königthum den Vorzug gegeben. Da ward man kecker; der Pöbel, längſt matt und müde, „jüngſt noch Sklav, roh und vorſchnell urtheilend, wenn auch des Edelſten fähig“ (ſo ſchilderte Marat ſelber das Volk im J. 91), war bald umgeſtimmt; keine Frage, daß ſich nicht auch der allerdings bittre und wahre Gedanke in's damalige Volksbewußtſein miſchte: ſo viel Jammer und Blut, und doch immer noch das alte Lied, immer noch das alte Elend; auch Marat hat im Grunde uns nicht geholfen; fort mit ihm! So reflektirt das Volk, welches keine Zeit zu Reflexionen und keine Uebung darin haben k a n n, und würde noch lange ſolchermaßen gegen ſich und ſeine ſeltnen echten Freunde wüthen, wenn nicht bald der Wendepunkt in der Menſchheitsentwicklung einträte, dem Marats vulkaniſcher Charakter raſtlos zuſtrebte. Seine einbalſamirte Leiche ſchleppte man in tollem Jubel durch die Gaſſen und warf ſie in eine Miſtgrube; das Volk lieh der Jeunesse dorée auch dazu wieder den Arm, und allem Anſchein nach hat letztre die feſte Hoffnung, ſich lange noch dieſes ſtarken, geiſtloſen Armes

zu bedienen. Ob ſie ſich irrt? — es könnte doch ſein. Nur die kommuniſtiſche Weltanſicht löst das düſtre Räthſel des Marat'ſchen Weſens; ſeine faſt fieberhafte Liebe zu den Proletariern, ſein faſt krampfhaft gewordenes Gerechtigkeitsſtreben, ſein ebenſo inſtinktartiger als reflektiver Grimm gegen die Höhen und Spitzen der Geſellſchaft, gleichviel ob Geburt, ob Wiſſen, ob Geld, ob Tugend die Grundlage ſei, worauf ſich die Einzelperſon hochmüthig über die minder Begnadigten erhebt; das Alles kam offenbar nur daher, weil er Gleichheit der Lebensgenüſſe und Rechte für möglich hielt, aber thöricht genug, *mit* Beibehaltung des Privateigenthums. Wohl blitzte die Idee des agrariſchen Geſetzes und einer Arbeitsorganiſirung zuweilen in ihm auf, aber — „die Zeit war noch nicht gekommen.“ Fourier ſammelte gerade erſt Beobachtungen und Erfahrungen zu ſpätern Rieſenwerken. Daß aber heute die ſ. g. Herren Fourieriſten noch immer nicht die Wirkſamkeit eines Marat verſtehen, das iſt eben ſo ſehr ihrer polizeilich-ökonomiſchen Furcht, als ihrer erbärmlichen unphiloſophiſchen Kritikloſigkeit, die ſie ja auch betreffs ihres Stifters beweiſen, zuzurechnen. Die franzöſiſchen Kommuniſten begreifen allerdings dieſen Charakter weniger mangelhaft; aber Preßzwang verhindert ſie, ſich verſtändlich über die großen Helden ihrer eigenen Vergangenheit auszuſprechen. Sein Name fließt nur noch hie und da aus den Federn der Lakaienſeelen und der Sudler, zuweilen erwähnt ſeiner auch ein Regierungsgeſchöpf oder ein Pfaff in ſalbungsvollſtem Fluche. Wie ſpaßhaft ſind z. B. nicht die Aufſätze in der Biogr. univers. und im dict. de convers., deren einer von einem Deputirten Pagès herrührt.

Es iſt Zeit, daß Deutſchland, in philoſophiſcher Beziehung weit vor Frankreich ſtehend, auch richtige Einſicht in die Revolution gewinne, eine richtigere als die heutigen Franzoſen ſelbſt. Einmal gebührt es dem theoretiſch bevorzugten germaniſchen Genius, theoretiſch alle Völker zu überwinden. Zum andern iſt dieſem Genius, zwiſchen dem franzöſiſchen Reich und dem Knutenreiche eingeſchloſſen, ſehr zu empfehlen,

die unſterblichen Thaten und Leiden der weſtlichen Nachbaren zu ſtudiren, ſo zu ſagen in eigen Fleiſch und Blut zu verwandeln. Der Zeiger der Weltuhr geht bekanntlich nie zurück, und unerbittlich ſchreitet er der ungeheuren Stunde zu, wo germaniſche Gedankenhoheit und Herzenstiefe abrechnen wird mit den veralteten Zuſtänden. Dieſe Rechnung braucht aber alsdann *eiſerne* Schreibfedern und ihre Tinte wird *röther* als Manchem lieb ſein dürfte.

Jean Paul Marat war nun ein ſolcher Menſch, wie man ſie im politiſch ſozialen Erdbeben ſieht, ja nöthig hat; ſein Gänſekiel war ſchneidend wie Klingen, mächtig wie Dampfmaſchinen; ſein geſprochnes Wort war wie Blitz und Donner, wie Sonnenſchein und Regenguß, wie Waldſtrom. Er war oft krankhaft erregt, mag ſein. Er ſpricht ſelbſt vom divin délire de la vertu; dieſer Ausdruck charakteriſirt ihn. Sein ſkrofulöſer, nicht 5 Fuß hoher Körper erlag ſchier dem ſanguiniſch-melancholiſchen Spiel ſeines Nerven- und Blutſyſtems. Er ging ſchief, der große Kopf hing auf die Seite, er hinkte wie ein Skrofulöſer; ſein Auge rollte düſter und glühend, ſeine Stimme hatte im höchſten Affekt etwas Bellendes. Dieſes leiblich gebrechliche Geſchöpf war zu Boudry, in der königl. preußiſchen Schweizerrepublik Neufchatel, von kalviniſchen Eltern geboren. Seine Erziehung war von ſeinem Vater, einem Arzt, nicht vernachläßigt; nur fehlen die Nachrichten über den Verfluchten, und wir finden ihn zuerſt als Doktor der Medizin von Montpellier und angeſtellt bei den Garden des ſpätern Karl X. in Paris. Des Deutſchen und Engliſchen mächtig, warf er ſich früh mit Energie auf die Phyſik. Selbſt die gehäſſigen Berichte, die in der jetzigen Literatur Frankreichs über ihn kurſiren, laſſen, gleichſam mit Murren, ſeinem Talent und mannigfachem Wiſſen, ſo wie ſeinem Styl, Gerechtigkeit widerfahren. Fünfzehn Jahre hindurch, bis zum Anfang ſeiner politiſch-ſozialen Bahn, ſchrieb er eine Menge Werke. Zuerſt Les chaines de l'esclavage 1774 auf Engliſch in Edinburg, wo er, gerade 30 Jahre alt, Unterricht gab; er ließ ſie 1792 franzöſiſch erſcheinen. Danach verfaßte er nur

Digitized by Google

Phyſikaliſches, z. B. die drei von Weigel in Leipzig 82—84 überſetzten Bücher: Recherches physiques sur l'électricité; Découvertes sur la lumière; Recherches physiques sur le feu. Er begann die heftigſte Polemik gegen das, noch damals ſo zu ſagen vergötterte Newton'ſche Lichtſyſtem in London ſelbſt, und ſeine Einwürfe zeugen zwar nicht von Göthe'ſcher Naturgenialitat, aber doch von einem ganz tüchtigen Talent für Naturbeobachtung. Der Aſtronom Lalande thut ihn zwar (bei Montucla Geſch. der Math. 3, 594) ſehr vornehm ab, aber damit iſt eigentlich nichts geſagt, wenn man den gegenſeitigen Groll beider Männer bedenkt. (Siehe Marat's Lettres academ.) Voltaire lieferte (in Mélang. litér. Bd. 63) eine ironiſirende Kritik des in Amſterdam erſchienenen Marat'ſchen Werkes in 3 Bd. De l'homme, ou des principes et des lois, de l'influence de l'ame sur le corps et du corps sur l'ame, aber es iſt ſehr ſchwierig aus dieſer ſubjektiv gehaltenen Kritik das Buch zu beurtheilen. Voltaire war bekanntlich durch tauſend Perſönlichkeiten geleitet; ſchon das verdroß ihn, daß Monsieur le docteur en médecine ſchließlich Rouſſeau anruft und ſagt: „Leihe mir deine machtvolle Feder, dein Zaubertalent, um die volle Schöne der Natur zu zeigen. Leihe mir deinen erhabenen gewaltigen Ton.“ Mit veränderter Schrift ſetzt er hinzu: womit du allen Fürſten lehrteſt die Töchter des Henkers, wenn ſie ſie lieben, zu heirathen; lehrteſt, daß jeder tapfre Edelmann zuerſt Schreinergeſell zu werden hat, und daß es mehr der Ehre und Klugheit gemäß iſt, ſeinen Gegner zu ermorden, ſtatt ſich mit ihm toller Weiſe zu duelliren. — Wahrſcheinlich wollte Voltaire hier witzig ſein, doch möglich auch daß Marat, in der faſt lutherartigen Härte ſeiner Ausdrücke, obiges ſchrieb. Genug Voltaire war ſchon deßhalb ärgerlich, weil nicht an ihn der Schluß gerichtet ſei. „Spaßhaft iſt, fährt er fort, daß ein Arzt zwei Romane, Emil und Heloiſe, zitirt, ſtatt Boerhave und Hippokrates. Aber ſo wird heute geſchrieben; Harlekin macht überall ſeine Sprünge um das Parterre zu unterhalten.“ Marat will offenbar in dieſem umfangreichen Buche weder Spiritualiſt in gewöhnlichem Sinne,

noch Materialiſt wie Helvetius ſein, gegen den er eine Widerlegung vorbringt, die uns Voltaire leider ſehr undeutlich aufbewahrt, und ſtatt deſſen einen ziemlich matten Witz vorbringt: „Hr. Marat, Sie hätten höflicher von einem Manne zu reden der ſeine Aerzte ſo gut bezahlte.“ Marat opponirt gegen Helvetius, der jede Leidenſchaft aus der phyſiſchen, leiblichen Sinnlichkeit herleiten will; wie da wohl die Ruhmliebe herauskomme? fragt er. Und er hatte Recht ſo zu fragen; ein helvetius'ſcher Organismus iſt ſchwerlich ein Sichgegenſtändlichwerden der einzelnen Empfindungen. Anderſeits weiſt er die Metaphyſiker ab; er meint, der Nervenſaft ſei das auf die Seele Wirkende; die Seele ſei gar nicht ſo beſchaffen, daß der Körper nicht auf ſie einwirke; zwiſchen beiden beſtehe der wunderbarſte Wechſeleinfluß. Voltaire macht wieder wohlfeile Scherze über den Nervenſaft und verſteht offenbar nicht, wenn M. ſagt: „Ich habe entdeckt was bisher Niemand wußte: ein Locke, ein Plato nicht. Jede Leidenſchaft, jede Begier iſt nichts als eine Weiſe der Exiſtenz der Seele, eine Weiſe die vom *Zuſtand der körperlichen Organe* abhängt. Keineswegs iſt dieſe, jene Leidenſchaft eine dem Geiſt, dem Herzen innewohnende Eigenſchaft. So iſt auch anderſeits Farbe, Hitze, Kälte nicht ein der Materie weſentliches Attribut, ſondern eine Eigenſchaft die von Bewegung und vom Gewebe der kleinſten Theilchen abhängt.“ Er lokaliſirt leider die Seele, und zwar in den Hirnhäuten. Trotz dieſer Irrthümer zeugt das Buch von Geiſt.

Seine literariſchen Leiſtungen ſind jedoch unbedeutend im Vergleich zu den politiſchen. Man darf ſagen, wie er vorher Jahre lang über Feuer, Licht und Elektor meditirt und geſchrieben hat, ſo iſt er ſpäter blitzartig, raketenartig zwiſchen die Ereigniſſe und Perſonen gefahren. Desmoulins war ein Sonnengott neben ihm, dem Racheengel. Marat hat vor Allen die Ehre, *zuerſt*, als Arzt und Wundarzt, die ſchwere Noth der Neuzeit, das Proletariat, als Augenpunkt gefaßt zu haben. Wohl erſchollen im Cercle social unter Fauchet's Vorſitz, und bei den Jakobinern die herrlichſten Reden der

Philanthropie, und nicht eben derjenigen, die jetzt als „ſpieß-bürgerliche“ zu brandmarken iſt. Aber Marat ſchrie täglich mit Gewitterſtimme den Proletariern auf der Gaſſe, in Dachſtube und Kellerloch zu: „Ihr ſeid berechtigt zu leben ſo wie die Reichen und Gebildeten.“ Daß er ſich an dieſe bisher kaum beachtete Klaſſe zuerſt wandte und zwar ſofort vom erſten Tage ſeines Auftretens, und dieſer Wirkſamkeit treu blieb ohne ein einzigmal zu wanken, das zeichnet ihn vor allen Zeitgenoſſen aus. Ihm war die Staatsform gleichgültig, d. h. er begriff nicht wie man ſich bei einem konſtitutionellen Throne, oder einer konſtitutionellen Republik in Ewigkeit beruhigen könne, denn er wollte als Zweck aller Republik die wirkliche, wahre, wahrhafte Emanzipirung des Pöbels, das iſt ſeine Abſchaffung. Es iſt heute von gewiſſer Seite*) her wieder viel die Rede von „Aufhebung des Pöbels“, aber man iſt bis jetzt noch außer Stande geweſen, die Grundbedingung dieſer Operation, die Klaſſifizirung und Organiſirung der Arbeiten, alſo die induſtriell-ökonomiſche Seite, als unumgänglich zu begreifen. Man ſcheint nicht zu können; vielleicht will man auch nicht. Es iſt dies Nichtwollen oder Nichtvermögen übrigens welthiſtoriſch ganz gleichgültig; die Erleuchtung des proletariſchen Bewußtſeins wird auch ohne jene gewiſſe Seite erfolgen und ſeine Myriaden von Händen bewegen.

Von Anfang an brach Marat mit der Bourgeoiſie, die ihrerſeits mit Thron und Adel gebrochen. Lafayette’s Freund Lerour, Munizipalbeamter, ſchrieb (Januar 91) im „Journal der Klubs“: „Feig ſind wir! Wir dulden daß dieſer Marat ſeine Pulverminen unter der Konſtitution gräbt; er ſchwingt die Fackel der Zwietracht: er ächtet die Beſten; er iſt Häuptling einer Bande Kerle, bei deren Anblick ein Reiſender Haarſträuben kriegt. Wir ſcheinen die Piſtolen und Meſſer ſeiner Mordbrenner zu ſcheuen. Ach, was wäre aus Rom geworden, hätte Jedermann ſich vor Katilina’s Dolch gefürchtet!

---

*) In Frankreich ſowohl als in Deutſchland. Letztres ſollte ſich ſchämen, in „welſche Unlogik“ bei dieſer Gelegenheit zu gerathen.

Seit ziviliſirte Reiche beſtehen, hat es immer eine Maſſe ſolcher Buben gegeben die Reihe der Jahrhunderte durch; jedesmal hatten ſie ihren Marat. Sie haben dem Sokrates und Phokion den Schierlingsbecher gereicht; zu Sulla's Füßen die Köpfe der Senatoren aufgeſtapelt; 7000 Bewohner der Stadt Theſſalonich erwürgt als Kaiſer Theodoſius befahl; hießen die Hämmerer unter Karl V.; haben die Bartholomäushochzeit gefeiert; ſind die gebornen Jagdhunde der Inquiſition; waren Cromwell's Garde; haben neulich in Paris die unſchuldigen Bäcker gehenkt und Hotels verbrannt u. ſ. w. Die Maratiſten haben zwar die Baſtille geſtürmt; ſie ſind wie Miſt, in dem Fruchtbäume wachſen, aber er ſtinkt, wir brauchen ihn nicht in unſrer Nähe." — So erging ſich ſchon damals die Polemik. Schon damals ſchmähte die liberale Bourgeoiſie den Pöbel, aber ihn zu vermenſchlichen gebrach ihr Einſicht und Willen.

* * *

Was oben erwähnt, iſt nunmehr durch Dokumente zu erhärten.

Was Marat in der Republik gethan, iſt lediglich die Fortſetzung des Anſtoßes den er mit ſeiner Feder und in der Verſammlung der Bürger und Proletarier ſeines Viertels bereits früher gegeben. Wohl wirkte er auch in der Deputirtenkammer und bei den Jakobinern; aber ſeine Hauptkraft entfaltete er nicht dort. Er ſparte ſie für den Ami du peuple, dieß Journal der Denunzirungen, und für tauſendfältige Plakerei und Gefahr, der er ſich täglich ausſetzte.

Die überlebte zweitauſendjährige Weltepoche war abgelaufen für immer und ewig mit der letzten Kanonenkugel, die am 14. Juli 1789 das Pariſer Volk in die Baſtille ſchoß. Die Throne Europa's krachten oder zitterten wenigſtens. Das ſchien den Liberalen ſchon in der Ordnung; ſie gedachten das Königthum als ein konſtitutionelles, als einen Abklatſch des engliſchen, wieder zu befeſtigen, und erſtaunten ſehr als ſie Oppoſition fanden; daß ſich gewiſſe Leute herausnahmen über

Plus und Minus des Vermögens, über das Eigenthum alſo, zu raiſonniren. Lafayette, der „Bürgerfreundliche“, verſtand ſich bald mit dem Könige und ließ ſich den Titel eines Herſtellers der Freiheit geben, nämlich der ſpeziellen Freiheit der Mittelklaſſen. Paris war in 60 Quartiere getheilt, deren Abgeordnete auf dem Stadthauſe die ungeheuerſte Konfuſion anrichteten. Der gute, hochgelehrte Bailly hatte ſeine Aſtronomie mit der Mairie vertauſcht, und in ihm glaubte die ſiegesfrohe Bourgeoiſie ihren Mann gefunden zu haben, unter deſſen Vorſitze ſie ruhig dem gemüthlichen Bürgerleben und beſonders dem doux commerce fröhnen könne. Sie verflogen ſchnell dieſe ſchönen Sommertage der noch naiven jugendlichen Bourgeoiſie. Das Volk ſtand auf, zum zweiten Mal; diesmal mit gerechtem Mißtrauen gegen eben dieſe Bourgeoiſie, die es bald in eine Reihe mit Adel und Prieſterſtand zu ſtellen haben ſollte. Die Klubs bearbeiteten das Volk in allen Quartieren, namentlich im Palais des Herzogs von Orleans, und der Präſident der Aſſemblée in Verſailles erhielt folgenden unangenehmen anonymen Brief:

„Der Patriotenverein des Palaisroyal hat die Ehre Ihnen zu melden, dafern die Ariſtokratie, beſtehend aus einem Theil des Klerus, einem Theil des Adels und 120 unwiſſenden oder verdorbenen Gemeinderäthen, fortfährt die Harmonie zu ſtören, werden 15,000 Mann aufbrechen und die Schlöſſer und Häuſer jener Herren, beſonders die Ihrigen, mein Herr, mit Feuerbränden in etwas beleuchten (éclairer).“

Die Sekretäre der Aſſemblée bekamen folgende Zeilen: „Ihre Häuſer ſind forthin die Unterpfänder für Ihre Ueberzeugung; hoffentlich wird die alte Lektion wieder anfangen. Denken Sie dran und nehmen Sie ſich in Acht.“

Auch erſchien folgendes Dekret:

„Beſchloſſen im Palaisroyal 30. Auguſt 89.

„Wir ſtehen auf dem Wendepunkt. Die verneinende Stimme, dies Veto wodurch der Monarch Alles umwerfen darf, gebührt keinem Individuum. Sie kommt blos der Geſammtheit der 25 Millionen Franzoſen zu! Die verſammelten

Patrioten im Palaisroyal beſchließen einmüthig, ſofort nach Verſailles zu marſchiren, ſowohl um die adligen Mucken zu dämpfen, als auch um die theuren Häupter unſrer würdigen Deputirten zu ſchützen, denen jetzt dort Gefahren drohen."

Marat glaubt den Zeitpunkt gekommen, den er längſt erſehnt, und der „Publiziſt von Paris" erklärt 12. Sept. 89: „Jetzt, da die Franzoſen mit der Waffe ſich die Freiheit wieder geholt haben, der Despotismus ſein zerſchmettertes Haupt nicht mehr erhebt, und die Vaterlandsverräther ſich zu maskiren genöthigt ſind, während das Land ſein Heil von einer Verfaſſung erwartet, heute widerſtrebt den Wünſchen der Nation nur noch das Spiel der Leidenſchaften und Vorurtheile. Das ſchönſte Geſchenk das man heute Frankreich bieten kann, oder eigentlich die einzige Schrift der es jetzt bedarf, iſt ein Tagesblatt, welches den Gang der Generalſtaaten verfolgt, jeden Artikel zerlegt und kritiſirt, welches ſtets an die wahren Grundſätze mahnt.... Hr. Marat, bekannt durch ſeine politiſchen Werke, hat bisher nur für Menſchheitswohl geſchrieben. Er hat, obſchon nicht gern, ſich bewogen gefühlt, ſeinen Namen für dies Blatt zu leihen, um dadurch die Anſichten desſelben deſto raſcher in Umlauf zu bringen. Er bittet ſeine Mitarbeiter nur, ihm gutverbürgte Thatſachen zu rapportiren. Oft wird der Leſer ob der Kühnheit Marat's erſtaunen, aber er wird ſtets Anſtand mit Kraft gepaart finden."

Marat erwähnt zuerſt der Albernheit, das königl. Veto vorzuſchlagen, ehe man die Artikel der Konſtitution fertig habe. „Was wird am Ende aus uns werden bei dieſem Veto, wenn der König ſchlechte Finanzen und tüchtige Generale hat? Gebt Ihr ihm damit doch das Recht, ſich ohne Umſtände allen Euren weiſeſten Beſchlüſſen zu widerſetzen. Es ſieht aus, als wolltet Ihr das Haus vom Dache her aufbauen." Dann erwähnt er die Geſchenke, die eine Deputation pariſer Damen auf das Büreau depouirt „gleichſam auf den Altar des Vaterlandes"; eine Note zählt 22 dieſer Pariſerinnen auf. Mit Jubel berichtet er, auch dieſes und jenes Regiment ſende patriotiſche Geſchenke. „O meine Mitbürger, ſeit dieſer Stunde

werden ſich Soldaten und Bürger als Brüder betrachten! o du glückſeliger Tag!“ Er ſieht ſich genöthigt, herbe gegen einzelne royaliſtiſche Schönredner der Aſſemblée aufzutreten, und verſpricht für folgende Nummern genaue Fingerzeige über den falſchen Gang der Dinge. Mit Nr. 6, 16. Sept. 1789, nimmt der Pariſer Publiziſt noch den weltberühmt gewordenen L'ami du peuple hinzu. Nachdem er ſummariſch erzählt hat, wie in letzter Sitzung die Aſſemblée durch Zurufen als Grundgeſetz der konſtitutionellen Monarchie dekretirt habe, der König ſei unverletzlich, der Thron untheilbar und die Krone in der Erſtgeburt des Mannsſtammes erblich — geht er zu Wichtigerm über und ſchreibt:

Paris 16. Sept. Mittwoch.

Heute machte ſich die Hungersnoth mit ihren Schrecken wieder fühlbar; heute ſind die Bäckerladen wieder wie belagert; das Volk hat kein Brod. Das geſchieht nach der reichſten Ernte, mitten im Ueberfluß. Nächſtens werden wir Hungers ſterben. Und man will noch immer nicht glauben, daß Verräther uns umzingeln, Verräther die unſer Verderben wollen! Wie wäre es, wenn wir für das öffentliche Elend uns bei der Habgier der Monopolmänner zu bedanken hätten, und bei der Unerfahrenheit, vielleicht auch Untreue der Verwaltungsbehörden! Ein Geheimniß waltet hier; das müſſen die Gemeinden ſämmtlicher Diſtrikte der Hauptſtadt ohne Verzug aufzuklären verſuchen. Sie müſſen einige tüchtige und ganz rechtliche Leute abſenden, um das Verfahren zu prüfen, welches vom „Komité der Lebensmittel“ auf dem Stadthauſe von Paris bisher eingeſchlagen wurde. Wahrlich empörend iſt es, daß dies Komité, dem man die Proviantirung von Paris anvertraute, ruhig zuſieht wenn die Leute mit abſcheulichem Brode vergiftet werden. Und weshalb dieſe Vergiftung? Um das alte Mehl, das alte Korn loszuwerden, welches die Regierung aufgekauft hatte. Da nun dieſes ungeheure Gelder gekoſtet hat, ſo ſucht man jetzt wieder Geld damit zu machen. Aber das iſt falſch; die Regierung hat Nichts eigen; der öffentliche Schatz gehört nur der Nation. Die

Nation übrigens würde wohl beſſer handeln, dieſe Nahrungsmittel den Thieren zu geben, als die untere Klaſſe den Gefahren einer Seuche bloszuſtellen.

In der folgenden Nummer heißt es:

Unermüdlich laßt uns es ausſprechen, der Weg, den die Aſſemblée einſchlägt, iſt falſch, ſie kann auf dieſe Art keine guten Arbeiten liefern. Ein Unglück unter vielen iſt, ſie verſchleudert ihre theure Zeit mit umſtändlichſter Behandlung von Geſetzen und Verordnungen, die doch wahrhaftig reine Folgerungen aus gewiſſen Grundregeln ſind; ſie diskutirt z. B. über Aufhebung der todten Hand, und doch ergibt ſich die ſchon aus dem Naturgeſetz. Ein andrer Uebelſtand iſt, man ſchafft noch immer keine Einheit, keine Harmonie, keine Gegenſeitigkeit in den konſtitutionellen Geſetzen. Letzte Sitzung bot ein trauriges Beiſpiel dazu. Zuerſt ſtellte man feſt, alle Beſchlüſſe der geſetzgebenden Körperſchaft bedürfen die königliche Genehmigung; nachher wollten mehrere Mitglieder eine Ausnahme bei den auf die Konſtitution bezüglichen Beſchlüſſen. Solche Spitzfindelei zerſtört den Charakter eines Grundgeſetzes; ein wirkliches Grundgeſetz darf keine Ausnahmen dulden. Oder man ergebe ſich drein, zwiſchen Fürſt und Geſetzgeberſchaft einen ewigen Streit zu erleben; dem einen Theil wird ein Geſetz konſtitutionell erſcheinen, dem andern ganz und gar nicht. Wer ſoll da entſcheiden? Man bedenke auch gefälligſt den ſchauderhaften Zeitverluſt durch das Entwerfen und Ausſchreiben der betreffenden Artikel.

Auch das iſt recht ſchlimm, daß man die heiligen Volksrechte verſäumt und ſich mit den Vorrechten der Krone beſchäftigt. Wenn ein unvorhergeſehener Schickſalsſchlag unſre Nationalaſſemblée auflöſte, dann wird man zwar ſagen können, ſie habe für das Wohl des Fürſten weidlich geſorgt, aber für Befeſtigung des öffentlichen Glücks — ? dafür hat ſie Nichts gethan. Sagt nur nicht das ſei Einbildung. Leider iſt es ſonnenklar, daß eine mächtige Partei, mitten in der Verſammlung der Reichsſtände, eifrig bemüht iſt das große Werk der Wiedergeburt des Staates zu vereiteln. Ja wohl, die Par-

an, die ich meine, iſt allzeit geſchäftig die Fragen, die gerade den Nagel auf den Kopf treffen, fein ſeitab zu lenken. Statt deſſen legt ſie uns als Fragen vor: wie man die königliche Macht heben und ſtärken könne? Dieſe Partei iſt nicht ſehr emſig, ſie zieht gern die Sache ins Weite, denn ſie hofft auf ein Ereigniß, und dann will ſie die Maske wegwerfen. Dieſe ſtarke Partei ſchickt ihre Spione unter das Volk und läßt es aufſtacheln und hetzen zu den tollſten Ausſchweifungen. Die Schützlinge dieſer Partei ſtecken mit den Oberbehörden ſämmtlicher Verwaltungsfächer unter einer Decke, und thun ihr Möglichſtes das Volk in Hungersnoth und Verzweiflung zu ſtürzen, ihm ſo zu ſagen die junge Freiheit zu verleiden Auf wen aber, wenn die Staatsfeinde wieder emporwüchſen, auf wen fiele die Schuld?

Auf gewiſſe Gemeinden, ja wohl, auf niemanden ſonſt Die Gemeinden in ihrer unpolitiſchen Kurzſichtigkeit wußten nicht vorher, was aus ſchlecht angebrachter Schonung entſteht! Wir ſind verrückt genug zu jammern, wenn ein Spitzbube, der ganze Provinzen ausgeſogen, von dem gerecht empörten Pöbel erſchlagen wird; aber wir ſchweigen, wenn Tauſende von Unterthanen auf gut ſoldatiſch von den Leibwächtern des Fürſten getödtet ſind. Die Gemeinden, an die ich hiebei denke, entſetzten ſich offenbar über die Tödtung einiger Vaterlandsverräther, über das tragiſche Ende einiger Verbrecher: aus dieſem Grunde hat man geſchwind dieſen Blutſcenen Einhalt gethan. Beſſer wohl, hätte man die Elenden dem Schwert des Geſetzes überliefert, aber ſtatt auf Einführung eines Obertribunalhofs zu dringen, dem öffentlich ſolche Prozeſſe anheim fallen — ließen die Gemeinden ſich allerlei vorgaukeln und ſiehe da, die Staatsfeinde entwiſchten auf immer. Es ging ſo weit, daß der Miniſter ſich der Volksbefreier bediente um ſie aufs Volk zu hetzen, und er die Freiheit verletzte um gegen die Maſſen auf der Gaſſen zu wüthen. Todt iſt todt, das iſt richtig, aber ich behaupte keck, hätte man die Rädelsführer der Verſchwörung in Händen, man würde ihnen kein Haar krüm-

men, man würde ſie rein und unſchuldig nennen, man würde am Ende erleben, wie die Richter der Staatsgewalt dieſen Verräthern ein Patriotenzeugniß ausſtellten.

Thöricht, unverzeihlich ſogar, war die Verblendung, die den eifrigſten Bürgern das Verſammlungsrecht entzog. Damit hat man ja auch die heilſamen Kriſen unmöglich gemacht, wovor einzig bisher die Vaterlandsfeinde erzitterten, wodurch der Nationalſenat zur Selbſtreinigung gezwungen, die Verfaſſungsherausgabe beſchleunigt, die Freiheit geſichert und das öffentliche Wohl befeſtigt werden konnte. —

Wie der Zuſtand des Ganzen im vielbelobten Jahr 89 einem Volksmanne erſchien, möge folgende „Rede an's Volk“ beweiſen, die Marat unmittelbar auf die Anzeige, die Stadt Toulouſe biete Geld an zur Errichtung einer Bildſäule für Ludwig XVI., den Befreier, einrückt:

Ihr habt jetzt Wehr und Waffen in Händen, aber wißt Ihr wem Ihr das zu danken habt? Der Thorheit der Herrſchenden, der Feigheit der Staatsfeinde, dem Zuſammentreffen vieler unverhoffter Dinge habt Ihrs zu danken, daß Ihr Eure Ketten zerbrochen. Aber habt Ihr ohne Unterlaß die Züchtigung der öffentlichen Feinde betrieben? Habt Ihr nicht vielmehr Euch von Schwächlingen oder gar von Lumpen leiten laſſen? Denn nur dadurch iſt es zu erklären, wenn Eurer gerechten Rache jene Verräther entſchlüpften, und ſpäter wieder ruhig unter Euch zurückkehrten. Seht doch endlich ein, daß Eure Unabhängigkeit das Werk der Umſtände iſt, und brüſtet Euch nicht mit Eurer Weisheit und Eurem Heldenthum

Berauſcht Euch nicht ſo gar ſehr an Eurem ſcheinbaren Siege, ſonſt kommen die ſchlauen Feinde wieder geſchlichen und knüpfen das alte ſchändliche Netz wieder über Euch zuſammen. Weiht Euch endlich vollen Herzens dem Lande, wuchert nicht fürder mit den jämmerlichen Dienſten die Ihr ihm erweist; Ehre ſucht Ihr, deucht uns, nicht ſo ſehr darin als vielmehr gute Beute rechts und links. Iſt es nicht ein Aergerniß, wenn wohlhabende Bürger ein hohes Salär für die paar Stunden beziehen, die ſie den öffentlichen Geſchäften

widmen — manchmal den Freuden der Tafel, denn in der That, ſie haben alle liebe Tage Schmaus und Gelage auf Koſten des ärmern Volks. Was ſagt der Leſer jedoch dazu, daß mehrere Komités durchaus keine Rechnung ablegen wollen, ja oft nicht einmal Regiſter führen?*) ..... Leichtſinniges Geſchlecht, jubelt nur, rennt in die Tempel, ſingt Loblieder, dankt auch dem Himmel für ein Glück, das Euch nicht gehört. Zwingherren habt ihr nicht mehr, das iſt wahr, aber noch verſpürt ihr die Wirkungen der Zwingherrſchaft. Herren habt ihr auch nicht mehr, aber noch immer drücken euch die Nachwehen der Knechtſchaft. Ha, ein Spiegelbild, ein Schattenbild habt ihr,. und vom Glücke ſeid ihr jetzt weiter entfernt als je. Worüber gratulirt ihr euch denn ſo gewaltig? Von einem Ende des Reiches bis zum andern ſehe ich den Staat in Zuckungen, in Krämpfen, in Kindesnöthen. Ihr ſelbſt ſeid in ſorglicher Lage, eure Werkſtätten ſind leer, eure Manufakturen verödet, euer Handel und Wandel ſtockt, eure Finanzen ſind ruinirt, eure Heere aufgelöſt; ihr lebt in der Anarchie, und was das ſchlimmſte, der Himmel hat ſchier umſonſt eurer ſich erbarmt, ganz umſonſt für euch geſtritten, ganz umſonſt euch die Schätze der Fruchtbarkeit geöffnet. Aus der Hungersnoth ſeid ihr in die Theurung gekommen; der Winter iſt vor der Thür .... Tauſende von Dienſtboten und Lakaien werden bald die Maſſe der Dürftigen vermehren; grauſe Verzweiflung wird die Unglücklichen, welche an Allem Mangel leiden, welche die Geſellſchaft im Stich läßt, bald zum Verbrechen treiben, und die Hauptſtadt wird eine Raub- und Mordhöhle werden. Eure grauſamen Feinde legen raſtlos Fallſtricke; Tag und Nacht hetzen ſie euch zur Unordnung, machen euch unruhig und ängſtlich, wollen euch eure Freiheit leid machen, damit ihr in die Arme eures Herrn zurück eilt

*) In jedem Komité überwiegt faſt regelmäßig der Einfluß irgend eines Akademikers, irgend eines Verzehrers königlicher Penſionen. Dieſe Leute hüten ſich freilich, ſolchen Einkünften zu entſagen; das halten ſie mit Patriotismus verträglich. (Marat.)

und dort Ruhe und Ueberfluß ſucht. Soll ich von der Gegenwart auf die Zukunft ſchließen, ſo ſage ich euch, unſre Sache geht gerade wie damals in England, als dieſes Nachbarvolk ſich einem Tyrannen wieder ergab, dem zweiten Karl, aus dem einfachen Grunde, weil es durch innern Zwiſt ermüdet worden war. Ja, dächte wenigſtens der Nationalſenat daran, eure Qualen durch eine Wiedergeburt des Reiches zu enden! aber ach, ſeit lange ſpreizen ſich eure Feinde ſicher und ruhig auf den Rathsbänken. .... Mein Vaterland, ſehe ich dein Unglück an, das jetzige und künftige, ſo ſpringt mein Herz vor Jammer und ich weine Blut!“ *)

* * *

Marat prophezeit auch Bürgerkriege; er erinnert an die welche Frankreich früher durchzumachen gehabt. Er meint ſogar, Paris, „welches nur von Luxus und von Laſtern lebt,“ könne recht wohl eines Tages ſich wieder einen Gebieter ausbitten, und reicher Ehrgeiz könne am Ende mit Gold in der Hauptſtadt die Zügel der Regierung an ſich reißen. Dann würden manche Provinzen ſich zu Republiken machen.

Möglich, daß es zu dieſer Erſcheinung gekommen wäre, wenn die Demokraten von Paris aus nicht die ungeheuerſten Anſtrengungen gewagt hätten. So aber kam es zur entgegengeſetzten; Paris demokratiſirte ſich, die Provinzen nicht. Genug, Marat ſchaute dämoniſchen aber klaren Blicks in die Zukunft und fand, daß ſie weit weniger paradiſiſch ſei als die frommen Moralwüthriche und Tugendtyrannen der Rouſſeau'ſchen Partei ſich einbildeten.

In bitterm Unmuth über die Konflikte „der Selbſtſucht und der Vaterlandsliebe“ wie damals unſer heutiges Problem,

*) Die mit .... bezeichneten Stellen enthalten, ein für allemal ſei es geſagt, durchaus nicht heftigere Sätze und ätzendere Worte als die abgedruckten; ſie ſind lediglich der Kürze halber ausgelaſſen.

Anm. des Verf.

das Einzelninteresse mit dem allgemeinen zu harmonisiren, genannt ward, fährt er fort:

„Wozu aber immer klagen? Diese Uebel sind unser Werk, sind die bittern Früchte unsrer Verworfenheit. Was soll man von einem Volk von Egoisten erwarten, wo nur das Interesse der eigenen Person gilt, wo die Leidenschaften allein den Ton angeben, wo Eitelkeit der einzige Hebel ist! Täuschen wir uns ja nicht. Leider, so ist es; eine Nation ohne Aufklärung, ohne Sittlichkeit und Tugenden taugt nicht für die Freiheit. Wohl mag sie auf einige Zeit ihre Kette brechen, aber einst wird sie wieder Sklavin werden, und erliegt sie nicht der Gewalt, so erliegt sie der List.

Ha! wir sind rasend, wir schließen die Ohren, wenn weise Männer uns aus dem Starrschlaf aufrufen, aber den Schurken die uns einlullen, denen horchen wir fleißig. Wenn nur noch eine Hoffnung, eine einzige Hoffnung bliebe — wir könnten versuchen den Abgrund zu unsern Füßen zu messen und auszufüllen. Laßt uns reiflich überlegen. Die Staatsmaschine hat die Eigenschaft, daß sie nur mit heftigem Ruck und Stoß wieder in Gang kommt; die Luft reinigt sich ja nur durch Gewitter.

Laßt uns daher auf den öffentlichen Plätzen erscheinen und berathen, wie der Staat zu retten sei. Wehe uns, wenn wir dann noch nicht das Richtige erkannten! Wohlan, unser Grundübel ist, daß die Rathschläge unsrer Regierer zu zahlreich und nicht weise genug ausfallen .... Darum auf, frisch, die Art angelegt an die Wurzel. Laßt uns unsre Komités reinigen von allen Denen, die verdächtige oder gefährliche Prinzipien haben, von allen, die eine Besoldung von der Regierung haben. Laßt uns den Nationalsenat auffordern, sich selbst zu reinigen; möge er debatiren, daß keines seiner Mitglieder eine Hofbesoldung haben dürfe u. s. w.

Er schließt mit dem Wunsch, die Assemblé möge um drei Viertel vermindert und, ohne Rücksicht auf Adel und Klerus, aus „tugendhaften, aufgeklärten Männern" zusammen gesetzt werden.

In einer Sitzung hatte der König die Sanktion gewiſſer Punkte weder gegeben noch vorenthalten. Marat ſagt: „Ich beſchwöre meine Leſer heute wohl zu beachten, daß die zur Sanktion dem Monarchen vorgelegten Gegenſtände von höchſter Wichtigkeit ſind; nämlich: die Entſchädigung der Gelddienſte, die Aufhebung der Zehnten, die Aufhebung der Käuflichkeit der Richterſtellen, die Abſchaffung der Penſionen u. ſ. w. Dieſen Artikeln werden vom Monarchen, oder vielmehr von den Miniſtern Schwierigkeiten in den Weg gelegt; warum? weil man die Geiſtlichkeit, den Maltheſer Ritterorden, die Obergerichte, die Kaufmannſchaft, die Finanzleute, nebſt dem unendlichen Schwarm der Kreaturen, die der Fürſt erkauft mit den Geldern des Reiches, — weil, ſag ich, man dieſe alle ſich zu Freunden, im Fall der Noth, aufbehalten möchte. Ich beſchwöre meine Leſer zu ſehen, daß die Miniſter ſich weigern, energiſch auszuführen, was die Aſſemblée betreffs des Getreides beſchloß; ſie wollen nämlich auch ſpäterhin aufſpeichern, wuchern, das Volk aushungern. Ich beſchwöre meine Leſer ferner zu bemerken, daß die Miniſter auf Beſchleunigung der Finanzarbeiten dringen, denn ſie lauern blos auf den Augenblick, wo ſie das große Werk der Verfaſſung in Rauch auffliegen und das Volk wieder knechten laſſen können.“

* * *

Wem Marat's Weheruf übertrieben deucht, ſehe was der Tagesbericht des Ami du peuple vorher gemeldet hat: Sitzung des 18. September. Betreffend die römiſchen Jahrgelder, bemerkt der König, da das Recht dazu aus dem Konkordat herkomme, dürfe nicht einer der beiden Theile abbrechen. aber er, der König, ſei gewillt auf den Wunſch der Aſſemblée mit dem heiligen Stuhl zu unterhandeln. — Betreffend die Benefizien, ſei deren Abſchaffung ſchon recht, aber es gebührten Entſchädigungen, weil die Erzbiſchöfe, die Erzprieſter u. ſ. w. von dieſen Revenüen lebten. Die übrige, größere Maſſe der Benefizien ſcheine Sr Majeſtät allerdings ſehr

zweckmäßig aufzuheben. Betreffend die Penſionen, erklärt S. Maj. ſich für deren Abſchaffung mit dem Bemerken, man möge ſich des Nachforſchens über dieſen Punkt enthalten, da dieſes leicht zu einer Art höchſt gefährlicher Inquiſition werden dürfte. — Betreffend das Dekret der Aſſemblée, die Kornausfuhr aus dem Reiche bei jetzigem Nahrungsmangel zu verbieten, erklärt der König einzuwilligen, jedoch möge man heutigen Tags, bei der großen Aufregung — ſich des Durchgreifens möglich enthalten, zumal die Stadträthe mit der Aſſemblée nicht überein ſtimmten. S. Maj. iſt, betreffend die Feudalprivilegien, mit gutem Beiſpiel voraus, indem auf den königlichen Gütern die todte Hand abgeſchafft iſt; aber es ſeien perſönliche Dienſtbarkeiten vorhanden, für die es keine Entſchädigung gebe. Auch ſeien faſt alle perſönlichen Verpflichtungen ſeit lange ſchon in Geldbienſte umgeſchaffen und vielleicht ſei es ungerecht, hiefür keine Schadloshaltung zu gewähren, da doch die Grundherren in guter Treu und Glauben ſie ſich hätten gefallen laſſen. Sein Herz ſtrebe inſonderheit nach Gerechtigkeit; es gehe ihm über Alles, die Anforderungen der Gerechtigkeit mit der Aufrichtung der leidendſten Klaſſe ſeiner Völker in gehörigen Einklang zu bringen. Die Unterdrückung der geiſtlichen Zehnten ſei ihm ſchon recht, nur meine er es ſei zu unterſuchen ob der Klerus auch ohne Zehnten exiſtiren könne. Schließlich rathe S. Maj. ſich eifrig mit Ordnung der Finanzen abzugeben.

Solcherlei künſtlich geſchrobene Antwort in konſtituirten Phraſen war alſo in Paris ſchon wenige Monate nach Einführung des bürgerlichen Königthums üblich geworden. Seit 55 Jahren iſt dieſer Styl derſelbe geblieben; es deucht wohl mit Fug manchem an der Zeit, ihn ſo wie den Gegenſtand ſelber gründlichſt zu kuriren.

Marat behagte er bereits damals ſchlecht, und über obige geſchnörkelte, halb pfiffige halb ängſtliche Beſchlüſſe des 4. und 5. Auguſt (deren Begutachtung Ludwig erſt ſechs Wochen ſpäter erfolgen ließ) ſtellt er folgende Betrachtung an: „Da, da iſt ſie alſo endlich, die Rechtfertigung aller

Digitized by Google

meiner Befürchtungen; was ich ſo oft vorher geſagt, das habt ihr jetzt deutlich, ſonnenklar in der Wirklichkeit. Dahin iſt es gekommen und wird noch weiter kommen; gewiß noch viel weiter als ihr wähnt. Dahin alſo ſind wir gekommen: der Fürſt iſt oberſter Schiedsrichter der Geſetze und darf ſich der Konſtitution entgegenſtellen, noch ehe ſie entworfen iſt. Und die Miniſter ſind ſo lächerlich überſpannt, daß ſie wieder in des Monarchen Hand jene deſpotiſchen Ketten zu legen ſich erkühnen, jene Ketten, die vor dem Auflodern der Nation ſchon einmal gefallen waren. — Liebe Mitbürger! müßt ihr denn immer durch Schaden erſt klüger werden? müßt ihr ſtets auf dieſe ſchmerzliche Weiſe erfahren, daß nichts zu hoffen ſei von beſchränkten Menſchen! Warum befolgtet ihr nicht meinen Rath in der dritten Rede der Offrande à la Patrie vor 9 Monaten, worin ich unſer heutiges Unheil prophezeit habe! Nur ein einziges Heilmittel giebt es: laßt uns mit Schimpf und Schande die Beſtochenen, die verderbten Mitglieder ausſtoßen. In der That, ſchon vor dem Beginn der Aſſemblée hatte Marat in ſeiner Offrande à la Patrie „den trübſeligen Mißwachs" der Reformen, die Intriguen der Krone, die Verführung des Königs durch bösartige Rathgeber, die ariſtokratiſchen Bewegungen und die plebejiſchen Plünderungen der Adelsſchlöſſer vorhergeſagt. Die berühmten Zugeſtändniſſe in der Nachtſitzung vom 4. zum 5. Auguſt durch die der Adel und die Geiſtlichkeit die Privilegien faſt ganz aufgaben; ſcheinen ihm zwar ehrenwerth aber doch nicht ohne Furcht entſtanden: Ihr meint alſo immer noch, unſre Edelleute hätten auch ohne die Flammen ihrer Burgen, ohne die Beſtrafung der Staatsverſchwender und Tyrannenknechte zu ſehen, jene Großmuth geübt? Möglich, ich ſage aber, ihre Großherzigkeit hat ziemlich lange auf ſich warten laſſen. Uebrigens dünkt mir, alle dieſe Aufopferungen uralter Vorrechte und Unrechte, verſtehen ſich von ſelbſt, folgen unwiderruflich aus dem Geſetz des neuen Staatsweſens ſelbſt. Wenn Jeder ſeines Beſitzes froh werden, wenn die Abgaben verſtändig umgelegt werden ſollen, hört damit nicht ſchon das ausſchließliche Jagdrecht, die Wild-

bahn, der Zehnten und ähnlicher ſchreiender Mißbrauch von ſelbſt auf? Mit der bürgerlichen Freiheit werden die herrſchaftlichen Gerichtsbarkeiten ohnehin ein lächerliches, läſtiges Privilegium. Herzog Liancourt und der Erzbiſchof von Paris ſchlugen Medaillen, Tedeums und Jahresfeſte vor, um dies „Auguſtopfer“ zu verherrlichen. Ich ſchlage aber vor, es recht ſcharf ins Auge zu faſſen. Bedenkt, Bürger, kein einziges jener Zugeſtändniſſe geht direkt auf Linderung des Volkselends und der Staatsübel. Bedenkt, Brod, Brod, Brod brauchen die Unglücklichen und jetzt gerade mehr als je. — Nächſtens haben wir keine Truppen mehr und das Volk hungert zu Tode.

Ende September bereits ſah Marat ſich zu folgenden Zeilen veranlaßt:

Glaubensbekenntniß des Redakteurs.

Allerwärts her ſchreibt man mir, dies Journal errege Aergerniß; die Vaterlandsfeinde ſchreien über Gottesfrevel und die furchtſamen unter den Bürgern, ſie die niemals den Aufſchwung der Freiheitsliebe erfuhren, und niemals den göttlichen Wahnſinn der Tugend, dieſe Leutchen erbleichen wenn ſie mich leſen. Sie ſagen, ich hätte im Grunde nicht Unrecht, aber ich ſolle mäßiger verfahren. Das iſt als machte man einem Soldaten den Prozeß, weil er gegen hinterliſtige Feinde ſich verzweifelt geſchlagen! Ich denke, man beurtheilt mich etwas obenhin; man kennt die Thatſachen nicht genug. Ich habe alles verſucht um die Nationalverſammlung zu guten Prinzipien zurückzuleiten. Ich habe die Ehre gehabt an die Herren der Reichsſtände über zwanzig Briefe zu ſchreiben, und zu rechter Zeit werde ich ſie publiziren. Aber wie ich ihren Eigenſinn ſah, da rechnete ich ab mit meinem Gewiſſen und redete ſie öffentlich an (Moniteur patriotique). Nichts half jedoch; das Heil des Landes ſteht bei einer Handvoll gieriger Ehrſüchtler; die feindliche Klikke hat nun einmal beſchloſſen, die Nation dem Monarchen preiszugeben. Als ich das ge-

wittert, da hab ich Sturm geblaſen; das mußt' ich, ſonſt wäre meine Nation ſchon in den Abgrund geſtürzt.

Meine Gottheiten auf Erden wollt ihr kennen? gut: ſie heißen Gerechtigkeit und Wahrheit. Perſönlichkeit allein faſſe ich ins Auge; Talent, Weisheit, Tugend, darauf ſehe ich. Ich verachte die Machthaber die keine dieſer Eigenſchaften beſitzen. Bei ſchwierigen Diskuſſionen iſt das Volk leicht zu verblenden, es bedarf dabei eines politiſchen Mannes, der Tag und Nacht für dasſelbe wacht und ihm ſein Leben weiht.

Ich, meine Herren — ſchreibt er an die HH. Repräſentanten der Pariſer Gemeinde 25. September 1789 — ich bin des Volkes Auge, Sie ſind höchſtens ſein kleiner Finger. Fünf todlangweilige Stunden ließen Sie auf dem Stadthauſe mich warten, ob ſchon Sie mich eingeladen, um mich wegen des Journals zu vertheidigen. Sie hatten keine Zeit. Ich habe auch keine.

In einer ſpätern Nummer heißt es:

Stadthaus von Paris.

Ich bin geſtern 7 Abends hingegangen. Augenblicklich rief man mich vor die Verſammlung der Gemeindemänner. Der Herr Maire eröffnete mir, mein Journal ſei denunzirt als — mordbrenneriſch! — Mein „Vaterlandsopfer" ward ebenfalls von dem tugendhaften Miniſter Kalonne denunzirt. Es iſt nun einmal das ewige Loos meiner politiſchen Schriften dies, Entſetzen zu verbreiten in den Schaaren der Verſchleuderer, der treuloſen Verwalter und Tyrannen. Vor fünfzehn Jahren publizirte ich in England die „Sklavenketten", worin ich aufweiſe wie die Staatsgewalt zur Zwingmacht fortgeht.

„Meine Leſer werden daraus erſehen, daß ich nicht erſt heute begonnen habe, für Freiheit gegen Tyrannei zu ringen. Da beſann ich mich, der Diſtrikt, der mich verklagte, war der Wohnort ſämmtlicher Wechſelcourtiers, Bankiers und Börſenſpekulanten, die bekanntlich ihr Aufkommen auf den Untergang ihrer Nebenbuhler, ihrer Nebenmenſchen gründen,

die bekanntlich Nationen das Blut ausſaugen und Schuld am öffentlichen Elend ſind. Dieſe Herren ſpekuliren auf Alles, auch auf ihren Bürgertitel; man ſieht ſie in hellen Haufen im Gemeinderath. Wenn die ins Büreau der Lebensmittel gewählt werden, dann wehe uns. Uebrigens weiß ich recht gut, daß es ehrenwerthe Ausnahmen unter ihnen gibt. (Später widerrief dieſer Diſtrikt, und Marat belobte ihn mit einem gleichen Widerruf.)

Der Profeſſor Bauvilliers, vom königlichen Kollegium Cambray, las ihm die Stellen vor, worin er die Aſſemblée als „auf ſolchem Wege und in den Netzen eines Komplottes" bezeichnet hatte. Man ſagte ihm, ſein patriotiſches Feuer ſei ſehr achtungswerrh, jedoch ging man auf keine ſeiner ſpeziellen Klagen, über die Zuſammenſetzung der Komités aus untauglichen Leuten z. B., näher ein und ließ ihn einen Revers ausſtellen, daß er nichts gegen einzelne Gemeindemänner vorzubringen wiſſe.

Er antwortet im Blatt: „Herr Profeſſor, Sie genießen eine königliche Penſion; ich bin bei Waſſer und Brod, um nur die Druckkoſten herauszuſchlagen. Sie ſind ſehr gelehrt, aber am Ende habe ich in Wiſſenſchaften mehr als Sie geleiſtet. Sie, vom Hofe beſoldet, ſollten eigentlich gar nicht in einer Gemeindeverſammlung ſitzen; heute gilt es, unabhängig, der Krone gegenüber, zu wirken. Sie, königlicher Profeſſor, beſitzen die Kunſt, wie der Herr Maire und ſonſtige Herren Kollegen zugleich Patrioten und königliche Penſionäre zu ſein."

Hier beginnt die Abneigung der Maratiſten gegen den in vieler Hinſicht ſo verehrungswerthen Bailly.

„Gewiß acht' ich Herrn Bailly den Maire als großen Gelehrten, fährt er fort, und an ſeinen häuslichen Tugenden mangelt ſicher keine einzige. Aber er taugt nicht zum Gemeindehaupt. Er iſt ein Gelehrter und kein Geſchäftsmann; er hat auch nicht ſeine königlichen Penſionen aufgeben mögen. Er hat den 11. Juli ſich brav und den letzten Auguſt ſich

nicht brav gezeigt, wo er die Macht der Gemeinde an ſich reißen wollte. Er iſt reif um abgeſetzt zu werden.

Seht, da bin ich, der einfache Bürger, plötzlich öffentlicher Sittenrichter und Cenſor geworden. Nur ſo iſt Frankreich noch zu retten.“ —

Bezeichnend ſind folgende Stellen derſelben Nummer, in der Marat der Sache ſchnurgeradewegs immer auf den Leib geht, diesmal aber auch eine gewiſſe Scherzhaftigkeit des Ausdrucks nicht verſchmähen zu dürfen glaubt:

„Alle liebe Tage regnet es, ſo zu ſagen, patriotiſche Geſchenke aus allen Ständen. Ob das reine Liebe zum Vaterlande? oder Eitelkeit? oder Furcht? Einerlei. Aber gar nicht einerlei, dünkt mir, iſt es dem Staatswohl, ob man mit Nachdenken verfährt oder nicht. Sagt, was heißt Nationalſchuld? was heißt königliche Schatzkammer? Um wahnwitzige Ausgaben zu decken hat unſer Finanzchef der Nation die Agiotage gelehrt. Um wahnwitziger Ausgaben des Thrones willen ſoll der Aermere den vorletzten und den letzten Pfenning geben? Allbekannt iſt, daß das Bankierhaus Telliſon und Necker ſeine koloſſalen Reichthümer nur ſeinem geſchickten Wuchern in den Fonds verdankt, in den Fonds, die es pfiffig genug vorher diskreditirte, dann mit 60 — 70 Verluſt aufkaufte und zuletzt mit Glanz wieder losſchlug. *)

Ich bin nicht Willens die Hülfsquelle der Geſchenke zu verſtopfen, aber reinigen und richtig leiten könnte man ſie doch wohl. Ach, unſer Finanzminiſter verſteht ſich auf die ſchwachen Seiten der Franzoſen; er ſpekulirt auf ihre Eitelkeit! Wenn der König auf ſeine Aufforderung das Silberzeug in die Münze ſchickt, ſo iſt das ein Akt der nur den Zweck hat Aufſehn zu erregen. Was verſchlägt im Schloſſe der Verluſt des nutzloſen Silberzeugs? Der Tiſch iſt ihm doch

*) Dieſe Stelle beweiſt, wie ſchrecklich neu damals noch die Börſenſpiele geweſen. Was heute uns zum blaſirten Lächeln höchſtens bringt, fand Marat noch einer ſpeziellen mehrmaligen Betonung werth.

allezeit gedeckt, und bald wird ein noch prächtigeres Silberzeug an die Stelle des alten treten.

Wenn die Miniſter ein Gleiches thun, ſo iſt das in der Ordnung; der Prunk verträgt ſich ſchlecht mit ihrem apoſtoliſchen Charakter, und ſie beziehen Gehalt genug aus den Scherflein der Armen. Bei uns iſt es dahin gekommen, daß alles geprieſen wird was von den Großen der Erde kommt; wir ſind rein raſend in dieſem Punkt. Wer erinnert ſich nicht z. B. der eckelhaften Lobhudelei, wovon alle Zeitungen überließen, als der Monarch befahl, keine Paſtete mehr auf ſeine Tafel zu bringen, um nämlich auf dieſe Weiſe das Mehl für das hungernde Volk zu ſchonen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ein goldgenährter Finanzverwalter ſeine hunderttauſend in den Staatsſchatz legt; eine kleine Buße für die ungeheuren Summen, die ſeine Agiotage mit Zaubermacht aus dem Kaſten der beunruhigten Rentiers gezogen. Ganz hübſch iſt es ferner, wenn ein Herzog hunderttauſend in den Schatz thut: eine kleine, ganz kleine Rückzahlung, ſo zu ſagen, für die erklecklichen Räubereien ſeiner Ahnen, oder für die Freigebigkeit eines der Tyrannen der Vorzeit, die ſo gerne das Volk ausquetſchten um die Günſtlinge zu mäſten. Gar gut iſt es ingleichen, wenn ein Finanzier 10,000 Thaler hergiebt, als kleine Wiedererſtattung ſeiner Diebſtähle. Auch das iſt brav, wenn die religiöſen Körperſchaften all ihr Hab und Gut dem Staat ſchenken, und ſich nur eine anſtändige Penſion behalten; ſie geben ja nur zurück was der Aberglaube dem Staat entwendet hatte. Aber daß die Dürftigen ſich belaſten, um dem Staat den Wittwenheller zu entrichten; daß der reiche Staatsminiſter ohne Scham und Scheu ſie dazu einladet, daß ſogar die Aſſemblée ohne Nachdenken getroſt beiſtimmte, das iſt bisher noch nicht in der Welt vorgefallen, das war unſern Tagen aufbehalten!

Sagt, Franzoſen, bleibt ihr ewig Kinder? muß der Volksfreund euch immer erſt die Augen öffnen?

* * *

Aus dem vorigen ergiebt ſich hoffentlich deutlich für den unparteiiſchen Leſer, was von Marat's „hölliſchen Aufhetzungen und teufliſchen Brandſtiftungen im Innern der Gemüther" zu halten (deutſcher Philiſter- und franzöſiſcher Profeſſorenſtyl), deren er ſich in der verhältnißmäßig ruhigen Epoche von der Zerſtörung der Baſtille bis zum Bankett in Verſailles ſchuldig gemacht haben ſoll. Die Ereigniſſe werden ſeitdem wilder. Wir wollen ſehen ob und inwiefern ſie auf den **Ami du peuple** Einfluß äußern.

An den Red. d. Volksf.

Paris, 4. Okt. 89.

Monſieur, *)

Eine neue Orgie ward in Verſailles gefeiert, und zwar von den Leibgarden, den Offizieren des Regiments Flandern, vielen ſonſtigen Offizieren und den Chefs der Bürgermilizen. Auf dieſem Banket hat eine hohe Fürſtin den Thronerben vorgeführt, hat man die vaterlandsfeindliche Kokarde aufgepflanzt. Auch ſind ſonderbare Gerüchte von Verſchwörungen laut geworden ... — helfen Sie uns mit Ihrem Rath —

Bemerkungen des Red.

Thatſache iſt, daß die Orgie ſtatt fand. Thatſache iſt, daß Alles in Aufregung iſt. Ob die Verſchwörung wirklich? das fragt ſich noch. Aber wenn der Feind ſich an den Thoren von Paris zeigt, würde er uns nicht leicht überrumpeln? Warum hat die Hauptſtadt keine Munition? Das iſt ein Staatsverbrechen. Man fordre auf der Stelle dem Militärkomité Rechenſchaft ab; kein Moment iſt zu verlieren; die Bürger müſſen in Waffen erſcheinen, ein heller Haufen muß nach Eſſonne, um die Pulvermagazine wegzunehmen; jedes Stadtviertel wird ſeine Geſchütze vom Stadthauſe wegführen. Die Nationalgarde hat noch Verſtand genug um zu begreifen, daß ſie nie von ihren Mitbürgern ſich trennen darf. Kommandirten ihre Chefs als Feinde, dann freilich müßten dieſelben feſtgenommen werden. Wenn die Gefahr ſteigt, iſt

*) Auch auf dem Titel nennt ſich Marat fortwährend noch Monſieur.

Alles aus, wofern das Volk nicht einen Tribun ernennt und ihn mit der öffentlichen Macht bekleidet. — Zwei untrügliche Mittel gibt es die den Staat retten; eins heißt ins lebendige Fleiſch einſchneiden und alle unnützen Ausgaben wegthun. Ich, der Advokat der Nation, verlange im Namen dieſer Nation, daß die Reichsſtände auf die Hälfte herabſetzen jede Penſion über 2000; auf ein Viertel jede über 6000; auf ein Achtel jede über 16,000; ich verlange das Aufhören jeder nutzloſen Penſion; es iſt empörend, daß 400 Fr. einem tapfern Offizier für ſeinen weggeſchoſſenen Arm bezahlt werden, indeſſen 8000 nicht zuviel für einen Journalcenſor oder Hanswurſt ſind; 22,000 für beſoldete Sophiſten, 80,000 für Verſchleuderer, die einſt Miniſter geweſen. Ich verlange die Abſchaffung der nutzloſen Geſandtſchaften .... Das andere Mittel iſt, daß die Reichsſtände ehrlich ſind und gerade, und wahrhaft das Wohl Aller mit eiſerner Strenge durchführen ..

* * *

Inzwiſchen ſtieg die Frechheit der Aufkäufer. Man regte die Flügel, man wollte probiren wie ſich in der Handelsfreiheit, mit Geld in der Taſche und Schacherſinn im Kopf, leben läßt. Necker ließ immerzu Korn nach Belgien ausführen, obſchon die großen Städte Frankreichs nur verdorbnes hatten. Durch das Verſailler Soldatenbanket empört, erſchienen 3000 Pariſerinnen und Pariſer mit Artillerie in Verſailles, tödteten einige Gardiſten, verlangten Preiserniedrigung des Brodes und Fleiſches und führten mit Jubel den Hof nach Paris. „Der Volksfreund theilt die Freude ſeiner lieben Mitbürger, aber er wird nicht ſchlafen gehen,“ ſchreibt Marat 6. Okt. 89.

Lafayette hatte ſich hiebei ſehr klein gezeigt, und die Juſtiz wagte auf ſein Betreiben endlich den gefürchteten Marat anzugreifen. Unmittelbar nach dieſem Ereigniß, wozu er die Bahn gebrochen zu haben ſich rühmte, ward ſein Drucker und Buchhändler vorgeladen. „Der Volksfreund ſelbſt, ſchreibt er, hat inzwiſchen die nöthigen Klugheitsregeln befolgt, um deſto

Digitized by Google

länger dem Lande dienen zu können. Uebrigens weiß er, daß er ſein Grab ſchon gegraben hat, und ohne Widerſtreben wird er ſeiner Zeit hinabſteigen. — Marat fand gut ſich zu verſtecken; das Blatt ſchwieg vom 8. Okt. bis 5. Nov. Ein apokrypher Ami du peuple erſchien; da ſchlug der echte wieder in Feuer und Flammen aus: „die Feder jenes, ruft er in Nr. 29, iſt doch gar zu dürr; ſie weiß nicht das Land zu fördern; ich wollte gern einen Stellvertreter und mich ein wenig erholen, aber nein, es geht ſo nicht, ich beginne auf's neue.“ Von jetzt ab bleibt die polizeiliche Erlaubniß am Schluß jeder Nummer fort, und die Druckerei bezeichnet ſich ganz kurz „die patriotiſche“. Von jetzt an deckt er ſchonungsloſer als je die unter Necker einreißenden Machinationen der Geldfürſten auf. „Ei ſeht doch den großen Mann, wie ihr den Finanzchef titulirt, ſeht doch dieſen Ehrenmann, wie er die armen Bauernweiber ermahnt ihre paar elenden Halsketten und Ringe und Goldkreuze auszuliefern (um die Nationalſchuld zu decken notabene); dieſer liebe, brave Mann, der patriotiſch genug ſeine 15 Millionen unter Schloß und Riegel hält. Ei, wer hat ſie vergeſſen, ſeine Kniffe und Pfiffe, als der große Mann die Kanada-Papiere fallen machte, um 70 Prozent aufkaufte und ſie ſich dann für voll vom Staatsſchatz bezahlen ließ.“

Der Haß der Geldleute gegen Marat ſtieg natürlicherweiſe, und als er von ſeinem Verſteck bei befreundeten Nationalgardiſten in der Nähe der Stadt immer fort ſein Journal redigirte, ward er Nachts von der Bürgerwache arretirt. Seine Reden vor dem Komité des Quartiers beweiſen ſchwerlich die ihm ſo gern nachgeſagte Feigheit. Dem bürgerfreundlichen Lafayette, der ſeit einiger Zeit aber ſchon auf die Maratiſten ſchießen ließ, ruft er dort zu: Sie brachen die Kette Amerikas; ich mag nicht glauben, Sie ſchmiedeten eine für Ihr Vaterland, aber gewiſſe Offiziere ihres Generalſtabs werde ich in einer Nummer meines Organs denunziren. Im Büreau der Polizei kündigt er ſich ſelbſt an: Hier, meine Herren, kommt der Volksfreund um Sie zu beſuchen. — Die

Mitglieder des Büreaus ſchrieen wüthend, er habe ſie faſt an die Laterne gebracht. „Meine Herren, Sie ſollten wiſſen, deucht mir, eine Revolution wie die unſrige geht nicht ab ohne etwas Schmutz und Blutflecken. Uebrigens merken Sie ſich gütigſt ein treffliches Mittel gegen etwaige Laternen: ſeien Sie gute Patrioten.“ Man ſah ſeine Manuſkripte durch und entließ ihn mit Höflichkeit aller Art. Er eilte in die italieniſche Oper, wo ein rauſchender Gruß ihn empfing, und reklamirte ſofort ſeine ihm konfiszirte Druckpreſſe. „Jetzt will ich Buchdrucker werden um dem Lande zu nützen, aber ich ſage es vorher, ich drucke nur, was ich ſchreibe oder was von den wahren Freiheitsmännern kommt; ich will fortfahren das Wohl der Unterdrückten zu vertheidigen in jeder, in aller Hinſicht.“

Dieſem Grundſatz treu vertheidigt er z. B. eine junge Nonne, die wegen ihrer patriotiſchen Geſinnung von den adligen Vorgeſetzten grauſam behandelt worden. Nachdem er ihre Geſchichte berichtet, ruft er: Jene Ariſtokratinnen aber möchte ich verdammt gern vor ein Tribunal der Damen der Halle citiren.

Unter mannigfachen Händeln mit Polizei und Nationalgarde, Privatperſonen und Beamten, brach das Blatt ſich immer freiere Bahn, namentlich ſeit der Rückkehr des Verfaſſers von einem kurzen Aufenthalt in London. Der Sommer kam, und mit ihm eine neue Phaſe der Revolution. Das Feſt auf dem Federationsfelde ging vorüber und Marat denunzirte heftiger denn zuvor. „Mirabeau verdankt ſeine Haupterfolge ſeinen mächtigen Lungen; ich wünſche hundertmal ihm einen ewigen Keichhuſten, denn ſeine Geſundheit iſt in meinen Augen ein öffentliches Unheil. Dieſem eifrigen Eckpfeiler der Regierungsmacht, dieſem Mirabeau mit der patriotiſchen Maske, dieſem Grafen und gefährlichen Redner verdankt Frankreich die erbaulichſten Dekrete, z. B. über das aufſchiebende Veto, über das Martialgeſetz, über die abſolute Unabhängigkeit des Deputirten ſeitens ſeiner Wähler; und dieſer Menſch hat Alle beſchämt, indem er die Leichenrede Franklin's hielt, worauf die Aſſemblée drei Tage in Trauerkleider ging. Warum that denn

das kein Oppoſitionsmitglied? Warum ſieht man nicht ein, daß Mirabeau ſeine letzte Scharte wieder auswetzen wollte?" Hier wird Marat ungerecht, er ärgert ſich darüber, daß die königlich geſinnten Deputirten ſich der Leichenfeier des Republikaners angeſchloſſen. O meine Mitbürger, ruft er, ihr müßt alſo immer Paraden ſehen? ihr bleibt alſo in Ewigkeit nichts als alte Kinder?

Uebrigens entging ihm darüber die Proletariatsfrage, ſo weit ſie damals ſich darſtellte, keineswegs. Er ſchlug wiederholentlich die Verwandlung der Klöſter und Kirchen in Manufakturgebäude vor, wodurch ſeine Zeit dem Elend abgeholfen glaubte. Ein Brief von achtzehntauſend Geldloſen — infortunes — in Nr. 149 an die Aſſemblée ſagt wunderſchön: „Väter des Vaterlands! Ihr athmet Frieden und Eintracht, predigt Freiheit und Recht. Warum vergeßt Ihr denn Eure guten Grundſätze, ſobald es ſich um aktive und paſſive Bürger handelt? Die Baſtille iſt gefallen, weil zehntauſend Arbeiter der Faubourg St. Antoine ſie ſtürmten. Haben wir jemals uns entzogen? Haben wir je gezittert wenn es galt, haben wir nicht die Garden geſchlagen? Das wäre ein ſchlechter Vortheil die Adelsariſtokratie zu beſiegen, um der Geldariſtokratie zu unterliegen. Wenn die Dämme durchſtochen ſind, brauſen die Meerwaſſer über den Abhang und ſtehen nicht ſtill bis hüben und drüben gleiches Waſſer iſt. Ha, umſonſt wollt Ihr den Reformen das Ziel ſtecken, das Euch beliebt! Wahrhaftig, die Gleichheit der Rechte führt zur Gleichheit der Lebensgenüſſe, und erſt auf dieſer Baſis kann der Gedanke ausruhen. .... Am Schluß heißt es: „Väter des Vaterlands, Ihr Günſtlinge des Glücks, heute wollen wir noch nicht, daß Ihr mit uns Eure Beſitzthümer theilt, obſchon der Himmel die Güter als ein Gemeinſames den Menſchen gab. Aber erkennt doch die Größe dieſer unſrer Mäßigung. Eures Beſten halber denkt einmal etwas nach ..... und zittert, daß wir, denen Ihr immerdar das aktive Bürgerthum verweigert, weil wir zu arm ſeien, wie Ihr ſagt,

endlich vielleicht unſrer Armuth ein Ende machen, indem wir Euch das Ueberflüſſige nehmen. Noch könnt Ihr dem Unheil vorbeugen; werdet gerecht und ſtraft uns nicht länger für das Böſe das Ihr uns zufügtet." — Die Sachlage wurde ohnehin immer verzwickter. In einem Flugblatt gibt Marat zu bedenken, ob nicht die Hinrichtung „*von einem halben Tauſend verſtockter Freiheitsfeinde ein ungeheures Glück für Millionen unſchuldiger Leute ſei?*"*) Im Auguſt 1790 antwortet er dem Kamill Desmoulins, der ihn deshalb hart getadelt: „Lieber Bruder! trotz Ihres Geiſtreichthums ſind Sie doch in der Politik noch ein Neuling. Legen Sie meine Frage den gnadereichſten, mildeſten, weiſeſten Männern vor, und Sie werden ſehen ob ein einziger auch nur zweifelt. Wenn gar der Feind auf unſre Grenze marſchirt, möchte ich ſehen ob Sie ſelbſt nicht eifrig bedauern werden, daß nicht alle Verräther zu Grabe gebracht ſeien. Dieſer Wunſch deucht mir ſo natürlich!" — Wie es übrigens ausſah, möge uns Le fouet national ſagen: „Wer Brod eſſen will, muß ſich ſeit mehrern Tagen darum ſchlagen, und doch haben wir ſo hochweiſe Gemeindräthe." Vor dem Marſch der Pariſer Frauen aller Klaſſen nach Verſailles zu dem einfältigen Monarchen und der philiſtröſen Nationalaſſemblée unter Mounier's Präſidentur, mußte man ſeit 5 Uhr Morgens vor den Bäckerläden warten. Trotz dem war Necker toll genug, Getreide nach Belgien zu verkaufen. Das hungrige Volk arretirte ihm mehrere Kornwagen, und ermordete zwei Bäcker. Lafayette forderte ſeitdem die Nationalgarde auf, dreiſt dieſe „Räuber" niederzuſchießen.

Nach dem Oktoberzuge ward Ludwig ſcheinbar gefügiger; deſto eifriger wachte „Argus Marat", wie ein Volkslied ihn nannte, und ſignaliſirte mit dem ihm eignen mißtrauiſchen

---

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſolche Ausſprüche nur in einer ſo ſchrecklichen Umwälzungsepoche, wie die franzöſiſche Revolution war, ſich rechtfertigen. Einige Jahre ſpäter ſagte ſchon der edle Kommuniſt Babeuf: „Wir wollen *kein* Blut vergießen." A. d. H.

Scharfblick. In der That ſchrieb der König im Dezember 90 an den König von Preußen, um ihn um Hülfe gegen die Parteien zu bitten, während er zugleich in den Zeitungen ſagen ließ: er und ſeine Gemahlin hegten die höchſte Achtung für die Konſtitution. Das Journal de Paris, ein radikales Bourgeoisblatt, glaubte auch dieſe Lüge. Marat ſchrieb im Ami du peuple: „An Ludwig XVI. Sire, wären Sie als einfacher Bürger geboren, würden Sie vielleicht verdienen daß man Ihnen auf's Wort glaubte. Aber mit allen Gebrechen Ihrer Erziehung haben Sie 36 Jahre unter den verderbteſten Hofleuten Europa's gelebt; ſtets von Ihren Lakaien gelobhudelt, ſtets zum Verbrechen getrieben durch Ihre elenden Miniſter und tückiſchen Schranzen; Sie können deßhalb mit Ihren Betheuerungen nicht viel Glauben einflößen. Ihre käuflichen Agenten zollen Beifall, aber rechnen Sie ja nicht darauf, uns Patrioten, die wir hell blicken, zu hintergehen. Sie gelten als Deſpot.... Zweimal haben Sie der Nation getrotzt, zweimal bereut und ſechs Wochen lang arbeiteten Sie kalten Bluts an einem hölliſchen Projekt, das die Hauptſtadt der Erde gleich machen ſollte." Marat kommt gern auf das Komplott zu ſprechen, welches er im Sommer 89 vereitelt hatte. Fünf *deutſche* Regimenter waren nach Paris beordert um ein Schreckexempel zu ſtatuiren; als der Oberſt des einen auf dem Pontneuf anlangend eine Rede an's Volk hielt und rief: „Freut Euch, Leute, Ihr bekommt Hülfe gegen die Ariſtokraten, dieſe Soldaten ſchützen Euch", trat Marat ihm in den Weg und ſagte ihm, er ſei ein Verräther. Das Volk ſtutzte; die Nationalgarden wurden ſogar gegen Marat grob; indeſſen zeigte ſich bald wie recht er habe, denn dieſe deutſchen Kavalleriſten wollten nicht ihre Waffen abliefern, die das Stadthaus gleichwohl ihnen aufzubewahren verſprach, und verließen die Stadt. — Marat ſchließt die Adreſſe: „Ludwig XVI., geſtehen Sie ſelbſt, ob Sie nicht eine thörichte Maſchine, oder gar ein ſchlauer Betrüger ſind? Und Sie wagen zu rufen: ich will offen zu Euch reden; ich liebe Euch und die Verfaſſung. Nochmals vertraut Ihnen die Nation... Möge Ihr Herz, Sire,

ſich den böſen Einflüſtrungen verſchließen." Kaum iſt dies beendigt, ſo zieht eine andre Sache ſeine Augen auf ſich; er publizirt eine Erklärung der Baſtilleſieger, in der ſie ſelbſt eine Menge alter Kameraden als nunmehrige Mouchards des Stadtraths, des Generals Lafayette und des Hofes nennen. Er ruft: „Mein Blut kocht; da haben wir's; die Baſtillekämpfer hungern, verkaufen ſich. Die königl. Prinzen freſſen 80 Millionen. Wo habt Ihr, Väter des Vaterlands, weiſe Deputirten, die unermeßlichen Güter des Adels und Klerus hingethan? — Theure Freunde, Ihr, die Ihr arm ſeid ohne Schuld, habt daſſelbe Lebensrecht wie der König und die Glücklichen und Reichen. Ha, der Thronerbe darf nicht Mittag ſpeiſen, wenn Ihr kein Brod habt. Verſammelt Euch ſofort in Maſſe, geht zur Aſſemblée und fordert daß man Euch auf Nationalgüter anweiſe, die Euch eher gebühren als den Blutegeln Weigert man ſich deſſen, gut, ſo ſchlagt Euch zum Heer; jetzt verſteht's Euch. Theilt, theilt doch im Nothfall die Grundſtücke und Schätze der Verruchten, die ihren Mammon in den Erdboden ſcharren damit Euch der Hunger mürbe mache und ſklaviſch. Ich ſage Euch, zehn Millionen Menſchen ſollen nicht todthungern; beſſer wäre, wenn das Königreich um und um gekehrt und jene Herren ausgeplündert würden."

Dies nannte man mordbrenneriſch. Marat ſagte: „Die Wahrheit klingt immer häßlich". Uebrigens nahm die Polizei unter Begleitung *zweier Bataillone*, die Probenummer des **Ami du peuple** weg und ſtrafte den *Drucker* um 25,000 Fr. als „Verläumder eines Beamten". Nichts bezeichnet beſſer die Wuth und die Furcht der Bourgeoiſie vor Marat, der übrigens bald wieder eine koloſſale Denunziation gegen Mouchards losließ. Lafayette kam dabei in ſchlimme Händel; Bailly desgleichen. Sogar die Mauthſoldaten, ein Lafayettiſches Korps, waren volksfeindlich geſtimmt, und es kam zu Blutfließen. Bemerkenswerth iſt die bis in's Kleinſte gehende Genauheit der Angaben im **Ami du peuple**; ſie findet ſich z. B. auch bei Gelegenheit ſeiner Klagen über die Adminiſtration der vom Munizipalweſen abhängigen Werkſtätten. Er

will, daß in Turgot's Fußtapfen getreten und feſtgeſetzt werde: 1. für den Lehrling eine Lehrzeit von 6—7 Jahren; 2. ein anſtändiger Lohn, ſo daß Niemand ohne eigne Schuld in's Elend kommt; 3. die Etablirung von Staatswegen aller derer, die ſich durch Geſchick und Moral auszeichnen, doch erſt nach Verſtrich dreier Jahre, wobei man dem ſich nicht Verheirathenden anſagen möge, in zehn Jahren den Vorſchuß in die Staatskaſſe zurückzuzahlen. Als Strafe ſchlug er Aufſchub der Etablirungsfriſt vor. Die untauglichen Arbeiter dürfen übrigens nie Meiſter werden. Zur Aufhülfe der Armen gab er unabläſſig Baupläne u. ſ. w. an. Er hoffte, dadurch würde der Pauperismus bald ſchwinden, was ebenfalls Prudhomme in den Rèvol. de Paris meinte. „Gott der Heerſchaaren, ruft Marat, hätte ich nur ein wenig den Gebrauch deines Schwertes, ich wollte ſchnell die heiligen Naturgeſetze für die Handwerker und ihre Ausſauger herſtellen, dieſe Geſetze die vom Königthum und von unſrer Nationalverſammlung mit Füßen getreten werden.“

Er publizirt einen Brief von 500 Maurern, die ihn wie gewöhnlich „lieber Prophet“ anreden, „Wir melden Dir, daß wir von unſern Meiſtern ausgepreßt werden; dieſe Herren hatten ſich in die Keller verſteckt als wir die Baſtille erſtürmten. Nachher krochen ſie aus ihrer Raubhöhle und bedienen ſich unſer um noch reicher zu werden; auch haben ſie ſich Offizierſtellen zu beſorgen verſtanden. Sie wollten uns auch ſchon einmal als Räuber behandeln. (Hier denunziren ſie ein Dutzend Glückspilze; einer z. B. iſt erſt ſeit 4 Jahren Meiſter und hat 50,000 Fr. Renten.) Worauf der Volksfreund erwiederte: „Man erröthet vor Scham und ſeufzt ſchmerzlich, daß eine Klaſſe Vermögensloſer auf Gnad und Ungnad einer Handvoll Schufte, die ſich von ihrem Schweiß mäſten und noch dazu ſie beſtehlen, übergeben ſind.... Die Aſſemblée ſollte ſich denn doch endlich damit beſchäftigen; ſie hat ja Zeit genug für ſo viel andres läppiſches Gewäſch.“

Der Verfaſſer der „Pariſer Revolutionen“ ſieht noch nicht einmal ein daß eine Regulirung zwiſchen Meiſter und Geſell

ſtattfinden müſſe; er meint das hieße das Verhältniß der Freiheit ſtören. (Als wäre der Arbeitſuchende frei!) Uebrigens betrübt es ihn, daß die Schreinergeſellen ſo hart vom Maire zurückgewieſen ſeien; es gehe aber nicht anders. In Orleans entſtanden auch Koalitionen zur Lohnerhöhung; worüber die Annales patrioliques ein Zetergeſchrei erheben und zur Zerſchmetterung der Meuterer aufrufen.

Und doch iſt noch viel, daß dieſe Journale von den Koalitionen reden; die andern nehmen ſich nicht einmal dieſe Mühe Inzwiſchen entwich der König, dem eine frühere Flucht in Mönchskleidern mißlungen. Lafayette, von dem M. ſchon ſeit Jahr und Tag ſagte: „Noch zwei Flaſchen Tinte leergeſchrieben und der General liegt unten", half zum Gelingen. „Bürger, Freunde des Vaterlands, Ihr ſteht dicht am Verderben, ruft M. Ich mag heute Euch keine Vorwürfe machen ob Euerer Nachläßigkeit." Er ſchlägt vor am nämlichen Tage noch einen militäriſchen Volkstribun zu wählen, der als Diktator die böſen Einflüſſe der Behörden und Parteichefs entkräfte, die nur damit umgingen, dem Volke zu ſchmeicheln. „In einigen Tagen iſt Ludwig zurück und beſchießt Paris," ſo endigt Marat's Manifeſt. Er ward zwar nicht Tribun, doch hatte er die Ehre bald nach Rückführung des Hofes den 9. und 10. Auguſt organiſiren zu helfen. Robespierre, Freron, Desmoulins und Danton nahmen Theil am geheimen Komité, wodurch die Königsgewalt vollſtändig gebrochen ward. Seitdem hatte Marat unbeſtrittne Macht im neuen Gemeinderathe, und man wollte ihm ſogar eine eigne Tribüne geben, was er jedoch ablehnte. Er trat ſofort in's Comité de Surveillance und hatte Antheil an der energiſchen Proklamation der Munizipalität am 2. September, die mit den Worten anfing: „Zu den Waffen, Bürger, zu den Waffen, der Feind ſteht vor den Thoren," damals als Friedrich Wilhelm in Verdun eingezogen. Hierauf folgte unter Mitwiſſen Dantons, des Juſtizminiſters, und des Comité de surveillance jener fürchterliche Ausbruch vulkaniſcher Rache, Verzweiflung und krankhaft gewordener Gerechtigkeitsliebe, bekannt unter dem Namen

der Septembriſaden, wobei 1400 Gefangne, bei denen man das Komplot, die Stadt, in Abweſenheit ihrer gegen die Preußen ziehenden Vertheidiger, zu verbrennen entdeckt wiſſen wollte, dem ſummariſchen Verhör und der ſummariſchen Volksjuſtiz unterlagen.*) Marat, nunmehr im ungeſtörtem Beſitz einer Preſſe, bedeckte die Mauern mit Affichen, worin er ſeine beißenden Bemerkungen über die Männer des Tages kund that. Er warf Roland, dem Miniſter des Innern, vor eine ariſtokratiſche Preſſe zu beſolden; er denunzirte die mancherlei Plünderungen und Diebſtähle bei hellem Tage und mit gewaffneter Fauſt verübt; bald nahm man auf dem Markt reichen Damen ihr Geſchmeide, bald trank und verkaufte man den Wein der Keller des ehemals königl. Schloſſes, bald ſtahl man aus dem Kronſchatzgebäude am Mittag.

Im Sept. 1792 war es wo er die merkwürdigen Worte ſchrieb: „Erwartet nichts von dieſer Verſammlung; Ihr ſeid am Ende mit Eurer Weisheit und 50 Jahre Anarchie erwarten Euch, aus der Euch nur ein Diktator, ein echter Patriot und Staatsmann, befreien kann.“ Er war durch die Jakobiner in den Konvent gekommen; ruhig verlangte er auf jene als Anklage vorgeleſene Stelle das Wort, während Einige: in's Gefängniß! ſchrieen, und der Deputirte Boileau, ſein Ankläger, das Anklagedekret fordert; er ſteigt auf die Bühne und vertheidigt ſich, läßt einen Artikel eines neu von ihm unternommenen Journals leſen. Dieſer macht guten Eindruck. Da ruft er: „Erlaubt ſei mir noch ein Wort; ohne dieſen Artikel hättet Ihr alſo mich dem Schwert der Tyrannen überliefert? Das ſchickt ſich nicht für freie Menſchen, ſchämt Euch. Wie, wenn mein Drucker mir dieſes Blatt nicht heute gebracht? Ich fürchte nichts; mit dieſem Piſtol (er ſetzt es auf die Stirne) erſchöß' ich mich auf der Tribüne, wenn Ihr mir das Anklagedekret zugeworfen hättet. Das alſo wäre die Frucht

*) Prinzeſſin Lamballe ward ermordet, weil man wegen ihres ſkandalöſen Wandels nicht weniger ſie als die Königin haßte. Sie galt allgemein für die „Orgienſchweſter“ Marie Antoinettens.

Digitized by Google

von drei Jahren voll Plagen, Arbeiten, Nachtwachen?"
Man geht zur Tagesordnung über. Draußen erwarten ihn jedoch Aufpaſſer der Briſſot'ſchen Partei und verfolgen ihn, bis er ſie durch etliche Provinzialen verjagen läßt.

Das Jahr 92 neigte ſich zu Ende. Am 2. Nov. liest man folgende „Adreſſe Marat's des Volksfreundes an ſeine Wahlmänner. Freunde, Brüder! Dies ſchreib' ich in einem Gewölbe unter der Erde. Ich entziehe mich den feigen Meuchelmördern, um meine Tage, die mir ſchier zur Laſt geworden, pflichtgemäß dem Lande noch zu erhalten.... Letzten Oktober zogen einige Hundert Marſeiller nebſt Kavallerie durch meine Straße, und vor meinen Fenſtern ſtießen ſie die grimmigſten Verwünſchungen gegen mich aus: Marat auf die Guillotine, brüllten ſie. Sie haben ſogar mein Haus anſtecken gewollt. Und der Nationalkonvent? rührt ſich nicht, höchſtens produzirt er Anklagedekretchen gegen die Freiheitsmänner. Hei, wie würden ſie lärmen, wenn ſolcher Angriff einem Miniſterialmanne, einem Anhänger dieſes Tartüff Roland gegolten! Seit zehn Tagen bekomme ich keine Briefe mehr, und bekam doch täglich an dreißig; Miniſter Roland fängt ſie auf. Seine Hand liegt über der Briefpoſt. Da zerſtöre mal Einer von Paris aus die Roland'ſchen Lügen, die er den Departements in den Kopf geſetzt!" Journal der franz. Republ. Nr. 38. — Marat kam indeſſen bald wieder an die freie Luft, diesmal aber mit Leibwache. „Er iſt wieder da, ſagt ein ihm feindliches Blatt, mit ihm ſeine Gardiſten, wohl bewaffnet mit Keulen und Säbeln." Marat ſpricht dagegen: „Man will ich ſei ein Aufwiegler, ein Ruheſtörer. Ha, gewiß haben meine Schriften manchen unechten Patrioten, Intriganten und Verſchlendrer aus der Ruhe aufgejagt! Dieſe Burſche haben ſo viel ſich angeſtrengt mich zu dämpfen! Meine Briefe fangen ſie auf, meine Nummern nehmen ſie weg bei den Vertheilern, meine Druckpreſſe zerbrechen ſie, meine Zeitungsträger legen ſie in den Thurm, und um mich zu verläumden beſolden ſie ein ganzes Rudel Schmierer. Unter meinem Namen verbreiten ſie eine Menge falſcher, alberner Schriften um nur die

öffentliche Meinung zu verdrehen und mit ein bischen Ariſtokratie und Royalismus zu vergiften. Ja, ja, durch meine Drucker ließen ſie das Zeug drucken, durch meine Verleger publiziren. Der Maire Bailly und der Miniſter haben dieſe falſchen Schriften durch Leute mit königlicher Livrey unentgeldlich in Paris ausgeben laſſen und das ganze Königreich damit überſchüttet. Wißt Ihr, daß ich fünf, ſage fünf falſche Volksfreunde vorfand, als ich vor 2 Jahren aus London zurückkam; fünf Stück, alle auf meinen Namen. Ach, wie meine Gegner ſich immer auf ihr altes Pferd ſetzen, immer zu ſchreien ich ſei blutgierig! Sie können nichts Andres in meinen Schriften finden als: man möge doch etliche Hundert Köpfe abhauen (nämlich ſchuldige) um dreihunderttauſend ſchuldloſe zu ſichern, oder als: man ſolle getroſt einige Tropfen unreinen Bluts vergießen wenn man dadurch verhüten könne, reines Blut in vollen Wogen zu verſchwenden.“ Während alle Parteien noch den General Dumourier wegen ſeines Sieges bei Jemappe feierten, denunzirte Marat dieſen „verrätheriſchen Helden“ auf's heftigſte; er habe nur deßhalb mit dem Bajonet die öſtreichiſchen Schanzen ſtürmen laſſen, um die franzöſiſchen Patriotenbataillone deſto ſichrer zur Schlachtbank zu liefern; der „ganze Kerl“ ſei eine Kreatur des Königs von Preußen. — Man erſtaunt mit Recht über dieſe prophetiſche Gabe. Hat ſich nicht Alles beſtätigt?

Im Dezember 92 ruft er im Konvent aus: Man ſagt es ſitze unter uns eine Rotte, die dem Tyrannen das Schaffot erſparen möchte, ja ſie exiſtirt in Geſtalt der ehemals Privilegirten, der jetzigen Beamten, der käuflichen Schriftſudler; auch wollte man gern uns Patrioten im Konvent zu Thorheiten verführen; man ſchlug ja vor mit Zurufen den Tod des Tyrannen zu votiren. Ich aber, ich rathe den Patrioten die größte Ruhe; mit Vernunft ſollen ſie ſich ausſprechen. (Hier ergriff Staunen die Zuhörer; man klatſcht — der Redner erhöht die Stimme:) Ja, unter uns ſind Verräther. — „Nennt ſie.“ — Gut, ihr ſollt ſie kennen; ich verlange daß der Tod des Tyrannen durch Namensaufruf und öffentlich votirt werde.

(Donnernder Beifall.) In dem Aufſatz: „Rolandſche Füchſe und patriotiſche Gänſe“ prophezeiht er wieder fürchterlich wahr: „Ihr ſeid auf ſchönem Wege; die Vergeudungen der Staatsgelder, die Verräthereien unſrer Kommandanten im Felde, das ſchreckliche Elend im Volk und die Unordnung auf ihrer Spitze, dieß Alles wird unſre Nation ſo quälen, daß ſie plötzlich wieder einen Fürſten wählt. Ich ſehe dieß als unvermeidlich vorher; es ſei denn der Konvent erhebe ſich zur Höhe ſeiner hochwichtigen Aufgabe. Ich hoffe aber noch zu Gott, bald, da die Ungewitter nahe ſind, werde die noch geſunde Mehrzahl des Konvents nicht mehr der Partei Rolands nachtappen...“ Wie heftig der Haß derſelben war, zeigt der Umſtand, daß am nämlichen Tage, wo dieſe Nummer erſchien, ein Rolandiſt ihn bereits auf der Tribüne als todtwürdigen Majeſtätsverbrecher, der von der Rückkehr des Königthums ſchreibe, denunzirte und mit vieler Hartnäckigkeit dieſe lächerliche Anklage, obwohl vergebens, durchzuſetzen ſuchte. Erſt nach Ludwigs Tod ſagt Marat in Nr. 105: Jetzt glaube auch ich endlich an unſre Republik und Cambon hatte Recht, als er geſtern auf der Rednerbühne ſprach: wir ſind gelandet auf der Inſel der Freiheit und haben hinter uns unſer einziges Schiff verbrannt.“ Nichts aber hält ihn ab zu denunziren; diesmal iſt es General Weſtermann, dem er mit Zeugen einen Beſuch abſtattend das Ungewitter ankündigt, welches die nächſte Nummer loslaſſen wird. Auch der gefeierte Kommandant der Pariſer Nationalgarden, Santerre der Brauer, wird ſtark geſcholten, daß er „Lumpenkerle, ſchmutzige Wüſtlinge und Glücksritter“ im Generalſtabe dulde und brave Leute abweiſe.

Wie fürchterlich der Grimm der Faurburger, d. h. der Proletarier, gegen den „göttlichen General“ geworden, zeigt die Ermordung eines gewiſſen Louvain am letzten Tage des Jahres 92. Marat erklärte am nämlichen Tage zweimal im Konvent, die Girondiner (oder wie er ſie nennt: Briſſotiner) gehen mit „Mord“ um; Lafayette und Bailly „die göttlichen“ ſeien entſchloſſen den Monarchen zu retten, und zu dieſem Ende Nachts durch „Banditen“ Straßengefechte zu veranſtalten.

Wie viel hieran begründet? wagen wir nicht zu entſcheiden. Nur das iſt ſicher, daß Louvain einerſeits ein von Marat ſchon vor Jahr und Tag denunzirter Spion war, und daß anderſeits die Spannung der Gemüther auf den Grad geſtiegen zu ſein ſcheint, daß nicht M. allein, auch die Rolandiſten, Prudhomme und ſonſtige Publiziſten geradehin Viſionen von Straßentumult und Konſpirationen zuweilen hatten. Inzwiſchen ging die ſtillſchweigende univerſelle Verſchwörung der Beſitzer und Kapitaliſten gegen die Nichtbeſitzer und Handarbeitenden ihren Gang ungeſtört fort. Ohne ausdrückliche Verabredung gingen z. B. Seife und Stärkemehl ſo in die Höhe, daß die Wäſcherinnen kaum die Preiſe erſchwingen konnten. Dieſe Unglücklichen ſandten eine Deputation an den Konvent, und der Konvent, der beſten Abſichten voll, wußte ſie nur auf die Zukunft und auf das Schwert der Gerechtigkeit das über den Blutſaugern ſchwebt zu vertröſten. Die Tugend verwunderte freilich ſich höchlich, wenn dies ſo vertröſtete Volk ſich andern Troſt ſuchend, die Waaren erſter Nothwendigkeit und die Rohſtoffe zu Zeiten aus den Läden raubte. Marat (in ſeinem Journal der Republik) hatte auch geſagt: „Plündert einige Magazine und knüpft an deren Thür einige Wucherer auf, wenn Ihr Euch ſelbſt retten müßt; der Konvent thut doch nichts für Euch. Wiſſen die Nationalrepräſentanten blos zu ſchwatzen ſtatt zu heilen? Gut, ſo heilt Euch ſelbſt. Mein ſchwacher Kopf lehrt mich nur ein Mittel, ein revolutionäres aber: möge das Komité der Sicherheit unfehlbar die Hauptwucherer einem Tribunal von fünf Richtern überweiſen, die unter den erprobteſten, ſtrengſten Patrioten gewählt ſeien. Noch ein beßres Mittel kenne ich, aber ach! wie ſollte ſich das anwenden laſſen in dieſem grundverderbten Lande! ich meine, die reichen unter den Patrioten ſollten ſich aſſociiren und vom Ausland die Waaren kommen laſſen, um den Preis, den die reichen Schurken ſo hoch trieben, fallen zu machen. Jetzt kommt, niederträchtige Heuchler, denunzirt mich, nehmt aber dieſe Nummer zur Hand." Auf dieſes hin verlangen die Girondiner das Anklagedekret; Marat ſteigt herunter und

lacht: O die Schwachköpfe! Schickt dieſe Herren Staatskünſtler (die Girondiner) lieber in's Irrenhaus. — Mehrere wollen ihn vertheidigen; er ruft: Ich bin Manns genug mich ſelbſt zu vertheidigen. — Ein Girondiner: ich wünſche, man ſetzte Marat in's Irrenhaus, bis die Revolution vorbei wäre. — Gleichwohl ſehen wir ihn im März wieder denunzirend im Konvent, mit Beifall hört man ihm zu wie er ſehr ſpeziell berichtet, die Gironde hetze durch Mouchards das Volk zum Plündern auf; doch Anfang April rafft dieſe ſich nochmals zuſammen und auf die Anklage, er wolle durch Dumouriez dem Sohn des Erherzogs Orleans die Regentſchaft verſchaffen (dem jetzigen Louis Philippe), erzwingt ſie, trotz dem daß Danton ihn vertheidigt, das Arreſtdekret. Man vergißt oder ſcheut ſich jedoch es zu unterzeichnen; M. wird vom wachhabenden Offizier entlaſſen, verſteckt ſich und ſchreibt an den Konvent, er gehe nicht ins Gefängniß, denn dort, wiſſe er nur zu gut, werde die Gironde ihn vergiften laſſen. Ein Anklagedekret erſchien jedoch, und er ſtellte ſich vor die Jury des Revolutionsgerichts, wo Fouquier Tinville ihn examinirte. Er vertheidigte ſich in einer langen Rede, die noch in den Akten jenes Tribunals zu leſen iſt, und ward von den Geſchwornen glänzend freigeſprochen. Das Volk bekränzte ihn mit Eichenlaub und Lorbeer und trug ihn in den Konvent zurück, 13. April. Mit den Worten: „Ich, der Apoſtel und Märtyrer der Freiheit, ſtelle mich dem Tribunal" war er in den Gerichtsſaal getreten. Mit den Worten: „Hier kommt der Repräſentant, der Präſident der Jakobiner, deſſen Recht man kränkte, den das Gericht aber herſtellte," ſtieg er auf die Tribüne. Sein Anſehen ſtand forthin felſenfeſt; aber er nahte dem Schluſſe ſeiner eigenthümlichen Laufbahn.

Noch einen gewaltigen Schlag half er vollführen; der Aufſtand des 31. Mai 93 war großentheils ſein Werk. Die Girondiner erhielten durch Marat's Feder ihren Todesſtreich; die Centraliſation war ſomit wenigſtens geſichert. Wenige Wochen ſpäter ereilte ihn der ſeinige; girondiniſche Rache bewaffnete den Arm der Charlotte Corday. In der Provinz

wurde für die geächtete Partei geworben, da Paris jakobiniſch geworden war. Fünf girondiniſche Flüchtlinge ſandten dieſes heldenmüthige Mädchen in den Tod, um den Tod des Erzfeindes zu bewirken. Einige meinen, Danton ſollte das Opfer ſein; ſie ſcheint aber ſpeziell Marat im Auge gehabt zu haben. Jedenfalls war dieſer der Mann, nach deſſen Ableben die Gironde wieder hoffen durfte.

Seit Ausſchließung der 22 Girondiner war er übrigens, ſchon längſt krank, nicht mehr in den Konvent gekommen. Eine Deputation fand ihn noch 2 Tage vor dem Ereigniß im Bade, ruhlos leſend, ſchreibend, meditirend, denunzirend. Am 13. Juli, zwiſchen 6—7 Abends drängte Charlotte d'Armans ſich zum drittenmal in's Haus, gab ihm einen falſchen Brief und erſtach ihn. À moi, ma chère amie, à moi rief er ſeiner Frau zu, und verſchied. Das Uebrige iſt bekannt genug. Nur dies dürfte den deutſchen Leſer noch intereſſiren, daß Demoiſelle Hevrard, der man den Ehrentitel „Marat's Wittwe" zugeſtand, jenes edle Weib geweſen, die durch die Lektüre ſeiner Volksſchriften begeiſtert, ihm ein Aſyl gegeben, als Lafayette ihn überall verfolgte. In ſeinen Papieren fand ſich das Verſprechen einer Heirath, wie das Protokoll der Kommune vom 27. Juli beweist. Sie erſchien bald nachher vor den Schranken des Konvents und hielt eine energiſche Rede gegen zwei Lafayettiſten, die den Ami du peuple fortſetzten. Ihrem Wunſche ward gewillfahrt, der Verfälſchung des Blattes geſchah Einhalt.

Aus dem Geſagten erhellt, dünkt uns, was von Jean Paul Marat einerſeits, und von Hiſtorikern zu halten iſt, die, wie Herr Mignet, ihn den „Verderber der Parteien und ihrer Moral", oder wie Herr Thiers „den Hochmuthsnarren" tituliren. Die Zeit wird kommen, da Frankreich ſein Andenken herſtellt, ohne Vergötterung, mit Gerechtigkeit. Für Deutſchland jedoch ziemt es aus oberwähnten dringenden Gründen, dieſes ſchon jetzt zu vollbringen.

Hermann Ewerbeck.

Ueber Abhülfe des geſellſchaftlichen Elends.

Von E. Weller.

---

1. Armuth und Reichthum — wir ſind überzeugt, daß die Ungerechtigkeit dieſer Gegenſätze von allen Vernünftigen eingeſehen und eine Umgeſtaltung herbeigewünſcht wird, wir wiſſen aber, daß leider das Bewußtſein davon noch nicht ſo gekräftigt und ins Volk gedrungen iſt, daß zu einer ſofortigen Abhülfe geſchritten werden könnte. Mit dem Bewußtſein wäre ja auch die Aenderung gegeben: die beſtimmte Einſicht erzeugt den beſtimmten Willen. Suchen wir denn nach Kräften unſer „Scherflein" zu dieſer Einſicht beizutragen.

Nicht allein die Privatleute und ihre Vermögensumſtände nehmen die öffentliche Aufmerkſamkeit in Anſpruch, ſondern auch die vom „geſetzlichen" Schweiße des Volkes, von den Abgaben zehrenden und die fürſtliche Macht pflegenden Diener des Staats und der öffentlichen „Sicherheit". In jenem Lande, wo die Ungleichheit in ihrer weiteſten Ausdehnung herrſcht, wo dieſe Ungleichheit die beſten Kräfte des Landes nutzlos verſchwendet und die angemeſſenſten Grundlagen zu einer Umgeſtaltung ſchon ſeit Jahren gelegt hat, betragen die Einnahmen der 11 reichſten Güterbeſitzer folgende Summen:

Herzog	von	Northumberland	960,000 Thaler.
„	„	Devonſhire	791,300 „
„	„	Rutland	672,000 „
„	„	Bedford	640,000 „

Marquis	von	Buckingham	601,600	Thaler
Herzog	„	Norfolk	563,200	„
„	„	Malborough . . .	544,000	„
Marquis	„	Herford	480,000	„
„	„	Stafford	480,000	„
Herzog	„	Buccleugh	467,200	„
Graf	„	Grosvenor	441,300	„

Dieſe elf Menſchen verzehren mithin jährlich ſechs Millionen ſechsmalhundert neunundfünfzigtauſend Thaler! Und das ſind blos Einkünfte aus den Ländereien. Um bei England, einem Lande, das unſern Liberalen mehr oder weniger zum Vorbild dient, ſtehen zu bleiben, wollen wir auch die Einkünfte der allerhöchſten Perſonen anführen, wie ſie ihnen jährlich aus der Staatskaſſe zufließen.

Die Königin bekommt 420,000 Rthlr., der *vierjährige* Prinz von Wales 511,000 Rthlr. (nur aus den Beſitzungen zweier Provinzen), der ſeiner Verdienſte halber gerühmte Prinz Albert 265,700 Rthlr. (ohne Wohnung, Nahrung ꝛc.); die Großwürdenträger ziehen über drei Millionen. Der Herzog von Cumberland nimmt 146,000, der König der Belgier als halbengliſcher Prinz 328,500 Rthlr. Die übrigen prinzlichen Glieder nach Verhältniß. Außerdem beſitzt die Königin vier Luſtſchlöſſer, der Cumberland eines. Das Hausmeiſteramt koſtet 28,000 Rthlr., die Tafel der Königin 420,000 (für Fiſche 15,000, für Wein 30,000, für Liqueur 7000, für Tiſchzeug 13,000 Rthlr. jährlich), das Schloßdienſtamt 430,000, das Roßmeiſteramt 200,000 Rthlr. Für *geheime Dienſte* gegen 300,000, für Druckkoſten bei Regierung und Parlament 1,500,000, für ſonſtige Parlamentskoſten 420,000, für Gefängnißaufſicht 35,000, für Armenkommiſſionsverwaltung 434,000 Rthlr. 140 meiſt Adlige bekommen 1,908,000 Rthlr Penſion (die Nachkömmlinge des ſeit faſt einem halben Jahrhundert verſtorbenen Nelſon allein 28,000). Der große „Krieger" Wellington hat 344,500, 20 Richter jeder 28,000 im Durchſchnitt, 27 obere Geiſtliche 1,121,200 Rthlr. (darunter der Erzbiſchof von Kanterbury 132,800, der von York 86,800,

der Biſchof von Landoff, der am geringſten beſoldete, 5400) Den vereinigten Staaten Nordamerika's koſtet das ganze Regierungsperſonal (zehn Beamte) 100,000 Rthlr.

Die Maſſe des Beamtenperſonals bleibt ſich in unſern modernen Staaten ziemlich gleich. In Frankreich fungiren an 27 königlichen Gerichtshöfen und 361 Untergerichten 61 Staatsräthe, 811 Oberpräſidenten und Obergerichtsräthe, 57 Beamte des Kaſſationshofes, 157 Generalprokuratoren und Generaladvokaten, 1287 Präſidenten, Vicepräſidenten und Unterrichter, 385 Unterſuchungsrichter, 832 königliche Anwälte, 3590 Unterbeamte; außerdem 2846 Friedensrichter, 101 Centralverwaltungsbeamte, 124 beeidigte Gerichtsſchreiber der königlichen Gerichtshöfe, 836 der Untergerichte, 220 der Handelsgerichte und 2846 der Friedensgerichte.

Die ganze Maſſe der Handlanger des königlichen „Rechts" beträgt über 10,000. Daß der Gehalt dieſer Herrn die Taſchen des Volkes bedeutend erleichtert, wird ſich leicht Jeder ſelbſt berechnen können. Stellen wir daneben die Anzahl der Armen, ſo läßt ſich der Schluß ziehen. Das ganze Land hat 200,000 Bettler und 1,600,000 Arme. Sieben bis acht Millionen Arbeiter haben blos für den nächſten Tag zu leben, wiſſen alſo nicht, ob ſie morgen etwas verdienen oder nicht. Zu dieſen Armenliſten fügen wir die Gehalte der Mitglieder der Ehrenlegion. 5 erhalten 20,000 Franken (5300 Rthlr.) = 26,500 Rthlr.; 1 : 15,000 Fr. (4000 Rthlr.); 95 : 5000 Fr. (1400 Rthlr.) = 123,500 Rthlr.; 21 : 2000 Fr. (530 Rthlr.) = 11,130 Rthlr.; 888 : 1000 Fr. (270 Rthlr.) = 239,760; 20,046 : 250 Fr. (70 Rthlr.) = 1,403,220 Rthlr. Summa: 1,808,610 Thaler. Wofür? — — Dafür haben ſich wie auch bei uns die Abgaben ſeit 1830 von 981,510,000 Fr. (261,637,300 Rthlr.) auf 1,400,000,000 Fr (373,000,000 Rthlr.) vermehrt. Natürlich, je mehr man bekommt, deſto mehr nimmt man. Ein Galeerenſklave koſtet den Staat **85 Rthlr.**, ein Schullehrer **77 Rthlr.** Die Abgaben wachſen, die Zahl der Arbeiter iſt ſeit Gebrauch der Maſchinen verzehnfacht, der Lohn aber ſeitdem geringer, das

Elend größer und allgemeiner. Früher waren in England 30,000 Weber, jetzt gibt es 833,000. Die Maſchinen können nur bei gemeinſchaftlicher Arbeit und bei Aufhebung des Beſitzes Nutzen ſtiften, jetzt fördern ſie unwiderſtehlich den Egoismus und mit ihm das Elend des Volkes.

Gehen wir nun zu dem Zwieſpalt, der ſich in der heutigen Geſellſchaft durch Unterſuchungen äußert, über, ſo erſehen wir aus den ſtatiſtiſchen Nachrichten, daß im Jahre 1836 in Preußen 207,478 Unterſuchungen geführt wurden, wovon gegen 150,000 für Holzdiebſtahl, Forſt-, Jagd- und Hütungsvergehen, über 17,000 für andere Diebſtähle und die übrigen für anderweitige „Vergehen." 1 Unterſuchung kommt überhaupt auf 53 Menſchen. In der Grafſchaft Wernigerode (Regierungsbezirk Magdeburg) wurde der neunte Theil der Bewohner vor Gericht gezogen; die Zufriedenheit mit der ſozialen Stellung war alſo bei den Einzelnen hervortretend genug. Der thätlichen Widerſetzlichkeiten zählte man über 2050, — das Jahr 1845 wird wohl mehr geliefert haben! Der Beleidigungen gegen Beamte gab es 5260, Zolldefraudationen 1250, Falſchmünzereien gegen 150, Siegelfälſchungen über 1700, worunter aber nicht die offiziellen Brieferbrechungen; Amtsvergehen 520, Straßenraub 350, Brandſtiftungen über 400, Morde gegen 300. Aus dieſen Angaben läßt ſich ſo ziemlich die gegenwärtige Lage erklären, die Größe der Zahlen beweist nur die Größe der Disharmonie des äußern Menſchen mit dem innern. Befände ſich der ſogenannte Verbrecher glücklich, er würde ſich wahrlich nicht in Kriegszuſtand begeben mit der ganzen Welt. Und einen Unglücklichen wollt ihr verdammen! Nicht genug, daß ihr den Armen mit eurem Geldſyſteme, eurem Eigenthume raffinirt quälet, daß ihr ihn unbekümmert dahinwelken oder Zeit ſeines Lebens wie ein Laſtthier ſich dahinſchleppen laßt, ihr wagt ihn noch, wenn er verzweifelt, „geſetzlich" abzuwürgen! Erſt Verbrechen erzeugt Verbrechen, das Eigenthumsrecht iſt das an der Menſchheit verübte Verbrechen. Jeder Diebſtahl, jeder Mord iſt eine Proteſtation gegen den geſellſchaftlichen Zuſtand: ſo lange es

Eigenthum gibt, wird es auch Mord und Diebſtahl geben Das Eigenthumsrecht iſt das moderne Fauſtrecht. Geld oder Leben! Haſt du kein Geld, ſo ſtirb!

Im Durchſchnitt gab es in Preußen 1 Diebſtahl auf 424 Menſchen. Wegen Kindermord waren 70 angeklagt. — Selbſtmorde fanden jährlich im Durchſchnitt 750 ſtatt, „fleiſchliche Vergehen“ 650, beide im ſteigenden Verhältniß. Von 1816 — 1842 wurden in Preußen 982,868 ſogenannte uneheliche Kinder geboren, im Kreiſe Wittgenſtein (Regierungsbezirk Arnsberg) blieb ſich die Zahl der unehelich und legitim Erzeugten gleich, in Berlin grenzt ſie jährlich an 2500. Einen trefflichen Beweis für die Heiligkeit und Herrlichkeit der heutigen Ehe ſehen wir darin, daß im Jahre 1836 ebenfalls in Preußen 3025 Ehen getrennt wurden.

Die Anhänger des Beſtehenden pflegen ſehr die Anſtalten der Wohlthätigkeit zu rühmen, als da ſind, Frauenvereine, Kleinkinderbewahranſtalten, Vereine zur Erziehung ſittlich verwahrloster Kinder, Vereine zur Beſſerung der Strafgefangenen, Mäßigkeitsvereine, Sparkaſſen, ohne der Vereine der einzelnen Gewerbe zu gedenken. Was beweist die Zunahme der Wohlthätigkeit anders als das wachſende Bewußtſein der Ungerechtigkeit der heutigen Lebensverhältniſſe? Durch Wohlthätigkeit werden dieſe Lebensverhältniſſe ſelbſt doch um kein Haar gebeſſert! Die meiſten Statiſtiker und Staatsökonomen, die eben ſo oberflächlich die einzelnen Thatſachen erforſchen und ſich nicht darum kümmern, woher die Noth eigentlich herrührt, freuen ſich bei jeder 1, die ſie in ihren Tabellen weniger finden, daß die Herrſchaft des Sittengeſetzes einen größern Raum gewonnen, daß der ſittliche Zuſtand ſich immer mehr verbeſſere, bei jedem Pfennig in den Sparkaſſen oder Wohlthätigkeitsſpenden, welche ſie als Gegenmittel gegen die Armuth betrachten, daß der Nationalwohlſtand im Steigen begriffen ſei. Aber das ganze Land gehört den Reichen. Nicht allein die Steuern, auch die übrigen Einkünfte des Staats kommen nur den Reichen zu Gute. Im Jahre 1841 betrug in Preußen der Werth des

Bergbaues	7,569,278 Rthlr.	bei	41958	Arbeitern,
Steinbruchbetriebes	833,294 „	„	7939	„
Hüttenbetriebes .	. 23,094,458 „	„	24731	„
Salinenbetriebes	. 1,378,611 „	„	2184	„

Alſo 76,812 Beſitzloſe produzirten 33,875,641 Rthlr. Geldeswerth am Urſprungsorte, und dennoch bleiben ſie beſitzlos! Von allen dieſen Millionen bekommen die Arbeiter, auf Jeden durchſchnittlich 10 Sgr. täglich gerechnet, ungefähr 9,500,000 Rthlr., kaum das Drittel.

Wie die erwähnten Arbeiten, ſind dem Armen auch die Arbeiten der andern Naturproduktionszweige fremd und nutzlos

Ackerbau und Wieſenwirthſchaft	654	Millionen,
Viehwirthſchaften	140	„
Bienenzucht	2	„
Fiſcherei	7	„
Forſt- und Waldwirthſchaft	17 1/2	„
Jagd	2 1/2	„
Bergbau und Hüttenbetrieb (nebſt Torfproduktion.)	33 1/2	„
Reiner Bodenertrag:	855 1/2	Millionen.

Das wäre das vielgerühmte Nationalvermögen; die Nation bilden daher nur die großen Grundbeſitzer und die Kapitaliſten, welche den größten Theil der Naturprodukte überall in Händen haben. Gemeinſchaftlich bearbeitet würde der Boden übrigens nach den gemachten Erfahrungen bedeutend mehr Frucht tragen als vereinzelt, wo Jeder dem zufällig größten Gewinn nachjagt. Eine Theilung des Bodens würde aufhören, Hecken und Mauern verſchwinden; ſchon dadurch würde ſich der Ertrag vermehren.

2. Die ſozialen Beſtrebungen wollen nicht allein den Hunger der Armen ſtillen, ſie wollen überhaupt der Sorge für den eigenen und den Familienunterricht ein Ende und die Erde aus einem Jammerthale zu einem Freudenthale machen. Keine Feſſel ſoll mehr dem ſtrebenden Geiſt durch die rohe Anmaßung eines tollen Häufleins angelegt werden. Um jeden Preis

vorwärts! Die Rohheit weiche der Geſittung, die Unwiſſenheit der Bildung, das einzwängende Staatsleben dem freien Leben in der Gemeinſchaft.

Fragt Euch ſelbſt, ob ein jährliches Einkommen von 2000 bis 10000 Thalern die Nothwendigkeit eines allgemeinen Elends aufwiegt. Denn elend iſt nicht allein der Arbeiter, elend iſt auch der Mittelſtand in ſeiner Herzloſigkeit, in ſeiner Sorge für den nächſten Tag, elend iſt auch der Reiche in ſeiner Langeweile und ſeiner Werthloſigkeit. Darum müſſen Alle dafür ſorgen, daß ein ſo verkehrter Zuſtand, wo der Verkehr in gegenſeitigem Uebervortheilen beſteht und wo nichts ſeltener gefunden wird als Menſchenliebe, daß ein ſo verkehrter Zuſtand ein Ende nehme und einem gerechten Platz mache. Ein Anfang iſt ſchon gemacht worden mit der gemeinſchaftlichen Arbeit nicht allein in Amerika, ſondern auch bei uns mit Arbeitervereinen — wir meinen nicht die privilegirten. Die Macht der Vereinigung zeigt ſich in Frankreich bei dem Verhalten der Geſellen gegen die Meiſter; daß man gemeinſchaftlich mehr zu Stande bringt wie vereinzelt, wird Jeder einſehen, der es nur einſehen will. Das alte Lied von der Unmöglichkeit einer Umgeſtaltung ſpuckte bisher nur in den Köpfen der Egoiſten, Derer, die ſich in ihrem jetzigen Leben auf Koſten der Armuth wohlfühlen, und ſehr paſſend laſſen ſich nach des wackern Dietſch Meinung die Zufriedenen mit einem Eſel vergleichen, „der ganz gemüthlich ſeine Diſteln frißt, weil er weder Heu noch Haber bekommt und ſo endlich ſich freut, doch Diſteln zu haben.“

Hier noch einiges Statiſtiſche:

Der Krämerſtaat Frankreich z. B. ſteht in der ſchönſten Blüthe, die prunkendſten Thronreden werden alljährlich gehalten, nur Schade, daß unter der Republik, die noch dazu Belgien und Italien umfaßte, die im Kriege ſich befand gegen die zuſammengehetzten Söldner Europa's, die Einnahmen des Staats 501,500,000 Frk. (133,730,000 Rthlr.) betrugen, jetzt aber dreimal ſo viel. Daſſelbe Verhältniß findet ſich in Deutſchland. Das Leben in der Gemeinſchaft macht ſowohl Steuern

als Zinſen überflüſſig, die Arbeit wird nicht mehr belohnt, weil der Menſch nicht arbeiten ſoll um zu leben, ſondern leben um zu arbeiten. Arbeit, Leben, Genuß iſt Eines, Lohn iſt Dienſtbarkeit, um Geld verdingen wir mit unſerer Kraft unſere Freiheit. Dieſes Dienen um Geld wird nicht eher aufhören, als bis es kein Geld, keinen Privatbeſitz mehr gibt Die ſo verhaßte Büreaukratie entſpringt erſt aus dem Rechte des Beſitzes und Alle, welche der Büreaukratie ſich entgegenſtellen, müſſen auch die Wurzel derſelben, den Beſitz, den ſie zu ſichern beſtimmt iſt, den Beſitz der Vornehmen und Reichen angreifen. Dieſe Herren ſammt ihren Räthen und Dienern, mit ihrem Gehalt von Tauſenden, ſaugen das Land aus wie kaum die wildeſten Eroberer je gethan. Sie haben ſich ſo ſchön in die Güter der Erde getheilt und haben wahrlich nicht das Schlechteſte gewählt. Vor der Gerechtigkeit aber halten ihre „wohlerworbenen Rechte und Beſitzthümer" nimmer Stich, denn ihr Leben iſt der Tod oder das Elend der Andern. Das Volk kommt indeß allmälig zur Einſicht; es hat lange genug zu den Füßen der Herren gelegen und die kärglichen Broſamen ohne Murren hinuntergewürgt, die man ihm hingeworfen. Es will endlich auch einmal das Glück genießen, welches die Reichen in ewigen Pacht genommen zu haben meinen. Es denkt, die Natur hat die Genüſſe der Erde nicht für Einige geſchaffen, ſondern daß Alle daran Theil nehmen je nach Bedürfniß. Zu dieſem Bewußtſein iſt namentlich in Frankreich bereits ein ſehr großer Theil des Volkes gekommen, ſie geſtehen ſich ſelbſt, daß das Gebiet der Politik ein „dürres und düſteres" iſt. Louis Blanc ſagt darüber:

„Ihr ſprechet von Freiheit? Im Namen der Freiheit, der wahren Freiheit, im Namen der Achtung, welche die Geſellſchaft einem jeden ihrer Mitglieder ſchuldig iſt, proteſtiren wir gegen die jetzige geſellſchaftliche „Ordnung" und gegen die unzähligen Tyranneien, welche die Konkurrenz erzeugt. Denn was iſt ein Sklave?

Dringen wir der Sache auf den Grund und ſpielen wir nicht mit den Worten, wie Sophiſten und Redner pflegen.

Sklave iſt Derjenige, der wegen Kleidung, Nahrung und Wohnung in Sorgen iſt; iſt Der, welcher auf den Stufen eines unbewohnten Palaſtes ſchläft.

Sklave iſt der Arme, den man beſtraft, weil er ſeine Hand nach der Mildthätigkeit des Reichen ausgeſtreckt; iſt der Menſch ohne Zufluchtsort, den man feſtnimmt, weil er auf dem Grenzſtein ausgeruht.

Sklave iſt der Unglückliche, den der Hunger zum Diebſtahl verdammt, bis ihn die Geſellſchaft zur Galeere verdammt.

Sklave iſt der Vater, der ſeinen jungen Sohn in den Dunſt der ungeſunden Spinnereien ſchickt; iſt der Sohn, welcher ſeinen alten Vater im Spital ſterben ſieht. Sklave iſt das Kind des Armen, das mit ſechs Jahren in ein Geſchäft tritt; iſt die Tochter des Armen, die mit ſechszehn Jahren ſich preisgibt.

Sklaven ſind Diejenigen, deren Wahlſpruch lautet: Arbeitend leben oder kämpfend ſterben, und die ſodann kämpfen und ſterben.

Ihr ſprecht von Freiheit, ihr unermüdlichen Ritter der gegenwärtigen geſellſchaftlichen „Ordnung"? Aber was erwiedern euch die Koloniſten, wenn ihr wagt die Sklaverei in den Kolonien zur Sprache zu bringen? „Unſere Neger ſind glücklicher als eure Lohnarbeiter" und ſie beweiſen es euch."

Wir fügen noch hinzu: Jeder, der für einen Andern arbeitet, iſt Sklave; die ganze Menſchheit liegt in Sklavenfeſſeln, in den Feſſeln des Geldes, des Beſitzes. —

3. Wir ſehen einer glücklichen Zukunft entgegen. Keiner, der an einen ewigen Fortſchritt glaubt, dem die Geſchichte ihre gewichtigen Wahrheiten enthüllte, wird in der Gegenwart ſein Heil ſuchen. Der politiſche Zuſtand unſres Volkes allein iſt es nicht, welcher, eine Umänderung erwartend, aufhört ſich in unbeſtimmten Luftgebilden zu bewegen; der religiöſe allein iſt es nicht, welcher es fernerhin für unwürdig und ungerecht hält, dem Menſchen von Seiten des Staates einen Glauben zu beſtimmen, ſelbſt Kinder in den Lehrſätzen einer Glaubens-

jekte zu unterrichten und ſo im Voraus ihre Vernunft, ihr noch unreifes Urtheil gefangen zu nehmen. Nicht die Freiheit des Denkens, die Freiheit des Schreibens und Sprechens allein iſt es, welche die Zukunft uns bietet, — denn fragen wir: liegt in dieſer Freiheit ſchon die Gerechtigkeit, die wir als Menſchen einander gegenſeitig ſchuldig ſind? Einen großen, ja den größten Theil des Volkes hält ein kleiner Theil in Unterthänigkeit, jener größere Theil muß für den kleinen arbeiten, muß dieſem Genüſſe bereiten, deren er ſelbſt ſich nie erfreuen kann. Dieſe Mehrheit des Volkes, die ohne ſelbſtſtändigen Beſitz, ohne Bildung, das Unglück gehabt hat, arm geboren zu ſein; dieſe Mehrheit, welche ſich zwar ein beſſeres Loos wünſcht, es aber bis jetzt nicht erreicht, ſie nimmt den Reichen gegenüber eine von Tag zu Tag drohendere Stellung ein. Wir läugnen es nicht, in Deutſchland hat ſich das ſogenannte Proletariat, dieſer Schandfleck der Menſchheit, vielleicht noch nicht ſo ausgebildet, noch nicht jene Stufe erreicht, auf welcher die Beſitzloſen Frankreichs und Englands ſtehen; aber genug daß es exiſtirt. Alle, die nichts beſitzen, alle die gerade oder kaum zu eſſen haben, die nur für den heutigen Tag leben, müſſen wir zu Jenen rechnen. Der Pöbel in den Städten, die Fabrikarbeiter, die Dienſtboten, die Arbeiter der Handwerke und der Ländereien, ſie bilden die ungeheure Maſſe, welche anfängt ihr Elend zu begreifen und Anſprüche macht auf das Leben eines Menſchen, während ſie jetzt noch ſchlimmer daran iſt als das Thier. Sie ſind Maſchinen, willenloſe Werkzeuge ihrer Herrn, d. h. Derer, für welche ſie arbeiten und welche ſomit über ſie gebieten. Sie müſſen arbeiten, wenn ſie nicht verhungern wollen; die Wohlhabenden dagegen brauchen nicht zu arbeiten, ohne ſich dabei dem Hungertode auszuſetzen. Wir halten die Arbeit nicht für ein Unglück, nein, wir wollen nur, daß Alle arbeiten, außer die körperlich Unfähigen, für welche die Geſammtheit Sorge zu tragen hat. Indem wir unſere Arbeit für uns verwenden, fördern wir das allgemeine Wohl, denn Alle haben dann was ſie brauchen, und es wird keine Noth und kein Elend mehr ſein.

4. Schon in der Vorrede zu Channing's „Reden zur Erhebung der niedern Volksklaſſen. Zürich und Winterthur. 1843“ wird auf die verſchiedenen Punkte hingedeutet, welche zu einer geſellſchaftlichen Umgeſtaltung hinwirken. So würde eine Verminderung von den ſechs Werktagen auf fünf den Arbeitern einen Gewinn von einem Sechstel bringen, denn durch Induſtrie, Maſchinen wird von Tag zu Tage mehr an Händearbeit erſpart. Ein Engländer, William Godwin, hat berechnet, daß wenn Alle arbeiten, auf den Einzelnen nur zwei Stunden Arbeit fallen würden. Die dadurch gewonnene Zeit ſoll durch geiſtige Bildung ausgefüllt werden. Die Arbeit beſtimmt den Genuß, die Arbeit des Einzelnen gehört dem Arbeiter, die gemeinſchaftliche Arbeit der Gemeinſchaft; was denn durch Gemeindegewerbe, durch Vereinigung der Arbeiter und der Gemeinden, durch gemeinnützige Einrichtungen zu bewirken iſt. Die Arbeiter müſſen Geſellſchaften bilden, um vereinigt das zu erlangen, was ſie einzeln nicht erlangen können, einen glücklichern, gerechteren Zuſtand. Durch die Arbeit für die Gemeinſchaft gewinnt ſowohl letztere als der Einzelne ſelbſt. Je ſchlechter der Zuſtand, über welchen Dieſer oder Jener zu wachen hat, deſto mehr verdient er jetzt und mit Unrecht. Gerade das Gegentheil ſollte ſtattfinden: je beſſer der Zuſtand, deſto größer der Lohn. Die Arbeiter bedürfen zu ihrer geiſtigen Bildung eines zweiten Ruhetags und müſſen Bildungsvereine errichten, worin ihnen alle Mittel zur Bildung zu Gebote ſtehen, worin ſie ſich über die wichtigſten Fragen der Zeit und des menſchlichen Lebens beſprechen können. Ein Grundſatz ſoll nach Channing dieſe Vereine leiten: Der menſchliche Geiſt iſt in allen Menſchen derſelbe, jeder einzelne Menſch hat nicht einen beſondern Geiſt, ſondern Alle haben einen und denſelben Menſchengeiſt. Als Einzelner ſoll ich Ungerechtigkeiten ertragen, aber nicht als Glied der Geſammtheit, wo die Rechte Aller dann in dem Einzelnen verletzt ſind. Gewaltthat verlangt Gewaltthat, wo kein Recht zu haben iſt. Die Vereine ſollen nicht von Gebildeten geleitet, ſondern nur von ihnen daran Theil genommen werden.

Es ſei unſer Zweck, das Volk zu belehren über den Staatshaushalt, über das Gemeindeweſen, über die bürgerlichen Geſetze und die Staatsverfaſſungen, über die Ständeungleichheit, über Schuleinrichtungen ꝛc. Dieſer Zweck wird am beſten erreicht durch Bildungsvereine."

Das ſind Vorſchläge, deren Ausführung mit Ausnahme des auf den Staat Bezüglichen nicht allein möglich, ſondern auch wünſchenswerth. So gut jetzt das Gegentheil davon exiſtirt, kann auch das Gegentheil und zwar von Stund an ins Leben treten, ja es muß, ſobald die Erkenntniß der beſtehenden Ungleichheit zur Reife gelangt iſt.

Die Bildung des Menſchen beſteht nicht in Leſen und Schreiben, vielmehr in einem richtigen Verſtändniß der beſtehenden Verhältniſſe. Darum iſt, was auch die Deutſchthümler ſagen mögen, die Bildung in Frankreich viel weiter vorgeſchritten wie in Deutſchland. Um zu dieſer Bildung zu gelangen, bedürfte es keines angebornen Talents, ſondern eines unbegrenzten Spielraumes für menſchliche Fähigkeiten und Kräfte: und das eben fehlt uns. Wir haben nicht die Freiheit der Franzoſen, trotz ihren Septembergeſetzen und ihrer Charte, wir ſind Sklaven in jeder Beziehung und haben nur das eine große Uebel mit den Franzoſen gemein, daß wir gleich geduldig das Elend unſerer Voreltern auf unſere Schultern laden. Der Lyoner Aufſtand und die ſchleſiſchen Unruhen ſind nur ſchwache Proteſtationen der Gefangenen, welche an den Ketten ihrer Gefängniſſe rütteln. Wer wird die Ketten ihnen abnehmen? Die Reichen? In ihrem Vortheile liegt es ja, die Macht des Reichthums aufrecht zu erhalten, weil ſie durch ihn Alles vermögen. Sie müſſen die Konkurrenz in väterliche Obhut nehmen, damit Alles nach ihrer Pfeife tanze. Wenn nur der Reiche nicht fürchten müßte, daß der nächſte Morgen ihn als Bettler ſieht. Jederzeit waren es die Unterjochten, welche ſich des Joches entledigten. Was nützen Reformvorſchläge, wo nichts zu reformiren iſt! Das ganze jetzige Syſtem iſt die einfache Folge des Prinzips, aus dem ſich das Ganze herleitet, des Geldes. Bleibt das Syſtem, ſo bleiben

auch die Folgen, und wenn auch wirklich der Armuth „geſteuert" werden könnte, ſo müßten jedesmal doch die traurigen Folgen wiederkehren. Thörichtes Volk! Man ſucht dich, da man das Elend nun einmal nicht wegläugnen kann, wenigſtens zu belehren, daß das Beſtehende nicht die Schuld trage, man ſucht dem Armen wo möglich die Schuld aufzubürden, daß er faullenze, ſich betrinke, ſtehle und ſogar, daß er Andern oder ſich ſelbſt zuletzt das Leben nehme. Warum thut er dies, als weil er mit aller Arbeit nichts zuwege bringt, weil er mit aller Arbeit nicht froh und glücklich werden kann. Ja, die Armuth iſt ein ſchweres Verbrechen; wehe dem, der unter ihrer Laſt ſeufzet! —

Wird der Reiche dieſes Unweſen auch in der That als Unweſen anerkennen und wird er es von Grund aus vernichten wollen? Das hieße etwas Unvernünftiges verlangen, weil es gegen ſein Intereſſe geſchähe. Es betrifft das Intereſſe der Armen; ſie müſſen es wahren, müſſen ihre Würde als Menſchen allmälig erkennen, müſſen ſelbſt Hand anlegen und die wahre Ordnung der Dinge, die ſeit Jahrtauſenden von dem Deſpotismus bekämpft wird, wiederherſtellen. Hilf dir ſelbſt, ſo wird der Himmel dir helfen, d. h. Niemand kann uns helfen als wir ſelbſt. Das haben die Armen, die Arbeiter, wohl eingeſehen, ſie ſtreben aus ihrer traurigen Lage ſich herauszureißen mit eigner Hülfe, durch Selbſtbildung, Selbſterkenntniß. Das idylliſche Schäferleben in Armuth und Zufriedenheit war ihnen in der Kehle ſtecken geblieben. Sie ſagten zu ſich ſelbſt: wozu ſind wir da? Und die natürliche Antwort war: Nicht für Andere, ſondern für uns ſelbſt, für unſer Glück. Wie aber dieſes Glück erreichen? Gewiß nicht, indem Einer den Andern zu betrügen ſucht, ſondern durch wechſelſeitige Unterſtützung. Wie erreichen wir alſo unſer Glück am beſten? Gemeinſchaftlich. Keiner kann ſich ausſchließen, es wäre gegen ſein Intereſſe; denn indem wir für Alle arbeiten, arbeiten wir für uns ſelbſt. Der Fluch aller Zeiten war es, daß die Meiſten zerſtreut für ſich und den Andern entgegenarbeiteten. Froh wurde dabei Keiner, war

zu der Ruin Anderer die unmittelbare Folge. Das Glück Einzelner iſt das Unglück der Uebrigen, ein Recht iſt Anderer Rechtloſigkeit. Die Geldherren wenden ſich freilich weg und nennen das gemeinſame Glück Unſinn, unhaltbare Theorieen, Chimäre ꝛc. ꝛc., ſie wollen das Glück Anderer nicht, weil ſie allein glücklich ſein wollen. Sie haſſen die andern Menſchen, ſonſt würden ſie ihnen gleiches Recht einräumen. Aber ſie ſind die Berechtigten, denn ſie haben das Recht!

Der Arme ſteht dem Zug- und Laſtthier völlig gleich, mit dem einzigen Unterſchiede, daß er nicht in den Stall geſperrt wird, ſondern ſich ſelbſt hineinſperrt.

Die Einſicht, daß der Arme, wir meinen nicht den Einzelnen, nur ſich ſelbſt helfen kann, daß er der Schöpfer ſeiner eigenen Lage iſt, gewinnt immer größeren Beſtand. Aus der Stiftung von Unterſtützungsvereinen geht die Unmöglichkeit einer beſſern Geſtaltung durch Andere, Unbetheiligte hervor. Womit können ſie unterſtützen? Mit Geldmitteln? Dieſe ändern das Leben, das Unrecht, die Arbeit für Anderer Intereſſe keineswegs. Das Beſte iſt, daß die Armen die Wahrheit ſelbſt finden, und das einſtweilige beſte Mittel ſind Bildungsvereine. Sehen wir, ob man die Stirn haben wird, die Bildung der Maſſe offen zu verhindern. — Um das Herrſchen der Abhängigkeit aufzuheben, zeigen wir der Welt, was ſie iſt und was ſie ſein könnte.

Après le déluge.

Zwar iſt es unſre wie jedes Menſchenfreundes Hoffnung, daß die unvermeidliche Totalreform der Geſellſchaft ſich auf friedlichem Wege vollende; allein die Gewalt- und Beſitzhabenden machen höchſt wahrſcheinlich durch ihren Starr- und Unſinn dieſe Hoffnung zu nichte, und die allgemeine Revolution wird ausbrechen. Daß in ihr das Volk Sieger bleibt, das arme gedrückte Volk, kann nicht bezweifelt werden „Aber, fragt man, was kann und ſoll dann werden? Wird nicht das oft Dageweſene ſich wiederholen, und das ganze blutige Spiel mit einem bloßen Perſonen- oder Dekorationenwechſel endigen? Oder, wenn wirklich das ſiegreiche Volk von eurer Idee, der kommuniſtiſchen, geleitet wird, iſt es ihm möglich, dieſe Idee zu verwirklichen?“

Wir erwiedern: was werden kann, wiſſen wir nicht; was werden ſoll, ſehr wohl. Das ſiegreiche Volk muß endlich, ſo unzähligemal getäuſcht, von der Idee der Gemeinſchaftlichkeit durchdrungen werden, da es dem Geiſte der Menſchheit Hohn geſprochen wäre anzunehmen, daß der hündiſche Zirkeltanz: der egoiſtiſche Perſonen- und Dekorationenwechſel ſich ewig fortſetzen wird. Iſt nun das Volk von der erwähnten Idee durchdrungen, ſo iſt es auch nicht allein möglich, ſondern unumſtößlich gewiß, daß es dieſelbe auf irgend eine Art verwirklichen kann und wird.

„Aber, fragt man ferner, auf welche Art denn? Theilt uns doch eure Anſicht mit.“ Obwohl nun dieſes ſchon von

Digitized by Google

Mehreren verſchiedentlich geſchehen iſt, ſo wollen wir dieſer Aufforderung auch hier genügen.

Alſo angenommen, die heutige Regierung von Frankreich, England, Preußen, Baiern oder ſonſt einem Raubſtaate, in welchem das Volk von Staatswegen beraubt wird, würde von dieſem Volk gewaltſam geſtürzt; welche Verwaltungsnorm dürfte es dann acceptiren? Wir zeichnen die einfachſten Grundlinien: *)

I. Vom Beſitz und Recht der Gemeinſchaft.

1.

Der Staat wird in eine große Gemeinſchaft (**communauté**) umgeſchaffen.

2.

Dieſe Gemeinſchaft erhält auf der Stelle nachfolgenden Beſitz: a) die Güter ihrer ausgewanderten Feinde; b) alle öffentlichen Staatsgebäude, die Gefängniſſe, Hoſpitäler und Armenhäuſer, die Kirchen und Klöſter, die Domänengüter, den Staatsſchatz, die Kaſernen und Zeughäuſer ſammt Material, die Börſen und Schauſpielhäuſer, die Muſeen, Bibliotheken ꝛc. ſowie überhaupt alles was Eigenthum der vormaligen Staatsregierung und der Gemeindekorporationen war; ferner c) alle Schenkungen und Vermächtniſſe aus früherer Zeit zum Beſten wohlthätiger Anſtalten und Stiftungen; d) das unrechtmäßige Eigenthum derjenigen, denen bewieſen wird, daß ſie ſich durch Staatsämter, Staatsanleihen u. ſ. w. auf Unkoſten der Maſſe ungewöhnlich bereichert haben; e) allen Grund und Boden, der von den Eigenthümern nicht

*) Mehrere der nächſtfolgenden Paragraphen ſind einem Fragmente aus den Papieren Babeuf's entlehnt, jedoch ſo, daß wir willkürlich das für unſern Zweck nicht Paſſende ausſchieden oder umänderten. Babeuf hatte eine verſchiedene Veranlaſſung: er dekretirte den zukünftigen Gang der Verwaltung Frankreichs, und ſetzte mit Gewißheit voraus, daß ſeine Verſchwörung zum Sturz des Direktoriums gelingen werde. Wir ſetzen nichts mit Gewißheit voraus, ſind deßhalb aber ungezwungener im Ausdruck unſrer Meinung.

kultivirt wird; alle Utenſilien, Maſchinen ꝛc. die unbenutzt bleiben; alle unbewohnten Häuſer und Schlöſſer. Schließlich f) das Vermögen der Gemeinſchaftsglieder.

3.

Das Recht der Erbſchaft iſt aufgehoben. — Alles Beſitzthum, das gegenwärtig noch in den Händen von Privaten iſt, fällt nach deren Tode der Gemeinſchaft anheim. (NB. Zu den gegenwärtigen Beſitzern werden auch die Kinder noch lebender Eltern gerechnet.)

4.

Jede Perſon, ob männlichen oder weiblichen Geſchlechts, welche dem Vaterlande ihr ganzes Beſitzthum übergibt, und ihm ihre ganze Thätigkeit und Arbeit, deren ſie fähig iſt, weiht, iſt Mitglied der „Gemeinſchaft“

5.

Die Alten, welche ihr ſechszigſtes Jahr erreicht, und die Gebrechlichen und Schwachen, wenn ſie arm ſind, werden von Rechtswegen Gemeinſchaftsglieder. Gleicherweiſe die jungen Leute, die in den allgemeinen (National-) Erziehungsanſtalten erzogen werden.

6.

Alle geſunde arbeitsfähige Mitglieder ſind verpflichtet, gemeinſchaftlich für Produzirung der Geſellſchaftsbedürfniſſe zu wirken.

7.

Dafür verbürgt die Geſellſchaft Jedem ſeine menſchliche Exiſtenz, d. h. ſie verſchafft ihm ſowohl die Mittel, ſich geiſtig auszubilden, als auch Alles, was zu ſeinem materiellen Wohlſein nöthig iſt. Das Mehr oder Minder in letzterem Falle richtet ſich nach dem Zuſtande der ganzen Gemeinſchaft.

II. Gemeinſchaftliche Arbeit.

1.

Mit Ausnahme der Alten und Schwachen ſchuldet, wie geſagt, jedes Mitglied der Gemeinſchaft derſelben den Antheil Arbeit, deren es fähig iſt, ſei es nun beim Landbau oder bei Gewerben und Künſten.

Prinzip bei der Einrichtung der Arbeit iſt, daß der Einzelne zum möglichſt reinen Genuſſe ſeines Daſeins gelange, und dies geſchieht nur, indem ſeine Kräfte zur geeigneten vollen Entfaltung kommen.

2.

Die Vertheilung oder Organiſation der Arbeit erfolgt hinſichtlich der ältern Perſonen der gegenwärtigen Generation nach Maßgabe ihrer bisherigen Gewohnheiten, ihrer Fähigkeiten, Kräfte und ihres Alters. Grundregel iſt, daß nur den Jüngeren ſchwere Arbeiten übertragen werden, und nach Vollendung des vierzigſten Jahres für Jeden eine ſtufenweiſe Erleichterung der Mühen beginnt, ſo lange bis auf die Thätigkeit eines Individuums von ſechszig Jahren die Gemeinſchaft gar keine Anſprüche mehr macht. — Die jüngſte Generation wird eine ſolche Erziehung in der Gemeinſchaft erhalten, daß die Organiſation der Arbeit in Bezug auf ſie ſich von ſelbſt ergeben wird.

3.

Es gibt keine höheren und niederen Arbeiten; jede Arbeit, die zum Wohl des Ganzen verrichtet wird, iſt ehrenwerth.

4.

In jeder Gemeinde ſind die Arbeiter nach Abtheilungen eingetheilt, deren es ſo viele gibt als Gewerbe und Künſte. Die Aufſeher jeder Abtheilung werden aus der Mitte der Arbeiter von dieſen ſelbſt gewählt; ſie leiten die Geſchäfte,

ſorgen für eine organiſch-gleichmäßige Vertheilung, und geben ſelbſt das Beiſpiel von Eifer und Thätigkeit.

5.

Jeder Gemeindeverwaltung iſt ein Rath der Alten, beſtehend aus Repräſentanten aller Arbeiterabtheilungen, zugegeben; dieſe unterrichten die Verwaltung in Bezug auf Alles, was die Vertheilung, Erleichterung und Verbeſſerung der Arbeiten betrifft.

6.

Die oberſte Verwaltung hat die Aufgabe, Produktion und Konſumtion harmoniſch zu geſtalten, oder einfacher geſagt letztere zu reguliren, ſo daß kein Mißverhältniß zwiſchen Arbeit und Genuß eintreten kann. Auch hat die Verwaltung dafür Sorge zu tragen, daß den Arbeitern alle Maſchinen zukommen, deren ſie benöthigt ſind; ſowie daß ihnen ſtets die Fortſchritte der Induſtrie, die Erfindungen zur Verminderung der menſchlichen Anſtrengung zur Nutznießung mitgetheilt werden.

7.

Die Gemeindeverwaltung hat beſtändig den Zuſtand jeder Arbeiterabtheilung zu beaufſichtigen und regelmäßig die andern Verwaltungen in Kenntniß hievon zu ſetzen.

8.

Die Verſetzung der Arbeiter einer Gemeinde in eine andere geſchieht auf Anordnung der oberſten Verwaltung, in Berückſichtigung der Kräfte und Bedürfniſſe der Gemeinſchaft.

9.

Sollten Anfangs (was ſpäter bei einer auf rationelle Erziehung begründeten Organiſation der Arbeit kaum möglich iſt) unter den Arbeitern Faule, Nachläßige und Boshafte auftreten, welche den Uebrigen ein böſes Beiſpiel geben, ſo hat die oberſte Verwaltung nach vorhergegangener Verwarnung das Recht, dieſelben zu Strafarbeiten oder nach Gut-

Digitized by Google

befinden zur Ausſchließung von ihrer gewohnten Lieblingsbeſchäftigung zu verurtheilen.

10.

Die Aufſeher jeder Arbeiterabtheilung laſſen in die Magazine der Gemeinſchaft die Produkte der Erde und die zur Aufbewahrung geeigneten Erzeugniſſe der Gewerbe bringen; und die oberſte Verwaltung empfängt dieſerhalb von ihnen regelmäßige Mittheilungen behufs der Nachunterſuchung (ſiehe IV., 5).

11.

Die Aufſeher, welche der Abtheilung der Landarbeiter beigegeben ſind, haben für die Vermehrung und Verbeſſerung der nützlichen Hausthiere und des Schlachtviehs, für die paſſende Bekleidung der Arbeiter ꝛc. zu ſorgen. Die Aufſeher der Arbeiter bei Gewerken und Künſten haben vor Allem darauf zu ſehen, daß keine Arbeit verrichtet wird, die der Geſundheit des Menſchen über kurz oder lang ſchädlich ſein könnte; daß ferner die ſchmutzigen und unangenehmen Arbeiten, wo es nur irgend angeht, durch Maſchinen verrichtet werden u. ſ. f.

. . . .

III. Gemeinſchaftliche Genüſſe.

1.

Die Gemeinſchaft verſichert jedem Mitgliede: eine geſunde, bequeme und gutmöblirte Wohnung; paſſende und geſchmackvolle Kleidung; Wäſche, Beleuchtung und Heizung; eine genügende Quantität geſunder Nahrungsmittel; ärztliche Hülfe; freien und für Alle gleichmäßigen Unterricht der Kinder.

2.

In Bezug auf die Wohnung hat die Verwaltung dafür Sorge zu tragen, die Einrichtung ſo zu treffen, daß auch in dieſer wie in jeder andern Beziehung die freie Perſönlichkeit nicht beſchränkt wird. Junge Leute wohnen und ſpeiſen

am liebſten und beſten zuſammen; Familien hingegen muß es überlaſſen bleiben, eine Haushaltung für ſich zu bilden. Nach gegenſeitiger Uebereinkunft ſteht es übrigens auch jedem Unverheiratheten frei, ſich bei Familien einzulogiren.

3.

In Bezug auf die Kleidung gibt es keine geſetzliche Vorſchrift, was Schnitt und Form betrifft; im Gegentheil iſt es die Aufgabe der Kleiderverfertiger, Schönheit und Bequemlichkeit mit *Mannigfaltigkeit der Formen* zu vereinigen, damit Jeder nach ſeinem ſubjektiven Geſchmack befriedigt werde Die Menge der Kleider richtet ſich natürlich nach dem größern oder geringeren Vermögen der Geſammtheit.

4.

Was die Nahrung betrifft, ſo iſt auch hier letztere Bemerkung zu wiederholen. Die Vertheilung der Lebensmittel muß auf eine Weiſe erfolgen, daß möglichſt Jeder *ſeine Bedürfniſſe* mit Berückſichtigung des individuellen Geſchmacks, der Geſundheit, Altersſtufe ꝛc. befriedigen kann. Eine richtige Organiſation dieſerhalb iſt Sache der Gemeindeverwaltungen, wogegen der oberſten Verwaltung die Anordnung bleibt, wie der Ueberfluß einer produktenreichen Gegend einer ärmern mitgetheilt wird, wie die Vertheilung eines *ſeltenen* Produktes (z. B. einer koſtbaren Weinſorte oder dgl.) auf gerechte Weiſe ſtattfindet ꝛc.

5.

Die Verwaltung der Gemeinſchaft geht bei ihrem Wirken von dem Grundſatze aus, daß Zufriedenheit und *Glück* der Zweck des Menſchenlebens ſei. Deshalb wird die *Dauer* der Arbeit, inſofern ſolche noch nothwendige Beſchwerlichkeiten mit ſich führt, und nicht reine Selbſtbethätigung iſt, nach Möglichkeit verkürzt. Die arbeitsfreien Stunden (deren täglich viele ſein werden, was leicht zu beweiſen wäre) kann Jeder *beliebig* ausfüllen, doch müſſen Gelegenheiten zur angenehmen Unterhaltung in Menge geboten werden. Dieſe beſtehen

nun u. A. in der Anſchauung der Produktionen der ſchönen Kunſt (Gemälde-Skulpturen- und andre Ausſtellungen), in muſikaliſchen und theatraliſchen Aufführungen, in Vorleſungen, Geſprächen ꝛc.

Der ſiebente Tag der Woche bleibt wie früher ein Feſttag. Außerdem werden Frühlings-, Ernte-, Winter- und andre Feſte gefeiert. Bei allen großen Feſtlichkeiten ſind im ganzen Lande alle Mitglieder der Gemeinſchaft eingeladen, in den öffentlichen Sälen und Gärten gemeinſchaftliche Mahlzeiten, Tänze ꝛc. zu halten. Eiſenbahnen, Dampfſchiffe, Poſt- und andre Wägen ſind Gemeinſchaftsgut, und dürfen in dieſer Weiſe auch gelegentlich zu Vergnügungsfahrten benutzt werden

. . . .

IV. Adminiſtration.

1.

Die oberſte Verwaltung, aus .... Mitgliedern beſtehend, wird von allen großjährigen Gemeinſchaftsgliedern mit abſoluter Stimmenmehrheit auf eine beſtimmte Friſt gewählt. Die Mitglieder ſind zu jeder Zeit abſetzbar.

2.

Das Land der Gemeinſchaft wird in verſchiedene Diſtrikte (Landſchaften) getheilt, nach dem Maaßſtabe nämlich: daß ſolche Gegenden (Departements), welche ziemlich dieſelben Erzeugniſſe gewähren, auch zu demſelben Diſtrikte gehören.

3.

Jede Landſchaft hat eine vermittelnde (**intermédiaire**) Verwaltung, welcher die Departements-Verwaltungen untergeordnet ſind. Letztere empfangen wiederum von den Gemeinde-Verwaltungen Berichte.

4.

Telegraphiſche Linien erleichtern die Korreſpondenz zwiſchen den genannten Verwaltungen

5.

Die Departementsverwaltung hat der Landſchaftsverwaltung anzuzeigen, ob Mangel oder Ueberfluß in ihren Bezirken herrſcht; und die Landſchaftsverwaltungen erſetzen nun das Defizit der einen Gegend durch den Ueberfluß der andern, verordnen die nöthig werdenden Transporte und Niederlagen, und geben der oberſten Verwaltung Rechenſchaft von ihren Bedürfniſſen oder Reichthümern.

6.

Nothwendige Produkte, welche von der Gemeinſchaft nicht hinreichend erzeugt werden können, muß die oberſte Verwaltung aus der Fremde vermittelſt Tauſch beziehen.

7.

Jedenfalls hält die oberſte Verwaltung jährlich von der ganzen Ernte der Gemeinſchaft ein Zehntel zurück, welches ſie in den Magazinen ſorgfältig aufbewahren läßt, um der Noth von Mißwachs- und Hungerjahren vorzubeugen.

8.

Keine öffentliche Funktion gewährt dem Beauftragten irgend einen *äußern Vorzug*.

. . . .

V. Handel.

1.

Aller *Einzelhandel* mit fremden Völkern iſt verboten. Die Waaren, welche auf dieſe Art ins Land kommen, werden zum Beſten der Gemeinſchaft konfiszirt, und die Schmuggler beſtraft.

2.

Die Verwaltung verſchafft der Gemeinſchaft alle nöthigen Gegenſtände, indem ſie ihren Ueberfluß an gewiſſen Erzeugniſſen des Ackerbaus und der Künſte gegen andere des Auslandes umtauſcht oder dieſe mit Geld bezahlt (ſ. IX, 2).

Digitized by Google

3.

Zu dieſem Behufe werden an den Land- und Seegrenzen bequeme Niederlagen der Waaren errichtet.

4.

Die Verwaltung handelt mit den Fremden vermittelſt Agenten, die oft gewechſelt, und deren Unterſchleiſe ſtrenge (mit Exil) beſtraft werden.

. . . .

VI. Transport.

1.

In jeder Gemeinde gibt es Beamte, die mit der Leitung des Produktentransports von einer Gemeinde zur andern beauftragt ſind.

2.

Jede Gemeinde muß die ihr nothwendigen Transportmittel beſitzen.

3.

Die mit irgend einem Transport Beauftragten (ſowie alle Reiſende der Gemeinſchaft) werden in der Gemeinde, wo ſie ſich eben aufhalten, verpflegt.

4.

Es muß Sorge der oberſten Verwaltung ſein, die Transport- und Verkehrsmittel im Innern des Landes auf jede Weiſe zu vermehren, um die Kommunikationen möglichſt zu erleichtern.

. . . .

VII. Abgaben.

Die einzigen Steuerpflichtigen ſind die Nichttheilnehmer an der Gemeinſchaft. Sie zahlen das Maximum der Steuern, welche ſie der vorherigen Regierung entrichteten. *)

. . . .

*) Der Leſer vergeſſe nicht, daß wir einen gewaltſamen Umſturz der

VIII. Schulden.

1.

Die Nationalſchuld iſt in Bezug auf die Gläubiger im Lande ſelbſt erloſchen.

2.

Die Schulden jedes Bewohners des Landes gegen einen andern Mitbewohner hören auf, ſobald er Mitglied der Gemeinſchaft wird.

3.

Die Verwaltung befaßt ſich mit Abtragung der Schulden von Mitgliedern der Gemeinſchaft Fremden gegenüber.

. . . .

IX. Geld.

1.

Die Gemeinſchaft läßt keine Münzen prägen.

2.

Das Geld, welches der Gemeinſchaft anheimfällt (ſiehe oben), wird dazu verwandt, um den Fremden die benöthigten Gegenſtände abzukaufen.

3.

Individuen, die nicht zur Gemeinſchaft gehören und überführt ſind, einem Mitglied derſelben Geld angeboten zu haben, werden beſtraft.

. . . .

X. Militär.

So lange die Gemeinſchaft von Nationen umgeben iſt, die in egoiſtiſchen Staatsverhältniſſen leben, müſſen die Mit-

Staatsregierung annahmen, und die Gemeinſchaft noch mit feindlichen Elementen durchflochten und umgeben uns vorſtellen müſſen.

Digitized by Google

glieder zu ihrem Schutze in der Handhabung der Waffen geübt ſein. Da jedoch die Gemeinſchaft höchſtens Vertheidigungskriege zu führen hat, ſo beſchränkt ſich die Taktik hierauf. Eine genaue Kenntniß und Befeſtigung des Terrains zur Abwehr feindlicher Angriffe iſt die Hauptkriegswiſſenſchaft. Das Soldatenſpiel hört auf, und von Söldnern (ſtehenden Heeren) kann nicht die Rede ſein. Jedes kräftige Individuum vertheidigt die Geſammtheit.

. . . .

XI. Strafen.

1.

Gefängniß- und Todesſtrafen ſind abgeſchafft.

2.

Vergehen wie Faulheit, Unmäßigkeit ꝛc. werden mit Verweiſen, Entziehung der Arbeit (NB. Arbeit in unſerem Sinne iſt Lebensgenuß), Ausſchließung von Verwaltungsſtellen ꝛc. beſtraft.

3.

Unnatürliche Verbrechen wie Mord und Diebſtahl werden mit Verweiſung aus der Gemeinſchaft (Exil) beſtraft.

4.

Die Beurtheilung der Vergehen iſt Sache der Gemeinden, die der Verbrechen Pflicht der oberſten Verwaltung.

5.

Im Allgemeinen ſoll von Anfang an Milde, Duldung und Liebe zum Prinzip der Beurtheilung dienen. Jemehr die Gemeinſchaft ſich befeſtigt, je weniger Vergehen und Verbrechen können eintreten.

. . . .

XII. Religion.

1.

Es gibt keine bezahlten Prieſter mehr

2.

Dagegen ſind alle Meinungen und Anſichten geduldet und jede Meinungsäußerung geſtattet.

3.

Privat-Kultus iſt ohne Beſchränkung erlaubt; öffentlicher Kultus hat keine geſetzliche Geltung. Jede prieſterliche Funktion wird als eine freiwillige (ſubjektive) Handlung betrachtet.

4.

Mit Zuſtimmung der Gemeinde (des Volkes) hat jeder (bisherige) Geiſtliche das Recht die Kanzel zu betreten und zu predigen. Hingegen iſt es auch jedem Andern (Laien) unter derſelben Bedingung unverwehrt, ſeine Anſichten über religiöſe oder andere Dinge auf gleiche Weiſe zu veröffentlichen.

. . . .

XIII. Ehe.

1.

Zur Gültigkeit der Ehe bedarf es nicht der prieſterlichen Einſegnung, ſondern einer öffentlichen Liebeserklärung vor den Mitgliedern der Gemeinde, in welcher das Brautpaar ſich niederlaſſen will.

2.

Die Auflöſung der Ehe erfolgt, wenn die gegenſeitige Zuneigung aufgehört hat, und das Ehepaar eine öffentliche Erklärung in dieſem Sinne abgegeben (ſ. S. 166).

XIV. Erziehung.

1.

Die Erziehung iſt allgemein, d. h. Jedem werden auf Koſten der Gemeinſchaft die gleichen Mittel zur Ausbildung ſeiner Kräfte geboten.

Leitendes Prinzip der Erziehung iſt, den Menſchen zum körperlich-geſunden, geiſtig-vernünftigen Weſen und zum ſittlichen Charakter zu bilden.

2.

Der körperlichen Entwicklung darf in der erſten Jugend ſowohl als ſpäter auf keine Weiſe hemmend entgegengetreten werden. Alle übermäßige Anſtrengung, aller leere Gedächtnißkram muß vom Kinde ferngehalten werden. Im Jünglingsalter dient die Uebung in den Waffen (ſ. X.) zugleich als Beförderungsmittel der körperlichen Ausbildung.

3.

Das höchſte und einzige Streben jedes Lehrers ſoll ſein, die jugendlichen Seelen allgemein-menſchlich zu erziehen (vgl. S. 162), und zu dieſem Zwecke muß die Wiſſenſchaft lebendig werden. Alles todte Wiſſen iſt Ueberfluß und ſchädlich, wogegen ein rüſtiges Erfaſſen des geiſtig Errungenen, ein freies Anſchauen der Natur, eine unumwundene Kritik des Geſchichtlichen dem Ziele der wahrhaften Menſchwerdung entgegenführt. Da in der Gemeinſchaft ſo Manches wegfällt, womit ſich die armen in egoiſtiſcher Zerſplitterung lebenden Menſchen plagen müſſen, z. B. aller theologiſche, juriſtiſche und ſelbſt philologiſche Quark, ſo wird dadurch mehr Zeit gewonnen, dem wirklich Nützlichen, wohin vor Allem eine genaue Kenntniß der Natur zu rechnen, die rechte Muße zu widmen.

4.

Jede Wiſſenſchaft wird möglichſt verallgemeinert, d. h. alle Heimlichkeit, alle Charlatanerie muß aufhören. So z. B. werden die Erfahrungen der Aerzte, die Erfindungen und Kombinationen der Mechaniker ꝛc. ſtets der Oeffentlichkeit preisgegeben.

5.

Die Kunſt iſt Gemeingut. Sie wird lebendig im eigentlichen Sinne, d. h. ſie erlangt das Bewußtſein ihrer

Würde, ihrer Beſtimmung: das menſchliche Leben allgemein zu verſchönern. Der ausſchließliche Kaſtengeiſt der Künſtler hört auf, indem bei jeder Beſchäftigung, bei jeder geiſtigen und körperlichen Arbeit nach künſtleriſcher Abrundung und Vollendung geſtrebt werden ſoll. . . . .

* * *

Die weiſen Herren auf den Kathedern, die loyalen Geſchichtskundigen, die liſtigen Nationalökonomen, die durchtriebenen Pfaffen — lächeln; — auch wir lächeln! Nun es iſt freilich zuletzt eins, ob es ſo kommen wird, wie wir angaben, aber es wird anders kommen als ihr glaubt, anders als es bisher geweſen. Ja, alle göttliche und menſchliche Ordnung nach eurem Sinne, alle bisherigen uſurpirten Rechte, alle niederträchtigen Inſtitutionen, die mit hundsföttiſcher Arbeit im Laufe der Jahrhunderte zum Ruin der Völker und Menſchen erzeugt wurden, werden untergehen. Kein Staat mehr, der über dem Volke ſteht; keine Kirche mehr, die den Menſchen verdummt; kein individuelles Vermögen mehr, das den Bruder von dem Bruder ſcheidet; keine fatalen Standesunterſchiede, keine alberne Nationalität, keine unglückliche Ehe, keine Bordelle, keine Armenhäuſer, keine ſtehenden Heere, keine Zollſtätten, keine Zuchthäuſer, keine Schafotte mehr!! So lächelt doch — ſo lacht doch! Wir gönnen euch die kurze Freude.

Püttmann.

Sächſiſche Zuſtände.

Von Dr. H. Semmig.

Die uns vorliegende unter obigem Titel vor einigen Monaten in Hamburg (bei C. F. Vogel) erſchienene Broſchüre iſt von höherer Wichtigkeit als ein ganzes Schock dicker Bände berühmter Leipziger Profeſſoren. Durch einen Sachſen ſelbſt werden hier zum erſtenmale die ſächſiſchen Zuſtände vom ſozialiſtiſchen Standpunkte aus beleuchtet, und dies mit einer ſolchen entſchiedenen Sicherheit und klaren Anſchauungsweiſe, daß wir an einer wohlthätigen Einwirkung des Büchleins auf das ſächſiſche Volk nicht zweifeln können.

Das Hauptſächlichſte und Schlagendſte in der Schrift iſt die Kritik des konſtitutionellen Liberalismus, der hier in ſeiner ganzen Hohlheit und Scheinlebendigkeit bloßgeſtellt wird. Schon das Motto bezeichnet dieſe Tendenz; es heißt: „Man bedenke, ſobald man in den heutigen Kampf der Geiſter mit hineinreden will, daß es ſich um eine Kritik des Liberalismus handelt, und daß vom menſchlichen Geſichtspunkte die „Liberalen“ um kein Haar breit beſſer ſind, als die „Conſervativen.“ Das iſt es, was man nicht oft genug wiederholen kann, ſelbſt auf die Gefahr hin, intolerant zu erſcheinen. Der Hemmſchuh, der an den Wagen der Freiheit gelegt wird, iſt eben die leere Phraſe: „geſetzmäßiger, allmäliger, conſtitutioneller Fortſchritt.“ Was iſt conſtitutioneller Fortſchritt? fragt mit Recht unſer Verfaſſer. Klingt das nicht wie hölzernes Eiſen? Entweder der Fortſchritt bleibt innerhalb der einmal feſtſtehenden conſtitutionellen Grundſätze und dann iſt er kein Fortſchritt oder er

geht über ſie hinaus, und dann iſt er der Fortſchritt an ſich, der an keine Verfaſſungsform gebunden iſt; ja er iſt dann geradezu anticonſtitutionell, indem er nur durch Verneinung der Conſtitution Fortſchritt iſt.

An einer Stelle ruft Semmig: „Es thut in der That Noth, daß man das Volk einmal aufklärt über jene falſchen Liberalen, die wie Quackſalber ſeine Wunden heilen zu können verſprechen und den ſchönen Namen des Liberalismus nur zu Privatzwecken benutzen. Denn alle rein politiſchen Beſtrebungen dienen nur zum Beſten einer ſehr kleinen Minorität, und friſten ſich durch Intriguen fort.

O über den Wahn! Die Verkümmerung der Freiheit einiger Wenigen (die unter dem geheimen Gerichtsverfahren leiden) empört die Gemüther der Bourgeois; das aber läßt ſie kalt, wenn Tauſende um ſie Woche für Woche und Jahr für Jahr den armſeligen Faden ihres Lebens abſpinnen, ein Loos unverdienter und kümmerlicher als faſt aller in Unterſuchung Gefangener, wenn dieſe Tauſend hinſiechen, ohne die Freuden des Lebens gekannt zu haben, ja ohne Bildung des Geiſtes und Herzens erlangt zu haben, deren Mangel den Menſchen nicht einmal ahnen läßt, was der Menſch Erhabenes iſt. Macht die Strafen überflüſſig und die Verbrechen aufhören, dann vollbringt ihr ein Werk, das des Menſchen würdig iſt und über das euch die Menſchen ſegnen werden. Warum nennt ihr die Verbrecher „arme Sünder?“ Weil die meiſten Verbrechen aus der Armuth und der damit verknüpften Rohheit und Unwiſſenheit entſpringen; ich ſage euch aber: es gibt keine Verbrecher auf der Welt, ſondern nur Unglückliche, die die Verwirrung eurer Geſellſchaft zum Kriege gegen ihren Nächſten treibt. Macht die Armuth verſchwinden und ihr macht die Menſchen zu Menſchen; ja nicht um das arme Volk, um das arme Volk kümmert euch!

Und weiterhin heißt es von den „Liberalen“: das ſind jene, für die das brave Volk von Paris ſich in den Barrikaden ſchlug! Das ſind jene, für die die deutſchen Handwerker und was nur eine kräftige Fauſt führt in Bewegung

geſetzt werden, damit ſie die Kaſtanien aus der heißen Aſche holen, die dann gemüthlich von den Liberalen verzehrt werden; das ſind jene, die den ewigen Krieg im Staate um den Staat führen, die das Volk mit Worten füttern und das Brod für ſich in Beſchlag nehmen, die für öffentliches Gerichtsverfahren ſprechen, um im Gerichtsſaal ihre rhetoriſchen Exercitien zu deklamiren und noch ſagen, daß ſie für das Volk ſprechen! Du armes Volk!

In Bezug auf den 12. Auguſt des vorigen Jahres bemerkt der Verf., die Hauptſache von dem Tumult ſei nicht, daß die öffentliche Ruhe auf einige Zeit geſtört wurde, daß das Volk in dem Hotel die Fenſter einwarf u. ſ. w. Wichtiger als dieſe Aeußerlichkeiten erſcheine, was vorherging und daran geknüpft ſei. „Wichtig iſt, daß das ſächſiſche Volk bisher ſtolz auf ſeine freiſinnige Regierung, durch deren Verfahren in Sachen der deutſch-katholiſchen und evangeliſchen Proteſtanten, der Preſſe u. a. geſehen hat, daß dieſelbe die gleiche Reaction als andere conſtitutionelle und monarchiſche Länder befolgt; wichtig iſt, daß wie das Vertrauen des Königs zu ſeinem Volke, auch die frühere faſt kindliche (jedenfalls kindiſche) Anhänglichkeit deſſelben an ihn — denn wer wollte die Mißſtimmung in Folge der königlichen Antwort an die Stadt Leipzig verkennen, eine Antwort, die wahrlich unerwartet war? — und das Vertrauen deſſelben zur Regierung überhaupt wankend geworden iſt — ein Faktum, das keine Schönrednerei und keine offiziellen Toaſte und Adreſſen verhüllen können; — wichtig iſt endlich, daß (und zwar trotz der ſächſiſchen Vaterlandsblätter und ihrer conſtitutionellen Tiraden vom 4. September) in Folge des 12. Auguſts die ohnehin oberflächliche conſtitutionelle Geſinnung und Begeiſterung im ſächſiſchen Volke erliſcht. (Als Robert Blum am 13. Auguſt auf dem Leipziger Marktplatz die verſammelte Volksmenge anredete, ſchloß er mit der hohlen Phraſe: „Bleiben wir nur feſt auf dem Boden des Geſetzes ſtehen, ſo werden uns auch keine Bajonette vertreiben können.“ „„Möglich, rief plötzlich Jemand aus der Maſſe, aber ſie können uns auf dem Boden

des Geſetzes niederſtoßen."" Dieſe Antwort gegen R. Blum, „den Mann des Volkes," war das erſte Zeichen anticonſtitutionellen Sinnes, das dem 12. Auguſt folgte.)

Das Faktum, von dem oben Semmig ſpricht, nämlich das wankende Vertrauen des Volkes zur Regierung, wollen wir nicht beſtreiten, wir ſehen das auch ſonſtwo überall in conſtitutionellen wie abſoluten Staaten; allein damit iſt unter *den beſtehenden Verhältniſſen* noch nicht viel gewonnen. *Wichtiger wäre es, wenn das Volk auch in ſeinem Vertrauen zu den redlichen Abſichten und vernünftigen Anſichten der liberalen politiſchen Oppoſition wankte*; und in dieſer Beziehung können wir es nur von ganzem Herzen billigen, wenn Semmig am Ende ſeiner Schrift ausruft: „Am 12. Auguſt dieſes Jahres kam die „öffentliche Meinung" zum Durchbruch, die Meinung des dritten Standes; Alles was an ihm geſchah, war eine Demonſtration zu Gunſten des Deutſchkatholizismus, der proteſtantiſchen Lichtfreunde, der Liberalen. Niemand wird dies leugnen: aus der Luft kam die erbitterte Stimmung nicht, ohne Grund geſchah der Tumult nicht. Alle Unzufriedenheit, die ſich an dieſem Tage zeigte und endlich die Thätlichkeiten zur Folge hatte, war aus dem Eifer für die neue kirchliche Bewegung, aus dem Gedanken einer Verletzung der Verfaſſung und Gewiſſensfreiheit entſprungen. Dieſe religiöſe Anſchauung aber, ſehen wir, iſt nur ein Eigenthum der Bildung der mittleren Claſſe, der Liberalismus und ſein Streben kommt nun eben dieſer Claſſe zu gut. Und jetzt ſagt eben dieſe Claſſe, der rohe Exceß am Abend des 12. Auguſt ſei nur das Werk des *Pöbels* geweſen, das jeder gutgeſinnte Bürger tadle. Man weiß nicht, ſoll man das Perfidie oder Geiſtesverwirrung nennen. Wenn ich ſage: nur die Bourgeoiſie trägt die Schuld jenes Exceſſes, ſo iſt damit nicht geſagt, daß gerade ſolche ihn begangen haben, die das wirkliche Bürgerrecht beſitzen; zur Bourgeoiſie gehören Viele, die das Letztere nicht haben, aber an Geltung und Bildung mit ſolchen auf gleicher Stufe ſtehen. Nur ſolche Gebildete konnten: „Eine feſte Burg iſt unſer

Gott" ſingen, denn den Pöbel nennt ihr ſelbſt roh, er war dieſer religiöſen Erregtheit nicht fähig. Nur Gebildete konnten Ronge ein Hoch bringen, denn allbekannt iſt es, daß die Begeiſterung für ihn nur im Mittelſtande lebt, daß der Pöbel kein oder doch nur äußerſt geringes Intereſſe für ihn nimmt. Oder in weſſen Haupte iſt der Deutſchkatholizismus entſtanden? In dem Haupte des Pöbels, der Proletarier? Das leugnet ihr ſelbſt und doch behauptet ihr, dieſer Pöbel habe ſo viel Theilnahme an ihm, daß er ſich gegen das Geſetz empört? Nein, der Pöbel war unſchuldig an dem Tumult, der nur der Bourgeoiſie zur Laſt fällt. Ich weiß freilich nicht, wer die Steine warf, wer den erſten Stein warf. Aber weiß denn Jemand, ob nicht Unbekannte in der bewegten Menge umherſchlichen und ſie aufregten? ob ſie Geld austheilten? ob ſie irgend welche Mittel anwandten, Thätlichkeiten hervorzurufen? Und wenn dann der Pöbel *verführt* war, war *er* der Schuldige oder Verführer? Und wenn er aus Uebermuth, aus Ausgelaſſenheit und Luſt an Gewaltthat, alſo doch aus eignem freien Antriebe oder wie ihr es nennt: aus Rohheit tumultuirt, war es dann nicht von ſeiner Seite ein bloßer Skandal, aber kein Aufruhr, der nur zufällig ſich gegen die Hoheit des Prinzen richtete? Ihr ſeid Chriſten und ſagt, dieſe niedrige Stufe des Glückes und der Bildung ſei einmal die *Beſtimmung* der Armen; ihr ſeid Egoiſten und glaubt mit dem Gelde auch das Recht geerbt zu haben und darum ſagt ihr, die Armuth und Rohheit des Pöbels ſei ſeine Schuld. Aber ihr begnügt euch nicht einmal damit, ihr wälzt auch noch eure eigne Schuld auf das überarg belaſtete Volk. — So laßt ſie denn ihres Weges gehen, wenn ſie ſich nicht noch bekehrt. Ihr Armen aber, ihr Arbeiter, Proletarier oder wie man ſonſt euch nennt, die ihr euch ehedem von dieſer liberalen Bourgeoiſie in Bewegung ſetzen und zu Tumulten verleiten ließet (denkt an 1830), ſeid vorſichtig! Unterſtützt ſie nicht in ihren Beſtrebungen und Kämpfen, die nur ihr Nutzen bringen, um euch ſich aber nicht bekümmern; laßt ſie allein ausfechten was ſie anfangen und nur in ihrem Intereſſe beginnen; vor allem aber

nehmt zu keiner Zeit an politiſchen Revolutionen Theil, die ſtets nur von einer unzufriedenen Minderzahl ausgehen, welche ſelbſt herrſchſüchtig die herrſchende Gewalt ſtürzen und ſich die Regierung anmaßen möchte!"

Von Leipzig, dem eigentlichen Herd der verſchwimmenden ſächſiſchen Halbbildung gibt der Verfaſſer eine charakteriſtiſche aber keineswegs ſchmeichelhafte Darſtellung. Er meint, wenn Leipzig der Brennpunkt des ſächſiſchen Lebens ſei, ſo heiße dies nur ſo viel, als der ſächſiſche Liberalismus und Rationalismus ſei hier am rührigſten. Die merkantiliſche Geſchäftigkeit, der geſellige Ton der Handelſtadt verbunden mit der Bequemlichkeit des Wohlſtandes und leichten Erwerbes haben eine Beweglichkeit des Umgangs hervorgerufen, die für Freiſinnigkeit gehalten wird. Wie ſich aber dieſer Liberalismus bethätigt, können wir aus folgender Thatſache entnehmen: bei der Wahl der Stadtverordneten haben im vorigen Jahre von den 3700 bei den Urwahlen ſtimmfähigen Bürgern 1800 wirklich geſtimmt. Die ſächſiſchen Vaterlandsblätter führten, als ſie dies erwähnten, zum Troſte noch an, daß es doch 300 mehr als im vorhergehenden Jahre ſeien. Nach einem 13jährigen Genuß der „Segnungen der Verfaſſung" bei einem ſolchen Reſultat ſich noch zu tröſten! — Außer dem politiſchen Liberalismus nehmen die Leipziger auch noch den Ruhm in Anſpruch, für das Wohl der arbeitenden Klaſſe zu ſorgen. Allein daß die Bourgeoiſie nicht zu einer durchgreifenden wahrhaft humanen Hebung der moraliſch und ökonomiſch geſunkenen Volksklaſſe gelangen kann, zeigt folgendes Beiſpiel von der Anſchauungsweiſe derſelben: in einem Aufſatze des Leipziger Tageblatts, der unverkennbar von Kaufleuten ausgegangen war, beklagte man ſich darüber, daß außer betrügeriſchen Bankerouteurs auch diejenigen, die durch zufällige unverſchuldete Unglücksfälle um ihr Vermögen gekommen, die gewöhnlichen bürgerlichen Ehrenrechte verlieren. Iſt darin nicht die vollkommenſte bürgerliche Ariſtokratie verſteckt? Iſt die Armuth der beſitzlos gebornen Klaſſe nicht ebenſo unverſchuldet, ebenſo zufällig? Warum ſoll dieſe nicht eben den Anſpruch

auf jene Ehrenrechte haben? warum ſoll dieſe, weil ſie beſitzlos geboren iſt, auch zugleich ehrlos geboren ſein? So eingewurzelt iſt die Anmaßung des dritten Standes, daß derſelbe ſelbſt noch im Unglück ſeine Bevorrechtung vor dem vierten Stande behaupten will. — — Ein recht wohlfeiler und um ſo mehr renommirender Liberalismus, mit dem ſich aber die Leipziger ſehr viel wiſſen, iſt der Theaterliberalismus. Sie ſind in nichts ſo ſtark als in dem Beklatſchen liberaler Phraſen, mögen ſie ſich auch kurz vorher noch ſo ſchwach gezeigt haben, wie es eben in „Gottſched und Gellert" bei der Scene der Fall war, wo der Bürgerſtolz energiſch gegen Militäranmaßung auftritt. Dieſer Liberalismus, der jubelnd einſtimmt, wenn Poſa ruft: Sire, geben Sie Gedankenfreiheit! um Preßfreiheit aber verteufelt wenig Anſtrengung macht, gleicht den magern Kühen in Joſephs Traum: ſie haben einen ungeheuern Appetit und verdauen ein ganzes Land, bleiben aber ſchwach und dürr wie zuvor. Reichliche Nahrung fand dieſer Liberalismus im letzten Winter bei der Aufführung des „Moritz von Sachſen" von Prutz; der Applaus bei derſelben war um ſo ſpaßhafter und ironiſcher, weil grade dieſer Phraſenheld Moritz, der viel redet aber nichts thut, ein treuer Typus dieſes hohlen Liberalismus iſt. — Der Charakter einer Geſellſchaft wird am deutlichſten im Winter erkannt, wo ſich Alles näher zuſammendrängt; ihre Vergnügungen ſind der Richter ihrer Bedürfniſſe, ihrer Bildung. Wenn man aber hiernach den Charakter der Geſellſchaft in Leipzig beurtheilt, ſo muß man dieſelbe für ſehr blaſirt halten. Die geiſtloſeſte Zerſtreuungswuth iſt es, die die Unzahl von Bällen hervorruft, die materiellſte Genußſucht, die ſich auf ihnen tummelt; ſelbſt die Menge von geiſtigen Unterhaltungen und Vorleſungen bezwecken und beſtehen nur durch den Kitzel der Aufregung. — Die Leipziger haben im Frühjahr ein Gericht, das Allerlei; dieſem Gemenge gleicht ihre Bildung. Aber eines vermißt man in dieſem Gericht, in dem Ragout ihrer Bildung: das iſt ein tüchtiges Stück Rindfleiſch, entſchloſſene Thatkraft!

„Immer großartiger, fährt der Verfaſſer fort, immer haſtiger wird die Concurrenz: man kann faſt annehmen, daß ihre Bewegung und mit ihr ihre aufreibende Kraft in Deutſchland in gleichem Verhältniſſe zugenommen habe, als die Perſonen- und Güter-Expedition durch die Dampfwagen, deren jagende Schnelle den Reiſenden ſchon nicht ſchnell genug iſt, und die einander kreuzenden Eiſenbahnen. Es iſt zugleich ein haſtiger Sinn in die Menſchen gekommen, Niemand kann genug, Niemand raſch genug erwerben. Wenn irgendwo, ſo hat ſich dies Gleichniß in Leipzig bewährt, wo der Zuſammenfluß ſo vieler Bahnen iſt; ein Vorſchlag, der während dieſes Sommers gemacht wurde, zeigt dies deutlich. Leipzigs Bevölkerung hat ſich ſeit nicht langer Zeit vergrößert, dem entſprechend ſind ganze Stadttheile neu entſtanden. Dabei hat ſich aber in den Logis ein drückendes Mißverhältniß herausgeſtellt, indem es an Wohnungen zu einem mittlern Preiſe fehlt. Jeder Neubauer richtet des hohen Zinſes wegen ſein Haus nur für große Haushaltungen ein; ſchon aus Mangel an anderweiten Wohnungen iſt manche Familie gezwungen, ein größeres Logis zu miethen als ſie braucht und bezahlen kann. So häufen ſich Schulden, Pfändungen, Wechſelarreſt u. dgl.! kurz der Mittelſtand ſoll förmlich verdrängt werden. Da hat man denn den Vorſchlag gemacht, auf Aktien Häuſer mit mittlern Logis zu bauen, und letztere an die Bedürftigen zu vermiethen. Ob man ihn erfüllt oder nicht, es iſt faſt eins ſo ſchlimm wie das andere; baut man derlei Häuſer, ſo ſind ſie doch faſt weiter nichts als Armenhäuſer, und es wird nicht lange währen, ſo hat Leipzig wie Berlin ſein Voigtland. Daß die Gefahr des Pauperismus auch von den hieſigen Handwerkern erkannt wird, beweiſt der „Aufruf an die ſächſiſchen Handwerker“, der vorigen Winter hier erſchien und augenſcheinlich von einem Leipziger Handwerker ausgegangen war. Aber der Vorſchlag, den derſelbe zur Ausrottung des Uebels macht, dürfte daſſelbe nur großartiger machen; er verlangte nämlich, daß die Handwerker, um ſich von den Fabrikanten zu befreien, ſelbſt Fabrikanten

und Kaufleute werden ſollten. Ein Punkt aber verdient in dieſem Aufrufe beachtet zu werden, den der Verfaſſer mit Recht einer Rüge unterwirft: die *verſchämten Armen*. In dieſer Beziehung offenbart ſich eine furchtbare Rohheit der Geſellſchaft. Es werden nämlich nur die früher Wohlhabenden ſo genannt, und indem man dieſe bedauert (denn ſonſt nennte man ſie nicht verſchämt), nimmt man zugleich mit der gleichgültigſten Kaltblütigkeit die Exiſtenz einer Maſſe von Elenden an, aber dieſe beſteht einmal, ſie iſt im Elend geboren und hat es nicht beſſer gekannt, nun ſo mag ſie beſtehen, die Geſellſchaft ſchenkt ihr Bedauern nur ihren frühern Wohlſtandsgenoſſen. Das iſt ein ſchändlicher Egoismus der Beſitzenden und eine unwürdige Beleidigung der Armen-Maſſe. Und welche Infamie gegen einen großen Theil der Menſchheit liegt darin, daß man gerade die *Armen* verſchämt nennt. Iſt denn die Armuth eine Schande, daß ſie ſich ihrer ſchämen ſollen? Hat denn der Arme nicht auch ſeinen innern Werth, der unabhängig iſt von dem zufälligen Elend? Und ſoll denn der Arme nicht blos elend ſein, ſoll er ſein Elend auch noch fühlen? Wahrlich, das iſt den Wolluſtkitzel der Grauſamkeit auf die Spitze getrieben. Aber ſo iſt es, nur das Capital bringt Achtung, Ehre und Anſehen, nur der Reiche hat Anſpruch auf die *Ehrenrechte*, nur die Wohlhabenden ſteigen in die Claſſe der *Honoratioren*, d. i. der Geehrten. Was faſelt ihr von der Aufklärung der Lichtfreunde und Deutſchkatholiken, von dem Vorwärtsſtreben der freiſinnigen Sachſen! So lange in eurer Geſellſchaft die Ehre noch vom todten Beſitz, von dem Metall abhängig iſt, ſo lange ſich der Arme noch ſchämen muß, weil er arm iſt, entwürdigt ihr den Menſchen, und kommt nie, wenn auch der ſächſiſche Landtag die Anerkennung der Deutſchkatholiken erzwingt, zu einer wahren menſchlichen Bildung. Das heißt: *all eure gerühmte Freiſinnigkeit, all euer Liberalismus iſt eitel Wind und Schaum, euer noch ſo ſtürmiſcher Landtag iſt eitel Wortfechterei, denn ihr vermögt doch damit nicht die kranke Geſellſchaft von Grund aus zu heilen und*

das Uebel des tauſendfachen Elends zu tilgen, ihr vermögt nicht die Armuth aufzuheben.

S. 51 leſen wir: „Durch den ausgedehnten Geſchäftsbetrieb der Buchhändler hat ſich in Leipzig eine Maſſe von „Literaten" gebildet, an denen dieſe Stadt jetzt eben ſo reich iſt, als ſonſt an Magiſtern. Das Wort „Maſſe" iſt hier claſſiſch, denn eine Menge dieſer Literaten ſteht auf derſelben Stufe als die Handarbeiter. Sie ſind Fabrikarbeiter wie dieſe, ſie arbeiten maſchinenmäßig auf Beſtellung der Buchhändlerchefs, ſie ſchreiben um das liebe Brod." Es iſt dies eine Wahrnehmung, die man auch anderwärts machen kann; die Krankheit, um das liebe Brod zu ſchreiben, iſt faſt epidemiſch geworden unter den Schriftſtellern, und ſelbſt viele der Beſſern, die urſprünglich nur aus innerm Drange ſchrieben, werden allmälig von dem Krankheitsſtoff berührt. Freilich, wie kann es auch anders ſein, da aus dem Mittel Zweck geworden iſt. Der heutige Schriftſteller par excellence ſteht über oder beſſer außer dem Volke, nicht in ihm, wodurch auch er gleich jedem Andern auf ſein Einzelintereſſe angewieſen iſt. In Zukunft muß das anders werden.

Doch hören wir Semmig weiter: „In Leipzig wird Alles, auch die Literatur, zur Handelsſache; nur in Leipzig konnte eine ſolche Sündfluth von ſogenannten populären Zeitſchriften entſtehen, von denen das eigentliche Volk zum Nachtheile geſunder Bildung überſchwemmt wird. Der wahre Sumpf aber der leipzig-ſächſiſchen Literatur iſt die belletriſtiſche Preſſe, die aber in den letzten Zügen liegt, ſo viel Mühe ſich auch ihre Vertreter noch geben. Sie ſtrengen ſich mit aller Macht an, ſie fabriziren ſchlechte Komödien, um ihren alten Platz zu behaupten; die beſte Komödie iſt, die ſie unwillkürlich dichten, in der ſie unbewußt ſelbſt mitſpielen, und welche „der letzte Wille" heißt. Daß auf einem ſolchen Boden keine würdige Vertretung der deutſchen Literatur erwachſen konnte, iſt natürlich; der Leipziger Literatenverein iſt ein Leipziger geblieben. Er hieße übrigens richtiger Literaten-Innung, und hat ſich auch dieſes Titels durch die Schriftſtellerverſammlung,

die er an der letzten Oſtermeſſe zuſammenrief, würdig gemacht. In unſern Tagen wo alle Unterſchiede ſich in der Gattung verwiſchen und der Geiſt nicht mehr das Privilegium einer Claſſe von Schriftgelehrten braucht, wollen ſich dieſe Literaten noch als einen Stand conſolidiren und berathſchlagen drei Tage lang, nicht über die Hebung der Literatur, nicht über die Befreiung des deutſchen Geiſtes von ſozialen und politiſchen Schrullen, ſondern über ihre Stellung zu den Buchhändlern, über Zunftintereſſen. Wie ſehr dieſe Schriftſtellerverſammlung alles geiſtigen Inhalts baar war, bewies der Sturm, den der bekannte Toaſt Jordans hervorrief. Wenn die Polizei dagegen einſchreitet, ſo kann man nichts dagegen einwenden; es liegt in ihrer Natur das Beſtehende zu vertheidigen. Wenn aber deutſche Schriftſteller ſich vor dem Geiſte entſetzen, wie Kinder vor einem Geiſte, dann? nun dann kann man es den bedeutendſten Geiſtern der neuen Literaturepoche, den norddeutſchen Kritikern, den rheiniſchen Sozialiſten, nicht verdenken, wenn ſie kein Verlangen nach einer Vereinigung mit Schriftſtellern tragen, die noch auf der Stufe — polizeilicher Bildung ſtehen."

Wie ſchön der Verfaſſer zu ſchildern verſteht, in welch reizendes Gewand er ſeine reinmenſchlichen Empfindungen zu kleiden weiß, mögen einige Proben bezeugen. S. 57 erwähnt er z. B. der ſächſiſchen Gewerbeausſtellung und ſpricht bei dieſer Gelegenheit: „Die Römer erkauften ihre Trophäen mit dem Blute der erſchlagenen Feinde, die heutige Geſellſchaft erkauft die Trophäen der Induſtrie mit den Thränen der verkümmernden Arbeiter. Ihr, die ihr eure Augen weidet an dem Glanz der Metalle, an dem Schimmer der Gewebe, an den brauſenden Maſchinen, habt ihr auch daran gedacht, mit welchen Gefahren der arme Bergmann in die Tiefen der Erde ſteigt, wie die unterirdiſchen Dämpfe und Gifte die Blume ſeiner Geſundheit zerblättern und wie ihm dafür zum Lohne wenige Groſchen hingeworfen werden? Habt ihr daran gedacht, ihr reichen Frauen, um deren alten Leib die ſchwerſte

Seide rauſchte, während draußen vor der Thür ein altes verkümmertes Weib in dem Kehricht nach Lumpen ſuchte, um ſie für ein Lumpen-Geld an den Papierfabrikanten zu verkaufen und den genährten Mops beneidete, den euer Bedienter bis zu eurer Rückkehr warten mußte, habt ihr (frage ich euch) daran gedacht, wie Viele, die ſich ſonſt redlich ihrer Hände Arbeit nährten, durch die Maſchine die vor euch in Bewegung iſt und die ein Einzelner, weil er zufällig das nöthige Geld hatte, für ſich in Wirkſamkeit ſetzte, brodlos wurden; wie dieſe Vielen ihrem Feinde, der ſie elend gemacht hatte, noch danken mußten, daß er ſie bei ſeinen Maſchinen als Handlanger anſtellte und dafür ihr Leben kümmerlich friſtete? O nein, ich ſah es auf euern gedankenloſen Mienen, ihr dachtet nicht daran.

Gleich ſchön iſt folgende Reflexion: Als ich die Gewerbe-Ausſtellung beſuchte, war gerade das Dresdener Vogelſchießen, die Blüthe jener Bürgerfeſte, die man Volksfeſte nennt. Man feiert ein Volksfeſt, und kaum betritt man die Wieſe, ſo jammern uns die Leierkaſten der Blinden entgegen, die die Conſtitution nicht ſatt macht, die kein Vaterland haben, ſo widern uns ſchon die Marktſchreiereien der „Künſtler" an, die durch die Verrenkungen ihrer Glieder die Geſellſchaft ergötzen, deren Ordnung ſelbſt fratzenhaft und widerlich verrenkt iſt. Ein ekelhaftes unſerer Geſellſchaft würdiges Seitenſtück zu den Mordfeſten, die die Gladiatoren dem römiſchen Volke gaben. Und dort in jenen Zelten, da treiben die Bordellwirthe, die das Volksfeſt wie den Sklavinnenmarkt zu Tunis betrachten, auf dem ſie „friſche Waare" holen, ihr ſchamloſes Kuppelwerk, dort berauſchen, verblenden, verführen ſie die Unwiſſenden, die Leichtſinnigen, die Hülfloſen; einmal im Bordell, ſind dieſelben dem Elend auf ewig verfallen; für wenige Jahre geheimen Glanz und leibliche Nahrung opfern ſie Geſundheit, Ehre, Zukunft, Alles — um ihre Verführer zu bereichern! Proſtitution, peſtathmendes Scheuſal, du biſt die letzte Frucht der heutigen Geſellſchaft. Nur im Handel beſteht jetzt alles Leben; nur das Geld verſchafft Nahrung, Obdach, Kleidung; und wenn

Alles verkauft iſt, da bietet der Menſch noch ſeinen Körper feil. Und das Weib iſt das Meiſterſtück der Schöpfung, ſein Herz iſt ein Blumenkelch durchduftet von den heiligſten und ſüßeſten Gefühlen. Ihr aber habt ihn vergiftet und die Peſt des Laſters durchwühlt den Leib, der heilig ſein ſollte weil er die Zukunft im Schooße trägt. O klagt nicht ſie an, die Gefallenen, die die Verzweiflung trieb, die die Gewohnheit verdarb, die vielleicht ſchon als Kind in der ſündigen Umgebung verwahrloſt wurden. Ich könnte Geſchichten erzählen, wie ein Mädchen dem fremden Manne zu Füßen fällt, ihn um ein paar Groſchen bittet, damit ſie der hülfloſen kranken Mutter nur ein Labſal bereite und wie ſie ſchüchtern ſtottert: „ſie wolle es nicht umſonſt haben;“ wie ſie dann zitternd vor Angſt und weinend vor Freude dem ſelbſt Armen dankt, der ſein Almoſen nicht bezahlt verlangt. Ich könnte Geſchichten erzählen — aber nein, ich will es nicht. Ich ſehe ſchon eure Herzen pochen, eure Augen glänzen und lüſtern ſuchen nach der pikanten kitzelnden Erzählung, ihr wollt nur die Aufregung eurer Sinne, nicht den thatenzeugenden Schmerz des Herzens. Ich hörte ſie flüſtern im glänzenden Concertſaal die reichgeſchmückten Frauen, die ihre Wolluſt verhüllen können, weil ſie reich ſind: „haben ſie ſchon die Geheimniſſe von Paris geleſen? Gott, wie intereſſant, wie ſpannend!“ Und als ſie nach Hauſe fuhren, ſpritzten die Räder ihrer Equipage den Koth auf eine — Nicht wahr, ich darf den Namen nicht nennen? Ihr könntet roth werden! Ihr zarten Seelen, ihr ſchwachen Nerven! Und doch duldet ihr gefühllos, daß zahlloſe Opfer dem Laſter fallen, da wo ihr an ihrer Stelle wahrlich nicht feſter ſtehen würdet! Nein, nicht ſie klagt an die armen Opfer der Noth und Verführung, aber ſie zieht vor den Richterſtuhl: die frechen Kuppler, die Handel treiben mit Menſchenleben und Menſchenglück, die die armen Weſen bis auf das äußerſte ruiniren um den Sündenpreis einzuziehen. Nein, nein, auch ſie nicht! Was thun ſie anders, als was Andre thun; ſie treiben Handel, wo Alles Handel treibt und es iſt ja wohlbekannt, der Privaterwerb kann nur gedeihen, wenn der Ein-

Digitized by Google

zelne ſich bereichert und Andre ruinirt. Ihr denkt auch an keine Klage, ihr feiert Orgien und nennt es ein Volksfeſt! —

Wir geben noch einige prächtige Stellen:

„Caſernen, Fabriken, Zuchthäuſer! Das ſind die drei Lichtpunkte der Civiliſation des 19 Jahrhunderts. Des Menſchen wahres Leben, ſeine Beſtimmung beſteht in Schaffen, Lieben und Genießen. Und in der Caſerne werden Tauſende der blühendſten kräftigſten Menſchen zu nutzloſen Exercitien eingeſchloſſen, ernährt von dem Brode, das ſie nicht gebaut, bekleidet mit dem Tuche, das ſie nicht gewebt haben und wozu? Zum Zerſtören. In den Fabriken dagegen werden Tauſende eingeſchloſſen, kranke bleiche Geſtalten, die hinauswandern ſollten in Wald und Feld, um Geſundheit zu ſchöpfen an dem Born der Natur, ſie müſſen arbeiten, was ſie nicht genießen, was ihnen keine Früchte bringt. —

„Vaterland! Was iſt es anders als eine Abſtraktion, eine Illuſion? Es iſt die Scholle Landes, wo ich zufällig geboren wurde, es iſt der gefühlloſe Boden, den mein Fuß tritt. Welchen Wahnſinn hat das Wort „Vaterland“ nicht ſchon unter die Menſchen gebracht, zu wilden Thieren hat es die Menſchen gehetzt, die ſich unter einander zerfleiſchten. Wo nur ein Menſchenfuß hintritt, da iſt auch ein Vaterland, und was hat das deutſche Vaterland vor dem ſpaniſchen voraus? Wir gehören Alle nur einer Menſchheit an, wir haben Alle ein gemeinſames Vaterland und alle Völker ſind Brüder. Das wahre Glück des Vaterlandes iſt das Glück des Volkes; wenn das Volk hungert, ſo hungert das Vaterland, wenn das Volk friert, ſo friert das Vaterland.“

„Wie mit dem Wort „Vaterland“ ſo mit dem Wort „Zufriedenheit“ iſt von je ein ſchändlicher bethörender Mißbrauch getrieben worden; man hat eine neue Claſſe von Verbrechern erfunden unter dem Titel: „Erreger von Unzufriedenheit,“ ſo daß es wohl die Mühe lohnt, das Wort ein wenig näher zu unterſuchen. Jeder Menſch iſt mit gewiſſen Kräften (Fähigkeiten, Neigungen) geboren, die durch Naturnothwendigkeit ihre Benutzung und Ausbildung d. i. ihre Befriedigung

verlangen; zur Stärkung der ermatteten Kräfte ſind ihm von der Natur entſprechende Genüſſe angewieſen; die Harmonie zwiſchen Kraft oder Thätigkeit und Genuß nennen wir Glück. Dieſes Glück iſt eine Naturbeſtimmung für den Menſchen, er iſt dazu geboren und dies wird Niemand leugnen. Hat der Menſch dieſes Glück erlangt, ſo iſt er befriedigt, gibt ſich zufrieden; wird aber dieſe Harmonie geſtört, ſo iſt der Menſch unglücklich und unzufrieden. Daher findet man Unzufriedenheit bei den Armen wie bei den Reichen. Dieſe Störung der Harmonie wird theils durch den freien Willen des Menſchen, z. B. durch übermäßigen Genuß bewirkt, theils durch übermäßige Kraftanſtrengung, zu der der Arme gezwungen iſt, und Mangel an Genuß; zu der Harmonie aber, d. h. zum Glück, hat jeder Menſch ein Recht, das Recht der Naturbeſtimmung; wenn ſie alſo geſtört wird, ſo iſt er mit Recht unzufrieden. Der Grund zu dieſer weitverbreiteten Unzufriedenheit liegt aber in den fehlerhaften Einrichtungen unſerer Geſellſchaft; die Reform derſelben iſt alſo ein gerechtes Verlangen. Es kann aber der Fall ſein, daß eine ganze Generation durch Entbehrung ſo ermattet und geſchwächt iſt, daß ſie nicht mehr die Kraft zu klagen hat und ſich zufrieden gibt. Dies aber iſt keine Zufriedenheit, ſondern Ergebung, keine Tugend, ſondern krankhafte Schwäche; es iſt aber die Pflicht der Geſunden und Glücklichen, die Kranken zu heilen und ſie nicht auf die Radicalkur, auf den Tod zu vertröſten. Oder wären die Menſchen wirklich nicht geboren, glücklich zu ſein? Das leugnet nur ihr Hartherzigen und Selbſtſüchtigen, die ihr euer Glück durch das Elend von Tauſenden erkauft. Raum für Alle hat die Erde! —

Die Freude iſt der Inhalt des ganzen Ringens der Gegenwart, die Hoffnung der Zukunft gegenüber der trübſelig asketiſchen chriſtlichen Vergangenheit; die Heiterkeit der Hellenen, nach der ſich Schiller in den „Göttern von Griechenland" ſehnte, führt den Kampf mit der mittelalterlichen Ertödtung des Fleiſches, und der Siegeslohn iſt die volle Geſundheit des Menſchen. Der Meſſias der neuen Zeit kommt nicht mit der Dornen-

krone, ſondern geſchmückt mit den Roſen dieſer Erde und die Nachtigallen der Liebe jauchzen auf ſeinen Schultern, ſeine Predigt aber iſt der Genuß, das iſt der Genuß des freien ſittlichen Menſchen, die vollkommene Entwicklung aller menſchlichen Kräfte. Denn nichts iſt, ſagt Fourier mit Recht, urſprünglich böſe im Menſchen, und angeboren iſt ihm die Freude am Guten; nur in der chriſtlichen Zeit iſt der Satz wahr, daß der Menſch ſtets nach dem Verbotenen trachte, weil ihm die Pflicht ſtets als etwas Außerordentliches, Gebotenes hingeſtellt wird, gegen das er ſich in edlem Freiheitsdrange ſträubt.

Das Reſultat ſeiner Schilderungen faßt der Verfaſſer in nachſtehenden Worten zuſammen: „Wir haben geſehen, wie die ſächſiſchen öffentlichen Charaktere nur die Intereſſen ihrer Partei, die der beſitzenden Claſſe und zwar gegenüber der Regierung und der adeligen Ariſtokratie nur die Intereſſen der Bourgoiſie, von der ſie und aus der ſie auch für den Landtag gewählt werden, alſo ihre eigenen Intereſſen vertreten und befördern. Wir haben geſehen, wie die ſächſiſchen Zuſtände nur von Illuſionen und Halbheiten erfüllt ſind; wie der Kern des ganzen Lebens, die Arbeit, und der Kern des ganzen Volkes, die Arbeiter, ganz vergeſſen ſind; wie ſtatt der Arbeit nur ihr todter Extrakt, der Beſitz, ſtatt der Arbeiter nur die Kaufleute, Fabrikherrn ꝛc., das iſt alle diejenigen vertreten ſind, die die von den Arbeitern mühſam erzeugten Produkte in Folge blinder Erbſchaft fremder (wenn es auch väterliche wären) Capitalien oder in Folge lotterieſpielieriſcher Spekulation beſitzen oder an ſich bringen; das Letztre iſt auch ganz natürlich, denn nicht die Arbeit kann heutzutage noch Jemand vermögend machen; wo die Arbeit in Löhnung ſteht (wie heute überall) da hat ſie ihren Werth verloren.“

Zum Schluſſe des Büchleins theilt der Verfaſſer noch einige zartgefühlte ſoziale Gedichte mit, die uns mit Verlangen einer größern Sammlung (welche wie wir hören, noch im Laufe dieſes Jahres erſcheinen wird) entgegenſehen laſſen.

Püttmann

Soziale Merkzeichen aus dem vorigen Jahrhundert.

Von E. Weller.

Die Zeit iſt der Fortſchritt, ſie iſt die allein legitime Macht, der alles Lebendige ſich fügen muß. Die Zeit iſt der menſchliche Geiſt, der ſich ununterbrochen fortentwickelnde. Geiſt und Fortſchritt bedingen ſich mithin gegenſeitig: eins ohne das andere iſt nicht denkbar. Seit Jahrtauſenden ſteht dieſem fortſchreitenden Geiſte, dieſer ſteten Entwicklung eine Partei gegenüber, der alles Neue verhaßt, weil ſie ſich bei dem auf Koſten der Uebrigen Erworbenen wohl befindet. Sie umfaßt mit zärtlicher Inbrunſt das Beſtehende, welches ihren jedesmaligen Beſitz ſichert, ſie hat das Beſtehende zu einer Macht erhoben, die auf dem guten Glauben der Unterdrückten geſtützt und ſo unfehlbar iſt als der Statthalter Chriſti. Sie war und iſt unerſchöpflich in Schlichen und Ränken, wo ſie mit der Gewalt nicht ausreicht. Was ſie thut, iſt wohlgethan, ihr Wirken mit Gott oder Gottes, das ihrer Feinde des Teufels. In die von ihr gebauten Formen läßt ſich Alles hineinzwängen, was gerade in ihren Kram paßt; ſie verdammt was ihr Thun und Treiben hindert und um recht leicht zu ihrem Zwecke zu gelangen, macht ſie ihre eigenen zu „göttlichen“ Geboten. Die Zeit der Göttlichkeit zieht allgemach vorüber, die der Menſchlichkeit bricht an. Man will ſehen, wiſſen, fühlen. Man ſieht das Elend, man kennt die Noth der Vergangenheit und Gegenwart, man fühlt den Druck der auf uns allen, Arm

Digitized by Google

wie Reich, laſtet. Weil wir uns nicht als Menſchen zeigen können, weil unſere Verhältniſſe nur Maſchinen und Zwangsarbeit bedingen, ſo ſuchen wir unſer Weſen in äußerem Plunder, da es der „Anſtand" ſo verlangt. Darin begraben wir unſer Gefühl, in dem Gelde verhärtet unſer Herz, und bei Reichen und Wohlhabenden iſt Herz und Gefühl in der Regel abgeſtorben. Wir können uns daher auf dieſe höheren Stände nicht berufen, die Gewißheit einer beſſern Zukunft liegt in dem Bewußtſein des Arbeiters. Er hat längſt die Unnatur unſeres Lebens, dieſer ſyſtematiſchen Verthierung eingeſehen, und befindet ſich nur in beſtändigem Schwanken, ob und wie ihm geholfen werden könne. Es kann euch geholfen werden, ihr Armen, wenn ihr erſt zur vollſtändigen Erkenntniß eurer Lage und eurer Menſchenwürde gelangt ſeid Jetzt wißt ihr nicht ob ihr Menſchen ſeid, d. h. ob ihr Anſpruch habt auf ein menſchliches Leben; ihr ſollt es erfahren. Jene tauſendjährige Geduldsprobe iſt vorüber. Wir ſind zu dem Menſchen gekommen, jetzt wo es nur Geld- und Handelsmenſchen gibt. Das Geld kämpft mit dem Menſchen, erſtickt alles menſchliche Gefühl, weil es nothwendig zum alleinigen Gegenſtande der Anbetung werden mußte. Wir gleichen dem Volke in der Wüſte, das wahnſinnig um das ſelbſtgefertigte goldene Kalb tanzt. Die Erde ſoll kein Jammerthal, die Armuth nicht ewig bleiben, wie man euch aufſchwatzen möchte. Seht die Natur in ihrer ewigen Fülle: hat ſie den Jammer hervorgebracht, hat ſie gewollt, daß die Menſchen einander wie reißende Thiere anfallen und vernichten? Nur die Böſewichter und Narren können dies behaupten. Wir wiſſen, daß es beſſer werden muß, aber noch nicht, wie es beſſer werden muß. Dieſe Aufgabe zu löſen, muß unſer ſtetes Beſtreben ſein. Die Frage iſt geſtellt, ſie muß auch gelöſt werden. Schon die mannigfaltigſten Wege ſind verſucht worden, um das Geſammtglück der Menſchheit zu ſichern; man hat vielen Sinn aber auch vielen Unſinn zu Tage gefördert. Von Denen wollen wir gar nicht reden, die in dem jetzigen Zuſtand der Dinge das allgemeine Glück erkennen, in dem

Einzelintereſſe das allgemeine Intereſſe, in dem Privaterwerb den Geſammterwerb, in dem Privatvermögen das Geſammtvermögen. In dieſe Klaſſe gehören alle politiſchen Parteien und die Oekonomiſten mit ihrem Geſchwätz von Nationalreichthum, Eigenthum, Erbrecht ꝛc.

Vielmehr wollen wir die Beſtrebungen Derer ins Auge faſſen, welche das Glück der Geſammtheit in dem jedes Einzelnen und das Glück des Einzelnen in dem der Geſammtheit erkennen, welche das allgemeine Glück durch allgemeine d. h. gemeinſchaftliche Arbeit herbeigeführt, welche die gemeinſchaftliche Arbeit durch gleiche Berechtigung bewerkſtelligt ſehen. Was geſchah bis jetzt zur Löſung der ſozialen Frage auf dem einzigen Gebiete, wo ein durchgreiſender Erfolg möglich, auf dem Gebiete der Literatur?

In dem graueſten Alterthum finden wir, daß es ſtets nur die edelſten weiſeſten Männer waren, die über das Beſtehende hinausgingen und einer Umwandlung des Beſtehenden ihre Kraft widmeten. Sokrates, Pythagoras, Chriſtus geben in den wenigen Ueberbleibſeln ihrer Lehre den klarſten Beweis von der Wahrheit unſerer Behauptung. Alle ſahen in dem gemeinſamen Wirken die einzige Möglichkeit einer freien Entwickelung der menſchlichen Fähigkeiten, Alle ſahen in dem Geldprinzip das Haupthinderniß dieſer freien Entwickelung. Nein, der Menſch kann nicht frei, nicht glücklich ſein in dem Räderwerk des Privaterwerbs, er hat nicht die Zeit zu menſchlicher Ausbildung, eben weil er nur auf den roh thieriſchen Erwerb bedacht iſt, bedacht ſein muß.

Im Alterthum, wenn es auch noch ſo ſehr in Dunkel gehüllt, können wir dennoch mit Gewißheit die Spuren wiſſenſchaftlicher Bildung verfolgen, durch ſchriftliche Ueberlieferung ſowol wie durch mündliche. Wurden auch die Stimmen der Weiſen noch nicht in „Geſammtausgaben" dem Publikum als ein tiefgefühltes Bedürfniß angeboten, ſo pflanzten ſich doch im Munde des Volkes die Sprüche und Sagen fort, die man erſt nach Erfindung der Schriftzeichen mühſam aufgeſucht und zuſammengeſtellt hat. Bei Alle dem kann uns das Alterthum

troz ſeiner wirklichen Weisheit, durch welche es ſich rühmlichſt vor dem chriſtlich-beſchränkten Mittelalter auszeichnet, nicht den Beweis liefern von der Richtigkeit des Gemeinſchaftsprinzips eben wegen des Dunkels, das alle auf Ueberlieferung beruhende Thatſachen und Berichte umſchwebt. Der Keim einer Wahrheit lag in der Vergangenheit, aber erſt die neuere Zeit zieht aus dem Keime die Frucht. Auf dieſe neuere Zeit verweiſen wir den Leſer, da ſie ja ſelbſt erſt zum Bewußtſein gelangt, da ſie mit Bewußtſein an einer Reorganiſation der Geſellſchaft arbeitet. Das vorige Jahrhundert beginnt zuerſt mit jener ſelbſtbewußten allgemeinen Entwickelung der reformatoriſchen Ideen, die ſich bisher nur in einzelnen Geiſtern, wie Thomas Morus, Campanella u. A. Bahn gebrochen. In Frankreich erhoben ſich Helvetius, Rouſſeau, mit ſtrengerer Conſequenz Mably, vor Allen jedoch Morelly, um die Haltloſigkeit und das „Unmoraliſche“ der beſtehenden Verhältniſſe offen und frei darzulegen. Der noch rohe Stoff fand in den Revolutionsmännern Babeuf, Marchal, Buonarotti ſeine Bildner, aber eben weil dieſe Männer nur fortbilden konnten, blieb auch ihr Streben nur eine Vorbereitung zur ſpätern praktiſchen Theorie. Die Gegenwart hat zum erſten Mal mit der Macht des durchdringenden Bewußtſeins den Grundſtein gelegt zu dem Gebäude der alt-neuen Lehre, der neuen Geſellſchaft.

Auch Deutſchland hatte ſeine Kämpfer. Unter ihnen ragt Wekhrlin hervor ſchon ein Jahrzehnt vor der Revolution. Mit den Waffen des Spottes und der Satire kämpfte er weniger für politiſche als für die menſchliche Freiheit, der erſte Publiziſt ſeiner Zeit. Wie er das Prinzip politiſcher und ſozialer Freiheit erfaßte, ſollen ſeine eigenen Worte, die wir auszugsweiſe citiren, kundthun.

„Die Moral, der edelſte Theil der Philoſophie, weil er der nützlichſte iſt, ſoll billig Nichts als eine auf Erfahrung und Vernunft gegründete Anweiſung zum weiſen Genuſſe des gegenwärtigen Lebens ſein.“

„Die Moral, welche nichts als die Stimme der Vernunft, das heilige indispenſable Geſetz der Natur ſein ſollte, iſt bei gewiſſen Leuten das Werk

ihrer Laune oder das Reſultat ihrer Blähungen. Das Alter macht mürriſch, tadelſüchtig und oft hartherzig und ungerecht gegen Andere. Man pocht auf ſeine größere Erfahrung und ſucht uns zu überreden, daß, indem der Leib allmälig hinſinkt und alle Kräfte abnehmen, die Weisheit ihren höchſten Punkt erreiche und ihren Triumf feiere."

„Die Philoſophie iſt nur dann eine Führerin auf dem Wege des Lebens, eine Arznei der Seele, wenn ſie ihre hohen Anmaßungen herabſtimmt, die unbekannten Gegenden jenſeits der Sinnenwelt den Träumern und Narren Preis gibt, und ſich beſcheiden auf die Beobachtung menſchlicher Dinge, das Studium der Geſetze und Wirkungen der Natur und jene heilſame ſokratiſche Moral beſchränkt, welche ich für ihr Meiſterſtück halte."

„Das erſte Buch, welches verbrannt wurde, war Wahrheit. Irgend ein Menſchenſchinder oder ein Geck fand ſich darin getroffen; er hielt Verbrennen für bequemer als Widerlegen. Hierzu gehörte entweder Jugend oder Verſtand: zwei Gaben, welche für die Welt lange Zeit verloren waren."

„Unſere poſitiven Begriffe über gewiſſe Dinge reichen nicht weiter, als unſere Erfahrungen von dieſen Dingen. Wo dieſe ein Ende haben, da ſollte auch billig unſer Räſonniren, um nicht fieberhaftes Fabeln und Radotage zu werden, Halt machen."

„Was angefangen hat zu ſein, muß auch aufhören zu ſein. Was angefangen hat zu denken, muß aufhören zu denken. Nur von der gewiß erkannten antecedenten Ewigkeit eines Dings könnten wir ſicher auf ſeine ſubſequente Ewigkeit ſchließen. Noch war der Menſch vor ſeiner Empfängniß im Mutterleib nicht Menſch. Er hat angefangen zu ſein, angefangen zu denken."

„Der Grundſatz, daß der Staat nicht ohne Religion beſtehen könne, iſt ein Steckenpferd für Tirannen, welche kein anderes Vehikel haben ſich zu behaupten. Fällt dieſes Pferd um, ſo hört der Lohn auf Tirann zu ſein. Die Geſetzgebung verändert ihre Achſe. Das an der Leine Führen und das Häckerlingfüttern in der politiſchen Reitſchule kommt ab."

„Nichts widerſpricht dem geſunden Verſtand mehr als ein Nationalkarakter. Beſtimmt etwa das Klima unſern Karakter, oder die Lage, worein uns das Schickſal verſetzt? Ueberall ſind die Reichen trotzig und der Pöbel kriechend, die Soldaten ſtolz, die Pfaffen tückiſch, die Verliebten eiferſüchtig, die Stutzer fad und die Schönen gefällig."

„Unſer Paradies iſt ein Schlaraffenland, von der Einbildungskraft, dieſer mächtigen Zauberin, geſchaffen, welche die Apokalypſe diktirte, den heiligen Tertullian eine Seele ſehen ließ, Swedenborgs Geiſter und den Wagen Phaetons anſpannte. Laßt uns die Fabel von Orkus den Dichtern

oder eigentlich den arabiſchen Mährchenſammlern überlaſſen, welche privilegirte Lügner ſind.“

„Menſch — oder Teufel!! Wer ihr ſeid! — waget ihr es, die Angriffe auf meine Unabhängigkeit durch das Recht des Stärkeren zu rechtfertigen? Wie, der mich zum Sklaven machen will, iſt nicht ſtrafbar? Er bedient ſich nur ſeiner Rechte? Wer hat dieſen einen ſo heiligen Karakter gegeben, um die meinigen verſchwinden zu machen? Ich erhielt von der Natur das Recht der Selbſtvertheidigung. Alſo kann ſie dir das Recht, mich anzufallen, nicht gegeben haben. Hältſt du dich indeſſen für autoriſirt, mich zu unterdrücken, weil du ſtärker oder verſchmitzter biſt als ich, ſo beklage dich nicht, wenn mein nerviger Arm deinen Buſen zerreißt, um dein Herz aufzuſuchen. Beklage dich nicht, wenn du in deinen zerfleiſchten Eingeweiden den Tod fühlen wirſt, den ich mit deiner Nahrung dir einflößen werde. Ich bin ſtärker oder liſtiger wie du: die Reihe kommt an dich, Schlachtopfer zu ſein und die Verbrechen der Unterdrückung mit dem Leben zu büßen.“

„Vergebens ſuchſt du in den Geſetzen der Natur Endurſachen: die Meßkünſtler ſagen dir, dieſe Geſetze wären nichts als nothwendige Folgen von den einfachen Prinzipien der Bewegung.“

„Wem Gott die Macht giebt, dem giebt er das Recht. Macht iſt das Zeichen oder das Vehikel der „Vorſicht“. Was ſie thut, iſt ihr Wille. Wem ſie alſo Kraft gibt, dem ſcheint ſie auch Beruf, d. h. Recht zu geben, ſie zu brauchen. Und das nennt ſich dann ein „göttliches Recht.“

„Glückſeligkeit des Ganzen, nicht der Einzelnen, muß Zweck des Staats ſein.“

„Die Politik hat ihre Vorurtheile ſo gut wie jeder andere Glaube. Nach gerade wäre es Zeit, daß wir auch ſie abſtreifen.“

„Der Menſch, deſſen Organe genugſam geöffnet ſind die Eindrücke der Tugend aufzunehmen, deſſen Seele von der Wiege an jene Falte erhalten, das Gute vom Böſen — aus Empfindung — zu unterſcheiden, wird meiner Meinung nach nicht anders handeln **können** als ſchön. Er wird das Laſter aus gleichem Inſtinkt von ſich ſtoßen, aus welchem ein in Religionsvorurtheilen erzogener Menſch Vernunftſchlüſſe von ſich ſtößt.“ *)

Das religiöſe und politiſche Gefühl Wekhrlins bekundet einen hohen Grad von Ausbildung. Die Punkte einer überſpannten Anſchauung, eines übergroßen Nervenreizes, die Religion mit ihrem Gefolge, fanden in ihm einen gründlichen Gegner; was Voltaire, Diderot, Helvetius, Hölbach ꝛc. in Frankreich, das waren Wekhrlin, Kant, Fichte ꝛc. in Deutſch-

*) Sämmtliche bisher angeführte Stellen ſind der periodiſchen Schrift „Hyperboreiſche Briefe von Wekhrlin“, welche 1788 zu Nürnberg erſchien, entlehnt.

land. Der Glaube iſt vernichtet, nur die Erkenntniß hat Geltung. Laßt die Narren immerhin ſchreien über Atheismus, ſie werden nicht Endurſachen erfinden, wo keine ſind, ſie werden dem Volke einen Gott nicht in die Taſchen, viel weniger noch in die Herzen zaubern. Die Vernunft hat den Glaubenswahnſinn überwunden, das Wort wird zur That und der Menſch fängt endlich an ſein eigenes Weſen zu begreifen, die innere und äußere Vergötterung abzulegen, er will Menſch ſein, nichts mehr und nichts weniger.

Alle Mittel der Belehrung haben bis jetzt wenig gefruchtet. „Bis jetzt fanden ſich die guten Bücher nur in den Bibliotheken der Liebhaber und in den Händen einiger Philoſophen. Die Gedanken großer Männer, die Frucht ihrer Nachtwachen und ihres Nachdenkens, waren das ausſchließliche Eigenthum einer geringen Anzahl Einzelner geworden. Vernichten wir dieſes Monopol der Erkenntniß, bereiten wir die Vernunft für das Volk: das iſt das einzige Mittel jene koſtbare Gleichheit, die nothwendige Grundlage der freien Regierung, in der Wirklichkeit einzuführen. Die Ariſtokratie des Wiſſens und des Talents dürfte ihm vielleicht ebenſo verhängnißvoll werden als die der Adligen und der Prieſter.“ *)

Die Wuth, mit welcher die Fürſten alle Aufklärung zu hindern ſuchen, mit welcher ſie über Alle herfallen, die für Licht und Zerſtörung aller Privilegien, nicht allein des Adels und der Geiſtlichkeit, ſondern auch Einzelner, des Reichthums, wirken, darf Keinen befremden. Es geht allerdings gegen die Sicherheit der Privilegirten, denn es geht gegen die Privilegien ſelbſt. Daher iſt die niedrige Perfidie Derer ſchonungslos zu brandmarken, welche die Aufklärung, die freie Meinungsäußerung als den Fürſten erſprießlich darſtellen Nein, die Aufklärung ſchadet den Fürſten, ſie bekämpft die Monopole, alſo auch das Monopol der Fürſten. Das Intereſſe Einzelner läßt ſich nicht mit dem der Geſammtheit vereinbaren, Beider Intereſſe iſt ein gänzlich verſchiedenes. Laßt die Privilegirten wüthen, bis ſie in ihrer Wuth erſticken oder bis die allgemeine Einſicht ihre Wuth erſtickt.

„Ob Vandalen Bibliotheken verbrennen, oder Fürſt und Obrigkeiten ihren Unterthanen verbieten zu leſen, was ihnen gefällt, und ihre durch

*) Daure in ſeiner Einleitung zu Dumerſais' Essai sur les prejujes.

Lectüre und Nachdenken erworbenen Einſichten bekannt zu machen, iſt das im Grunde nicht einerlei?"

„Die alten Vandalen zerſtörten die Denkmäler des Alterthums, von deren Werth ſie keine Idee hatten, in kriegeriſcher Wuth; in unſerem lieben deutſchen Vaterlande werden die Fortſchritte des Geiſtes *abſichtlich* gehemmt, um die Nacht der Barbarei, des politiſchen und religiöſen Aberglaubens wieder herbeizuführen."

„So lange vandaliſche Kriegsbefehlshaber es in ihrer Macht hatten, hielten ſie die aus Frankreich kommenden Journale und andere Schriften, das Eigenthum deutſcher Unterthanen, auf den Grenzen zurück und erlaubten ſich's zum Theil ganze Pakete zu vernichten. *) Welchen Namen wollen wir einem ſolchen Verfahren geben??

„Werden die ſchönen Künſte bei uns nicht eigentlich verfolgt, werden ſie ſogar hin und wieder geachtet, ſo iſt dies, weil ſie ſich leicht zu Dienerinnen des Deſpotismus und des Luxus der Großen erniedrigen und indem ſie die Einbildungskraft auf eine angenehme Weiſe beſchäftigen, die gedrückten Unterthanen ihre Ketten vergeſſen laſſen. Ganz anders die Aufklärung!" Gegen dieſe wüthen die deutſchen Vandalen, weil vor ihr die Nacht entflieht, die ihnen ſo günſtig war; weil vor ihr die Vorurtheile weichen, die uns in den ſchimpflichen Banden einer herrſchenden Religion gefangen hielten; weil ſie uns unſere angeſtammten unveräußerlichen Rechte zeigt, die uns mächtige Barbaren mit Liſt und Gewalt entriſſen; weil ſie uns unſere Würde kennen und uns nicht für den ausſchließlichen Vortheil unſerer Herrſcher, ſondern für das Beſte der ganzen Menſchheit arbeiten lehrt. Daher die Unterdrückung der Gewiſſens- und der Preßfreiheit, daher die barbariſche Härte, womit man Revolutionen zu verhindern ſucht, ſo ausgemacht es auch dem geſunden Menſchenverſtand iſt, daß durch Härte Empörungen eher gefördert als gehindert werden."

„Unter der milden Regierung eines gekrönten oder bemützten Landesvaters wird ein kühner Schriftſteller als ein unruhiger Kopf fiskaliſch belangt und als ein ſolcher zu Gefängniß-, Geld- oder Zuchthausſtrafe verurtheilt, im gelindeſten Falle aber wegen Beleidigung der dem Landesherrn ſchuldigen (?) Ehrfurcht gefangen geſetzt oder ſonſt nach Befinden der Richter beſtraft, und dies heißt *der Preßfreiheit ſteuern und Ruhe und Ordnung erhalten.*"

„Der Stärkere ohrfeigt den Schwächern und weiſt ihn dann, wenn er ſo unhöflich iſt, über Ungerechtigkeit zu klagen, mit Stockprügeln zur Ruhe. Es gibt Beleidigungen, die ſelbſt der feigſte Sklave nicht gleichmüthig zu ertragen, viel weniger mit Höflichkeit und Ehrfurchtsbezeugungen zu erwidern im Stande iſt. Es gibt Verbrechen, die zu ungeheuer ſind,

*) Im neunzehnten Jahrhundert verfahren ſie noch kannibaliſcher. Verboten, confiscirt, zerſtampft, verbrannt werden ſie jetzt mitten im Frieden.

um Schonung zu geſtatten, und ſollte auch der Verbrecher eine Krone tragen.“

„Schriftſteller unſres Vaterlandes, die ihr euch der Rechte der Menſchheit annehmt: um nicht gegen die Ehrerbietung anzuſtoßen, welche ihr einem Fürſten ſchuldig ſeid, müßt ihr ſchuldigſt vorausſetzen, er könne nie irren; er wiſſe immer was er wolle; ſeine Abſicht ſei immer die beſte; er folge nie ſchlechten Rathgebern; und alle, die ſich ſeiner erhabenen Perſon nähern, ſeien lauter ehrlich Leute; das heißt: ihr ſollt dulden und ſchweigen. Kennt ihr denn nicht die wohlthätigen, landesväterlichen Abſichten, die angeborne Milde eurer Beherrſcher? Wißt ihr nicht, daß was ſie thun oder befehlen, ſie erſt nach ihrer Weisheit erwägen?“

Und der Verfaſſer dieſes, H. Würtzer, in deſſen „Neuen Hyperboreiſchen Briefen“ (Altona 1796) obige Zeilen ſich befinden, gehörte nicht zu den Republikanern, welche damals den Kampf begannen mit der ausgedörrten Monarchie, ſo wenig als Wekhrlin. Sie ſchwärmten noch in dem coloſſalen Irrthum des Ideals von einem „guten Fürſten“, der ſich der elenden Menſchheit als ein rettender Engel erbarme, ſie hielten das Intereſſe der Fürſten mit dem der Völker vereinbar, ſie ſchoben das Unheil den Miniſtern in die Schuhe. Die Meſſiaszeiten ſind vorüber, wenn nicht der erkennende Geiſt, das Vertrauen auf ſich ſelbſt, wer anders könnte die Menſchheit retten, wer anders mit der Erkenntniß den Fluch der Armuth und des Reichthums, jener Urſache alles Zwanges und aller Niederträchtigkeit auf Erden, heben? Abgeſehen von dem Wahnſinn des Erblichkeitsgeſetzes iſt Monarchie, doch Monarchie — „im Grunde nichts anders als eine Despotie, welche man dem Volke durch eine Menge von größtentheils lächerlichen Formalitäten behaglich zu machen ſucht.“ *)

Da wir einmal bei der Frage des Einzelintereſſes, ſo wollen wir auch die Meinung eines der tüchtigſten Köpfe des vorigen Jahrhunderts über dieſe wiſſenſchaftlich bereits entſchiedene Frage mit abhören.

Jean Paul: „Nichts iſt gefährlicher für Menſchenwohl als daſſelbe der Idee eines Einzigen unterzuordnen und unterzubauen.“ —

„Aber was mich drückt, iſt der Druck der Unterthanen, das metallene Druckwerk, das man unſern Fürſten nennt.“

*) G. C. G. Wedekind.

„Die Fürſten haben wie die oſtindiſchen Krebſe, Eine Rieſenſcheere zum Nehmen und eine Zwergſcheere, den Fang an den Mund zu bringen.“

Die Frage des Einzelintereſſes ſpielt in der heutigen Geſellſchaft, wo ſie im Königthum ſich glanzvoll ausgeprägt und mit dem Privaterwerb, da die Könige Kaufleute geworden und mehr oder weniger geweſen, zuſammenfällt, eine nicht unbedeutende Rolle. Das „göttliche Recht“ gehört mit zu den umfaſſendſten Theilen des Eigenthumsrechtes. Wir müſſen eines wie das andere bekämpfen, da beide ohne einander nicht beſtehen können. Ein geſetzliches Bekämpfen iſt aber nicht denkbar: durch den Kampf ſchon treten wir außerhalb des Geſetzes.

Wie unconſequent handeln daher die Sozialiſten, welche die Privilegien des Beſitzes bekämpfen und das Königthum, das wichtigſte Beſitzrecht, ignoriren. Wie iſt nur ein Titelchen von Rechtsgleichheit denkbar, wo die ausübende Macht Einem, ſei er nun erblich oder nicht, übertragen iſt? Die Sache iſt zu klar und ſo allgemeiner Uebereinſtimmung gewürdigt, daß wir ſie getroſt als abgemacht anſehen. Auch wüßten wir in der That nicht, wo wir alle Stimmen des vorigen Jahrhunderts, die gerade in dieſem Punkte am klarſten ſich bewußt waren, hinſtellen ſollten, zumal da wir Alle, die von einem „guten Fürſten“ faſelten, dazurechnen müſſen.

Die wirkſamſte Verfinſterungsmethode war von jeher Ueberſpannung der Gefühle auf Koſten des Verſtandes. Mit der Religion trichterte man den Unterdrückten Gehorſam gegen ihre Unterdrücker ein, mit der Religion machte man ſie der Willkür Einzelner gefügig, mit der Religion machte man die Menſchen zu Sklaven, zu Leibeigenen, endlich zu Taglöhnern. Und damit haben ſie ihr Ziel erreicht.

Die Religion war das beſte Mittel jeden Widerſtand abzuſchneiden, indem ſie ja die Vernunft gar nicht als etwas Menſchliches anerkannte. Betrüger machten ſich das edle menſchliche Gefühl zu Nutze und mißbrauchten die Unvollkommenheit der Wiſſenſchaft zur Bearbeitung der Gehirnorgane und Gefühlsnerven

„Es liegt am Tage, daß die chriſtliche Religion ein Netz iſt, worin die Schurken länger als 17 Jahrhunderte die Tölpel gehüllt haben." *)
Wie die Wiſſenſchaft die Widerlegerin war von jeder Quackſalberei, welche die Menſchen zur Ueberliſtung ihrer Mitmenſchen ausheckten, zeigt ein kleines aber inhaltvolles Büchlein, welches den Wahnſinn des Glaubens als im Widerſpruch mit den phyſiſchen Thatſachen bloſsſtellt. Doch ſo wenig der Glaube von Vernunft etwas wiſſen will, ſo wenig auch von der Natur; findet er doch in der Unnatur ſeinen höchſten Genuß.

„Die Vernunft kann aus dem Laufe der Dinge, ſo weit *wir* ſie überſehen können, kein numen providum erweiſen. Einzelne, iſolirte Fakta, deren Zuſammenhang mit dem Ganzen und deren Folgen wir nicht überſehen können, ſind zum Beweiſe der Vorſehung nicht hinreichend. Und *mehr* haben wir nicht."

„Wir ſchließen analogiſch von dem Gegenwärtigen auf das Zukünftige, vom Bekannten auf das Unbekannte. Und ſo ſehen wir keinen Grund." *dort* ein unermeßliches Glück zu erwarten, wenn *hier* dem Anſehen nach ſo ſchlecht für unſer Wohlſein geſorgt iſt. Jene unendliche Güte, in deren Lobe man ſich erſchöpft, läßt ſich wenigſtens nicht aus wirklichen Thatſachen, welche ſichtbar und unſichtbar ſind, d. h. aus den Erſcheinungen der uns vorliegenden Welt, erweiſen. Mithin können wir auch aus dieſer nicht in ihrem größten Umfang erwieſenen Güte keineswegs mit Sicherheit ſchließen, daß unſer künftiger Zuſtand — wofern ein ſolcher ſtattfindet — beſſer und glückſeliger als der jetzige ſein werde."

„Dieſes Verlangen nach Unſterblichkeit hat Einigen der Beweis zu ſein geſchienen, daß wir wirklich unſterblich ſind. Mit eben ſo gutem Grunde könnte der Geizhals ſein ſehnliches Verlangen ein Millionär zu werden, als eine Bürgſchaft dafür anſehen, daß er noch wirklich zum Beſitz von Millionen gelangen wird. Der Kranke könnte aus ſeinem Verlangen geſund zu werden, auf ſeine wirkliche Geneſung ſchließen."

„Ueberhaupt ſind alle ſogenannte Vernunftbeweiſe für die Unſterblichkeit, dieſes metaphyſiſchen, außer unſerer ſymboliſchen Vorſtellung nirgends realiſirten Punkts, den wir Seele nennen, läppiſch und ungereimt. Einige dieſer Beweiſe führen uns offenbar über die Grenze der uns *möglichen* Kenntniß und Erfahrung hinaus und beruhen auf Vorausſetzungen, die, ſo evident ſie auch der ſchwärmenden Einbildungskraft einiger metaphyſiſchen Träumer vorkommen mögen, doch in den Augen der beſcheidenen Vernunft ganz unerweislich ſind."

„Gott will, ſagt man, daß wir uns freuen und ſelig werden ſollen. Das *will* er und will es vergebens. Tauſende freuen ſich ihres qualvollen

*) Wekhrlin.

Daſeins nicht und finden eher Urſache, es als ein läſtiges Geſchenk von ſich zu werfen. Millionen Menſchen, welche *hier* vergebens nach Glückſeligkeit ſtrebten, werden nicht einmal *dort* ſelig. Sie hatten das Unglück ihrem hartherzigen Schöpfer zu mißfallen, und der Grauſame rächt die Fehltritte ihres ſpannenlangen Lebens mit einer Ewigkeit voll Pein. Würde die Hölle der Chriſten, wenn ſie exiſtirte, würde das ewige Elend vieler tauſend vernünftiger nach Glückſeligkeit vergebens ſchmachtender Geſchöpfe nicht ſchon allein eine evidente Widerlegung des Lehrſatzes ſein: daß des Schöpfers Güte ſo groß als ſeine Macht, und daß er alle ſeine Kreaturen mit einer in Wohlthaten überfließenden Zärtlichkeit liebt?"

„Die Vernunft entſtehet mit ihrem Subjekt, dem vernünftigen Thier, zugleich, oder vielmehr ſie entfaltet ſich erſt, wenn die ſinnlichen Werkzeuge des Thiers ſich bereits zu einer beträchtlichen Vollkommenheit entwickelt haben. Sie verlöſcht, gleich dem Lichte, dem es an Nahrung fehlt, oft noch ehe die ihr zugeſellte Maſchine in Staub auflöſt. Ihren Tod kündigt der Tod der Sinne an, von deren Almoſen ſie kümmerlich lebte. Was iſt ſie ohne das Gedächtniß, deſſen unſichere Exiſtenz offenbar von körperlichen Urſachen abhängt?"

„Jede Grundkraft, d. h. jede Kraft, die nicht in eine *andere* als Aeußerung oder Modification derſelben, reſolvirt werden kann, iſt Subſtanz. Zudem haben wir von einer ſolchen ſchaffenden Kraft nicht den mindeſten Begriff. Wir wiſſen nicht aus Erfahrung, daß eine ſolche exiſtirt. Wir können ihre Nothwendigkeit a priori nicht beweiſen. Auch iſt es vergebens, die *Möglichkeit* einer Sache darthun zu wollen, wovon man durchaus *keinen Begriff* hat."

Dieſe wenigen Auszüge werden hinreichen, um einen Begriff von der Klarheit und Schärfe einer Schrift zu geben, die wir allen Vernünftigen nicht genug empfehlen können. Der Titel lautet: „Skeptiſche Abhandlungen über wichtige Gegenſtände der menſchlichen Erkenntniß. 1789." *)

Sowie in politiſcher Hinſicht ein „guter Fürſt", ſo war in religiöſer eine von allem Ceremoniell befreite „natürliche Religion" das Steckenpferd der damaligen Aufgeklärten. Freilich mußte dies für alle Zeit ein frommer Wunſch bleiben, da es der menſchlichen Natur angemeſſener iſt das eigene Glück zu fördern und an dem eigenen das der Uebrigen Theil nehmen zu laſſen und gewiſſermaßen zu vereinigen, als mit Hintanſetzung des perſönlichen Intereſſes das der Uebrigen im

*) Sie iſt in der Krieger'ſchen Buchhandlung zu Caſſel erſchienen und daſelbſt noch zu beziehen. Preis 12 1/2 ſgr.

Auge zu haben. Worin beſtand denn die „weiſe“ Regierung Friedrichs II. als in der perſönlichen Laune dieſes Mannes. Es war ſo ſein Geſchmack, die theologiſchen Quackſalbereien und die politiſchen Zwangsmaßregeln gefielen ihm nicht, und dieſen Geſchmack will man als Verdienſt ihm anrechnen? Hat er etwas anders gethan, als die Dinge ihren Lauf gehen laſſen, ſich von aller Einmiſchung frei gehalten, und dieſe paſſive Rolle auf religiöſem Felde bezeichnet man als das non plus ultra alles Freiſinns. Warum hat dieſer „große König“ das freie Denken nicht ſelbſt thätig befördert, ſeine „Unterthanen“ nicht aufgeklärt, warum hat er die Dinge eben ihren Lauf gehen laſſen? Wir haben ſchon früher gezeigt, wie jämmerlich die politiſche „Freiheit“ Friedrichs II. beſchaffen war, die ſich die „Liberalen“ ſo eifrig zurückerbetteln, wie auch dieſe politiſche „Freiheit“ auf eine Paſſivität ſich reducirte, wie ſie ſogar aus ihrer Paſſivität heraustrat und die „Unterthanen“ mit Zwangsmaßregeln beglückte, die freilich auf das theilnahmloſe Volk ohne Rückwirkung blieben. Man ſehe die Preſſe der damaligen Zeit.

Die allgemeine Einſicht ward nie durch Regierungsmandate gefördert, ſie muß ſich durch eigene Macht in den Herzen der Menſchen verbreiten und feſtwurzeln; ſonſt bleibt ſie eine künſtliche Flamme, die vom erſten Windhauch verlöſcht! — Ein unter engliſcher Flagge ſegelnder Freidenker beweiſt die Richtigkeit des Geſagten in einer kleinen Schrift: „Der Antichriſt. London und Berlin 1786“, worin er die Aufklärung unter der Perſon eines Ketzers und ſeines Sohnes verſinnlicht und vorzüglich der Erziehung den richtigen Werth beilegt. Er gewinnt folgendes Reſultat:

„Ein von Vorurtheilen freier Verſtand wird bei dem Gebrauche ſeiner natürlichen Kräfte in den tauſend verſchiedenen Religionen der Menſchen in Anſehung ihres Ceremoniells und ihrer Glaubensmeinungen tauſend Thorheiten und Irrthümer erblicken.“

„Wie glücklich iſt ein Volk, deſſen Zufriedenheit ſich auf das Bewußtſein wahrer Vollkommenheiten gründet, das keiner Zuchtruthe bedarf, um zur Beobachtung ſeiner Pflichten gepeitſcht zu werden, das von keinen

Finanzräthen in Contribution geſetzt, die Früchte ſeines Fleißes ſicher und unbeneidet genießt!“

Der Menſch bedarf keiner Zuchtruthe, — zu ſeinem jetzigen „Glück“ muß er allerdings gepeitſcht werden. Die Zuchtruthe iſt ein Beſtandtheil des Eigenthumsrechtes, die Einen halten damit die Andern in dem gehörigen Reſpekt, welcher zur Erhaltung der ihnen „angeſtammten„ oder „wohlerworbenen“ Rechte erforderlich.

„Die weltliche Macht ſchießt mit Kanonen, die geiſtliche ſchoß einſtmals mit dem Bannſtrahl — ſeitdem aber die Ableiter erfunden ſind, ſchießt ſie gar nicht mehr.“ *)

Der Ableiter für die weltliche Macht iſt derſelbe: Erkenntniß des Menſchen und ſeiner Verhältniſſe. Steckt dieſen Ableiter auf alle Dächer, und die weltliche Macht wird ſich vor dem Schießen hüten, ſie iſt dann nicht allein keine Macht mehr, ſie zerfällt dann in dem Nichts der Einbildung.

„Geſetze müſſen Menſchen beherrſchen, und Menſchen müſſen durch Geſetze regiert werden — aber dieſe Geſetze müſſen ihrer Natur Verfaſſung, Clima und Cultur angemeſſen und von Allen gebilligt ſein. Daher ſollten Einzelne nicht nach Willkür Geſetze geben, die für Alle verbindlich ſein ſollen, ſondern alle Bürger müſſen ihr ſtat, ihre einſtimmige Einwilligung dazu gegeben haben.“

„Ich kann mich allemal in der Seele ärgern, wenn die Philoſophen und Moraliſten anfangen, über den Mangel der Freiheit zu declamiren. Gibt es nicht ganz zahlreiche Stände in der Welt, die die Freiheit haben, Andere methodiſch, ſyſtematiſch und in aller Form auszuplündern? Gibt es nicht ganze zahlreiche Stände in der Welt, die die Freiheit zu freſſen, zu ſaufen, zu ſpielen, zu tagedieben, zu faullenzen ꝛc. haben? Gibt es nicht ganz zahlreiche Stände in der Welt, die die Freiheit haben, über Alles, was ſie nur wollen, ganz allein zu discuriren, es mag auch noch ſo dumm und abgeſchmackt ſein. Gibt es nicht ganze Stände in der Welt, die die Freiheit haben, Platz unter den Menſchen zu machen und die entbehrlichen und überflüſſigen auf den Kirchhof zu ſchicken. Gibt es nicht ganze Stände in der Welt, die die Freiheit haben, mit dem Verſtande und Gewiſſen anderer Menſchen herumzuſpringen und anzugeben, wie es ihnen beliebt?“

„Verliebte leben von der Liebe — warum ſollen die Armen nicht von der Luſt leben können? Die Luſt iſt ein Körper, es kommt nur dar-

---

*) Aus dem „Abcbuch für große Kinder. Germanien. 1798“ · ſich größtentheils noch für die Gegenwart eignet — das Siſtem iſt ja daſſelbe.

auf an daſs man ihr den Grad von Dicke zu geben wiſſe, daſs ſie eſsbar wird."

„Almoſen iſt in jedem Verſtande eine Satire auf die Menſchheit. In dem Munde des wahrhaft Dürftigen heiſst es nichts anders, als: Gebt mir einen Theil der Glücksgüter zurück, auf die ich als Menſch mit euch von Natur aus gleiche Anſprüche habe und die ihr oder eure Vorfahren mir mit Gewalt oder Liſt entriſſen habt."

Wir könnten noch Mehreres aus dem Abcbuch anführen; jedoch reicht Dieſes hin, um den Sinn und die gute Meinung des Verfaſſers anzudeuten.

Der Verfaſſer eines ſehr conſequent gehaltenen Werkes, und mit dem Verfaſſer der „Skeptiſchen Abhandlungen" und Wekhrlin wohl der einzige, der auch die Heuchelei einer „natürlichen Religion" von ſich weist, des Werkes: „Das Theater der Religionen, oder Apologie des Heidenthums. Athen 1791" beginnt den erſten Abſchnitt „Allgemeine Betrachtungen über Religion" mit folgenden Worten:

„Das Siſtem willkürlich ſtipulirter Geſetze über den innern freien Zuſtand des Menſchen, oder die Religion hat, ſeitdem ſie ſich mit dem Intereſſe des Staats und dem noch gröſsern der Prieſter verwebt, Epochen auf Epochen gehäuft, hat ſich dem äuſsern Verhältniſſe nach in ſo viel tauſend Geſtalten und Formen gemodelt, als es Nationalcharakter, Leidenſchaften und Launen, moraliſche Pygmäen und Giganten gibt."

Mit Recht führt der Verfaſſer die Hypotheſe einer Gottheit auf die Unwiſſenheit der Menſchen, auf ihren Mangel an phyſiſchen Kenntniſſen zurück. Sie konnten und können nicht begreifen, wie die einzelnen Kräfte der Natur in ſich zuſammenflieſsen, wie eine aus der andern entſpringt; ſie erfanden, um einen Grund aufzuſtellen, eine Endurſache, eine letzte Kraft, welche Alles leitete, die Bewegung der Natur wie des Menſchen. Das Reſultat dieſer Beobachtungen, die auch dem Verſtande des roheſten Menſchen nothwendig auffallen muſsten, war nun, daſs ein unbekanntes, mächtigeres Weſen zum Urheber aller dieſer Dinge gemacht wurde, welches man mit dem Namen Gott bezeichnete.

„Die Alten legten jedem Theil der Natur göttliche Kraft bei und perſonificirten dieſelbe, während die Chriſten, das Sinnliche dieſes naivpoetiſchen Cultus erkennend, die göttliche Kraft, die ſie ſich ebenſowenig

erklären konnten, auf ein einziges Weſen übertrugen, den „Schöpfer und Erhalter aller Dinge.“

Unwiſſenheit alſo war und iſt noch heut zu Tage bei dem Pöbel, worunter wir alle **Gläubigen** zu rechnen uns erlauben, der Grund des Glaubens an ein überſinnliches Weſen. Unſere heutige Naturwiſſenſchaft iſt ſchon ſo weit vorgeſchritten, daß ſie den Zuſammenhang der einzelnen Kräfte darthut und die Ungereimtheit jener Annahme in ſich auflöſt.

„Das Siſtem der Prieſter, die unter der Fahne des dreifach gekrönten Weltbeherrſchers dienten, bildete ein gewiſſes Ganze, das ihre Gemächlichkeit nnd ihren Ueberfluß zum Gegenſtande hatte.“ — „Die Prieſter waren Repräſentanten nnd Willenserklärer der Gottheit, und der gute Unterthan, der anf der einen Seite die innern Verhältniſſe ſeines Staates nicht einſehen konnte und auf der andern ein zn warmes Gefühl hatte, um nicht gern ſeine gereizte Neugierde, ſei es, durch was immer, befriedigen zn laſſen, war anfänglich für Alles, was ihm die Leidenſchaften ſeiner Regenten und Prieſter unter dem Deckmantel ſeines Gottes beibrachten. Und ſo mußte nach und nach ſein Gott betrügen, tiranniſiren, rauben, plündern und morden helfen, nnd er hatte den Troſt, wenn er ſich geduldig über Alles einſchläfern ließ, dereinſt wieder zu finden, was ihm ſein Gott in dieſem Thaie des Jammers entriſſen halte. Ein Troſt, den er theuer genug bezahlte!“

„Die „angeſtammten“ Herren thun ja Alles „von Gottes Gnaden“ und „von Rechts wegen“. Sie wollen den armen Menſchen Sicherheit gewähren, es wird aber endlich Zeit, daß wir uns vor ihnen ſichern. Sicherheit gegen überwiegende fremde Gewalt war das erſte Motiv ihrer (der Menſchen) Vereinigung. Allein Sicherheit von innen ward bald zu einem eben ſo wichtigen Nebenzwecke, da Gewalt unter den Zuſammenrotten noch ebenſo wie zuvor die Rechte entſchied, der Schwache noch immer die Stärke des Mächtigern fürchtete, und die Gewalt des Ganzen durch dieſe innere Unruhe geſchwächt wurde. Der Menſch entſagte dann ſeiner natürlichen Freiheit, ſchmiegte ſich unter das Joch einer oberſten Gewalt, wählte einen ſteten Aufenthalt und führte Eigenthum und alle mit ihm nothwendig verbundenen Uebel ein, um ein ruhiges und ſicheres Leben genießen zu können. **Ein ruhiges und ſicheres Leben!** Dieſem einzigen Götzen einiger Schwächlinge opferte der Menſch die Freiheit ſeiner ganzen Nachkommenſchaft und unterwarf ſie allen den zahlloſen Uebeln, die den größten Theil der unterworfenen Brüder zu Boden ſchlagen.“

„Die ſchützende höchſte Gewalt allein machte ihre eigenen Völker für künftige Generationen unglücklich; das Unvermögen, ihre Gewalt zu gebrauchen, machte die Menſchen liſtig, tückiſch und boshaft; das eingeführte Eigenthum erregte Habſucht, Neid und Mißgunſt, jagte Brüder gegen

Brüder in Harniſch, privilegirte Betrug und Ränke zum Monopol des Stärkern und erzeugte Gift und Dolch als die fruchtbaren Mittel verborgener Zwecke."

Ein zum phyſiokratiſchen Syſtem ſich hinneigendes Werk „Farao für die Könige" (Leipzig 1776--77. 3 Bde.) beweist gleichfalls die große Inconſequenz der früheren, oder vielmehr aller Politiker. Sie ſchwärmen von einem guten Fürſten, der ſie, die Unmündigen, regiere, von guten Geſetzen, mit denen er ſie im Zaume halte. Und doch ſind beide Wünſche eben nur Begriffe. Das Befehlen, Verfügen und Gebieten iſt eben weder gut noch ſchlecht. Auch dieſe Schwärmer gehen von dem freien Prinzip aus:

„Ein Staat iſt die Vereinigung eines Volks zur gemeinſchaftlichen Erhaltung und zur Beförderung der Wohlfahrt jedes Mitglieds." „Die Zeit und die Schwäche der Unterdrückten befeſtigten die Mißbräuche, und die ſchweigende Einwilligung verjährt die angemaßte grenzenloſe Gewalt der erſten Tirannen. Die Unterwerfung aller Unterthanen, welche Anfangs nothwendig war, ward aus Gewohnheit, Unwiſſenheit und Beiſpiel zuletzt freiwillig, der Gehorſam ward durch Strafgeſetze und Unmenſchlichkeiten erzwungen, das moraliſche Band der Verbindlichkeiten ward durch die Religion noch feſter geknüpft, die Gewiſſen geriethen in eben die Sclaverei, die ſchon äußerlich über ſie herrſchte und die erſten Geſetzgeber wurden durch eine unvermeidliche Folge ihrer Macht allezeit die erſten Tirannen der Menſchen und die Vertilger ihrer angebornen Freiheit."

„Die Gleichheit der Natur, welche keine Claſſificationen der Menſchen gemacht hat, ſondern Allen ihr gleichvertheiltes Geſchenk, die Freiheit, überlaſſen hat, hört auf, ſobald eine Geſellſchaft unter einer Regierungsform durch Zwang oder freien Willen vereinigt wird. Im erſten Falle entſteht der Name der Unterthanen, im zweiten der Bürger oder Republikaner. Dieſe letzten haben allein das Vorrecht der Vernunft erhalten und können nicht anders als durch den Beitritt ihres Willens regiert werden."

Von Frankreich, als dem thatkräftigſten Lande, erwarteten die Freien damaliger Zeit ihre einzige Rettung, und nur Schwächlinge wie Klopſtock konnten in dem ſtrengen Verfahren der Regierung gegen die conſpirirenden Rojaliſten etwas Uebles ſehen. Wie handelten die übriggebliebenen unter der Reſtauration gegen ein Land, das ſie als ihr Pachtgut und deſſen Unterthanen ſie als ihre Sclaven betrachteten! Dieſe Erkenntniß hatte ſich auch der Unbekannte, der als „Wekhrlin

der Jüngere an die Völker Europens, vorzüglich an Franken und Deutſche. Germanien 1797“ ziemlich wortreich ſeine wohlgemeinten Rathſchläge ergehen ließ, verſchafft. Er ſchrieb unter Anderm:

„Alles, nur keine Könige, nur keine Conſtitution, an deren Ruder ein König oder ein Einzelner hingeſtellt iſt!“ — Die beſte Conſtitution wird nach und nach despotiſche Monarchie, die trefflichſte Verfaſſung wird nach und nach unterminirt, beſonders durch Könige, die erblich und unverantwortlich ſind; der beſchränkteſte, wenig vermögende oberſte Staatsaufſeher iſt in hundert Jahren hernach oder vielmehr ſeine Nachkömmlinge, Despot und unumſchränkter Machthaber, gleichviel ob öffentlich oder heimlich, mittelbar oder unmittelbar.“

„Prieſter haben von jeher keinem Volke etwas genützt, ſondern allemal entſetzlich geſchadet; ſie ſind und bleiben ewig geſchworne Feinde der hellen Vernunft, der freien Selbſtſtändigkeit, der erhabenen Menſchenwürde und des frohen Lebensgenuſſes.“ — „Noch nie haben Prieſter eine Nation aufgeklärt, und wenn ſie Jahrtauſende ihr Poſſenwerk unter ihnen getrieben haben.“

„Die Despoten in der Welt ſind noch ſo ehrgeizig und gerechtigkeitliebend, daß ſie nicht eher eine Ungerechtigkeit, nicht eher eine Schandthat verüben wollen, als bis ſie der Sache eine Seite abgewonnen haben, von der ſie dieſelbe mit dem Pinſel des Rechts und des Erlaubtſeins anſtreichen können. Und wenn ſie die Sache nicht völlig ſo zurechte zu machen gelernt haben, daß ſie wie gut und nützlich ausſieht, ſo verſtehen ſich andere Schmeichler und hündiſche Fußlecker, die immer ſchaarenweiſe um ſie herumkriechen, deſto beſſer darauf, die daher von keinen andern als von heilſamen erſprießlichen, allgemein wohlthätigen Planen, Einrichtungen und Entwürfen mit weisheitsvoller Miene ſprechen.“

„Jeder Menſch iſt um ſein ſelbſt willen, nicht für Andere da, er iſt Selbſtzweck, er ſoll ſeine eigenen Zwecke erreichen; er iſt und darf kein Mittel, keine Sache, keine Maſchine für die Zwecke Anderer ſein.“

Auch von dem noch jetzt oft genannten Knigge laſſen ſich Gedanken anführen, die nur hier und da unter dem Stroh ſeines langweiligen Geſchwätzes hervorgucken und weniger die Eſſenz ſeiner Meinungen bilden als einen zufälligen Fund, mit dem er vor den Augen der Freien prahlen konnte.

„Befreiung von Bedürfniſſen, die den Menſchen zum Sclaven Anderer machen, Aufklärung und Moral, werden Fürſten und Staaten entbehrlich machen.“

„Jeſus hat keine neue Religion einführen, ſondern nur die natürliche Religion und die Vernunft in ihre alten Rechte ſetzen wollen. Dabei wollte

er die Menſchheit in ein größeres allgemeines Band vereinigen und indem er die Menſchen durch Ausbreitung einer weiſen Moral, Aufklärung und Bekämpfung aller Vorurtheile fähig machen wollte, ſich ſelbſt zu regieren, ſo war der geheime Sinn ſeiner Lehre: allgemeine Freiheit und Gleichheit unter den Menſchen wieder ohne Revolution einzuführen.“

„Die unnützeſten Bürger werden die reichſten, die andern ſind Hunde und verachtet und dürftig, müſſen aber zahlen.“

Moral, natürliche Religion, ſind auch hier die Stichworte eines ſich unbewußten Strebens nach menſchlicher Freiheit. Chriſtus hat für ſie dieſe Moral, dieſe natürliche Religion, dieſelbe wie die der heutigen Lichtfreunde, eigens erfunden, darum verdient er Achtung und Liebe oder wenigſtens, daß man ſich nach ſeinem Namen nennt.

Um der Himmelsſeligkeit die menſchliche unterzuſchieben oder vielmehr dieſer durch Bloßſtellung jener Kraft und Ausdauer zu verſchaffen, begann J. C. Edelmann den Kampf mit dem Religionsſchwindel, welchen erſt die neuere Zeit zu Ende zu führen beſtimmt war. Wenige beſaßen die Schärfe und Gewandtheit dieſes Schriftſtellers. Seine Worte haben für die Gegenwart ganz dieſelbe Bedeutung, wie für das vorige Jahrhundert.

„Seitdem man den Glauben erdacht,*) und ein Phantaſt dies, der andere was anders den Leuten zu glauben aufgedrungen, ſeitdem hat man auch die Liebe als die alleinſeligmachende Religion allenthalben aus der Welt verdrängt und zwar den ſchönen Namen von einer alleinſeligmachenden Religion in allen Sekten beibehalten und den Leuten damit einen blauen Dunſt vor die Augen, in der That aber die Menſchen je länger je unglückſeliger gemacht. Denn je mehr Glaube in der Welt aufgekommen, der zu unſern Zeiten, nur von dem einzigen chriſtlichen Glauben zu reden,

*) Bei dieſer Gelegenheit können wir nicht umhin des Holſteiner Theologen Matthias Kunzen zu erwähnen, der bereits im Jahre 1672 einen Brief in lateiniſcher Sprache und noch dazu in Rom geſchrieben und bei Neugebauer in Jena herausgegeben, worin folgende Stelle ſich findet:

Ueberdies läugnen wir Gott, verachten auf das nachdrücklichſte die Obrigkeit und verwerfen die Kirchen ſammt allen den Prieſtern. Es genügt uns das Wiſſen nicht Eines, ſondern Mehrerer, und das gemeinſam empfangene Gewiſſen. Denn dieſes Gewiſſen, welches die wahrhaft gütige Mutter Natur in alle Menſchen gelegt hat, iſt unſere Bibel, unſere Obrigkeit und unſer Prieſter. Dieſes wird, wenn wir gut, den Himmel, welchen dies einzige Leben bei weitem überſtrahlt, ewig abgeben. Dieſes Gewiſſen nämlich iſt uns bei unſerer Geburt angeboren, es ſtirbt auch bei unſerm Sterben. Dies ſind die mit uns gebornen Lebensregeln und wer ſie verwirft, verwirft ſich ſelbſt.

Digitized by Google

laut der Erfahrung wirklich unverzeihlich iſt, ja weniger Liebe hat ſich unter den Menſchen geäußert, und es iſt ſchlechterdings unmöglich, daß die Liebe recht aufkommen könne, wo der Glaube die Oberherrſchaft, weil nichts ſo ſehr der Liebe entgegenſteht als der Haß, womit der Glaube über die Gemüther der Menſchen herfährt, wenn ſie nicht eben die Grillen fangen können oder wollen, die er fängt. Denn da iſt ja bekannt und braucht gar keines Beweiſes, daß er die meiſten Menſchen verdammt, wenn ſie nicht ebenſo albern Zeug glauben, als er bald in dieſer, bald wieder in einer andern Partei erdacht hat: da hingegen die Liebe alle Menſchen ohne Unterſchied, ſie mögen glauben was ſie wollen, ſoviel an ihr iſt, glückſelig zu machen ſucht, indem ſie ſie ohne Kränkung neben einander leben läßt und einem Jeden thut, was ſie will, daß man ihr thun ſoll.“

„Ich frage Jedermann, der ſeine Sinne und Vernunft noch brauchen kann, mit was für Gründe er von einer Religion, die ihn gegenwärtig ſo unglückſelig und mißvergnügt leben läßt, hoffen könne, daß ſie ihn nach dem Tode glückſeliger machen werde? Ich ſage, es werde auch hier noch Mancher zu ſpät erfahren, daß es wahr ſei, was man zu ſagen pflegt: Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren. Verheißungen aufs Zukünftige koſten nichts, ſonſt würden die Pfaffen wahrhaftig nicht ſo freigebig damit ſein, ſie ſind aber in dieſem Stücke viel klüger als ihre Untergebenen. Denn wenn ihnen dieſe gleich tauſendfache, ja unendliche Belohnungen für ihre Dienſte, in jener Welt oder im zukünftigen ewigen Leben verſprechen wollten, ſo würden ſie doch ihr Handwerk bald niederlegen, wenn man ihnen gegenwärtig und hier in dieſem Leben nichts in die Hände und in's Maul geben wollte. Wir aber ſind einfältig, daß wir alle das Gute, das ſie uns verſprechen, erſt in jenem Leben erwarten und dagegen das wirkliche Gute, ſo wir hier in dieſem Leben ſchon beſitzen, z. B. die Freiheit unſerer Gedanken und Gewiſſen, den unumſchränkten Gebrauch der Vernunft, den rechtmäßigen Genuß der Creatur ſammt unſern baaren Mittelchen und Vermögen, uns durch tauſenderlei Ränke für die liebe lange Weile von ihnen nehmen laſſen. — Nur iſt zu verwundern, daß wir unſerm eigenen Verlangen und Gefühl ſo gar lange haben zuwider handeln und nicht ſehen können, daß wir in Erwartung einer zukünftigen ungewiſſen Glückſeligkeit die gegenwärtige gewiſſe darüber in die Schanze ſchlagen. Es läßt ſich kaum begreifen, wie wir betrüglichen Menſchen zu gefallen glauben können, daß wenn wir dieſe hintanſetzen, wir dermaleinſt eine immerwährende dafür zu gewarten haben würden. Es iſt uns in dieſem Stücke nicht beſſer ergangen, als dem Hunde in der Fabel, der mit einem Stück Fleiſch über's Waſſer ſchwamm und nach dem Schatten ſchnappte und darüber das Fleiſch, ſo er wirklich ſchon hatte, fallen ließ.“

„Weil die Pfaffen die Natur für verdorben ausgeben, ſo wird es für ſündlich erklärt, und wenn es dem herrſchenden Aberglauben nur

ein wenig in die Karte zu gucken beginnt, gar dem Teufel zugeſchrieben. Damit iſt dann die Zufriedenheit und Glückſeligkeit dieſes Lebens bei denen, die dieſes Pfaffengeſpenſt entweder gar nicht kennen oder Muth genug haben, demſelben nach der Larve zu greifen, auf einmal um ein Merkliches unterbrochen. Die armen Leute fangen an ſich mit fürchterlichen Gedanken wegen ihres Seelenzuſtandes zu quälen und wenn ſie hören, daß ſie aus den Kräften ihrer Natur nicht nur gar nichts Gutes thun können, ſondern daß Gott ſelbſt von ihnen den tröſtlichen Ausſpruch gethan haben ſoll, daß das Dichten und Trachten ihres Herzens nur böſe ſei von Jugend auf und immerdar, und daß ſie zufolge dieſer *unaufhörlichen* Quelle des Böſen auch als *Gerechte* in einem jeden *guten* Werk tödtlich ſündigen, ja anch ſogar als Wiedergeborne das Sündigen nicht laſſen können, ſo werden ſie endlich durch dergleichen *heilloſe* und *verfluchte* Lehren dergeſtalt kleinmüthig und zum Guten verdroſſen gemacht, daß ſie lieber den Pfaffen ihre *armen Sünder* Lebenslang bleiben und in Hoffnung eines künftigen *Schlaraffenhimmels* das Leben dieſer Zeit, ſo viel an ihnen iſt, für ſich zur Hölle machen, als daß ſie das Gute, ſo der Schöpfer in ihre Natur gelegt hat, aufkommen laſſen und die Glückſeligkeit des Lebens befördern ſollten.“

Einen der edelſten Männer, den die Revolution erzeugte, müſſen wir hier mit aufführen: Georg Forſter. Einer der Wenigen, welche, als es galt Hand an's Werk zu legen, ſogleich zur *That* ſchritten, um ihr unterdrücktes Volk aus den Ketten des erblichen Ungeheuers zu erretten.

„Die Revolutionen, welche gewaltſamer Druck veranlaßt, ſind heftige, ſchnelle, von Grund aus umwälzende Krämpfe, wie in der äußern Natur, ſo im Menſchen. Es iſt unmöglich, dem Zeitpunkt einer ſolchen Veränderung zu entgehen, allein ihn weit hinauszurücken, bleibt das Werk menſchlicher Klugheit, welche die Gemüther durch Nachgiebigkeit beſänftigt und wo ſie nicht überreden kann, wenigſtens den Zwiſt vermeidet, der die unausbleibliche Folge einer unbilligen Behandlung der Andersdenkenden iſt.“

„Freiheit, dieſes höchſte Ziel, dem der Menſch in ſittlicher und bürgerlicher Beziehung entgegenreifen kann, wird ohne wiederholtes Ausgleiten und Irregehen nicht errungen; aber iſt ſie es nicht werth, ſo theuer, ja theurer noch erkauft zu werden? Wenn uns in den Ereigniſſen unſerer Zeit die Schwäche, die Unbeſonnenheit, die Kurzſichtigkeit der Menſchen, die zum Genuß ihrer angebornen Rechte hinanſtreben, ein betrübendes Schauſpiel gewähren, wo wäre die Billigkeit, ſie ſelbſt dafür verantwortlich zu machen, da ihre lange Knechtſchaft allein die Schuld aller ihrer Mängel und Gebrechen trägt?“

Digitized by Google

Der thätigſte Publiciſt ſeiner Zeit, Georg Franz Rebmann, kommt, nachdem er mehrere Jahre hindurch das republikaniſche Intereſſe verfochten, endlich zu dem Schluß:

„Meine Republik fängt erſt dann an, wenn die Menſchheit gar keine Regierung mehr bedarf, wenn Jeder ſeinen Acker baut oder ſeine Schuhe macht und ſich nicht träumen läßt, daß er mehr thue, wenn er die Leitung der öffentlichen Geſchäfte übernehme, als wenn er Schuhe mache. Meine Republik braucht weder Direktorien, noch auswärtige Geſandte, noch bleibende Aemter, noch ſtehende Heere, noch Bankiers, noch Seehandel. Meine Republik beſteht darin, daß Jeder eine Hütte, einen Acker, ein Weib, oder wenn er lieber will, eine Gefährtin, nach der Wahl ſeines Herzens haben könne und kein Wort davon wiſſe, daß es je Fürſten, Prieſter, Direktoren, Geſandte, Offiziere ꝛc. gegeben habe oder geben könne."

„Ueberhaupt iſt die chriſtliche Religion die allerſchädlichſte in jedem Staat, da ſie Meinungen zur Tugend macht und durch Ceremonien Verbrechen verſöhnen will, da ſie ihre Jünger von der bürgerlichen Thätigkeit abzieht und ihre Motive zur Tugend aus einem Zuſtand hernimmt, der außer der Sinnenwelt liegt. Ihre Lehren ſind ganz von dem reinen Geiſte abgewichen, der in den eignen Worten ihres Stifters liegt. Man mag lachen, wie man will, ſo iſt es doch wahr, daß Chriſtus ſelbſt eine Art von guter Sansculotterie gepredigt hat. Man ſtoße ſich nicht an den Ausdruck, die Sache ſelbſt iſt gut, wenn man ſie nur nicht abſichtlich mißverſteht und verdreht."

Laſſen wir dieſen unfruchtbaren Satz, den in neuerer Zeit W. Weitling zum Panier erhebt. Ob vor 1800 Jahren Jemand auch wirklich die ſoziale Reorganiſation im Sinne gehabt, kann uns, ſobald es ſich um die Nothwendigkeit einer Reorganiſation handelt, ziemlich gleichgültig ſein, und darf jedenfalls uns nicht zur Richtſchnur dienen.

Das Leben iſt ohne Maß und Verhältniß, folglich muß es Beides erhalten.

Dem „Politiſchen Thierkreis" entnehmen wir Folgendes:

„Das Volk, heißt es, ſei noch nicht reif. Freilich wird es dies nie werden, wenn der Spruch täglich von Neuem begonnen und darnach gehandelt wird. Man verweigert dem Hungrigen Speiſe und Arbeitszeug unter dem Vorwande, daß Magen und Hände zu ſehr geſchwächt ſeien! Dann kann in der That nur das Wunder einer Revolution ihm Stärkung und Unterhalt verſchaffen; mit Willen des Zwingherrn wird er nie reif und ſtark."

„Wer den alten Gemeinſpruch durchgedacht hat: Was du willſt, daß dir die Leute thun ſollen ꝛc., der weiß auch, daß der Menſch nie Mittel und ſtets Zweck ſein muß."

Digitized by Google

„Wenige gelangen zum Gebrauch ihrer Vernunft; bei den Meiſten bleibt dieſer Funke des göttlichen Lichts in finſterer Unthätigkeit und wird unter dem Zwange des Inſtinkts gebeugt und herabgewürdigt. Die Feſſeln ſind u zählig und ehern, die ſich um ihn herumſchlingen und ihm jeden Schritt ſtreitig machen, den er in das Land der Wahrheit thun will. Alle die Vorurtheile des Anſehns, alle Gewöhnung an ungeprüfte Vorſtellungen, alle erlernte Syſteme, Nationalſitten und Gebräuche, Erziehung, Religion, Staatsverfaſſung; kurz, die ungeheuren Ketten alle, die von ſeiner Geburt an ihn umwickeln, machen ſeinen Gang ſtumpf und benehmen ihm ſogar den Muth etwas zu wagen.“

Dieſes ſo feſſelnde Herkommen, unter welchem ſich ein Jeder der ungeheuren Mehrzahl der Uebervortheilten gedrückt und unglücklich fühlt, wird von den einſichtsvollſten Köpfen damaliger Zeit einer Reform für bedürftig erfunden, und dies ſogar von Seiten Derer, welche nicht als total Mißvergnügte bei den Freunden der beſtehenden „Ordnung“ in Mißkredit gerathen ſind. Hören wir den bekannten Staatsgelehrten Moſer:

„Gewiß iſt, daß nach den ewigen Geſetzen der ſich immer verwändelnden Natur es auch in der intellektuellen Kraft der Menſchheit nicht immer nur beim Alten bleiben kann. Unſere Stunde wird ſchlagen, und die Morgenröthe des kommenden Tages nähert ſich ſchon wirklich. — Wir können und wollen nicht läugnen, daß der Staat auch bei uns zugleich Lazareth und Patient ſei, daß wir eine gründliche Kur höchlich bedürfen, daß viele unſerer Aerzte ſelbſt größtentheils an Verſtand und Wille krank liegen, daß die aus den politiſchen Apotheken geholten und verordneten Mittel oft gewagter und gefährlicher ſind, als die Krankheit ſelbſt. Unſerer Geſetzgebung, unſerer Regierungskunſt, unſerer Länderpolizei, ſogar unſerm Kriegsweſen ſteht eine gewiſſe und wohlthätige Reform bevor.“

Keine getheilte, ſondern eine gründliche Reform, keine politiſche, ſondern eine geſellſchaftliche Umgeſtaltung! Keiner ſoll mehr herrſchen, Keiner mehr dienen, nicht die Arbeit ſoll Genuß ſchaffen, ſie iſt ſelbſt Genuß, ſobald ſie mit dem innern Menſchen harmonirt. Es nützt ferner nicht mehr, gegen einzelne Mißbräuche aufzutreten, Beamte anzuklagen ꝛc.; Staat und Glaube*) muß ſich in die freie Gemeinſchaft auflöſen.

*) Das eigentlichſte Weſen des Staatsglaubens und des Glaubensſtaates ſcheint am kräftigſten Luther zu zeichnen, wenn er im 3. Theil ſeiner Schriften ſagt: „Chriſten ſtreiten nicht mit dem Schwert noch mit Büchſen, ſondern mit Kreuz und Leiden, gleichwie ihr

„Man ſtiehlt in Republiken, wie an Höfen, aber nur auf eine andere Art. Wer am meiſten ſtiehlt, muß ſich am ärmſten ſtellen.“

„Der Menſch iſt beſtimmt glücklich zu ſein, und ſeine Seele iſt auch mit allen Fähigkeiten erfüllt, dieſem großem Zwecke nahe zu kommen, ja ihn wirklich zu erreichen. Ein inneres Gefühl, eine bald nur zarte, bald merklichere Empfindung, ein bei aufmerkſamern Seelen ſtarker Zug überzeugt ihn, daß er zu einer Hoheit erſchaffen ſei, die ihm ſein gegenwärtiger Zuſtand nicht gewährt. Der Menſch iſt ſo groß, daß er noch nie niederträchtig genug geworden iſt, ſein Elend zu mißkennen. Wer hält ſich aber für elend, der von ſich nicht glaubt, daß er es beſſer haben könnte und ſollte? „Die Menſchen haben ſich früh genug in die Hanſen vertheilt, in welchen ſie noch verſammelt ſind. Eine Partei hat über die Vernunft als über eine Marter des Lebens geklagt, ſie haben lieber Beſtien ſein wollen und ſie zu erſticken und zu betäuben geſucht, weil ſie die Paſſionen in ihrer ſchmeichelhaften Herrſchaft zu viel gemeiſtert. Andere fühlten ihre Menſchlichkeit und wollten durch die Vernunft Götter werden. Keine von beiden Parteien hat ihren Zwek erreicht Die Vernunft läßt ſich ihr Recht nicht nehmen, den Menſchen zu erinnern, was er iſt und was er werden könnte.“

„D e s p o t e n ſind in Europa ſehr ſelten; die T i r a n n e i aber findet in allen Regierungsformen Platz.“

„Sie (die Politiker und Philoſophen) ſchließen von den Sachen, die ſie vor Augen ſehen, auf die Natur von ſolchen, die ſie nicht ſehen noch kennen, ſie legen dem Menſchen einen gewiſſen Hang zu Unterwürfigkeit bei, weil ſie an ſich und ihren Mitbürgern wahrnehmen, mit wie viel Demuth ſie das Joch ihres Fürſten tragen, ohne zu bedenken, daß es mit der Freiheit ebenſo als mit der Keuſchheit und Unſchuld iſt, man empfindet ihren Werth nur ſo lange, als man ſie beſitzt.“

„Die Eltern geben uns die M e n ſ ch h e i t; die Erziehung ſoll uns die M e n ſ ch l i ch k e i t geben. Das Verderben der Menſchen iſt alſo zu dem Grad, in welchem es unläugbar da iſt, dadurch geſtiegen, weil es weniger Väter der Menſchlichkeit als der Menſchheit gibt.“

„Die Erziehung gibt dem „gemeinen“ Mann früh ein Gefühl von dem menſchlichen Elend, von der Mühe, womit man ſich durch die Welt bringen müſſe, ſie pflanzt in ihn die Zuverſicht, daß Gott den Menſchen liebe und für ſein Geſchöpf ſorge, daß der Menſch in ſeinem Anliegen ſich zu ihm wenden dürfe und um Gotteswillen Kreuz und Schickſal geduldig tragen

Herzog Chriſtus nicht das Schwert führt, ſondern am Kreuze hängt. — Ein Chriſt läßt nehmen, rauben, drücken, ſchinden, ſchaben, preſſen und toben wer da will; denn er iſt ein Märtirer auf Erden und muß in allen dieſen Stücken ſtille ſtehn, leiden und allein Gott klagen.“

müſſe, weil nach dieſem Leben eine Ewigkeit ſei, in welcher das Gute belohnt, das Böſe geſtraft und der Menſch über alles ausgeſtandene Unrecht reichlich werde getröſtet werden. In dieſem ſeligen Zuſtande befänden ſich ſchon eine Menge heiliger Menſchen, welche (nach der Lehre der römiſchen Kirche) das Elend ihrer Mitbrüder auf der Welt mitleidig beherzigten und von Gott gewiſſe Departements zugetheilt bekommen hätten, um ihm alle möglichen Anliegen der Menſchen vorzutragen; an dieſes himmliſche Miniſterium hätte man ſich zu wenden und ihre Vorſprache zu erbitten. Der höhern Claſſe wird gleich in den erſten Kinderjahren fühlbar gemacht, daß zweierlei Menſchen auf der Welt ſeien, die vornehmeren zum Befehlen, die geringeren zum Dienen, Gehorchen und Dulden; die Welt zeigt ſich als ein luſtiger Garten, in welchem man nur nach eigener Neigung wählen dürfe, weſſen das Herz gelüſte; Gott wird als ein großer Herr vorgebildet, den man verehren müſſe, der aber ein ſo gutes Herz zu den Menſchen habe, daß er ihnen gern alles mögliche Vergnügen gönne und es ſo genau nicht nehme, wenn's auch über das Ziel ginge, der ſich leicht wieder verſöhnen laſſe und ſo großmüthig ſei, den Menſchen in jenem Leben es noch beſſer oder doch ebenſo gut als hier werden zu laſſen."

Wenn die nachſtehende Schrift auch nur die Reform der alten deutſchen Reichsverfaſſung im Auge hat, ſo nimmt ſie doch vorzugsweiſe Rückſicht auf die Stellung der niedern Claſſen und ihre Hebung, auf die Privilegien der höhern Stände und die Gleichgültigkeit der Fürſten aller Zeiten; ſie will das Syſtem geändert und auf dem freien Boden ein neues Gebäude, doch von den alten Bauſteinen, aufgeführt.

„Kein Staat iſt glücklich, deſſen Bürger unglücklich ſind, wenn auch das Gold beider Indien ſeine Schatzkammern füllte, und ſeine Flotten und Waffen in allen Meeren und Ländern ſiegten."

„Wer nicht ein warmer Freund der Menſchen, wer nicht im Stande iſt, ſich in die Lage der niedrigſten bisher oft gedrückten, faſt immer vernachläßigten Staatsbürger zu ſetzen, wer die gröbern Vorurtheile von natürlicher Ungleichheit der zum Herrſchen und Genießen oder zum Gehorchen und Arbeiten gebornen Menſchen, von den Geſalbten des Herrn und deren von Gott verliehenen Gewalt, von blindem Gehorſam der Unterthanen, nicht ablegen kann, der ſollte keine Stimme haben, wenn von Glückſeligkeit des Volks und Abänderung einer Verfaſſung die Rede iſt, die ihm bisher auf die Koſten Anderer, Vortheile gewährte." (Freimüthige Gedanken über die allerwichtigſte Angelegenheit Deutſchlands. Germania. 1794.)

Derſelbe Verfaſſer ſagt ſpäter, wo er den Einfluß der durch die Wiſſenſchaft erzeugten und gepflegten öffentlichen Meinung ſchildert:

„Intereſſe, Vergnügen und Bedürfniß haben zwar die Menſchen unter ſich genähert, aber dieſe Motive treiben ſie ebenſo ſehr zu dem Beſtreben, die Vortheile der Geſellſchaft zu genießen, ohne ihre Laſten zu tragen; und in dieſem Sinne ſind die Menſchen ſelbſt im Stande der Geſellſchaft in einem Stande des Krieges. Wenn aber Mehrere von den Laſten und der Arbeit für den Staat befreit ſind, um nur die Vortheile zu genießen, die er uns gewährt, ſo erweckt dies bei den Minderbegünſtigten Neid und Unwillen. Sie werden daher geneigter, mehr an ihr Intereſſe als an den Staat zu denken, und dieſer Egoismus wird nun geneigt, die Befriedigung des Seinigen in dem Verderben Derer zu ſuchen, die ihn daran verhindern. Und die Mittel dieſen ſchädlichen immer wachſenden Egoismus zu vernichten? — Dies iſt die Frage, welche die Geſetzgeber entſcheiden mögen."

Dieſen Beruf fühlt ein Jeder, in deſſen Innern ſich Gefühl mit Ueberzeugung vereinigt, dazu bedarf es keiner beſondern Geſetzgeber: Geſetze müſſen ſich ſelbſt geben.

„Eine weiſe Geſetzgebung, die das Privatintereſſe mit dem allgemeinen unzertrennlich verbindet, und jedes Individuum an den Staat durch wirkliche Vortheile, die es durch ihn erhält, feſt verknüpft, iſt unzerſtörbar und ſehr möglich. Der Horizont unſerer Ideen erweitert ſich von Tag zu Tage; und da die Geſetzgebung gleich den andern Wiſſenſchaften, an den Fortſchritten des menſchlichen Geiſtes Theil nimmt, warum ſollten wir an dem künftigen Glücke des Menſchengeſchlechts verzweifeln? Warum ſollten die Nationen, indem ſie ſich von einem Zeitalter zum andern aufklären, nicht endlich das volle Maß des Glückes erreichen?"

Nur die bornirteſten Köpfe aller Zeiten haben jene unendliche Ausbildung unſerer Kräfte und Fähigkeiten, jene Vervollkommnung der ringenden Menſchheit abgeſprochen. Ihre ſchlechte Gegenwart verhüllte ihnen auch die Zukunft mit einem Leichentuche. In den Ketten der Gewohnheit nannten ſie Alles, was dieſe Gewohnheit angriff, alles Neue, Ungewöhnliche u n m ö g l i ch, je nichtsdenkender oder bornirter der Menſch, je mehr ihm ſeine Gewohnheiten theuer geworden, deſto mehr Unmöglichkeiten findet er. Selbſt der oberflächliche in den Schranken der Verhältniſſe ſtehende Phiſiokrat Iſelin ſchien dies zu fühlen: „Unſere Ahnen waren vor wenig Jahrhunderten noch vollkommene Barbaren. Wir können uns ſchmeicheln, die Hälfte ihrer Barbarei abgelegt zu haben. Warum ſollten unſere Nachkömmlinge ſich nicht von allen Ueberbleibſeln derſelben befreien können?"

„Das alte Fauſtrecht mit ſeinen Folgen, der modernen Vereinzelung, der Allmacht des Geldes, der Ertödtung aller Gefühle, hat ſich überlebt,

Digitized by Google

es treibt ſich ſelbſt zur Vernichtung. Wenn alle Conſequenzen des „Rechtes“ ſich erfüllt, dann wird auch ſeine Zeit ſich erfüllt haben. Alsdann werden alle häßliche Geheimniſſe der falſchen Staatskunſt wie Wachs an der Sonne zerſchmelzen, und alsdann wird nur ein allgemeiner Grundſatz, nur das große und ewige Geſetz der Menſchlichkeit herrſchen: der Eifer Gutes zu thun und nützlich zu werden. — Vor dieſem großen Gefühle werden die niederträchtigen Triebräder verſchwinden, welche bisher die Vorſteher und die Diener der Völker und der Fürſten beherrſcht haben: der blendende Ehrgeiz, die eigennützige Anbetung des Volkes und die ſklaviſche Unterwürfigkeit unter den Willen eines Einzigen. In ſolchen beſſern Tagen wird erſt der wahre und große Zweck der bürgerlichen Vereinigung ſich entwickeln; und wie dem ganzen gemeinen Weſen, jedem Gliede deſſelben die beſte und angenehmſte Art des Daſeins, deren ſie fähig ſind, den Wohlſtand und die Glückſeligkeit gewähren.“

Bei unſern Wanderungen auf dem Gebiete der Litteratur, welche der getreue Spiegel des Volksbewußtſeins iſt, begegneten wir auch dem in der Literatur öfter genannten Th. v. Hippel, der wenn er auch in religiöſer Hinſicht ſehr kindlichen Ideen huldigte, die ihm jedoch nur zum äußern Ausputz zu dienen ſcheinen, ein Vertheidiger der entwickeltſten politiſchen Prinzipien iſt, man begreift nur nicht, wie ſich bei dieſem talentvollen Schriftſteller oft die verſchiedenartigſten Sätze vereinigen und verantworten laſſen. Man urtheile, wie die Monarchie, die er mit ſchwärmeriſchen Attributen beglückt, ſich neben folgenden ſozialen*) Lehrſätzen ausnimmt.

„Der politiſche Wohlſtand eines Volks iſt die Folge ſeiner ſittlichen Vervollkommnung und der Grundſatz der möglichſten Freiheit, die Grundregel, nach welcher Alles, was Recht iſt, und Alles was gut iſt, beurtheilt werden muß. Gewiß! Es wäre viel weiter mit dem Menſchen gekommen, wenn die Geſetzgebung von jeher dieſen ſchmalen Weg, der zum Leben führt, eingeſchlagen hätte, und würde es wohl alsdann ſo öfterer Geſetzabänderungen im Nehmen und Geben bedürfen? — Geſetze entſtehen aus der Nothwendigkeit, ſagt man, Irrungen in der Geſellſchaft zu heben, und ſowie man gegen neue Krankheiten auf neue Arzneimittel denken muß, ſo ſei man auch verpflichtet, neuen Fehltritten durch neue Geſetze abzuhelfen; ſollte man aber nicht durch Geſetze dieſen Uebeln zuvorkommen können? iſt nicht die menſchliche Natur überall dieſelbe? iſt nicht ein Menſch wie Alle und Alle wie Einer, und ſollte es nicht Belehrungs- und Vorbeugungsgeſetze geben, Geſetze die auf alle Staaten in dem Grade, als ſie der Vernunſt huldigen, anwendbar ſind, und ſollte ſonach die Philoſophie nicht

*) Was wir jetzt mit dem Wort ſozial bezeichnen, reiht die Vergangenheit unter den Begriff politiſch.

blos die Norm, ſondern auch die Quelle des Rechts ſein können? In der That, bürgerliche Verordnungen müſſen ſich aus dem Weſen des Menſchen ableiten laſſen und nicht blos Demſelben und dem Zwecke jeder Geſellſchaft analog ſein, oder es liegt an der geſellſchaftlichen Verbindung und, was eben ſo traurig iſt, an den Menſchen.“

„Es gibt keine Freiheit, die geſetzlos iſt; der höchſte Grad der Freiheit iſt erreicht, wenn ſich der Menſch ſelbſt Geſetze gibt und ſie erfüllt; wenn er ſich ſelbſt Geſetz iſt.“

„Ein eigenthümliches Recht zu einer Sache im Einzelnen hat Niemand von Natur, Allen ſteht Alles zu, und alle Sachen ſind in Hinſicht ihres natürlichen Gebrauchs gemein.“

„Alle Menſchen ſind von Natur (das heißt eigentlich von Gottes Gnaden) und als Menſchen gleich. Es gibt keinen natürlichen Rang, keine Willensunterwürfigkeit — Alles iſt frei.“

„Da wo das Volk nicht ſelbſt denken kann, ehe es votirt, iſt nie eine Demokratie, ſondern eine Ariſtokratie, und dieſe Regierungsform iſt, wenn ſie nicht, wie Gold im Feuer, geläutert worden — das Verderben der Menſchheit, und war eben darum der Fall aller Staaten der Gewalt.“

„Die Natur verlangte durchaus, daß Niemand ſich vom Schweiße des Angeſichts ausſchließen, ſondern daß vielmehr Einer für Alle und Alle für Einen arbeiten ſollten, indem ſie die Arbeit mit Segen, den Müßiggang aber mit Fluch belegte.“

Da wir überhaupt nur die Anklänge ſammeln, ſo können wir auch den Satiriker Liscov nicht unerwähnt laſſen.

„Die geſunde Vernunft ſagt, daß die Geſetze ein Zeichen unſerer Unvollkommenheit ſind, und daß dem Gerechten kein Geſetz gegeben iſt, weil er freiwillig thut, was recht iſt.“

„Man glaubt, Gott regiere die Welt auf menſchliche Weiſe und ſehe die Fehler der Menſchen als wahre Verbrechen an, die er kraft ſeiner Gerechtigkeit willkürlich ſtrafe. Da es nun aber unbillig zu ſein ſcheint den Menſchen wegen einer Unvollkommenheit zu ſtrafen, die ihm angeboren iſt, und bei welcher Niemand zu kurz kömmt, als er ſelbſt, ſo ſpricht man: Der Menſch ſei vollkommen von Gott erſchaffen worden, habe ſich aber muthwillig, durch eine Uebertretung in das Verderben geſtürzt, in welchem er ſich jetzt befindet.“

Wollten die Menſchen, ſagt Liscov, in Freundſchaft mit einander leben, ſo folge die Gemeinſchaft von ſelbſt, und dieſe Gemeinſchaft müſſe ſich bis auf die Weiber erſtrecken.

Der gute Mann ſah alſo ſchon vor hundert Jahren die Weiber als Gegenſtände an.

Digitized by Google

An beredten Schilderungen der beſtehenden Mißverhältniſſe fehlt es, wie wir geſehen, nicht, wobei wir noch den Verfaſſer von „noch Etwas zum deutſchen Nationalgeiſte. Lindau 1766“, Bülow, anführen wollen. Was dieſes lebendig geſchriebene Büchlein vor einem Jahrhundert an den Pranger geſtellt, das ſteht noch heute in Macht und Anſehen, das erzeugt jene „heimlichen Thränen, welche von vielen Vätern des Vaterlandes ihren Unterthanen zu allerhand landesfürſtlichem Gebrauche ausgepreßt werden, als zur Ehre Gottes, zur Errettung ihrer ſonſt verdammten Seelen, zur Erhaltung einer Vorläuferin oder Begleiterin des Eheſtandes, zur Erbauung der Waſſermühlen auf den Gipfeln der Berge, zur Errichtung einer chriſtfürſtlichen Parforcejagd, zur Bereicherung eines halben Hunderts Landläufer unter allerlei geiſtlichen und weltlichen Titeln, zur Anwerbung einer Armee Marionetten, welche die Hälfte der Landesbewohner ausmacht und nicht eher in Bewegung geräth, als wenn die Jahreszeit zur Deſertion bequem wird, zur Bezahlung eines unglücklichen Peinis, das Standes und Herkommens halber geſetzt werden mußte.“

Mehr durch Sentimentalität und „moraliſche“ Begriffsſtändelei zeichnet ſich Mnioch aus, die aber noch dem Beſſern Raum laſſen.

„Religion und Freiheit und Staatenwohl, mit dieſen Worten ſpielt der Taſchenſpieler!“

„Jedes Geſetz, ſogar das ſelbſtgegebene, begrenzt den natürlichen Freiheitsſinn unſerer Triebe.“

„Die Reſpektirung des Geſetzes, das nicht durch unſere eigene Ueberzeugung unſer eigenes geworden iſt, tritt den Menſchen nieder und richtet nie aus, was ſie ausrichten ſoll; der Stolz, der hier müßte tragen helfen, iſt gelähmt. Daher iſt ſie durchaus niedriger und gefährlicher, als die Reſpektirung eines falſchen Geſetzes, das man ſich ſelbſt gibt, zwar nicht, inſofern es falſch, ſondern inſofern es ein Geſetz iſt.“

„Vernimm es, du Widerſtreit in Einem Weſen, du Diſteln- und Sternen-Freund, — es iſt die Zeit der Verzauberung, in der du jetzt dahingeheſt: — denn du wurdeſt geſchaffen kein Engel und kein Thier, — kein Mittelding zwiſchen Beiden, kein zänkiſches Geſpann von Beiden, ſondern ein ſchöner vollendeter Menſch, ein harmoniſcher Verein der phyſiſchen und moraliſchen Welt, der Natur und der Freiheit.“

„Der Begriff von einem überſinnlichen Gott kann ſchlechterdings keinen Einfluß auf unſere Sinnlichkeit haben; wir können durch dieſen Begriff nicht gerührt werden.“

„Wenn aber wirklich ſolche Strafen, ſolche Schreckbilder, wenn die knechtiſche Furcht das Einzige wäre, was — nicht glücklich machen! — nur dicht am Rande des Abgrunds vom gänzlichen Untergange mühſam zurückhalten kann: nun ſo müſſen wir überhaupt an der Beſtimmung des Menſchen zur Vollkommenheit und Glückſeligkeit, oder doch wenigſtens zu einer bürgerlichen Vereinigung zweifeln. Soll der blinde Glaube hier ſein Meiſterwerk verſuchen und die Geſetze der Fürſten zu mittelbaren Geſetzen Gottes erheben, ſoll das Volk an einen unbedingten Gehorſam gegen infallible Vorſteher ſeines Verſtandes von Jugend auf gewöhnt werden, ſoll es aufhören ſeine angeborne Rechte und ſeine Stärke nur zu ahnen, kurz, ſoll es an ſeinen Fürſten, wie das Roß an ſeinen Reiter, — an die Geſetze, wie das Roß an den Zügel, gewöhnt werden, — welch eine Ehre für die menſchliche Natur! Wir wären gerade ſo viel ſchlechter als die Thiere, um ſo viel beſſer wir uns jetzt dünken."

„Nur da wo alles Wiſſen aufhört und wo der Zweifel die Glückſeligkeit oder die Tugend des Menſchen untergräbt, darf die Religion auftreten und ihren Glauben empfehlen."

„Jetzt trägt das fromme Volk alle ſeine Ketten geduldig, die ihm die Hand des Mächtigen anlegt, und ſtillt ſeinen Hunger, die Schmerzen ſeiner Wunden, die Thränen ſeiner Kinder mit der Hoffnung eines ewigen Lebens. Es hält ſich von den grauſamſten Schlägen ſeiner Treiber nicht von Menſchen beleidigt, ſondern von Gott geſtraft; und ſchlägt endlich ſelbſt mit geheiligter Fauſt auf ſeinen freigeſinnten Bruder, der ſich zu wehren oder auch nur zu murren kühn genug war."

„Es iſt gewiß, — weder aus dem *Begriff* einer Monarchie zuſammengehalten mit dem *Begriff* der Demokratie, noch aus der Geſchichte beider Regierungsformen ergibt ſich, daß im monarchiſchen Staate die Menſchen glücklicher ſein *können* oder es gar ſchon geweſen *ſind*, als in demokratiſchen Republiken. Die Geſchichte beſonders zeigt uns beinahe ſeit zweitauſend Jahren nur den Jammer und das unſchuldig vergoſſene Blut königlicher und fürſtlicher Nationen."

„Jeder Menſch ſoll ſich zum *Zweck* ſeiner Handlungen machen, und dadurch erhält er ein vernünftiges Motiv zu ſeinen Handlungen. Vorausgeſetzt daß eine moraliſche Welt *aus der gegenſeitigen Einwirkung freier Weſen als ſolcher* beſtehe; ferner daß eine moraliſche Welt gut ſei, daß im Allgemeinen ein freies — mit Bewußtſein empfindendes und mit Abſicht handelndes Weſen in einer moraliſchen Welt, ohngeachtet der darin nothwendigen Begrenzungen, dennoch bei weitem glücklicher ſein muß, als *außer* derſelben, daß es in dieſer Verbindung, *nach dem Maaßſtabe ſeiner Fähigkeiten und Grundtriebe an Werth und Dauer* — intenſiv und extenſiv mehr genießen kann, als wenn es ſich von aller moraliſchen Einwirkung Anderer losmachen und *mit ſich allein* für ſich leben wollte;

Digitized by Google

So iſt nun die Frage: welches ſind die Geſetze dieſer moraliſchen Welt, wenn ſie, ſo viel als ihr Begriff zuläßt, die beſten ſein, d. h. wenn ſie bei den wenigſtmöglichen Begränzungen, die größtmögliche Glückſeligkeit jedem Individuum gewähren und als Verbindung, als Ganzes beſtehen ſoll?“

Schon das vorige Jahrhundert hat die gewichtigſten Einwürfe gegen die republikaniſche Staatsverfaſſung, aber als Verfaſſung, als etwas Begränztes erhoben. Damit wird jedoch nicht geſagt, daß nicht die eine beſſer d. h. freier ſei als die andere, und daß nicht die eine jedenfalls als theilweiſes Mittel zu einer ſozialen Reorganiſation dienen könne. Das Freiere läßt das noch Freiere doch leichter und ſicherer erreichen wie das weniger Freie!

„Republik? Wol gut, ein ſtattlicher, babyloniſcher Thurmbau, bei dem ſich die Sprachen verwirren, ein ſtürmiſches Meer der Meinungen, eine ewige Ebbe und Fluth der Günſtlingſchaften, ich neide Keinen, der dieſe gefährliche Schiffahrt unter Klippen und Sandbänken beginnt. — Ariſtokratie? Weg mit den hundert Nepoten und Vettern, weg mit dieſer hohlwangigen Zwittergeſtalt! Welche ſind die Beſten? die Mächtigſten und Reichſten. — Monarchie? Nun freilich, wenn in der Republik nur zwei Tirannen wüthen — Geld und Kabale, ſo fällt nach Umſtänden hier eine Geißel mehr — hochgeborne Dummheit!

„Es iſt wahr, in der Republik ſpannt ſich jede Geiſteskraft ſtärker, Alles muß thätiger arbeiten. Geiſt an Geiſt ſchlägt Funken zu loheren Flammen. Des Menſchen Seele ſtrebt höher. Der Menſch wird höher. Aber auch glücklicher und froher?“

„Je größer die Geſellſchaft iſt, je millionenfacher alsdann ſind die Kolliſionen und Zuſammentreffungen. Einer drückt den Andern. Sobald du unter die Menge trittſt, mußt du dich ſtoßen und drängen, ſei das unter einem ſogenannten freien oder von einem König oder Fürſten beherrſchten Volkshaufen.“ („Libationen. Nürnberg bei Felßecker. 1795“).

Aus dieſen Vorausſetzungen und Erklärungen ergeben ſich in Bezug auf unſer eigenes Weſen folgende Sätze, welche eine weite geiſtige Entwickelung bekunden und ſich an Geßners Worte anknüpfen:

„Der Menſch iſt nur frei, ſofern er ſich zu allem Thun und Laſſen nach eigener Wahl, d. h. nach eigener ſich bewußten oder unbewußten Abwägung der Gründe für und wider — zum Thun und Laſſen entſchließt.“

„Der Menſch ſtrebt nur nach eigenem Wohlſein und Vergnügen, und könnte er dieſe Abſicht, ſeiner jedesmaligen Einſicht nach, durch Beglückung Anderer, erreichen, ſo würde man ihn bereit ſehen, Alles um ſich

Digitized by Google

her zu beſeitigen und Niemand zu kränken. Daß er das Letztere dennoch häufig thut, daß er oft nicht erröthet, ſein eigenes Vergnügen auf Anderer Mißvergnügen, ſeine eigene Glückſeligkeit auf die Ruinen des Wohlſeins anderer Weſen zu gründen: das kommt nicht daher, weil das Kränken, Quälen und Martern ihm Vergnügen macht, ſondern lediglich daher, weil er ſeinen Zweck — den, zu genießen — nicht anders erreichen zu können glaubt; alſo daher, weil er oft zu kurzſichtig und zu dumm iſt, um einſehen zu können, daß ſein Privatwohl mit der allgemeinen Glückſeligkeit durch unzerreißbare Bande zuſammenhängt und daß Jeder für ſein eigenes wahres dauerhaftes Vergnügen in eben dem Maaße ſorgt, in welchem er das Vergnügen und das Wohlſein Anderer zu befördern ſucht.“ („Ketzereien aus allen Fächern des menſchlichen Wiſſens alphabetiſch geordnet und jedem Wahrheitsfreunde gewidmet. 2 Bde. Frankfurt a/M. 1799;“ führt noch den Nebentitel: „Taſchenbuch für Denker und Denkerinnen auf das Jahr 1799.“)

Der neuerdings zum Gegenſtand einer Skizze erhobene H. von Held bietet weniger allgemein menſchliche Anſichten als vielmehr politiſche, da er einen liederlichen Miniſter für den Grund alles Elends im Staate hielt. Wir können in Ermangelung ſeiner Schriften nur ſeine für eine Art Freimaurer niedergelegten Verhaltungsregeln benutzen, um das Prinzip zu erkennen, das er verfolgte und wovon er wie Weishaupt die Nothwendigkeit einer geheimen Geſellſchaft herleitete:

„Wenige, obgleich ſie den Verluſt der angebornen Güte und Würde beſeufzen und ſich nach Erlöſung ſehnen, haben Energie genug, dem Strome der Verſchlimmerung ſich entgegenzuſtämmen, ſie laſſen es bei frommen Wünſchen bewenden, die Verzagtheit in dieſer Hinſicht iſt allgemein, und mehrentheils ſchwächen Lage und der Druck der Umſtände auch den ergebenſten Willen, ſich thätig zu äußern, zumal da die Einſicht nichts weniger als häufig iſt, daß um ſeinem Daſein Würde zu geben, der Menſch ſich ſelbſt das einzige und nächſte Mittel bleibt. Wehe überdies dem Einzelnen, der es wagt, auf der großen Heerſtraße ſeiner Zeit ſtehen zu bleiben und ſeinen Mitwallern zuzurufen: Wir ſind unrecht! Gerade um ihn, und jemehr er Mann von offener Stirn und warmen Herzen iſt, je unbefangener er der Natur ſchönes Gepräge vor ſich her trägt, werden Bosheit, Verachtung, Neid und bittrer Haß ſich bald verſammeln, ihn zu ſchmähen und zu kränken, denn die Sklaven der Verderbniſſe und Mißbräuche ſind jederzeit die heftigſten Feinde Derer, die mit ihnen nicht gleiches Joch erleiden wollen.“

Geben wir auch nichts auf das geheime Bundeswesen der Freimaurer, erkennen wir auch in ihrem Verhalten mehr

als ein kindiſches Spiel: einen Frevel gegen die ganze Menſchenwelt, da ſie ihr Intereſſe auf Koſten der Uebrigen pflegen, — ſo können wir doch nicht umhin eines Werkes zu erwähnen, welches gerade dieſes Bundesweſen, wenn auch in redlichem Sinne, zu rechtfertigen eifrigſt bemüht iſt. Wir heben wieder die wichtigſten und umfaſſendſten Gedankenkörnchen hervor, um den Verſtand der Verſtändigen ſelbſt urtheilen zu laſſen.

„Wenn die Menſchen ſo gut, wenn unſere bürgerlichen Verfaſſungen ſchon die beſten und vollkommenſten ſind, wozu ſo viele Entwürfe, Abänderungen und Vorſchläge? wozu ſo viel Geſetze und Geſetzbücher? wozu der Zwang der Obrigkeiten? wozu Belohnungen und Strafen? warum leben ganze Völker, warum jeder Menſch mit dem andern in unaufhörlicher Zwietracht und Streit? warum traut kein Menſch dem andern? was macht die Zurückhaltung und Verſtellung nothwendig? warum werden der ewige Friede, die Abdankung der Armeen, der freie und ungehinderte Verkehr aller Völker, das Sittenregiment *), die allgemeine Aufklärung und Sittlichkeit, noch zur Stunde als wohlmeinende Träume, als utopiſche Einfälle verlacht?“

„Die Ungleichheit fängt ſogleich an, ſobald das Vermögen und die Reichthümer ſehr ungleich vertheilt ſind, denn es gibt Schwache und Starke, ſobald es Arme und Reiche gibt, ſobald es Menſchen gibt, welche um einen gewiſſen Preis feil ſtehen, ſobald es Andere gibt, welche im Stande ſind den bedungenen Preis zu erlegen. Wo der Reichthum iſt, da iſt auch die Macht, und weil Niemand Allen und zu allen Zeiten geben kann, ſo kennt die Geſchichte nichts, was dem Wechſel mehr unterworfen wäre, was häufigere Veränderungen erlitten hätte as eben dieſe Macht, dieſer Abgott der Menſchen.“

„Wer Geld hat, beſitzt Alles. Das Geld iſt das Mittel, alles Vergnügen zu genießen, alles Mißvergnügen zu entfernen. Wer Geld hat, braucht nicht zu bitten, denn er kann die ihm ſo nöthige Mitwirkung und Theilnehmung anderer Menſchen erkaufen. Wer Geld hat, braucht nicht ſelbſt zu arbeiten; er allein kann ruhig genießen, indem Andere für ihn arbeiten. Das Geld iſt das erſte aller Güter, die erſte Bedingung eines glückſeligen Lebens, eines ruhigen Genuſſes.“

„Jeder Staat trennt; er macht, daß ſich die Menſchen fremd werden und haſſen; er trennt ſeine Nation von dem übrigen Menſchengeſchlecht, ihr Intereſſe von dem Intereſſe des ganzen Geſchlechts, er trennt ſeine Nation durch die Verſchiedenheit und Ungleichheit der Stände und Intereſſen; er trennt ſogar jeden Einzelnen von dem Andern, denn die Politik muß

*) Der Verfaſſer ſteht noch auf dem moraliſch=chriſtlichen Standpunkt, der unter Moral das Gute an und für ſich begreift und mit der Religion zuſammenknüpft. Religion heißt bei ihm die „natürliche“

Digitized by Google

theilen, um zu herrſchen. Dies Alles macht, daß der Menſch über den Bürger vergeſſen wird. Dadurch werden Kolliſionen der Rechte veranlaßt, und die Quellen des Streits und der Zwietracht bis ins Unendliche vermehrt.“ *)

Entwickeltere Gedanken hat W. J. A. W. Geßner, nicht zu verwechſeln mit dem Idyllendichter. Er ſieht das einzige Heil in der Vereinigung Aller und wenn er auch das Einzelintereſſe als ein für ſich beſtehendes und einem natürlichen Triebe ſeinen Urſprung verdankendes betrachtet, ſo macht er doch den Anfang mit der Theorie der Gemeinſchaft, ohne von einem Syſtem auszugehen oder auf ein ſolches ſich zu berufen. Sein Werk, dem wir die folgenden Stellen entnehmen, wenn es auch 1803 unter dem Titel „die neue Stoa oder über den Gleichmuth. Ein Verſuch zur Gründung der Herrſchaft über uns ſelbſt. Leipzig.“ erſchienen, iſt doch ſchon im vorigen Jahrhundert geſchrieben und nur aus commerciellen Beweggründen nicht eher zur Veröffentlichung gelangt. Man wird ſogleich ſehen, in wie ſern er weiter geht wie ſein Vorgänger.

„Nur dann, wenn die Menſchheit es dahin gebracht haben wird, daß ihre geſammte Thätigkeit ſich einzig in der menſchlichen Natur und in voller Harmonie mit deren weſentlichen Elementen und Anlagen begründet, wird ſie den Gipfel ihrer Vollendung erklommen haben; und dahin führt vorerſt kein anderer Weg, als tiefe und Alles durchdringende Erforſchung dieſer menſchlichen Natur. Ein jeder Verſuch in dieſer Art, ſo weit er auch hinter dem Ziel der Vollkommenheit zurückbliebe, iſt daher gewiß kein unverdienſtliches Werk.“

Ein Paradies träumen wir nicht mehr, den Gipfel der Vollendung ſollen wir nicht erreichen, das widerſtrebt der Natur, die keine Vollendung, ſondern nur Ausbildung, Vervollkommnung kennt. Zuerſt ſuchen wir den Weg, auf welchem dieſe Ausbildung am ſicherſten zu erlangen, und der iſt die völlige Unabhängigkeit des Einzelnen von der ihn umgebenden Außenwelt. Nichts ſoll uns gebieten, Nichts Geſetze auferlegen, Nichts mit Sitten und Gewohnheiten umſtricken: ſelbſtbewußt und aus eigenem Antrieb ſoll der Menſch handeln.

*) Aus A. Weißhaupts Werke „Ueber die geheime Welt- und Regierungskunſt. Frankfurt 1795.“

Beſtimmen ihn keine äußeren Beweggründe mehr, ſo wird er nie ſeinen Mitmenſchen ſchaden, nie „ſchlecht“ handeln.

„Entwickelung und höchſtmögliche Thätigkeit aller unſerer geiſtigen Kräfte und Anlagen in Uebereinſtimmung mit den Geſetzen der Vernunft iſt der höchſte Zweck unſerer Natur. Da aber die Erreichung deſſelben an die Erhaltung und an die dieſer wieder vorausgeſetzte Befriedigung der Bedürfniſſe unſerer ſinnlichen Natur als Mittel gebunden iſt, ſo iſt auch dieſe ein zwar untergeordneter, aber doch unvermeidlicher Zweck. Wir müſſen vor allen Dingen dafür ſorgen, unſern Körper zu erhalten, und dann allererſt können wir an die Ausbildung des Geiſtes und an die vollſtändige Erreichung des eigentlichen Zwecks unſeres Daſeins denken; denn es gibt keinen andern Weg zur Erweckung und erſten Bildung des Verſtandes, als die Sinne, und die Organe derſelben ſind Beſtandtheile unſres Körpers. Je mehr Zeit der Menſch nun braucht, um ſich die Bedürfniſſe ſeiner ſinnlichen Natur zu verſchaffen, deſto weniger bleibt ihm übrig, um an der Vervollkommnung ſeiner geiſtigen zu arbeiten; und umgekehrt, je weniger Zeit und Kräfte die Erreichung des erſtern Zwecks erfordert, deſto mehr erſpart er ſich davon zur Erreichung des letztern. Daher iſt Erleichterung im Erwerb der phyſiſchen Bedürfniſſe für die Menſchheit überhaupt nothwendige Bedingung ihres Fortſchreitens zum Ziel ihrer Vollkommenheit, und jede einzelne Nation iſt in demſelben Verhältniß im Stande, ſich dieſem Ziele zu nähern, in welchem ſie geſchickt iſt, ſich mit einem geringen Aufwand von Zeit und Kräften in den Beſitz jener Bedürfniſſe zu ſetzen und ſich in allen ſeinen Gliedern deſto mehr Zeit und Kräfte zu erübrigen Es iſt daher klar, daß etwas für die Menſchen deſto wichtiger ſein müſſe, je mehr es dazu dient, ihnen den Erwerb ihrer ſinnlichen Bedürfniſſe zu erleichtern und ihnen folglich die ſo nöthige Erſparniß an Zeit und Kräften zum Behuf ihrer höhern Ausbildung möglich zu machen.“

Dieſe Erſparniß an Zeit und Kräften iſt das einzige Mittel zu unſerer Menſchwerdung und daher der Zweck unſerer Aufmerkſamkeit. Wodurch wird die größtmögliche Erſparniß bewirkt? Durch nichts Anderes als durch das harmoniſche Zuſammenwirken **Aller**, durch gleichmäßige Bethätigung der uns innewohnenden Kräfte. Die ſogenannten geiſtigen Kräfte können aber nicht ohne die körperlichen entwickelt werden, oder vielmehr, die geiſtigen ſind eben auch die körperlichen. Darunter verſtehen wir die zur Erhaltung und Ausbildung beſtimmten Fähigkeiten. Erſt müſſen wir uns **erhalten**, d. h. die gröberen Sinne befriedigen, um die feinern bethätigen zu

können, um uns auszubilden: mit der ſorgenfreien Exiſtenz erſt iſt die Möglichkeit einer Ausbildung gegeben.

„Um nur ſeine (des Menſchen) geiſtigen Vermögen in demjenigen Grade auszubilden, in welchem es zur Erreichung des eigentlichen Zwecks ſeines Daſeins nöthig iſt, dazu wird ſchon für einen beträchtlichen Zeitumfang ſeiner Exiſtenz Befreiung von der Sorge für die Ernährung und Beſchützung ſeines Körpers erfordert. Wie kann ihm aber dies zu Theil werden, da ſie nur die Wirkung der vereinigten Thätigkeit vieler Menſchen, folglich der Geſellſchaft, ſein kann?“

Bisher glaubte man, allein den Kampf mit der Natur wagen zu können; ja, man war ſo verblendet, daß man ſich ſelbſt gegen die übrige Welt in Kriegszuſtand erklärte. In dieſem Kriegszuſtand nimmt man Jeden für ein Werkzeug und behandelt Jeden als einen Schurken, bis er nicht das Gegentheil erwieſen. Jeder iſt ſogar gezwungen, indem er nur das eigene Intereſſe ohne Anſehen der Andern fördert, Schurke zu ſein, er könnte mit ſeiner Redlichkeit nicht beſtehen Dieſes Fürſichſein der alten Geſellſchaft erreicht in Stirners „Einzigen“ ſeine ganze Verwirklichung, ſo ſehr daß er conſequent und bei fortwährendem Feſthalten des Egoismus zuletzt zu der Gemeinſchaft kommt, wo Jeder ohne Schaden ſein perſönliches Intereſſe frei bethätigen kann.

„Wäre der Menſch allein mächtig genug, jedes auf ihn eindringende Uebel von ſich abzuwehren und jeden Genuß, nach welchem ihm gelüſtet, ſich zu verſchaffen, ſo würde er ohne beſondere Geſellſchaftstriebe ſeiner Natur ſich nie um andere Menſchen bekümmern.

Oder nur in ſo weit bekümmern, als ſie ihm Nutzen bringen. So möchte auch Stirner läugnen, daß es keine Geſellſchaftstriebe gibt, während doch alle Zeiten beweiſen, daß man ſich auch aus andern Beweggründen als aus denen des perſönlichen Intereſſes, z. B. um einer Idee willen, mit Andern verbunden, um vereinigt eine Idee zu verwirklichen, die man einzeln nicht verwirklichen konnte. Daſſelbe läßt ſich von Stirners „Einzigen“ ſagen, der als Einziger ſtets ein Phantom, ein Ideal bleibt, das er nur im Verein mit Andern zu erreichen vermag. In der That exiſtirt ein Trieb des

Menſchen, der ihn zu andern Menſchen als zu ſeines Gleichen hintreibt: das Einſiedlerleben iſt Unnatur, Entmenſchung.

„Die natürliche Beſtimmung des Triebes nach Theilnehmung iſt, eben ſo wie die des Triebes nach Mittheilung, und aller Geſellſchaftstriebe überhaupt, zwiefach, nämlich: Vereinigung der Menſchen überhaupt und Vervollkommnung jedes Einzelnen."

„Dem Trieb nach Theilnehmung oder nach Empfangung der Gedanken, Gefühle und Wünſche Anderer folgt — der Trieb nach gemeinſchaftlichem Genuſſe von Freud und Leid."

Der Egoismus iſt die durch die beſchränkenden Verhältniſſe erzeugte Verläugnung der Menſchennatur. Der Menſch wäre nicht Egoiſt, wenn er nicht ſeinen Vortheil dabei fände. Und wer läßt ihn ſeinen Vortheil finden, als die gezwungene Bethätigung der vereinzelten Kräfte? Wer ſeiner von der Außenwelt ungetrübten Neigung folgt, der arbeitet mit Luſt, der findet in der Arbeit ſeinen Genuß; wer dagegen an die Galeere der Nothwendigkeit hülflos geſchmiedet, der ſucht auf alle Weiſe und mit allen Mitteln ſich von dieſer Lohnarbeit zu befreien, wird zum Verſchwender, zum Säufer oder Spieler, oder wenn ihm das Glück günſtig, zum Tagedieb. Dadurch, daß der Menſch einzig auf ſich angewieſen iſt, daß er ohne Hülfe für ſeine Exiſtenz ſorgen muß, lernt er in ſeinen Mitmenſchen nur Feinde ſehen, welche ſeinem Emporkommen ſich entgegenſtellen, da ſich Jeder auf den Schultern des Andern erheben möchte!

„Was iſt es denn, was jenes unaufhörliche feindſelige Ringen der Kräfte der Menſchen gegen einander verurſacht und jenes beglückende Band des Wohlwollens, welches die Natur um alle menſchliche Herzen ſchlingt, zerreißt? Habſucht, Herrſchſucht, Ehrſucht, dieſe drei Furien, die die Hölle zu deſſen Qual und Schande unter das Menſchengeſchlecht ſandte, ſind es hauptſächlich, welche alle jene thörichten, ſchändlichen, zerſtörenden und bösartigen Handlungen hervorbringen, die die Menſchen verüben; welche die edelſten Triebe in den Herzen der Menſchen erſticken und ſie von dem geraden ſchönen Pfad der Natur in ein Labirinth von Thorheit, Schande und Elend locken."

Was iſt es anders, als das Verkennen der eigenen menſchlichen Natur, was einen fortwährenden Vertilgungskampf der Einzelnen gegen die Einzelnen unterhält? Das alte Fauſtrecht

hat ſich civiliſirt, mit dem Geldbeutel in der Hand überwältigt es den Unvermögenden, mit der Einbildung den Gewohnheitsmenſchen; werfet die Gewohnheit von euch, und ihr werdet das Weſen der Einbildung mit der Wurzel vernichten. Der Glaube an die Nothwendigkeit, welcher die Vorſehung erfand, brachte und bringt noch alles Elend in die Welt. Die Nothwendigkeit jedes Einzelintereſſes ſchafft das allgemeine Intereſſe, die Nothwendigkeit der Exiſtenz, den Trieb nach der *freien menſchlichen* Exiſtenz, die über alle Staats- und Religionsformen ſich erhebt, ſie *aufhebt*.

„Was iſt der einzelne Menſch? Was vermag er allein gegen die unzähligen Gefahren und Uebel, die ihn täglich und ſtündlich umringen und ſeinem Leben Verderben nnd Untergang drohen? Wie wenig Kräfte beſitzt er, um allein ſich Alles Das zu verſchaffen, was ſein Herz erfreut, ſein Daſein glücklich macht und ihn in den Stand ſetzt, die ſo viel vorausſetzende große Beſtimmung ſeiner Natur zu erreichen? Aber die Menſchen zu gemeinſchaftlichem Wirken vereint — wie groß ſind ihre Kräfte! Welche Herrſchaft können ſie ſich erwerben über die ganze Natur! Wie können ſie ſo vielen drohenden Gefahren, ſo vielen furchtbaren Gewalten getroſt ins Angeſicht ſehen! Wie unzählig viele Quellen der Freude und des Wohlſtandes können ſie ſich öffnen! Wie leicht wird es ihren vereinigten Kräften, ſich in den Beſitz von allen Dem zu ſetzen, was erforderlich iſt, um ihren Wohlſtand ſicher und ihre höhere Ausbildung möglich zu machen! Nun vereinigt zwar ſchon die Noth (vergl. „Geſellſchaftsſpiegel“) und der Eigennutz (vergl. Stirner's „Der Einzige und ſein Eigenthum“) die menſchlichen Kräfte zu jenem gemeinſchaftlichen Wirken, ſowohl um Uebel abzuwenden, als um ſich mancherlei Vortheile zu verſchaffen.“

„Aber wie wenig iſt dem Menſchen geholfen, der auf keine andere Hülfe als nur auf die der Noth und des Eigennutzes Anderer zählen darf! Wie armſelig iſt ein Leben, das Annehmlichkeiten blos der fremden Noth verdankt! Wie unſicher iſt ein Glück, das nichts als fremden Eigennutz zur Bürgſchaft hat! Wer aus Noth hilft, hilft nicht länger als die Noth ihn drückt. Iſt er eures Beiſtandes nicht mehr bedürftig, fühlt er ſich frei und mächtig, dann kehrt er euch verächtlich den Rücken oder ſetzt euch übermüthig wohl gar den Fuß auf den Nacken, um mit Trotz und frecher Gewalt von euch zu erzwingen, was er zuvor durch geleiſtete Dienſte zu gewinnen ſuchte.“

„Es bedarf alſo mehr, als blos der Noth und des Eigennutzes, um zu jeder Zeit Schaden und Uebel von uns abzuwehren, um in Verlegenheiten und mißlichen Lagen uns zu Hülfe zu kommen, um unſern Mangel und unſere Noth in Wohlſtand umzuſchaffen, dieſen Wohlſtand zu ſichern das Leben uns lieb zu machen, den Geſchmack an denſelben zu nähren

unſre Kräfte dadurch in fortwährender Thätigkeit zu erhalten und vor einem gefährlichen Hinbrüten zu ſchützen und uns überhaupt zu allem dem behülflich zu ſein, wodurch unſer Streben zum höchſten Ziel einen glücklichen Fortgang gewinnt.“

„Die Geſellſchaftstriebe geben den Menſchen eine faſt unwiderſtehliche Kraft, um die Uebel, welche ihrem Leben, ihrer Habe und ihrem Wohlſtand drohen, abzuhalten und ſich in den Beſitz von unzähligen Gütern zu ſetzen, und machen, indem ſie ihnen Sicherheit und Ueberfluß verſchaffen und die Wirkungen aller einzelnen Kräfte zum gemeinſchaftlichen Gebrauch und Genuß zuſammenzubringen, es ihnen möglich, mit Erfolg und raſchen Schritten an ihrer höhern Vervollkommung zu arbeiten und zuzunehmen. Sie befördern durch den Umtauſch der Gedanken, Gefühle und Wünſche, bei jedem Einzelnen insbeſondere den glücklichen Wachsthum und die ſchnellere Ausbildung des Verſtandes und Herzens, wecken durch den gemeinſchaftlichen Leid- und Freudgenuß jede Kraft zu nachdrucksvoller Thätigkeit und machen, daß auch jeder Trieb der Einzelheit nun ſeine Segel ſpannt, um jeden einzelnen Menſchen für ſich im beflügelten Laufe in den Hafen ſeiner Beſtimmung zu treiben.“

Ach! Chimären! Nur wenn die Menſchen Engel werden, kann von einer allgemeinen Uebereinſtimmung die Rede ſein. Wir aber ſagen euch: So lange ihr noch von Himmel und Hölle ſchwatzt und träumt, ſo lange könnt ihr euch ſelbſt und eure verrückten Geſellſchaftsformen nicht begreifen. Nicht wahr, einen abgetragenen Rock zieht ihr aus und einen neuen an? ſo könnt ihr auch das Joch, das euch die Vergangenheit anerbt und das wie ein Alp auf uns laſtet, abwerfen, um frei von jedweder menſchlichen Satzung allein den Satzungen der Natur, die uns Alle umfängt und an die uns ein gleich inniges Verhältniß feſſelt, Aufmerkſamkeit und Einſicht zu ſchenken.

„Ein himmelweiter Unterſchied findet ſich zwiſchen dem Menſchen, was er, betrachtet nach ſeinen urſprünglichen Anlagen und was er betrachtet nach dem iſt, wie die wirkliche Erfahrung ihn darſtellt. Wären alle ihm eingepflanzten Triebe nach ihrer wahren natürlichen Beſtimmung und nach einem richtigen Verhältniß in ihm thätig, ſo würde er nie durch eigene Schuld ſeine Geſundheit verderben und ſein Leben verkürzen, ſo würde er nie durch eigene Schuld in Mangel und Elend gerathen, ſo würde ein Jeder ſo verſtändig, ſo gebildet ſein und einen ſo großen Vorrath beſitzen, als ihm ſeine ihm verliehenen Kräfte und ſeine von ihm unabhängigen Umſtände verſtatten, ſo würde ein Jeder der Tugend und Wahrheit mit

mit ernſtem ununterbrochenem Eifer nachſtreben, und die Menſchen würden durchaus ſchon allein durch den Einfluß ihrer urſprünglichen Triebe nicht nur die bewundernswürdigſte, ſondern auch die erhabenſte und liebenswürdigſte Gattung von Weſen ſein."

Ein gleiches Reſultat ſtellt ſich heraus, hier mit mehr, dort mit weniger Bewußtſein, unter den gerühmten Coriphäen der deutſchen Literatur. Am bedeutendſten erſcheint auch hier G. E. Leſſing in ſeinen mehrfach erwähnten „Geſprächen zwiſchen Ernſt und Felb":*)

„Nicht genug, daß die bürgerliche Geſellſchaft die Menſchen in verſchiedene Völker und Religionen theilet und trennet — dieſe Trennung in wenig große Theile, deren jeder für ſich ein Ganzes wäre, wäre doch immer noch beſſer, als gar kein Ganzes — nein, die bürgerliche Geſellſchaft ſetzt ihre Trennung auch in jedem dieſer Theile gleichſam bis ins Unendliche fort. — Der Staat, er ſei gut oder ſchlecht, der Vollkommenheit mehr oder weniger nahe: unmöglich können alle Glieder deſſelben unter ſich das nämliche Verhältniß haben. Wenn ſie auch alle an der Geſetzgebung Antheil haben, wenigſtens nicht gleich unmittelbaren Antheil. Es wird alſo vornehmere oder geringere Glieder geben. Wenn anfangs auch alle Beſitzungen des Staats untrr ſie gleich vertheilt worden, ſo kann dieſe gleichr Vertheilung doch keine zwei Menſchenalter beſtehen. Einer wird ſein Eigenthum beſſer zu nützen wiſſen, als der andere. Einer wird ſein ſchlechter genutztes Eigenthum gleichwohl unter mehrere Nachkommen zu vertheilen haben, als der andere. Es wird alſo reichere und ärmere Glieder geben."

„Die Staalen vereinigen die Menſchen; damit durch dieſe oder in dieſer Vereinigung jeder einzelne Menſch ſeinen Theil von Glückſeligkeit deſto beſſer und ſicherer genießen könne. Das Totale der einzelnen Glückſeligkeiten aller Glieder iſt die Glückſeligkeit des Staats. Außer dieſer gibt es gar keine. Jede andere Glückſeligkeit des Staats, bei welcher auch noch ſo wenig einzelne Glieder leiden und leiden müſſen, iſt Bemäntelung der Tirannei. Anders nichts!"

Es iſt neuerdings mehrfach gezeigt worden, wie auch Fichte der neuern ſocialen Bewegung nicht ſo fern ſteht, als man glauben möchte. Er ſteht ihr nicht allein nahe, er knüpft ſelbſt an ſie an und gibt gewiſſermaßen den Uebergang der Politik zum menſchlichen Prinzip, welches, wie jedes, nicht ohne Revolution ins Leben zu treten vermag. Verſtand im Verein mit Gefühl bilden die revolutionäre Idee: ihr muß

*) Wolfenbüttel 1778. N. 1. Fortſetzung [illegible] Frankfurt 1780.

jeder wahrhafte Menſch, Jeder der in dem gemeinſamen Glück ſein eigenes erblickt, unbedingt anhängen. Jeder große Denker war Revolutionär, ein Feind des Beſtehenden, welches doch dem innern Menſchen ewige Fehde geſchworen; der Gedanke ſelbſt, wenn er erhaben ſein ſollte, mußte gegen das Beſtehende, als etwas Erniedrigendes gerichtet ſein. Wir citiren J. G. Fichte:

„Keine Staatsverfaſſung iſt unabänderlich; es iſt in ihrer Natur, daß ſie ſich alle ändern. — Ich verſpreche, an dieſer Staatsverfaſſung nie etwas zu ändern, heißt: ich verſpreche kein Menſch zu ſein, noch zu dulden, daß, ſoweit ich reichen kann, irgend einer ein Menſch ſei. Ich begnüge mich mit dem Range eines geſchickten Thiers. — Und ein ſolches Verſprechen, wenn es auch gegeben wäre, ſollte gültig ſein?"

„Ihr unterwieſet Millionen, — und das iſt das Meiſterſtück, worauf ihr euch am meiſten zu gute thut — in der Kunſt ſich auf einen Wink rechts und links zu ſchwenken, an einander geſchloſſen wie Mauern ſich plötzlich wieder zu trennen, und in der fürchterlichen Fertigkeit zu würgen, um ſie gegen Alles zu brauchen, was euern Willen nicht als ſein Geſetz anerkennen will."

„Man ſieht es ja unſern Staatsverfaſſungen und allen Staatsverfaſſungen, die die bisherige Geſchichte kennt, leicht an, daß ihre Bildung nicht das Werk einer verſtändigen Berathſchlagung, ſondern ein Wurf des Ohngefähr oder der gewaltſamen Unterdrückung war. Sie gründen ſich alle auf das Recht des Stärkern. — Kein Menſch kann verbunden werden, ohne durch ſich ſelbſt; keinem Menſchen kann ein Geſetz gegeben werden, ohne von ihm ſelbſt. Läßt er durch einen fremden Willen ſich ein Geſetz auflegen, ſo thut er auf ſeine Menſchheit Verzicht und macht ſich zum Thiere; und das darf er nicht. — Unſer Wille, unſer Entſchluß, der als dauernd gefaßt wird, iſt der Geſetzgeber und kein anderer. Ein anderer iſt nicht möglich. Kein fremder Wille iſt Geſetz für uns; auch der „Gottheit" nicht, wenn er vom Geſetz der Vernunft verſchieden ſein könnte."

„Sobald der unbegünſtigtere Bürger anfängt zu merken, daß er durch den Vertrag mit dem begünſtigten bevortheilt ſei, ſo hat er völlig das Recht, den nachtheiligen Vertrag aufzuheben. Er hebt entweder die Leiſtungen, zu denen Jener ſich verpflichtet hat, ganz auf, weil er ihrer entbehren zu können glaubt, oder er denkt darauf, ſie um einen wohlfeilern Preis zu haben. Er findet es etwa nicht mehr ſo ehrenvoll für ſich, daß eine Handvoll Adliger und Prinzen auf ſeine Koſten einen glänzenden Hofſtaat bilde, oder nicht mehr ſo zuträglich für das Heil ſeiner Seele, daß eine Schaar von Lanzen ſich von dem Werke ſeiner Ländereien mäſte."

Digitized by Google

„Ein fremder Wille verbindet nie; das iſt der erſte Grund alles Vertragsrechtes."

„Solche Leute ſind es gewohnt, ſie wiſſen's nicht beſſer, ſagt mit ſtockender Stimme der ſatte Wollüſtling, während er ſeinen köſtlichen Wein ſchlürft; aber das iſt nicht wahr: an den Hunger gewöhnt man ſich nie, an widernatürliche Nahrungsmittel, an das Hinſcheiden aller Kräfte und allen Muths, an Blöße in ſtrenger Jahreszeit gewöhnt man ſich nie. Daß nicht eſſen ſolle, wer nicht arbeitet, findet man naiv; man erlaube uns, nicht weniger naiv zu finden, daß allein der, welcher arbeitet, nicht eſſen oder das Uneßbarſte eſſen ſolle."

„Der geſellſchaftliche Trieb gehört unter die Grundtriebe des Menſchen Der Menſch iſt *beſtimmt*, in der Geſellſchaft zu leben, er iſt kein ganzer vollendeter Menſch und widerſpricht ſich ſelbſt, wenn er iſolirt lebt. Man darf die Geſellſchaft eben nicht mit der beſondern empiriſch berechtigten Art die man den Staat nennt, verwechſeln. Das Leben im Staate gehört nicht unter die abſoluten Zwecke des Menſchen, ſondern es iſt ein nur unter gewiſſen Bedingungen ſtattfindendes *Mittel zur Gründung einer vollkommenen Geſellſchaft*. Der Staat geht, ebenſo wie alle menſchliche Inſtitute, die bloſe Mittel ſind, auf ſeine eigene Vernichtung aus, *es iſt der Zweck aller Regierung, die Regierung überflüſſig zu machen*."

In ſeinem „Syſtem der Sittenlehre" zeigt Fichte, daß nur in der Gemeinſchaft die wahre Sittlichkeit beruht. Unter den Bühnendichtern, die mit mehr Sicherheit und Bewußtſein unſern theatraliſchen Firlefanz hätten umgeſtalten und die Bühne ſelbſt in eine Bildungsſchule für's Volk umwandeln können, nennen wir F. Schiller, deſſen Ideen mit einer ſozialen Reorganiſation in innigem Zuſammenhange ſtehen. Er fühlte die Disharmonie des innern Menſchen mit dem äußern, er verfluchte dieſelbe als ein Scheuſal, welches die Menſchen unglücklich gemacht und der Verzweiflung preisgegeben, konnte aber mit der Fantaſie, welche dabei die Vermittlerin ſpielte, das Ziel nicht erkennen, weniger noch den Mitteln nachſpüren, die eine Umgeſtaltung ins Werk ſetzen dürften.

Dieſer Kampf gegen das Beſtehende äußert ſich mit dem ganzen Schwunge ſeiner Dichterkraft in ſeinen drei erſten Stücken: Die Räuber, Kabale und Liebe, Fiesko; letztere bilden die einzige Richtſchnur, nach welchen man den „größten" Dichter ſeiner Zeit zu beurtheilen im Stande iſt.

„Da verrammeln ſie ſich die geſunde Natur mit abgeſchmackten Conventionen, haben das Herz nicht, ein Glas zu leeren, weil ſie erſt Geſundheit dazu trinken müſſen — belecken den Schuhputzer, daß er ſie vertrete bei Ihro Gnaden und hudeln den armen Schelm, den ſie nicht fürchten. Vergöttern ſich um ein Mittageſſen und möchten einander vergiften um ein Unterbett, das ihnen beim Aufſtreich überboten wird."

„Sie donnern Sanftmuth und Duldung und bringen dem Gott der Liebe Menſchenopfer wie einem feuerarmigen Moloch — predigen Liebe des Nächſten und fluchen den achtzigjährigen Blinden von ihren Thüren weg — ſtürmen wider den Geiz und haben Peru um goldner Stangen willen entvölkert und die Heiden wie Zugvieh an ihre Wagen geſpannt."

„Seid verdammt, Gold und Silber und Juwelen zu tragen, ihr Großen und Reichen! Seid verdammt an üppigen Mahlen zu zechen! Verdammt, euern Gliedern wohlzuthun auf weichen Polſtern der Wolluſt!"

„Das Geld verroſtet in den Kiſten ausgedorrter Pickelhäringe, und Armuth legt Blei an die kühnſten Unternehmungen der Jugend."

Bei weitem höher ſteht Wilhelm Heinſe, der nicht den Staatsbürger, ſondern nur den Menſchen zur Anerkennung brachte, und weniger ein idylliſches Schäferleben, wie Manche glauben, als ein auf vollkommener Harmonie und Freude beruhendes Geſammtleben erſtrebte.

„Die Glückſeligkeit und höchſte Vollkommenheit des menſchlichen Geſchlechts beſteht wohl nicht darin, daß einige hundert Millionen Menſchen mehr ſich auf der Erde befinden, als gegenwärtig, ſondern, daß jeder Menſch nach ſeinem Genie, nach der Vollkommenheit, die ihm die Natur gab, und ſeinen Verdienſten, ſoviel Glückſeligkeit genieße, als er, ohne die Glückſeligkeit des Ganzen und ſeiner Freunde zu vermindern, genießen kann. — Nur Erziehung und Mangel an Nahrung, die Nothwendigkeit macht Böſewichter, Mörder, Sklaven und Dummköpfe, nicht die Natur."

„Sie haben allerlei Blendwerk von Beſchönigung ausersonnen, worunter das täuſchendſte iſt, dem Staate Ruhe und Ordnung zu verſchaffen und behende Stärke zu geben; und ſie ſtellen ſich an, als ob ſie nun deſſen erſte Diener wären und große Laſten auf ſich trügen. Wie iſt aber Einer Bediente, dem Niemand befiehlt, der keinen Herrn über ſich erkennt! Wie iſt Einer Bediente, der nach Gutbefinden Geſetze macht und gibt, und keins annimmt? — nach Willkür ohne Geſetze ſtraft? Geſetzt auch Ruhe und Ordnung; iſt das Glückſeligkeit? Im Kerker iſt auch Ruhe und Ordnung."

„Das Wohl des Ganzen iſt das Geſetz, wie bei jedem lebendigen Dinge: und jede Staatsverfaſſung, wo nur ein Theil ſich wohlbefindet, oder gar abgeſondert wäre, iſt ein Ungeheuer, eine Mißgeburt."

„Ein Staat von Menſchen, die des Namens würdig ſind, vollkommen für alle und jede, muß im Grunde immer eine Demokratie ſein: oder mit

andern Worten: das Wohl des Ganzen muß allem andern vorgehen, jeder Theil geſund leben, Vergnügen empfinden, Nutzen von der Geſellſchaft und Freude haben; der allgemeine Verſtand der Geſellſchaft muß herrſchen, nie blos der einzelne Menſch."

Vieles wirkte zu ſeiner Zeit auch Fr. v. Trenk, deſſen „Monatsſchrift" wir hier zu Grunde legen. Ein deutſcher Freiherr erhob ſich nicht allein über die Vorurtheile ſeines Standes, er verließ ſelbſt die Monarchie um eine edlere Anſchauung, weniger republikaniſchem Intereſſe, zu gewinnen, und wurde dafür ſo verfolgt und gepeinigt von dem großen Friedrich II., daß ſeine Leidensgeſchichte noch immer in Volkes Munde lebt.

„Manche Staaten waren auf Eroberung gegründet: die Sieger wurden der Ueberwundenen Büttel. Sie ſtürzten durch Revolutionen zuſammen, und dann entſtand eine neue bürgerliche Geſellſchaft. Sicher aber iſt es, daß kein Volk in ſeiner urſprünglichen Verbrüderung die Gleichheit gänzlich aus der Acht gelaſſen habe. Noch weniger wird Jemand behaupten, daß ohne Zwangmittel ein Volk einſtimmig einer kleinen Zahl vorzüglicher Mitbürger, denen es wirklich Verbindlichkeit ſchuldig war, könnte geſagt haben: Wegen eurer Verdienſte um uns haben wir euch die ſchönſten und beſten Ländereien übergeben. Von allen Laſten des Staats ſollt ihr frei ſein: dieſe tragen wir übrigen alle allein. Außerdem ſollen noch immer Dreißig von uns Einem von euch ewig dienſtbar ſein. Alle Ehrenämter ſollt ihr ausſchließlich beſitzen, und mit einem Worte: wir wollen euch als eine Art von übermenſchlichen Weſen anſtaunen, die dazu hier ſind, um auf unſere Unkoſten das angenehmſte Leben zu führen.

„Sichtbar iſt es, daß gewiß nicht der größte Theil eines Volks dergleichen Aufopferungen bewilligt haben kann. Aber noch unglaublicher iſt Dieſes, wenn ſie euch hätten ſagen können: Alle dieſe großen Vorzüge, welche wir euch zu ertheilen gutgefunden haben, ſollen auf alle eure Leibeserben bis in das tauſendſte Glied fortdauern. Wir ſehen zwar ein, daß unter euern Nachkommen viele folgen werden, denen das Recht der Schindmähren in einem geſunden Geſtüt gebührt, daß es hingegen unter unſern Nachkommen viele geben wird, welche die eurigen weit an Tugend und Fähigkeit übertreffen werden. Aber demohngeachtet ſoll eine ewige Mauer ſie von allen Vorzügen, die ihr genießt, zurückhalten. Wir ſehen ſogar eine Zeit kommen, wo eure Zahl ſich ſo gewaltig vermehren wird, daß es unſeres Schickſals Erben kaum möglich ſein wird ſie zu ernähren. Aber auch das ſoll keine Veränderung machen. Sie ſollen für euch arbeiten, und wenn ſie dabei auch zu den Laſtthieren herabſinken ſollten."

„Unſer Commerz iſt überall Monopolium, unſere Kaufleute ſind Krämer, unſre Schullehrer Pedanten, unſre Prieſter Giſtmiſcher."

Alle bisher erſchienenen Ideenentwickelungen haben ſich über den eigentlichen Grund der beſtehenden Mißverhältniſſe nicht ſo klar ausgeſprochen, wie die 1801 erſchienenen „Philoſophiſchen Skizzen zur natürlichen Geſchichte des Urſprungs, Fortſchritts und Verfalls der geſellſchaftlichen Verfaſſungen.“ Hören wir zuerſt was der Verfaſſer über Religion, Regierung, Revolution, und ſchließlich, was er über das Privateigenthum ſagt:

„Die Schöpfung eines Glaubens unter dem Namen Religion als Verbindung zu Einer Denkart war immer das Werk Derer, die vermöge ihrer höhern und thätigeren Geiſteskräfte ihre Zeitgenoſſen ſo leiten und auf ſie wirken konnten, daß ſie ſelbige zu jeder Ideenreihe, zu jedem Siſteme, zu jeder Handlung und Unternehmung ſtimmen konnten. Forſchen Sie nach dem Urſprung einer jeden Religion oder Verbindung zu Einer Denkart, die uns die Geſellſchaft aufweist, Sie werden immer finden, daß ſie Produktion ſolcher Köpfe war, die ſich in ihrer anderweitigen Thätigkeit und durch dieſelbe ſich erworbenen Einfluß auf ihr Volk eine Ueberlegenheit zu gründen wußten. Sie ſind die Pflanzſchule der Regenten. Ihre Hauptabſicht iſt immer, die Menſchen politiſch beſſer*) zu machen. Sie verleihen durch ihre tiefangelegten Plane der Geſellſchaft ein feſteres Band. Und indem ſie durch ihre überlegenen Geiſteskräfte das individuelle Eigenthum zu verwalten ſich fähig halten, ſo ſuchen ſie ſich den Beſitz deſſelben völlig durch die Einführung einer allgemeinen Denkart oder einer Religion zu ſichern. Daher ſehen wir auch, daß bei Entſtehung einer jeden urſprünglichen Regierung unmittelbar die Einführung eines feſtgeſetzten Glaubens oder einer Religion erfolgt. Alle Religion iſt Erfindung eines politiſchen Kopfes. — Der Glaube, die Meinungen, die Grundſätze des Menſchen werden Geſetzen unterworfen; ſie, die eines jeden Menſchen Eigenthum waren, werden Eigenthum der Regierung. — Dies geht endlich ſo weit, daß die Regierung die Mitglieder der Geſellſchaft zu allen ihren Abſichten, ihren Planen, ſie mögen noch ſo verderbend, oder glimpflicher geſagt, zwecklos ſcheinen, gleich den Marionetten zu bewegen und zu leiten vermag. — In dieſer individuellen Handlungsweiſe findet die Regierung eine neue Quelle, ihr Eigenthum zu vergrößern und ihrem Einfluſſe ſolche Stärke zu verſchaffen, um das Gebäude vollſtändig aufzuführen, in welchem wir ſie thronen ſehen.“

„Die Menſchen werden gleichſam durch die Eindrücke, die ſie von ihrem Jugend-Zeitalter durch die Religion erhalten, für die Geſinnungen der Regierungen erzogen; das Vermögen des Menſchen zu handeln kommt unter die Aufſicht der Regierung. Ihr Wille muß der ſeinige ſein. Sie herrſcht über ihn unumſchränkt. Sie hat dadurch Gelegenheit, die letzte Quelle

*) D. i. unterthäniger.

ſeiner Thätigkeit zu verdammen; und es iſt der letzte Schritt, den ſie thun kann, um ihre Herrſchaft über ſein ganzes Weſen zu gründen."

„Ariſtokratie, im ſtrengſten Verſtande erklärt, heißt nicht mehr und weniger als der Vorzug, der einer Anzahl oder einem Einzigen von einer Geſellſchaft auf immer verliehen iſt, die vorgeſchriebenen Geſetze zu vollſtrecken; *Demokratie* aber der Vorzug, der einer Anzahl oder einem Einzigen auf eine gewiſſe Zeit verliehen wird, jene Macht zu handhaben. Der ganze Unterſchied beruht darauf, daß in jener der Beſitz der Regierung Einen oder Mehreren auf *Immer*, in dieſer auf eine *gewiſſe Periode* nur verliehen wird. Dort iſt die Regiernng *ererbt*, hier iſt ſie *erwählt*. In beiden Formen finde ich nun dieſelbe Urſache oder vielmehr daſſelbe Uebel, das zu Mißbräuchen in der Regierung Veranlaſſung geben kann."

„Alle Regierungen, die uns die Geſchichte aufweist, zeigen darauf hinaus, nicht bloß die Geſetze geltend zu machen, ſondern ſolche Geſetze nach und nach zu modelliren, die ihnen jenen Zweck am nächſten erreichen helfen Nun iſt es ausgemacht, je weniger Spielraum dem Menſchen in Rückſicht ſeiner Triebe, ſeiner Vernunft und ſeines Willens gelaſſen wird, deſto bequemer läßt ſich der Zügel der Geſetze anlegen. Die Politik einer jeden Regiernng erfordert es daher, alle Mittel aufzuſuchen, wodurch die Anhänglichkeit des Volkes an ihre Geſetze befördert werde."

„Alle Regierungen gehen nur darauf hinaus, die Freiheit des Genuſſes, der Meinungen und Handinngen, oder Eigenthum, Religion und Recht nach ihren Verlangen und zu ihren Abſichten zu handhaben. Keine der Regierungen hatte die Fähigkeit dem Hebel der geſellſchaftlichen Ordnung eine ſolche Richtung zu geben, daß die Menſchen dabei glücklich oder zufrieden bleiben konnten. Es müßte daher natürlich eine Reihe von Staatserſchütterungen erfolgen, wodurch die Menſchen ſich den Beſitz eines ſolchen Zuſtandes erwerben könnten, um einer Freiheit des Genuſſes, der Meinnngen und Handlungen theilhaftig zu werden, die dem Zwecke der Natur in den ihnen angeſchaffenen Fähigkeiten entſpräche."

„Nur dasjenige Volk, denjenigen Staat können wir *kultivirt* nennen, wo der revolutionäre Geiſt ſich in einem gewiſſen Grade entwickelt. Im völligen Beſitz der Kultur können wir ein Volk oder einen Staat betrachten, wenn alle Kräfte des menſchlichen Geiſtes durch ihn in freie Thätigkeit verſetzt, und er ſich ſelbſt überlaſſen, wie ein zweiter Prometheus, auf dem Boden, der ihm ſonſt öde und verlaſſen ſchien, den erhabeneu Sitz der Gerechtigkeit und der Freiheit hinzaubert und ihn im Vertrauen auf ſeine eigenen Kräfte gegen alle Anfälle jener Ungeheuer, die ſich vom Unheile der Menſchheit nähren, ſchützt."

„Iſt die Natur ſelbſt die Macht, welche deu geſellſchaftlichen Zuſtand, den die Menſchen ſich geſchaffen, durch allgemeine Erſchütterungen auflöst: iſt ſie es, die den menſchlichen Kräften auf Koſten der bisher genoſſenen wirklichen oder ſcheinbaren Glückſeligkeit ihre Freiheit erkämpft: ſo ſind jene

Freunde der Vernunft auf jeden Fall berechtigt, ihre Grundſätze gegen altes Herkommen, alle Konvention ſo weit geltend zu machen, als die Natur durch jene Auflöſungen der alten Ordnung des geſellſchaftlichen Zuſtandes ihnen Spielraum läßt."

„Was thut der Menſch ſeit ſo vielen tauſend Jahren, daß er ſich bequemte, in einem Staate zu leben, anders als aller ſeiner Autonomie ſich begeben. Die Regierung hatte nicht blos ein Eigenthum durch ſeine ſich zugeeigneten und erworbenen Güter, ſondern verſchaffte ſich in ihm ſelbſt ein Eigenthum."

„Mein iſt dieſer Raum! iſt dieſer Theil! Mit dieſem Ausrufe entſagt der Menſch gänzlich jener großen Idee von Geſellſchaft, die ihm nach dem Urtheile gewiſſer „excentriſcher" Denker immer zu Gebote ſtehen ſoll. Dieſer Egoismus ſchuf ihn vielmehr zum iſolirten Weſen. Die Idee: Eigenthum, löste ſogar das Band der Geſelligkeit auf, und hier galt das fränkiſche Sprichwort: qui terre a, guerre a."

„Der erſte Keim der ſich äußernden Idee von Egenthum mußte gleich Vieles dazu beitragen, die Menſchen zu entzweien, auseinander zu bringen und gegenſeitig ſich zu entfernen. Individuelles Eigenthum ſchuf daher von der einen Seite die erſten Kolonien, gab die erſte Veranlaſſung, daß die Menſchen ſich nach mehreren Zonen verbreiteten, und ward die Urſache, daß ſie ſich in verſchiedenen Geſellſchaften vereinigten."

„Denken Sie ſich eine Mannichfaltigkeit von Karakteren, ſo wird die Geſellſchaft, deren Eigenthum durch Verträge allein geſichert iſt, nie erhalten werden können. Die Menſchen werden ſich unter einander auf tauſend Seiten entgegen arbeiten. Die Aeußerungen der menſchlichen Kräfte werden eine ſolche Mannichfaltigkeit annehmen, daß dieſes Band der Verträge eben ſo ſchnell durch Kolliſionen aufgelöst werden wird, als es entſtanden."

Der Verfaſſer der folgenden Schrift betrachtet die ganze Lage der Dinge von einer ganz andern Seite, er ſtützt ſich hierbei weniger auf fremde als auf eigene Meinungen, wenn er auch ſeine Schrift mit einem Ausſpruche Mably's beginnt.

Die „Vorleſungen über die wichtigſten Gegenſtände der Moralpolitik. (Altona) 1795", zergliedern zuerſt das Weſen der Politik;

„Die Politik, welche die Menſchen nicht als freie ſelbſtſtändige Weſen anerkennt, iſt menſchenfeindlich, das Reich der Sittlichkeit verletzend und daher ein Gegenſtand des ſittlichen Haſſes, den alle Menſchen zu vernichten verpflichtet ſind. Sie kann aber die Menſchen auf zweierlei Weiſe als Eigenthum behandeln: einmal wenn ſie ſich ein Recht auf die Benutzung ſeiner körperlichen Kräfte anmaßt, welche die grobe Sklaverei ausmacht, zweitens wenn ſie ſolche nur als Vernunfteigenthum anſieht, oder als Weſen, denen

ſie gleichſam als Vernunftloſen oder wenigſtens für zu gebrauchen unfähigen Geſchöpfen Geſetze für ihr gemeinſames Beſte vorſchreibt. Und hierin beſteht die feinere Sklaverei, die eben dieſer Feinheit wegen von dem ungebildeten Haufen der Menſchen nicht eingeſehen wird."

„Alle bürgerlichen Geſetzgebungen ſind bisher nichts weiter geweſen, als Verſuche von Schülern, den reinen Willen der Vernunft auszuprägen."

„Der Menſch hört im Staate auf, Selbſtzweck zu ſein, er iſt blos Mittel zu einem fremden Zweck."

Der Verfaſſer macht es nicht wie die Liberalen und Philiſter, welche das Beſtehende unübertrefflich und deſſen Grundlagen wenigſtens ſicher finden; er ſucht eine freiere Geſtaltung, in welcher des Menſchen Wille über die Thierwelt triumphirt. Durch den Willen zeigt der Menſch ſeine edlere Gattung, die Feinde der unbegrenzten, nur durch Willensharmonie begrenzten Freiheit, die zum ſozialen Leben erfordert wird, nehmen den reinen Thierinſtinkt für die Andern in Anſpruch, während ſie ſelbſt die eigene Freiheit über Andere als Privilegium ausdehnen. Freiheit beruht einzig auf der Gemeinſchaft Aller, ohne Ausſchluß eines Einzigen. Wer ſollte die Anmaßungen dieſer Einzelnen, welche ſich die Auserwählten nennen, nicht fühlen und zu würdigen wiſſen!

„Einige Kenntniß der Geſchichte — die jedoch ohne richtigen Blick in die menſchliche Natur kaum halb verſtändlich iſt — und die durch Erfahrung bald erlangte Bekanntſchaft mit dem politiſchen Maſchinenwerke flößt ihnen die hohe Meinung von ſich ein, daß ſie die Alleinweiſen der Regierungskunſt ſeien. Mit kindiſchem Stolze trotzten ſie jeder wohlwollenden Belehrung durch den aufgeſtellten Satz: daß die Praxis zu ganz andern Reſultaten der Menſchenkunde und Menſchenleitung führe, als die philoſophirende Vernunft aus der menſchlichen Natur herzuleiten pflege. Es würde auch unmöglich geweſen ſein ſie je von dem Widerſpruche dieſes Satzes zu überzeugen, ſo leicht ihn jeder philoſophiſche Schüler zu widerlegen vermag, wenn nicht die neuern Auftritte in der Weltgeſchichte ihren Stolz gedemüthigt und nur zu laut die Wahrheit verkündigt hätten, daß das bisherige Siſtem der Politik nach falſchen Prämiſſen berechnet war, und wegen ſeines Widerſpruchs mit der menſchlichen Natur ſich ſeinem Untergange näherte."

Die hierdurch und durch die Blendung der mit Vorurtheilen aufgezogenen Maſſen erlangten Vorrechte mußten end-

lich jenes traurige Anſehen gewinnen, jenes ungleiche Verhältniß, deſſen ſich die Geſellſchaft noch bis auf den heutigen Tag erfreut.

„Noch ſchrecklicher iſt die Einrichtung unſerer Staaten dadurch geworden, daß man ſich nicht begnügt hat, Privilegien zu ertheilen, daß andere für uns die Staatsbeiträge bezahlen, ſondern auch Stände zu privilegiren, vom Eigenthum, von den Früchten des Fleißes ihrer Mitbürger zu leben.“

Der Verfaſſer ſchildert dann die einzelnen Beſtandtheile moderner Politik, die Zölle als das *Raubgeld*, die Geſandten als die *moraliſchen Seelenverkäufer*, das europäiſche Gleichgewicht als eine Maxime, die *unter Räubern höchſtnothwendig*, die Kriege als die *gewaltſamen Anſtalten der Fürſten*, ſich des *Eigenthums der andern zu bemächtigen*, die ſtehenden Heere als das *Panier des Despotismus*, den Staat als eine *künſtliche Anſtalt* zur Sklaverei; appellirt, ſowie die neueſten der ſchon erwähnten Schriftſteller, dabei an den guten Willen der Fürſten: vergeblicher Ausbruch der Verzweiflung! Das „privilegirte Raubgeſindel“ mit ſeinem Wahn von der „Untrüglichkeit der Geſetze“ kann wirkſam nicht angegriffen werden, ſo lange man innerhalb der Geſetze ſtehen bleibt; es iſt vernichtet, ſobald die Einſicht allgemein wird, daß Privilegien, welche nichts anders ſind als *gegebene* Geſetze, alles Elend bisher verſchuldet haben, und daß dieſe Privilegien und Geſetze ſo lange beſtehen werdeu, als das Vereinzelungs- und Eigenthumsrecht beſteht.

„Alle Erdengüter ſind zum Gebrauch der Menſchen vorhanden, und es hat auf dieſelben Keiner mehr Recht als der Andere. Beides läßt ſich aus dem höchſten Sozialgeſetze ableiten, welches dem Menſchen erſtlich überall eine Befugniß zuſpricht, wo daſſelbe nicht verletzt wird, und zweitens ihm Reſpekt für moraliſche Gleichheit gebietet. Dieſes höchſte Sozialgeſetz auf dieſes Verhältniß angewandt lautet: reſpektire die gleichen Anſprüche aller Menſchen auf den Gebrauch der rohen Materie. Dieſer Zwangspflicht korreſpondirt das Zwangsrecht: du biſt befugt, die Verletzung der Achtung für die Gleichheit des Gebrauchsrechts der rohen Materie zu verwehren.“

Digitized by Google

Was der Verfaſſer unter Moralpolitik verſteht, iſt die Allen gerechte Organiſation der menſchlichen Geſellſchaft, theilweiſe noch auf politiſchen Boden, da er die Menſchen noch nicht zu einer rein ſozialen Organiſation für „reif" hält; dieſe „Moralpolitik" als „das Siſtem der Vereinigung zur gleichen Beförderung des höchſten Wohls eines jeden einzelnen Mitbürgers" ſteht dem „Siſtem von Herrſchaft, wie es dem blos ſinnlichen Wohl eines Einzigen oder weniger Wenigen angemeſſen iſt," gegenüber und macht es ſich zur Aufgabe die Frage zu löſen: „Wie iſt es einem Staate möglich zu machen, daß Jedem ſein Fleiß auf eine gerechte Weiſe bezahlt, und er folglich dadurch in Stand geſetzt wird, ſich Alles anzuſchaffen, was zu ſeiner Nothdurft und Verſchönerung des Lebens gehört?" wobei ſie freilich innerhalb des Beſtehenden bleibt und der Politik, ihrer Gegnerin, nichts anhaben kann. Sie folgert weiter: „wie iſt die Staatshaushaltung ſo einzurichten, daß jeder Bürger hinlänglich Arbeit und demſelben proportionirtes Brod findet?"

„Unſere Finanzminiſter ſcheuen ſich nicht, ihren abſcheulichen Glauben laut zu bekennen, daß die große Maſſe des Volkes zufrieden ſein müſſe, wenn es nur ſo viel durch Arbeit erſchwingen kann, um ſeine Exiſtenz zu erhalten. An Verſchönerung derſelben, an Lebensgenuß ſoll und darf es nicht denken."

„Wie viele Arbeiter vom früheſten Morgen bis zur ſpäteſten Nacht arbeiten mit eiſernem Fleiße und erübrigen kaum ſo viel, um ſich nothdürftig zu ernähren. Wie Viele verdienen damit ſo viel, daß zehn Familien davon leben könnten. Wie Viele endlich ſind faule Müßiggänger und wohnen in ſchönen Häuſern, ſpeiſen und trinken an ſchwelgeriſchen Tiſchen und fahren in ſchönen Karoſſen einher. Woher dieſe Ungleichheit des Verdienſtes, woher dieſe Ungleichheit des Vermögens? Iſt dies auch eine gute Mutter, die dem faulen Kinde die beſten Biſſen zuſteckt, die ſchönſten Kleider gibt, während ſie dem Fleißigſten kaum das nöthige Brod reicht und es zerlumpt umhergehen läßt? — Ein großer Theil (der Einkünfte) wird von bloſen Müßiggängern verſchlungen, dazu der Staat eine eigene Klaſſe privilegirt hat. Unter dieſe ſind die Bürger des Staates zum Theil ausgetheilt, um ſie an Steuern, Zehnten und Frohndienſten zu entrichten und ſie für und wider nichts zu ernähren. Und auch damit begnügen ſie ſich nicht, ſie laſſen ſich unter tauſend Titeln, als Oberamtleute, als Landshauptleute, Hofmarſchälle, Domherren, Kammerjunker, Hofjunker,

Kommenthuren ꝛc. vom Staate groſſe Summen zahlen. Unſern Regenten iſt zu viele Macht über die Staatseinkünfte gelaſſen worden, wodurch Diejenigen unter ihnen, welche zur Verſchwendung geneigt ſind, dem Staat die größten Summen durchbringen können. Zwei Drittheile der Einkünfte werden überdies ſchon auf die Unterhaltung der Wächter und Handhaber des Despotismus, der nach unumſchränkter Gewalt von innen und nach erweiterter Macht von außen unaufhörlich ſtrebt, wir meinen die Kriegsheere, verwendet. Es kann daher wenig oder gar nichts auf die große Maſſe der Nation zurückfließen."

„Wo viel Güter ſind, die keine ganze Familie ernähren, wo die Menſchen bei einem Gewerbe überhäuft ſind, das ſie nicht alle unterhalten kann, wo ſo Viele unter der Laſt der Arbeit ſchmachten, ohne anders als laſtviehmäßig belohnt zu werden, wo ſo viele Aemter ſind, die für eine einzige Tagarbeit Tauſende einbringen, wo Privilegien andere Menſchen geſetzlich von Nahrungszweigen ausſchließen, wo erbliche Aemter ſind: da muß Ungleichheit, Ungerechtigkeit und unverſchuldete Armuth herrſchen."

So kommt er denn zu dem Reſultat, zu welchem auch unſere neueſte Zeit gelangt iſt, zu der als unmöglich verſchrieenen Gütergemeinſchaft, die er allerdings nur bei „ſchon vollendeter Kultur" anwendbar findet. Sie hat „ſehr viel Reizendes" für ihn, für den wiſſenſchaftlich Gebildeten und die Gegenwart Durchſchauenden muß ſie es haben. „Es wird dadurch der ganze Staat in eine einzige große Familie wahrhaft umgeſchaffen. Alles lebt in brüderlicher Gemeinſchaft, was den Geiſt herzlicher Bruderliebe erzeugt, nährt und erhält. Keine einzige Seele wird von dem häßlichen Geſpenſte — Nahrungsſorge verfolgt, kein Bürger verleitet, ſich durch Nahrungsneid herabzuwürdigen. Es findet kein Betrug ſtatt. Jeder Leidende wird verpflegt. Jeder hat und findet Arbeit, Jeder empfängt, was er bedarf, Jeder arbeitet für ſeine Mitbrüder und bekommt von ſeinen Mitbrüdern. Keiner erliegt unter der Arbeit; Allen iſt Arbeit und Ruhe und Genuß gleich ausgetheilt. Das Herz Aller iſt zufriedengeſtellt, der Geiſt Aller heiter, froh, lebt ſeiner großen Beſtimmung gemäß." — Gleiche Bewandniß hat es mit dem ebenfalls anonym erſchienenen Werke „Politik nach den Grundſätzen der Vernunft und der alten Völker, in Anwendung auf die gegenwärtigen europäiſchen Staaten. Venedig (Kempten) 1792, worin geſagt wird:

„Es hat mit der Geſellſchaft die nämliche Bewandniß, wie mit allen Theilen der phyſiſchen Welt, ſie trägt in ſich ſelbſt den Grund ihrer Zerſtörung, wovon jede Wirkung dahin zielt, um bei einem Theile der Geſellſchaft alle Macht und alles Glück, bei dem andern aber alles Elend und alle Schwachheit hervorzubringen. Die Geſetze, die urſprünglich unter freien Menſchen gemacht worden, ſind nicht immer ein ſo mächtiger Damm geweſen, der das Uebel einhielt; ſie waren nur das Werkzeug der Leidenſchaften von einer geringen Anzahl oder die Wirkungen einer zufälligen und flüchtigen Nothdurft, aber niemals das eines unparteiiſchen Unterſuchers der menſchlichen Natur, der gewußt hätte, die Handlungen einer großen Anzahl Menſchen zum allgemeinen Mittelpunkt zu richten und ſie zu dieſem einzigen Ziele, zur größten Glückſeligkeit der größten Anzahl wider alle Widerſprüche der Natur zu leiten."

„Alle Geſetze der Natur laſſen ſich auf dieſen Fundamental-Grund, der von jeder Uebereinkunft unabhängig iſt und auch keine vorausſetzt, zurückführen: dieſer iſt, daß ein Jeder das nämliche Recht zu ſeiner Erhaltung hat, daß Niemand berechtigt iſt, der Erhaltung eines Andern zu ſchaden, und daß ein Jeder einem Andern nichts anders thun ſoll, als was er wünſchte, daß man ihm ſelbſt thäte."

Die Ungleichheit und die damit verbundene Ungerechtigkeit erkennt ein Jeder an, glaubt aber mit Palliativmitteln das Uebel heben oder wenigſtens lindern zu können. Zu letzteren gehört durchgehends eine gleiche Beſteuerung und die Herſtellung eines freien Verkehrs. Ein Schritt weiter iſt ſchon die Erkenntniß des Mangels an Eigenthum, der Beſitzloſigkeit, wie in der Broſchüre „Ueber Monarchie und Republik. (Riga) 1794:"

„Chimäriſcher Nationalreichthum iſt das in den Kiſten einzelner Particuliers, nur gewiſſer Volksklaſſen aufgehäufte Gold und Silber. Mit einem ſolchen Nationalreichthum kann ſehr wohl die größte Nationalarmuth beſtehen."

„Der Arme iſt nirgends frei, und eine Regierung, bei welcher Armuth national iſt, taugt nichts, ihre äußere Form heiße Despotie oder Republik."

So wechſelſt du! Du wareſt Sklav
und biſt es auch hinfort.
Ein leerer Schall iſt König dir,
die Freiheit nur ein Wort."

„Ohne Privilegirte wird und kann jeder Staat recht wohl beſtehen und nach Verhältniß ſeiner Größe mächtig werden und großen wahren Nationalreichthum erlangen, aber nicht ohne die arbeitenden, nichtprivilegirten Volksklaſſen."

Sogar der im Gewirr der Concurrenz und des Glaubens mittendrin ſteckende A. Hennings geſteht:

„Armuth iſt nicht ein Uebel ſelbſt, es iſt die Wirkung eines tiefer liegenden Uebels; heilſam, wenn der natürliche Gang der Beſſerung nicht gehemmt iſt, wie der Schmerz, der den Leidenden antreibt, Heilung zu ſuchen, indem ſie Menſchen und Staaten von dem Verderben erweckt, in das ſie gerathen ſind. Hülfsmittel gegen Armuth ſtocken dieſes erweckende Gefühl durch beſchönigende Rettung und ſind wie das Zuheilen der Wunden, die oberwärts geheilt ſind, aber unterwärts immer tödtlicher um ſich greifen.“ („Ueber die wahren Quellen des Nationalwohlſtandes, Freiheit, Volksmenge, Fleiß.“)

„Wir ſehen, Frevel herrſcht auf Erden und Zwang drücket die Natur, macht Menſchen ſeufzen und gebiert Jammer und Elend. Aber dieſer Jammer und dieſes Elend ſollte uns nicht zur kalten Gewohnheit am Uebel, nicht zum Fortgange in einem beſchwerlichen Wandel abhärten, ſondern uns führen zur Rückkehr in die leichte und gefällige Bahn der Natur, in der eine freie Ausübung unſerer Kräfte uns ewigen Frieden verſpricht. So ſollten wir menſchliche Kräfte gebrauchen, auch göttliche, inſofern ſie von der Urkraft der Gottheit herfließen, aber nicht göttlich, inſofern wir glauben, daß Gott endlich in einem Theile, oft im Widerſpruch mit dem Ganzen mit der Harmonie des All wirke.“ („Philoſophiſche Verſuche.“)

In „Hans Kikindiewelts Reiſen, Gera 1794.“ finden wir eine annähernd getreue Schilderung der beſtehenden Mißverhältniſſe, die Beweggründe als „Lebensregeln“ ſogar förmlich aufgeſtellt, endlich einer kleinen Geſellſchaft erwähnt, die in Ruhe und Einigkeit lebt, ohne Geld und Geldeswerth, freilich mehr in idylliſcher Ruhe, als im Genuſſe der Civiliſation, aber ohne „das ſchreckliche Trennungsmittel aller menſchlichen Glückſeligkeit, die Urſache der Zerſtörung jeder Menſchengeſellſchaft, Intereſſe des Einzelnen vom Intereſſe des Ganzen getrennt.“ Der Reiſende durchſtreift die einzelnen Länder, ja die ganze Welt, und findet überall gleiches Mißverhältniß, gleiche Grauſamkeit. Bei dieſen Streifereien nimmt er jedoch allzuſehr auf die politiſchen Gewaltthätigkeiten, welche im eigentlichen Weſen der Politik beruhen, Rückſicht; überall vom menſchlichen Standpunkt ausgehend, betrachtet er die Ausſchweifungen der Freiheitskämpfer

nicht als Folgen der Freiheit, wie die Anhänger des Beſtehenden dem dummen Volke gern aufſchwatzen möchten, ſondern als die Folgen der vorangehenden Tirannei. Uebrigens iſt das Werkchen gegen das Ende hin raſch zuſammengeworfen, ſonſt aber für die Gegenwart noch von Intereſſe.

Digitized by Google

Ich hoffe es mir nicht zum Vorwurf gemacht zu ſehen, daß ich die angeführten Ideen nicht einer gewiſſen Reihenfolge unterworfen; ich habe den Stoff genommen, wie er ſich gab. Wenn ich Citate aus bekannten oder nicht bekannten Geiſteswerken des vorigen Jahrhunderts zuſammenſtelle, ſo geſchieht dies einzig, um der Gegenwart die Anfänge und die Entwickelung der ſozialen Idee anzudeuten. Nun könnte man zwar erwidern, dieſe Idee habe ihre Anfänge nicht allein, ſondern auch ihre Entwickelung bereits im 15. und 16. Jahrhundert in den Bauernkriegen *) gehabt. Damals war es das

*) Nach Spangenberg in ſeiner Mansfelder Chronik, Blatt 424, hat Thomas Münzer, der beredte Anführer der Bauern, alſo geſprochen:

„Sie heißen wol Fürſten und gnädige Herren, ſind aber im Grunde anders nichts, denn tiranniſche Bluthunde, die euer nichts achten, ſondern euch nur ſchatzen und bis auf den Grab ausſaugen und darnach ſolchen euern ſauren Schweiß und Blut ſchandlichen mit Sünden, Prachten und Wolluſt umbringen. Vor Alters hat Gott die Ordnung gemacht, daß die Könige keine unnütze und vergebene Unkoſten mit vielen Pferden und anderer Pracht treiben ſollten. Aber was thun unſere Tirannen? Um das Regiment und den gemeinen Nutz nehmen ſie ſich im geringſten nicht an, der Elenden und Armen Sachen laſſen ſie unerörtert hinhangen, und ſtehet all ihr Sinnen und Dichten nur dahin, was ſie Alles zu ſich rapen und reißen mögen; daher errichten ſie eine Schatzung über die andere. Und iſt männiglich wiſſend, wie oft ſie um loſer und ſchlimmer Urſachen willen Krieg und Haber mit einander anfahen, damit ſie die armen Leute um das Uebrige bringen, das ſie ihnen zuvor nicht abgeſchunden haben.“

Iſt es jetzt anders? Wie entſchieden das frühere Zeitalter urtheilte, ſehen wir an dem Niederländer Hermann Ryswick, der um 1500 lebte und folgende Artikel aufſtellte:

„Die Welt iſt von Ewigkeit her geweſen und hat von der Erſchaffung nicht ihren Anfang genommen, wie dem albernen Moſes geträumt oder als

diktatoriſche Bedürfniß, welches die Menſchen zum gemeinſchaftlichen Handeln anregte; erſt dem 18. Jahrhundert war es vorbehalten, dieſe Idee wiſſenſchaftlich einzuleiten und dem 19. dieſelbe dauernd zu begründen und weiter zu entwickeln. Die Anregung und erſte Grundlage verdanken wir den Franzoſen (Mably, Morelly *), Babeuf), die Entwickelung u. A. auch den Deutſchen, Weitling, Heß, Marx, Engels ꝛc. Was halfs auch dem Bedürfniß ſich geltend zu machen, es mußte der rohen Gewalt beim erſten Zuſammentreffen erliegen, weil es ſelbſt nur rohe Gewalt, nicht durchdringendes, umfaſſendes Bewußtſein war. Die ſoziale Wiſſenſchaft arbeitet mit Macht daran, die rohe Gewalt überflüſſig zu machen. Das Bewußtſein überwältigt die Gewalt.

Hören wir nicht auf, der Welt zu zeigen, wie viel ſie mit ihrer Vereinzelung zu Stande bringt, wie alles Nützliche an der Vereinzelung ſcheitern muß, ſobald nicht das Kapital ſich deſſelben bemächtigt; — ſo werden, ſo *müſſen* ſie endlich zu der Einſicht gelangen, daß Alles ſeinen gerechten Zuſtand findet in dem *gemeinſchaftlichen* Wirken Aller, in der Vereinigung der menſchlichen Kräfte zu gemeinnütziger Production und daß es nicht allein die Noth, die Bedürftigkeit iſt, welche zu einer völligen Reform alles Beſtehenden hintreibt.

---

die ungereimte Bibel anzeigt. — Es iſt keine Hölle, wie die Unſrigen achten, und nach dieſem Leben iſt keines mehr. — Chriſtus iſt ein thöricht einfältiger Phantaſt geweſen und ein Verführer des einfältigen Volks. — Unſer Glaube iſt lauter Landmähr und Fabel, als unſere tolle Schrift predigt, Gedicht, Bibel und narricht Evangeliums beweiſt.“ —

*) Deſſen „Geſetzbuch der Natur“ nächſtens in einer deutſchen Ueberſetzung erſcheint.

Digitized by Google

Bibliographiſcher Anhang.

Wilhelm Ludwig Wekhrlin*), vergeſſen von der leichtſinnigen Nachwelt, war einer der größten Geiſter ſeiner Zeit, geliebt und geachtet von den Freunden der Aufklärung; gehaßt nnd gefürchtet von den Feinden des Volkes, den giftigen Pfaffen, dem hochmüthigen Adel und anderm Geſindel. Geboren am 8. Juli 1739 zu Bothnang im Würtembergiſchen, eines Landpredigers Sohn, ſtudirte er zuerſt in Tübingen die Rechte, bald aber deſſen überdrüſſig, ging er als Hanslehrer nach Straßburg. Im Jahre 1786 begab er ſich von dort nach London und ſpäter nach Italien. Dann blieb er einige Zeit in Wien, wo er ſeine „Denkwürdigkeiten von Wien. o. O. (Nördlingen) 1783." ſchrieb. Dafür erhielt er ſechs Monate Gefängniß und mußte das Land verlaſſen. Man ſieht, nicht blos unſere Zeit hat die Ehre ausgezeichnete Schriftſteller, welche die Wahrheit ungeſcheut ausgeſprochen haben, verbannt zu ſehen; das vorige Jahrhundert ging uns mit gutem Beiſpiele voran. In Regensburg ſchien es unſerm Wekhrlin nicht zu gefallen und er wählte Augsburg zum Aufenthalt. Aber ſeine Satire zog ihm auch hier viele Feinde zu; ſein ſchonungsloſer Spott, den er gegen alle menſchliche Thorheiten ſchleuderte, zwang ihn, auch dieſe Stadt, wo er einen Hochgeſtellten beleidigt hatte, zn räumen. In Nördlingen gab er 1778 „Anſelmus Rabioſus' Reiſe durch Oberdeutſchland. Salzburg." (Nördlingen.) 3. Aufl. Frankfurt a. M. heraus, welche vom Magiſtrat zu Augsburg verboten und von dem zu Nördlingen in der erſten Auflage confiſcirt wnrde, worauf drei neue Auflagen folgten. In dieſer Schrift ſchwang er ſeine Geißel mit aller Macht gegen die Stadt der reichſten Kanfleute des Mittelalters. Gleich daranf ſchrieb er eine ſelten gewordene Zeitung, „Felleiſen" genannt, veruneinigte ſich aber mit dem Verleger, was ihn bewog, ſich nach dem nahegelegenen Dorfe Balding zurückzuziehen, welches dem Fürſten Wallerſtein gehörte. Dort ſchrieb er ſeine „Chronologen",

*) Zum beſſern Verſtändniß laſſe ich dieſe ſchon früher theilweiſe gedruckten Notizen hier folgen, wo ſie auf den Text nicht ſtörend einwirken.

12 Bände, Frankfurt und Leipzig 1779—81, worin er, zehn Jahre vor der Revolution, dieſelben Grundſätze vertheidigte, wie ſie ſpäter in der Zeit der Bewegung ſich ſiegreich Bahn brachen. Dadurch gewann er immer größeres Anſehen, weniger unter den Gelehrten, als unter dem Volke. Den „Chronologen“ folgte das „graue Ungeheuer“, 12 Bände, Nürnberg 1784—87, und alsdann „Hyperboreiſche Briefe“, 7 Bände, Nürnberg 1788—90, denen ſchon eine allgemeine Anſchauung zu Grunde lag, und „Paragrafen“, 3 Bände, Nürnberg 1791—92. Außerdem veröffentlichte er „Caraibiſche Briefe“ o. O. u. J. und ein „Taſchenbuch der Philoſophie für das Jahr 1783“ (Nürnberg), deſſen ſcharfſinnige Urtheile noch heutzutage manch irrige Anſicht widerlegen würden.

Carl Julius Weber, der uns eine kurze Lebensbeſchreibung von ihm liefert und ihn in gewohnt abſprechender Weiſe, oft ſogar hämiſch beurtheilt, ſagt in Bezug auf ſein damaliges Leben: Wekhrlin datirte ſeine Briefe von ſeinem Rittergute zu Baldingen, und es kamen Briefe auf die Nördlinger Poſt mit der Adreſſe: An Jhro Gnaden Ritter v. Wekhrlin auf und zu Baldingen. Er bekam Beſuche von dieſen Correſpondenten, die nicht wenig ſtaunten, wenn man ſie ſtatt nach dem Ritterſchloſſe in eine elende Bauernhütte brachte, wo ſie den gelehrten Ritter antrafen mit einem grauen Tirolerhut auf dem Kopfe, mit offener Bruſt, ſchmutzigem Hemde und wochenalten Barte, in abgetragenem Rocke, mit Strümpfen über die geflickten Beinkleider heraufgezogen, von breiten Kniebändern feſtgehalten, und in zerriſſenen Schuhen mit zerlumpten Neſteln. Die geiſtreiche aber fauniſche Geſtalt lag in der Regel im Bette, oder auf dem Boden hingeſtreckt, umſchanzt von Büchern. Montesquieu — ſtets aufgeſchlagen auf ſeinem Pulte — hätte wahrſcheinlich von dem politiſirenden Witzling geſagt, was er von dem kritiſirenden Voltaire ſagte: Ah! il a trop d'esprit pour m'entendre.

Im Jahre 1788 erſchien von ihm zu Straßburg eine Schrift, worin er den Magiſtrat auf die ſchärfſte Art angriff, und welche er mit der Poſt an mehrere Bürger ſandte. Sie wurde öffentlich verbrannt und Wekhrlin auf Anſuchen der beleidigten Rathsherrn auf das Oberamtsſchloß Hochhaus gebracht. Dieſes Schloß war ihm aber nicht Gefängniß, ſondern ein Zufluchtsort, wo er mit allen Annehmlichkeiten und ohne Störung ſeiner Muſe leben konnte. Hier blieb er vier Jahre, mit glühendem Eifer dem Gange der eben ausgebrochenen Revolution folgend und ein treuer Kämpfer für die neuen oder vielmehr alten reinmenſchlichen Ideen der Freiheit. Als im Jahre 1792 Preußen Ansbach und Baireuth beſetzte, reiſte er mit Unterſtützung des Miniſters von Hardenberg nach Paris und warb dort Correſpondenten zu einer neuen Zeitung, die in Ansbach erſchien. Die „Ansbacher Blätter“ hielten ſich leider nur vier Monate. Auch hier machte er ſich zahlreiche Feinde, die nach Hardenbergs Abreiſe Gerüchte ausſprengten von einer Annäherung der Franzoſen und daß Wekhrlin die

Stadt verrathen habe. Er wurde von dem aufgereizten Pöbel gemißhandelt und bekam von der Polizei, die auch ſeine Papiere verſiegelte, Hausarreſt. In Folge dieſer Auftritte und gänzlich niedergedrückt von dem Schmerz über ſein Unglück ſtarb er am 24. November 1792.

Wekhrlin, der für den Bogen ſeiner Journale die für damals anſehnliche Summe von neun Gulden bekam, hinterließ kein Vermögen und wurde auf öffentliche Koſten begraben. Aber der Geiſt, welcher in ihm gewohnt und den er in die Herzen ſeiner Landsleute gepflanzt, hat reiche Früchte getragen für die Bildung und Aufklärung ſeines Vaterlandes.

* * *

Friedrich von der Trenck, geboren zu Königsberg in Preußen den 16. Februar 1726, ſchon frühzeitig Soldat, war 1744 Adjutant Friedrichs II. Verdacht eines feindlichen Einverſtändniſſes brachte ihn auf die Feſtung Glatz, wo er ſich nach mehreren vergeblichen Verſuchen mit Hülfe eines Offiziers durch die Flucht befreite. Ueber Wien, wo er ſeinen Verwandten, den berüchtigten Pandurenoberſten Franz von der Trenck beſuchte, ging er nach Moskau und dann in Erbſchaftsangelegenheiten nach Danzig. Da ließ der preußiſche König den öſterreichiſchen Rittmeiſter nach Magdeburg ſchleppen. Mehrere Fluchtverſuche mißlangen, er ward immer unmenſchlicher behandelt. Im December 1763 erſt wurde er frei und nach Prag transportirt. Er hielt ſich einige Zeit in Königsberg, Spaa, Aachen auf, wo er die Wochenſchrift „Der Menſchenfreund", 4 Bde., 1772, redigirte. Bald darauf ſchrieb er ſeine „Lebensgeſchichte" (4 Bde. Wien 1787. N. Ausg. Berlin 1787; 4. Bd. Berlin 1792), ein Werk, das, wie leicht keines zum Volksbuch geworden. Auf einer Reiſe nach Paris wurde er überall mit offenen Armen empfangen. In Paris betrog ihn der elende Miraleau um die ſelbſtgefertigte Ueberſetzung der Lebensgeſchichte, die er als Mémoires 1789 in Paris herausgab, nachdem ſchon zwei Bearbeitungen von Andern früher erſchienen waren. Friedrich Wilhelm II. gab ihm ſeine confiſcirten Güter zurück. Trenck begab ſich nach Ungarn, ſpäter nach Berlin und wirkte furchtlos gegen alle Verfolgungen durch ſein kühnes Wort. Sein bedeutendſtes Werk iſt die „Monatsſchrift, von welcher 1782 in Altona 12 Hefte erſchienen. Sie ſollte als „Proſerpina" in Straßburg fortgeſetzt werden; das Unternehmen ſcheint jedoch unterblieben zu ſein Seine „Sämmtliche Gedichte und Schriften" erſchienen in 8 Bänden zu Wien 1787, ſchon 15 Jahre vorher in Aachen ein Band der „Sämmtlichen Werke und Gedichte", 1789 in Wien „Moraliſche Schriften" in 3 Theilen, nach ſeinem Tode (1799) eine Auswahl unter dem Titel „Trenck's Schriften, 2 Bde. Leipzig." Den 25. Auguſt 1794 ward er als fremder Agent verdächtigt in Paris guillotinirt.

* * *

Andreas Georg Friedrich **Rebmann** wurde am 23. November 1768 zu Sützenheim in Franken geboren. Schon in früher Jugend zeichnete er ſich durch die trefflichſten Talente, durch Scharfſinn nnd Kraft aus, und bezog ſehr jung die Univerſität Erlangen (ſiehe ſeine „Briefe über Erlangen. Frankfurt und Leipzig 1792"). Als Juriſt mehr in das Staatsleben hingezogen vollendete er ſeine Studien in Jena nnd lebte hierauf ſtill und zurückgezogen auf einem Dorfe bei Dresden. Bei dem Ausbruch der franzöſiſchen Revolution ergriff auch ihn, wie alle edlen Männer der damaligen Zeit, der hohe Gedanke der Freiheit. Er gehörte zn Denen, welche ſich von dem Blutvergießen in Frankreich nicht abſchrecken ließen, ſich den Vorkämpfern der neuen Zeit anzuſchließen. So gern man auch damals, wie heute, von Ruhe und beſtehender „Ordnung" ſprach, ſo lächerlich war es doch, Ruhe und Stillſtand zn verlangen von einem Volke, welches **fortſchreiten** wollte, ſo anmaßend war es, ſich dem Willen des Volkes zu widerſetzen. In Folge deſſen veröffentlichte Rebmann ſeine „Nelkenblätter." 4 Bde. Gera. 1792—94. (2. und 4. Bd.: „Kosmopolitiſche Wanderungen durch einen Theil Dentſchlands." Leipzig 1733. 95.) und „Wahrheiten ohne Schminke, bei Gelegenheit von A. Youngs Werke: Die franzöſiſche Revolution, ein warnendes Beiſpiel für andere Reiche. Deutſchland (Altona) 1794." Mit dem Buchhändler Vollmer errichtete er in Dresden eine Buchhandlung und beabſichtigte daſelbſt eine politiſche Zeitſchrift herauszugeben. Wegen einer Ueberſetzung von Robespierres Bericht „Ueber die politiſche Lage von Europa. Hamburg 1795." — welches Verbrechen, Robespierres Bericht zu überſetzen! — mußte er die Stadt und das Ländchen verlaſſen und zog mit Vollmer nach Erfurt, wo er ſein Unternehmen in's Werk ſetzen konnte. „Das neue graue Ungeheuer, herausgegeben von einem Freunde der Menſchheit. Upſala. (erſt Erfurt, dann Altona) 1795—1800." 18 Bändchen (vom 13. Bändchen an führt es noch den zweiten Titel: Kamäleon oder das Thier mit allen Farben. Köln.) *) war die Frucht ſeines Fleißes, deſſen Verbreitung ziemlich groß genug geweſen ſein muß, da 1798 eine zweite, 1799 eine dritte, 1800 eine vierte Auflage erſchien. Noch haben wir von ihm „Literariſche Verfolgungen auf Schleichwegen. Halle. 1795." Das Alles kitzelte denn doch ein wenig und als der von Mainz verjagte Kurfürſt nach Erfurt kam, ſetzte er eine Commiſſion nieder, um Rebmann und Vollmer, Verfaſſer wie Buchhändler, in Unterſuchung zu ziehen. Vollmer war bereits verhaftet; daſſelbe ſollte mit Rebmann geſchehen, als dieſer nach Göttingen entfloh. Von dort ging er 1795 nach Altona, wo er nach manchen Drangſalen ankam. Drei Monate lag er darnieder, und da er nur Weniges von Hauſe mitgenommen hatte, unterſtützten ihn edle Männer aus Hamburg und Altona. Kaum geneſen,

*) Das 11. Heft heißt auch Niederſächſiſcher Merkur, das 12. Heft Neuer niederſächſiſcher Merkur.

Digitized by Google

verlangte er von der Erfurter Regierung die Anklageakten, bekam aber keine Antwort. So ſchrieb er den „Vorläufigen Aufſchluß über mein ſogenanntes Staatsverbrechen, meine Verfolgung nnd meine Flucht. London (Hamburg) 1796“ nud „Die Wächter der Burg Zion. Nachrichten von einem geheimen Bunde gegen Regenten- und Völkerglück. Hamburg 1796.“ Seine mühſelige Flucht nach Altona ſchilderte er in „Nabioſus des Jüngern Wanderungen und Kreuzzüge durch einen Theil Deutſchlands.“ 2 Theile. Altona 1795. 96. 2. Aufl. 1798. Ferner erſchienen von ihm „Bruchſtücke aus meinem politiſchen Glaubensbekenntniſſe. Hamburg. 1796;“ „Frankreichs politiſche Verhältniſſe zum übrigen Europa, vorzüglich zu Preußen und Oeſtreich.“ Altona. 1796, 2. Aufl. 1797, 3. Aufl. unter dem Titel: „Frankreichs neueſte Verhältniſſe zum übrigen Europa. Hamburg 1797,“ 4. Aufl. 1798. anonym „Das Miniſterium der Hölle, vom Geheimſchreiber Beelzebubs tradirt Hamburg 1796. 97. 2 Bde;“ und mehrere Romane.

Als die Erfurter Regierung ſeine Auslieferung verlangte, reiste Rebmann, um allen Nachſtellungen zu entgehen, nach Holland, wo er ſich in einzelnen Städten aufhielt und die beiden Rechtfertigungsſchriften „Beantwortung und Prüfung der von den Kurfürſtlich Mainziſchen Provincial-Criminalgerichten zu Erfurt gegen mich erlaſſenen ſogenannten Ediktal-Citation. Amſterdam (Hamburg). 1796,“ und „Vollſtändige Geſchichte meiner Verfolgungen und meiner Leiden. Amſterdam (Hamburg). 1796“ ſchrieb. Von Holland begab er ſich über Köln nach Paris, wo er nur kurze Zeit, doch unter wenig freundſchaftlichen Beziehungen mit der Direktorial-Regierung blieb. Die meiſten ſeiner von ihm redigirten und größtentheils ſelbſtgeſchriebenen Zeitſchriften bezeugen dies: „Die Geißel. Altona. 1797—98“ (monatlich) 24 Stücke; „Die Schildwache. Paris (Altona). 1796—97.“ 4 Stücke; „Die neue Schildwache. Paris (Hamburg). 1798) 3 Stücke, das zweite auch unter dem Titel: Geſchichte der Revolution vom 18. Fruktidor, oder der Sturz Carnots u. m. A.;“ ſowie „Holland und Frankreich in Briefen, geſchrieben auf einer Reiſe von der Niederelbe nach Paris 1796, Paris und Cöln. (Hamburg). 1797;“ „Die fünf Männer, Leben der fünf jetzt in Frankreich regierenden Direktoren. Hamburg. 1797;“ „Zeichnungen zu einem Gemälde des jetzigen Zuſtandes in Paris. Altona. 1797.“ 2 Bdchn. (ſteht auch in der „Geißel“); „Die Laterne bei Tage, für die mittlere Volksklaſſe. 2 Hefte. Paris. (Altona). 1797. 98.“; anonym: „Obſcuranten-Almanach für 1798, 99, 1800, 1802. Paris„, welcher durch hiſtoriſche Enthüllungen ſeinen Werth für alle Zeiten behalten wird; „Hiſtoriſch-politiſche Miscellen aus dem Jahrhundert der Contraſte für unbefangene Leſer. Germanien. (Baſel). 1805.“ Rebmann pflegte mit den berühmteſten Männern in Paris, mit Chenier, Cramer und Andern vertrauten Umgang; ſpäter aber muß er ſeinen Aufenthalt in Paris mehrmals mit andern Orten gewechſelt haben. Wir ſehen ihn erſt im Civil-Tribunal in Mainz, dann im Requiſitionsgericht zu Trier wieder. Unter Napoleon

wurde er Präſident des Mainzer Zuchtpolizeigerichts, 1816 Präſident des Appellationsgerichts in Kaiſerslautern, ſpäter in Zweibrücken. Rebmann war es, der den Rheinlanden ihre freie Gerichtsverfaſſung erhielt. In ſeinen letzten Lebensjahren hatte er viel mit Krankheit zu kämpfen, weshalb er 1814 die Bäder von Wiesbaden beſuchte. Dort ſtarb er am 16. September 1824.

Rebmann war ein tüchtiger Kopf, wer ſeine Schriften kennt, muß ihm darin Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Freilich erhielt er zuletzt zwei Orden und den Adel, was mit ſeinen frühern Geſinnungen wenig harmonirte. Aber finden wir nicht oft ſolche Männer, die in ihrem Alter, von Schwäche übermannt, den Thorheiten der Menſchen, die ſie früher bekämpft, ſpäter nicht zu widerſtehen vermögen? Außerdem müſſen wir bedauern, daß über ſein Leben von 1798 an, etwa 10 Jahre lang, ein Dunkel ſchwebt, welches uns nicht erlaubt, ihn vollſtändig zu beurtheilen. Gleichwohl hat er viel Gutes geleiſtet und für ſeine Ueberzeugung größere und heftigere Verfolgungen erlitten, als viele Andere, welche ſeine Geſinnung getheilt haben. „Aber es wird eine Zeit kommen und nach dieſer wieder eine Zeit, wo die Enkel endlich die Früchte reifen ſehen werden, die ihre Väter im Schweiße ihres Angeſichts ausgeſäet haben.“

. . .

Johann Georg Adam Forſter. (geboren zu Naſſenhuben bei Danzig den 26. November 1754), Sohn des Pfarrers Johann Reinhard Forſter, war in ſeinem 13. Jahre ſchon gezwungen, ſeine in dürftige Umſtände gerathene Familie durch Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen ins Ruſſiſche, zu ernähren. Als ſein Vater nach Warrington in England ging, wo er am College eine Stelle als Lehrer der Naturgeſchichte und Sprachen erhalten und ſeine Familie aus Naſſenhuben zu ſich gerufen hatte, gab Georg in einem Penſionate Unterricht in der franzöſiſchen Sprache an Schüler, die älter waren als er, und überſetzte außerdem fleißig ins Engliſche, unter Anderm: Osbecks „Reiſe nach Indien,“ Kalms „Reiſen in Amerika,“ Boſſus „Reiſen an den Miſſiſſippi.“ Ein Plan ſeines Vaters, mit einem gewiſſen Dalrymple nach Oſtindien zu gehen, zerſchlug ſich. Johann Reinh. Forſter blieb in London. In der Abſicht, ſeinen Sohn dem Handelsſtand zu widmen, verſetzte er ihn in eine Tuchhandlung; was aber nicht lange währte, denn Georgs körperliche Schwäche ließ ihn die manichfachen Beſchwerden nicht ertragen. Er überſetzte Bougeinvilles „Reiſen“ ins Engliſche und unternahm bald darauf mit ſeinem Vater die berühmte Reiſe um die Welt (1772—75) unter Cooks Leitung. 1777 beſuchte er Paris, wo er Franklin und Buffon kennen lernte, reiſte über Holland nach Kaſſel und beſchäftigte ſich dort im Roſenkreuzorden mit chemiſchen Arbeiten, um den Stein der Weiſen zu ſuchen; während dieſer Zeit lehrte er Naturgeſchichte an der

Digitized by Google

Ritterakademie. 1784 folgte er einem Rufe nach der Univerſität Wilna und reiſte, nachdem er Heyne in Göttingen beſucht und um deſſen älteſte Tochter geworben hatte, mit ſeiner jungen Frau nach Litthauen Bald darauf ſchlug ihm die ruſſiſche Regierung eine Seereiſe unter den vortheilhafteſten Bedingungen vor. Forſter nahm ſie an und verließ Polen nebſt ſeiner Frau und ſeiner kleinen Tochter im Auguſt 1787. Der ausbrechende Krieg zwiſchen Rußland und der Türkei vereitelte auch dieſes Unternehmen. Gleiches Schickſal hatte ein anderes, wonach Forſter auf Anrathen eines Freundes, Elhuyar, der bei den Bergwerken in Mejiko angeſtellt war, ſich dorthin begeben ſollte. Die genugſam berüchtigte Kaiſerin Katharine verlieh ihm ſtatt deſſen eine Stelle als Lehrer an der Landcadettenſchule. 1788 ward er Bibliothekar beim Churfürſten von Mainz. Theils um verſchiedene außenſtehende Forderungen an die engliſche Regierung einzuholen, theils in literariſchen Abſichten, unternahm er 1790 eine Reiſe nach London, von wo aus er Thomas Brand, ſpäter Lord Dacres, in ſein Haus als Geſellſchafter und Freund einführte, und kehrte von dort über Frankreich, wo er dem großen Bundesfeſte beiwohnte, nach Mainz zurück. Damals erſchienen von ihm „Anſichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich, im April, Mai, Juni 1790. 3 Bde. Berlin 1791—94." Forſter ſchloß ſich eng an die Prinzipien der Freiheit, welche damals zu leuchten begann, und bezeigte dies hinreichend, als die Franzoſen 1792 Mainz beſetzten. Nun erſt beginnt ſeine eigentliche rühmliche, wenn auch nur kurze Laufbahn. Er beſchäftigte ſich eifrig mit den öffentlichen Angelegenheiten, indem er ſelbſt an der Verwaltung Theil nahm, ſein einziger Zweck war das Glück und die Freiheit des Volkes. Uneigennützig im höchſten Grade, nahm er für die Wohlthaten, welche er ſeinen Mitbürgern erwies, nie eine Belohnung an; er glaubte Menſchenpflicht könne nicht bezahlt werden. Seine damaligen Schriften ſind: „Erinnerungen aus dem Jahre 1790, in hiſtoriſchen Gemälden und Bildniſſen. Berlin. 1793;" „Ueber das Verhältniß der Mainzer gegen die Franzoſen. Mainz. 1792;" „Anrede an die Geſellſchaft der Freiheit und Gleichheit. Mainz. 1793." Zugleich redigirte er mit Georg Chriſtian Gottlieb Wedekind (geb. 1761 zu Göttingen, Arzt, erſt Jacobiner, dann großherzoglich heſſiſcher Geheimer Rath, † zu Darmſtadt den 28. October 1831, ſchrieb 1792 „Ueber Aufklärung," „Ueber die Regierungsverfaſſungen," über Freiheit und Gleichheit," „Einige Bemerkungen über Regenten," 1793 über „Die Rechte des Menſchen und des Bürgers" und „Volksglückſeligkeit bei einer vernünftigen Staatseinrichtung") eine Wochenſchrift „Der Patriot," Mainz 1792—93. Seine kleinern politiſchen Aufſätze befinden ſich in dem 6. Theile der „Kleinen Schriften," der jedoch erſt zwei Jahre nach ſeinem Tode erſchien. Seinen „Briefwechſel" beſorgte noch ſpäter, 1829, Thereſe Huber (Leipzig, 2 Bde. Nebſt einigen Nachrichten von ſeinem Leben). Eine Geſammtausgabe ſeiner Schriften kam 1843 in 9 Bänden (Leipzig) heraus.

Digitized by Google

Zu ihm geſellten ſich Andreas Joſeph Hofmann (ſchrieb zu Mainz 1792—93 eine Wochenſchrift „Der fränkiſche Republikaner“ ſowie „Ueber Fürſtenregiment und Landſtände. Mainz 1792;“ anonym „Der Ariſtokraten-Katechismns, ein wunderſchönes Büchlein für Junge und Alte. Mainz 1792.“), Felix Anton Blau (ſchrieb „Ueber die moraliſche Bildung des Menſchen. Frankfurt a/M.,“ geb. 1754, † 23. Dez. 1798), der ſchon oben genannte Wedekind und Anton Joſepf Dorſch (ſchrieb eine „Geſchichte der Vaterlandsliebe, eine Rede. Mainz. 1781,“ „Eintritt in das Reich der Freiheit. Mainz. 1792;“ † im April 1819).

Mit dem Commiſſär des Couvents, Merlin de Thionville, unternahm er eine Expedition gegen die Grafen von Leiningen, einige jener Duodezfürſtchen, deren es damals zu Hunderten im lieben Deutſchland gab. Forſters Gattin reiste der Sicherheit wegen in demſelben Jahre, in Begleitung des Engländers Thomas Brand, nach Straßburg. Am 15. März 1793 ging Forſter, von der Stadt Mainz zum Abgeordneten der Republik erwählt, nach Paris. Dort forderte er im Auftrage ſeiner Wähler vom Convente die Vereinigung der Rheinprovinzen mit Frankreich; er allein von den drei Mainzer Abgeordneten ſprach franzöſiſch. Unterdeß fiel Mainz in die Hände der Prenßen, ein Ereigniß, das ihn um ſein gänzliches Beſitzthum brachte. Forſter wollte nach Indien gehen, ſtarb aber in Paris, in Folge der körperlichen Anſtrengungen nnd der erlittenen Anfälle, am Schlagfluß den 12. Januar 1794.

Forſter war als Gelehrter und vorzüglich als Menſch einer der edelſten geſinnungsvollſten Männer, die je gelebt haben. Auch war er einer unſrer beſten Schriftſteller und geachtet von allen offenen Köpfen ſeiner Zeit. Das Bewnßtſein des Kampfes für eine gnte Sache, für das Höchſte, für die Freiheit Aller, ohne Halbheit nnd Miſchmaſch, gab ihm den ſüßeſten Lohn, und der iſt beſſer als alle Metall- und Ehrenbelohnungen der herrſchenden Größe.

* * *

Hans Heinrich v. Held, geb. den 15. November 1764 in Auras bei Breslau, verzehrte ſein ganzes Leben*) mit Kämpfen gegen Perſonen, wie den damaligen Kriegsminiſter von Hoyen. Sein Kampf begann mit einem von ihm gegründeten Konſtantiſtenorden bis zu den Freimaurern. Wegen ſeinen ſelten gewordenen Buches „Die wahren Jacobiner im preußiſchen Staate oder Darſtellung der böſen Ränke zweier prenßiſchen Staatsminiſter. Nirgends und Ueberall (Berlin). 1801.“ kam er zuerſt 8 Monate auf die

*) Vernhagen gießt über ſein „Charakterbild“ das trivialſte Geſchwätz, das weder Held's Charakter noch Streben deutlich erkennen läßt.

Feſtung Colberg Hier ſchrieb er „Ueber Preußens Vergrößerung im Weſten, von Innocenz. (Zerbſt), 1801.“ Seine Vertheidigungsrede, ein Meiſterſtück des Scharfſinns, doch nicht der Conſequenz, wurde nicht weiter bekannt. 1804 ſchleuderte Held zwei Pamphlete gegen Napoleon, was ihn im Jahre 1807 bewog nach Neu-Ruppin zu flüchten. In demſelben Jahre ſchrieb er ſeine „Blicke hinter Vorhänge“ und noch eine andere Schrift, die aber beide ungedruckt geblieben. 1812 erhielt er endlich von Hardenberg eine Anſtellung als Salzfaktor in Berlin, was ihm freilich Ruhe vor der Zukunft, aber auch Abneigung gegen literariſche Arbeiten gewährte 1801, als er ſich allerlei materiellen Beſchränkungen ausgeſetzt ſah, erſchoß er ſich am Invalidenhauſe in Berlin, deſſen Kommandant ſein Bruder war. Von Held exiſtirt noch eine Skizze „Struenſee. Berlin, 1805,“ worin er ſeinen Wohlthäter feiert, ſowie eine Broſchüre „Ueber und für die vertrauten Briefe und Feuerbrände des Kriegsraths von Köln (Berlin) 1808.“ Eine Herausgabe ſeiner noch ungedruckten Sachen und des ſogenannten ſchwarzen Buches wäre jedenfalls wünſchenswerth. —

. . .

In Norddeutſchland lebte H. Würtzer, deſſen Lebensumſtände nicht näher bekannt, Verfaſſer der „Neuen Hypoborliſchen Briefe von Miſoeolar. Altona. 1796,“ wovon indeß nur das erſte Heft erſchienen, ſchrieb außer dem früher anonym „Deutſche Annalen. 12 Stück. Hamburg. 1784;“ einen unbedeutenden „Revolutionskatechismus. Berlin. 1793,“ und „Gedanken über politiſche und religiöſe Gegenſtände. Hamburg. 1797.“ —

Adam Weißhaupt, geb. zu Ingolſtadt den 6. Februar 1748, ein großer Feind des Pfaffenthums, Stifter des Illuminatenordens, durch pfäffiſche Intriguen 1785 ſeiner Profeſſur entſetzt, † den 18. November 1830 zu Gotha. —

Johann Jacob Mnioch, geb. zu Elbing 1765, Rector zu Neufahrwaſſer 1790, † als Lotterie-Direktionsrath zu Warſchau den 22. Februar 1804 Seine Schriften zeichnen ſich durch einige blitzende Gedanken aus, ſind aber ſonſt matt und ohne Intereſſe für die Nachwelt („Kleine vermiſchte Schriften Danzig. 1794. 95;“ — „Sämmtliche auserleſene Schriften. 3 Theile. Görlitz. 1798. 99.“)

Johann Jacob Wilhelm Heinſe, geb. den 16. Feb. 1749 zu Langenwieſen bei Ilmenau, † zu Mainz den 22 Juni 1803. Eines der größten Talente, das unſer Intereſſe weit mehr in Anſpruch nehmen dürfte als mancher der geprieſenſten Heroen der Literatur. Seine bedeutendſten Arbeiten ſind: „Laidion, oder die eleuſiniſchen Geheimniſſe.“ Lemgo 1774, 2. Aufl. 1799, N. A. 1838; „Anaſtaſia oder das Schachſpiel.“ 2 Bde. Frankfurt a/M. 1803, 2. Aufl. 1815, 3. Aufl. 1820, 4. Aufl. 1831; „Hildegard v. Hohenthal.“ 3 Bde. Berlin 1795. 96. N. A. Berlin 1838 „Ardinghello

oder die glückſeligen Inſeln" 2 Bde. Leipzig. 1787, 2. Aufl. 1794, 3. Aufl. Lemgo 1820, 4. Aufl. 1838. Heilbronn. 2 Bdchn. 1826. Eine Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Schriften veranſtaltete 1838 H. Laube (Leipzig in 10 Bänden). —

Johann Anton Wilhelm Geßner, geb. 1771 zu Kirchhelligen bei Langenſalza, 1806 Profeſſor der Philoſophie zu Leipzig, ſchrieb manches Werthloſe, worunter „Demokrit oder freiſinnige Geſpräche über Moral, Religion ꝛc. 2 Bde. Leipzig. 1803;" anonym „Morgengeſpräche zweier Freunde über Rechte der Vernunft in Rückſicht auf Offenbarung. Leipzig 1795." Zu den Beſſern gehören „Die neue Stoa oder über den Gleichmuth. Leipzig 1803," wovon nur Ein Theil erſchienen, und die anonyme „Theorie der guten Geſellſchaft. Leipzig 1798." —

Heinrich Wihelm v. Bülow, geb. 1748 zu Brunsrode, Hofrath zu Wolfenbüttel, dann Privatmann in Regensburg, 1798 in Paris verhaftet, ging nach Nordamerika, † 10. September 1810 zu Hamburg (ſchrieb vornehmlich über Reichsverfaſſung und Staatsrecht, am gehaltvollſten iſt „Noch Etwas zum deutſchen Nationalgeiſte. 1766"). —

Johann Friedrich Ernſt Albrecht, geb. 1752 zu Stade, zuerſt Arzt in Reval, Erfurt, Leipzig und Dresden, dann Buchhändler in Prag, † in Altona 1816. Sein wichtigſtes Werk iſt „Der politiſche Thierkreis oder die Zeichen unſerer Zeit von Humpelmer. Zürich (Braunſchweig) 1796, 2. Aufl. Straßburg 1800; deſſen zweiter Theil, fortgeſetzt von Monarchomachus. Mainz VI. der Republik, auch den Titel führt: „Neueſtes graues Ungeheuer. Bagdad 1798", — ein Werk, das man fälſchlich dem früher erwähnten Rebmann zugeſchrieben. Zu nennen wären noch „Die Regenten des Thierreichs, eine Fabel. 3 Bde. Berlin 1790—91," N. A. Dresden 1791 (4. Band u. d. T.: „Reiſen ins Thierreich Gera 1796"); und der „Laufpaß für das 18. Jahrhundert. 6 Stücke. Hamburg 1801."

Saul Aſcher, geb. 1767 zu Berlin, lebte daſelbſt als Buchhändler, † den 8. December 1822, ſchrieb unter andern gegen Fichte, ferner „Skolien oder Fragmente der Philoſophie und Kritik. Berlin 1790" (1793 u. d Titel: „Betrachtungen über Empfindungskrankheiten"); Ephemeren. Berlin 1797;" anonym „Philoſophiſche Skizzen zur natürlichen Geſchichte des Urſprungs, Fortſchritts und Verfalls der geſellſchaftlichen Verfaſſungen. (Berlin) 1801, N. A. Leipzig 1805 (erſchien 1802 unter dem Titel „Ideen zur natürlichen Geſchichte der politiſchen Revolutionen"). Er und A. Hennings gehören zu den Wenigen, die den wackern Mably ſtudirt haben; aber nur Jener hat ihn verſtanden und den Kern der neuen Entdeckung ſofort auf das Beſtehende angewendet.

Franz Joſias v. Hendrich († 8. Oktober 1819) ſchrieb nicht unter ſeinem Namen. Seine durch eine merkwürdige Klarheit ſich auszeichnenden Schriften ſind „Ueber den Geiſt des Zeitalters und die Gewalt der öffentlichen Meinung. 1797 (Leipzig)"; „Verſuche über das Gleichgewicht der

Digitized by Google

Macht bei den alten und neuern Staaten. 1796 (Leipzig)"; „Freimüthige Betrachtungen über die wichtigſte Angelegenheit Deutſchlands. Germanien 1794", 3. Aufl. 1796.

Auguſt Adam Friedrich Hennings, geb. 1746 zu Pinneberg in Holſtein, † 17. Mai 1826, däniſcher Commerzienrath, ſchrieb „Ueber die wahren Quellen des Nationalwohlſtandes, Freiheit, Volksmenge ꝛc. Kopenhagen 1785" — und viele andere ökonomiſche Schriften nach A. Smiths Theorie. Seine „Philoſophiſchen Verſuche. Kopenhagen 1779" ſind höchſt ſchwach. Erſt mit der franzöſiſchen Revolution begann ſeine eigentliche Entwickelung. Er gründete den berühmten „Genius der Zeit. Altona" (1794—1800), der ſich in den „Genius des 19. Jahrhunderts" (1801—2) verwandelte, und faſt zu gleicher Zeit die in unbeſtimmten Zeiträumen erſcheinenden „Annalen der leidenden Menſchheit" (Altona 1795—1801). Erwähnung verdient noch die „Philoſophiſche Bibliothek der verſchiedenen Meinungen über die heutigen Angelegenheiten der Menſchheit. Hamburg 1794."

Friedrich Karl von Moſer *), geb. zu Stuttgart 1734, Reichshofrath, dann Geheimrath in Heſſendarmſtadt † als Privatmann zu Ludwigsburg 1798. Zu ſeinen bedeutenderen Schriften gehören „Ueber Regenten, Räthe und Regierung; Schutt zur Wegebeſſerung künftiger Jahrhunderte. Frankfurt 1784"; „Mannichfaltigkeiten. 2 Thle. Zürich 1796"; „Politiſche Wahrheiten. 2 Bde. Zürich 1796"; „Beherzigungen. Frankfurt 1761", 2. Aufl. 1767; „Reliquien. Frankfurt 1766," obwohl auch alle dieſe nicht viel werth ſind und ſowie ſeine ſtaatsrechtlichen für die Nachwelt ihre Geltung verlieren.

Iſak Iſelin, geb. zu Baſel 1728, Rathsſekretär, † 1782, ſchrieb „Philoſophiſche Muthmaßungen über die Geſchichte der Menſchheit. 2 Bde. Frankfurt und Leipzig 1764, 2. Aufl. u. d. Titel: „Ueber die Geſchichte der Menſchheit." 2 Bde. Zürich 1768, 3. Aufl. 1770, 4. Aufl. 1779, 5. Aufl. 1787; einen „Verſuch über die geſellige Ordnung." Zürich 1722. Neue Aufl. u. d. Titel: „Träume eines Menſchenfreundes. 2 Bde. Baſel 1776"; und „Philoſophiſche und politiſche Verſuche Zürich 1767." ſaft- und kraftlos.

Theodor Gottfried v. Hippel, geb. 31. Januar 1741 zu Gerdauen in Oſtpreußen. Zuerſt Hauslehrer, ſtudirte dann von Neuem und zwar Rechtswiſſenſchaft, 1765 Advokat, 1780 Bürgermeiſter von Königsberg † als Kriegsrath 23. April 1796. Den meiſten Ruf hat ihm ſein Buch „Ueber die Ehe" (Königsberg 1774), wovon 1841 in Berlin die ſiebente Auflage erſchienen, verſchafft. Dem conſervativ gehaltenen ſchließt ſich das reformatoriſche „Ueber die bürgerliche Verbeſſerung der Weiber." Berlin 1792. Neue Aufl. 1842, an. Gehaltreicher ſind jedoch ſeine „Lebensläufe

*) Zu näherer Belehrung vergleiche „F. C. v. Moſer. Aus ſeinen Schriften ſein Geiſt an das 19. Jahrhundert. Von Dr. H. vom Buſche. Stuttgart 1846."

in aufſteigender Linie. 3 Bde. Berlin 1778—81“, noch mehr ſeine „Kreuz- und Querzüge des Ritters A—Z. 2 Bde. 1793—94“ und die nachgelaſſene Abhandlung über „Geſetzgebung und Staatenwohl. Berlin 1804“ die er ſchon im Jahre 1790 geſchrieben. Seine ſämmtlichen Schriften erſchienen zu Berlin 1827—28 in zwölf Bänden, zu denen 1838 noch zwei andere hinzukamen.

Chriſtian Ludwig Liscov, geboren 29. April 1701 zu Wittenburg in Mecklenburg, mußte 1738 Lübeck, 1747 auf engliſche Reclamation Dresden in Folge ſeiner Satire verlaſſen, war Kriegsrath, † 1780 auf ſeinem Gute Burg bei Eilenburg, wo er früher mehrere Jahre im Gefängniß geſeſſen. Seine „Sämmtlichen ſatyriſchen Schriften“ edirte er 1739 in Frankfurt und Leipzig; 3. Aufl. Berlin 1806. In Zwickau erſchienen von ihm „Auserleſene Satyren,“ eine kleine Auswahl aus der großen Sammlung.

Von Johann Gottlieb Fichte (geb. zu Rammerau in der Oberlauſitz 19. Mai 1762, † zu Berlin 29. Januar 1814) wollen wir nur erwähnen, daß ſein inhaltreichſtes Werk „Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die franzöſiſche Revolution“ 1793 in Danzig erſchienen, 1845 nru aufgelegt in Zürich und Bern; „Der geſchloſſene Handelsſtaat“ zu Tübingen 1800; ſeine Schriften zum erſten Male geſammelt zu Berlin 1845 in ſechs Bänden.

. . .

Joh. Chriſtian Edelmann, geb. zu Weißenfels 1698, einrr der klarſten Köpfe ſeiner Zeit, für dieſelbe faſt zu klar, denn ſie verſtand ihn nicht. Erſt die Nachwelt hat ihn gewürdigt. Er lebte zuerſt als Hofmeiſter in Wien, ſpäter in Drrsden. Hier ſchrieb er ſein erſtrs Buch „Hauptſumma der theologiſchen Grundlehren Chriſtiani Democriti (Dippels). 1733.“ Die Bekanntſchaft mit dem Stifter der Herrnhutergemeinde, Grafen v. Zinzendorf, dauerte kaum ein Jahr, wo er deſſen jammervolles Treiben durchſchaut hatte. Unterdeß entwickelte er ſeine vernunftgemäßen Anſichten immer mehr, wie ſich dies deutlich in ſeinen Schriften offenbart. Erſt in dem 13. Stück der „Unſchuldigen Wahrheiten, Geſprächsweiſe abgehandelt zwiſchrn Doxophilo und Philaletho, worinnen von allerhand theils verfallenen, theils gegenwärtig unterdrückten, theils von unbekannten Wahrheiten nach Anleitung der Bibel auf eine freimüthige und aufrichtige Art geredet wird,“ (1—8. 1735; 9—12. 1736; 13. 14. 1738; 15. 1743.) beginnt die „freimüthige Art“, er behielt die Bibel bei und ſuchte mit ihr die Gegner zu widerlegen. Daſſelbe zeigen uns die „Bereiteten Schläge auf des Narren Rücken. 1739.“ In ſeinem Wiſſenstrieb beſucht er auch die ſogenannten Inſpirirten in Berleburg, konnte es aber auch bei ihnen

nicht aushalten. Seine nächſten Schriften „Moſes mit aufgedecktem Angeſichte, von zween ungleichen Brüdern, Lichtlieb und Blindling, beſchaut. 1740", und „Chriſtus und Belial, wie ſolche nie zuſammenſtimmen; in einem theologiſchen Briefwechſel zwiſchen ihm und Bruder Ludwig v. Zinzendorf vor Augen gelegt. 1741" kritiſiren in zurückhaltender Weiſe die „heiligen" Bücher der Chriſten; ein neues Prinzip jedoch tritt uns in dem rein wiſſenſchaftlich gehaltenen Werke „Die Göttlichkeit der Vernunft, in einer kurzen Anweiſung zur weitern Unterſuchung der älteſten und vornehmſten Bedeutung des Wortes λογος. 1742" entgegen und nimmt zugleich ein geſteigertes Intereſſe in Anſpruch. Mit dem größten Freimuth verbreitet er ſich über die ganze Mißgeburt der Theologie, zeigt ihre Vernunftwidrigkeit und verſpottet die Gläubigen mit beißender Satire. Schon 1741 mußte er Berleburg verlaſſen, er begab ſich nach Hachenburg auf dem Weſterwald, wo er „Die Begierde nach der vernünftigen lautern Milch an einigen Säuglingen der ewigen Liebe bewundert. 1744." In Neuwied verlangte man ihm 1745 ſein Glaubensbekenntniß ab, er ließ es mit vielen Zuſätzen drucken, als „Abgenöthigtes, jedoch Andern nicht wiederum aufgenöthigtes Glaubensbekenntniß, aus Veranlaſſung unrichtiger und verhunzter Abſchriften deſſelben dem Druck übergeben und vernünftigen Gemüthern zur Prüfung übergeben von dem Autor. 1756." Ein Stück davon war in Frankf. a. M. erſchienen. Es gibt auch einen franzöſiſchen Auszug idée générale de la confession de Foi, publiée nouvellement par Mr. J. C. Edelmann, ohne Ortsangabe. Dieſe beſte von ſeinen Schriften, die auch für unſere Zeit denſelben Werth beſitzt wie vor 100 Jahren und allen Religionsſekten empfohlen werden muß, vertrieb ihn auch aus Neuwied Nun wechſelt er ſeinen Aufenthalt zwiſchen Braunſchweig, Hamburg, Glückſtadt und Altona, wo er „Das Evangelium St. Harenbergs", ein „Dankſagungsſchreiben an den Herrn Probſt Süßmilch vor deſſen ihm unwiſſend erzeugte Dienſte", endlich „Die erſte Epiſtel St. Harenbergs an Joh. Chriſt. Edelmann, ihrem vornehmſten Inhalt nach von demſelben beantwortet und vernünftigen Leſern zu freimüthiger Prüfung vorgelegt von dem Verfaſſer" (1747), herausgab. Sein Collectaneenbuch exiſtirt noch jetzt und ſoll manches Werthvolle enthalten *). Weiteres findet ſich nicht vor,

*) Büſching, der es ſelbſt beſaß, ſchildert es in ſeinen „Wochentlichen Nachrichten" (24. Juli 1755). Der Titel lautet: **Promptuarium seu Bibliotheca portatilis, id est, index rerum et verborum memorabilium hinc inde collectorum, debitisque titulis annumeratorum, obscuros cujus natales, juvenili ante vicenniam, et quod excurrit, judicio oriandos, lucidiori in dies acumine illustravit, correxit et genuino sibi usui tandem accommodavit Joannes Christianus Edelmann, Weissenfelsensis Misnicus. Berleaburgi 1737.** Daſſelbe beginnt mit dem Jahre 1717 zu Altenburg, ward in Weißenfels, Jena, Eiſenach, Wurmla, St. Pölten, Wien, Chemnitz, Bockendorf, Dresden auf 1309 Folioſeiten fortgeſetzt; ſpäter hat Edelmann auf andere 1309 Seiten, mit denen er jene durchſchoſſen, noch zu Berlin daran gearbeitet. Es iſt eine förmliche Encyklopädie aller Wiſſenſchaften und wol daſſelbe, was vor einiger Zeit in Zürich gedruckt werden ſollte.

denn der Aufenthalt in Berlin wurde ihm von Friedrich II. nur unter der Bedingung geſtattet, daß er nichts veröffentliche Er ſtarb den 15. Februar 1767. Alle ſeine Schriften erſchienen anonym und wahrſcheinlich größtentheils in Berleburg. Sein Name findet ſich erſt ſeit 1842 wieder angeführt. Wir können ihn noch recht brauchen, um der Maſſe die Dummheit auszutreiben.

So geſchehe es!

Druckfehler.

Seite 22 Zeile 6 von unten ſtatt nur lies und.
„ 24 „ 8 von oben ſtatt nur lies und.
„ 37 „ 15 von unten ſtatt nur lies und.

Digitized by Google

Digitized by Google

DD
801
R75k
V. 2
1846

Stanford University Libraries
3 6105 010 714 355

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.